GESCHICHTE

DER

BOTANIK.

STUDIEN

von

ERNST H. F. MEYER.

DRITTER BAND.

KÖNIGSBERG,
VERLAG DER GEBRÜDER BORNTRÄGER.
1856.

Vorrede.

Wohl dem Schriftsteller, dessen Werk sich so rein rund und vollständig ausspricht, dass es keiner Vorrede bedarf! Denn im Grunde dient doch jede nicht ganz abschweifende Vorrede nur, Gebrechen und Mängel entweder zu verschleiern, oder zu entschuldigen, wenn nicht gar als Vorzüge aufzustutzen. Der Entschuldigung bedarf aber bis jetzt jeder folgende Band meines Werks mehr als der vorhergehende.

Diesem dritten gereicht schon sein Umfang zum Vorwurf. Allein die Abgeschlossenheit der morgenländischen Botanik gestattete keine Zerstückelung; neben ihr musste die Geschichte der abendländischen nothwendig so weit verfolgt werden, bis beide zusammenfliessen; und vor allem musste den zum Theil noch wenig bearbeiteten, zum Theil erst neuerlich aufgeklärten Gegenständen ihr Recht widerfahren. So schwoll mir der Band unter den Händen weit stärker an, als ich erwartet hatte.

Keine Literatur hat sich in der neuesten Zeit so erweitert, wie die orientalische. Viele ihrer wichtigsten Werke wurden erst vor kurzem durch den Druck zu allgemeinem Eigenthum gemacht, und wie viel klarer, als zu Sprengels Zeit in der Sakontala und einer barbarisch lateinischen Uebersetzung des Serapion, spiegelt

sich jetzt im Susruta die indische, in dem einzigen Ibn Baithâr die arabische Pflanzenkunde! Wer hatte von nabathäischer Landwirthschaft und Naturanschauung vor Quatremère auch nur eine Ahnung! Dass ich mich in diesen weiten und strichweise reichen Gebieten zu lange herumgetummelt hätte, wird man schwerlich tadeln; eine andre Frage ist freilich, mit welchem Erfolg ich es gethan. Denn Oasen und Wüsten kreuzen sich wunderbar darin, und manche Luftspiegelung neckt den Wanderer.

Auch die Forscher heimischer Alterthümer blieben hinter den Orientalisten nicht zurück, und durften, so weit sie die Pflanzenkunde berührten und mir bekannt und zugänglich waren, nicht unbenutzt bleiben. Monte Cassino und die salernitanische Schule der Medicin verlangten nach Renzi's umfassender Monographie für sich allein schon eins der längsten Kapitel, das zwar noch wenig sichtbare, aber die schlummernden Keime aller spätern Botanik enthält. Gern hätte ich es knapper gefasst, allein je mehr ich das von meinem würdigen Vorgänger mit unsäglicher Aufopferung zusammengebrachte Material studirte, desto mehr sah ich mich unwillkürlich von seinen Resultaten entfernt und genöthigt, gleich dem Schiffer an unsicherer Korallenküste, mit dem Senkblei in der Hand ein neues Fahrwasser zu suchen.

Noch grössere Aufmerksamkeit war ich als Deutscher, deutschen Lesern gegenüber, den botanischen Alterthümern unsres Vaterlandes schuldig, namentlich Karls des Grossen berühmtem Capitulare de villis, unsrer Hildegardis aber nach Sprengels Verunglimpfung eine Ehrenrettung. Ja wäre ich vertrauter mit altdeutscher Sprache und Literatur, ich hätte vielleicht noch manches herbeiziehen sollen, unterandern die in Jakob Grimm's deutscher Mythologie so trefflich erläuterten Pflanzen. Doch dazu wäre ein Zurückgehen auf die mir theils unzugänglichen, theils nicht ganz verständlichen Quellen jenes Werks unerlässlich gewesen: es ging über meine Kräfte.

Nur zweierlei, worauf mich ein sinniger Freund des deutschen Mittelalters kürzlich aufmerksam machte, will ich, da der Text

schon gedruckt ist, hier wenigstens kurz berühren. — Unter den Berichtigungen und Zusätzen zum dritten Theil seines althochdeutschen Sprachschatzes (1837) lieferte mein ehemaliger Kollege Graff ein Verzeichniss von beinahe 500 altdeutschen Pflanzennamen, die in seinem Werke zerstreut vorkommen. Hätte ich es früher gekannt, vielleicht hätte es mir bei Deutung solcher Namen manches mühsame und oft fruchtlose Nachsuchen in so vielen ungeordneten Glossarien erspart. Möge es nun meinen Nachfolgern dazu dienen.

Derselbe Graff liess im dritten Bande seiner Diutiska eine Bearbeitung der Genesis in deutschen Versen spätestens aus dem XII. Jahrhundert abdrucken, worin unterandern auch der Paradiesgarten beschrieben wird. Alle Bäume und Kräuter wuchsen darin, durch Hitze oder Kälte oder sonstige Unbilden der Witterung unbeschädigt, einträchtiglich neben einander. Als die bemerkenswerthesten werden genannt: Lilien, Rosen, Sinamin (Cinnamomum?), Zitwar (Cedoaria), Galgan (Galanga), Pfeffer, Balsam, Weihrauch, Thymian, Myrrhe, Crocus, Ringeln (Calendula), Dill, Chonele (Cunila, d. i. hier unstreitig Satureja hortensis), Fenchel, Lavendel, Päonien, Salvei, Raute, Narde, Balsamite, Minte, Eppich, Kresse, Laktuke, Astrize (Astrantia?) und Feigbohnen (Lupinen). Mitten darunter standen endlich die beiden mystischen Bäume, der des Lebens und der des Todes oder der Erkenntniss. Man sieht daraus wenigstens, welche Pflanzen jene Zeit vor andern schätzte. Ein heutiger poetischer Paradiesgärtner würde schwerlich den Thymian zwischen den Weihrauch und die Myrrhe mitten hinein pflanzen.

Ein unübersteigliches Hinderniss bei der Bearbeitung dieses Bandes lag für mich in meiner unzulänglichen Kenntniss nicht nur der altdeutschen, sondern auch der arabischen, meiner vollständigen Unkenntniss aller andern orientalischen Sprachen. Gern hätte ich daher die Geschichte der morgenländischen Botanik ganz ausgeschlossen, hinge sie nicht mit der abendländischen durch tausend Fäden zusammen. Und jedenfalls stand mir, trotz aller

Beschränkung, doch mehr Material als meinen Vorgängern zu Gebot, was, selbst auf die Gefahr des Misslingens hin, zu benutzen Pflicht war.

Damit hoffe ich meine schwankende Orthographie orientalischer Namen einigermassen entschuldigen zu können. Indische, persische, syrische, armenische Namen copirte ich gradezu, zum Theil absichtlich bald so bald anders, wie ich sie bei verschiedenen Schriftstellern vorfand. Selbst bei arabischen Namen, deren Schreibart im Original ich nicht kannte, oder über die ich verschiedene neuere Orientalisten, deren fast jeder seine besondern Regeln befolgt, redend einführte, verfuhr ich eben so. Für die daraus entsprungene Ungleichheit lehne ich daher jede Verantwortlichkeit ab. Aber auch da, wo ich die arabische Originalschrift vor Augen hatte, und nach Consequenz der Schreibart strebte, wird man leider mancher Inconsequenz begegnen. Ich wollte bezeichnen, — und davon wird man wenig Abweichungen antreffen, —

ا	durch	a	د	durch	d	ض	durch	dh	ك	durch	k
ب	„	b	ذ	„	ds	ط	„	th	ل	„	l
ت	„	t	ر	„	r	ظ	„	dz	م	„	m
ث	„	ts	ز	„	z	ع	„	—̣	ن	„	n
ج	„	ǵ	س	„	s	غ	„	g	ه	„	h
ح	„	ḧ	ش	„	sch	ف	„	f	و	„	w oder u
خ	„	ch	ص	„	sz	ق	„	q	ي	„	j oder i
									ة	„	dt

Für die Wahl all dieser Bezeichnungen, die des letzten Buchstabens ausgenommen, fehlt es nicht an gewichtigen Auctoritäten; nur zur Unterscheidung des stets finalen ة von dem doch auch oft finalen ت wählte ich, obgleich der Laut derselbe bleibt, das uns Deutschen so geläufige dt. — Weit weniger gelang mir die Vocalisation. Nur die drei Hauptvocale ا ي und و wird man durchgängig durch a i und u ausgedrückt finden. Minder treu geblie-

ben bin ich mir in der Bezeichnung solcher Sylben, die ein Vocalzeichen über oder unter einem Consonanten führen. Meine Absicht war, auch in diesen Fällen das Fat-ha durch a, das Kasra durch i auszudrücken und nur für Dhamma das o statt des u zu gebrauchen. In manchen arabischen Wörtern ist uns aber das e so geläufig geworden, dass es sich unwillkürlich bei mir eingeschlichen hat, z. B. in den Wörtern Ben, Emir, Vezir u. dgl. m.

Lesern, die des Arabischen völlig unkundig sind, dürften folgende Regeln der Aussprache willkommen sein, da sich Namen, deren Aussprache man nicht kennt, schwer einprägen. Das ts entspricht dem th der Engländer. Das g, h und k lauten wie im Deutschen, aber ǵ bezeichnet durchgehends den sanften Zischlaut, den das g im Französischen und Italiänischen nur vor dem e und i hat; ḣ und q stehen dem h und k nahe, tönen aber tiefer aus der Kehle, was auch beim ch der Fall ist. Auch muss man wissen, dass der Artikel al, stets mit seinem Hauptwort verbunden, vor gewissen Consonanten das l abwirft, und dafür den folgenden Consonanten verdoppelt, wie Arraḣmân statt al-Raḣmân, Aszszaig statt al-Szaig; man irrt sonst leicht, wenn dasselbe Wort bald mit bald ohne Artikel vorkommt. Der oft unter die Vocale gestellte Punkt hat keinen Einfluss auf die Aussprache, er deutet nur an, dass die Sylbe im Arabischen mit dem für uns ununterscheidbaren Ain geschrieben ist.

Oefter als in den beiden ersten Bänden wird man der Bemerkung begegnen, dass mir ein Werk unzugänglich gewesen; und doch fand ich bei Bearbeitung grade dieses Bandes die liberalste Unterstützung naher und ferner Freunde und Gönner, denen allen ich den wärmsten Dank sage, und unter denen ich vorzüglich die Vorstände der grossen öffentlichen Bibliotheken in Berlin Göttingen Wolfenbüttel und Hamburg zu nennen habe, die mir bald seltene oder kostbare Druckschriften, bald sogar Handschriften zu längerem Gebrauch wohlwollend verstatteten.

Nichts aber war mir erfreulicher, als die vielfachen Belehrun-

gen, die mir weniger in öffentlichen Anzeigen meiner beiden ersten Bände, als in brieflichen Mittheilungen darüber von befreundeten und von ganz unbekannten Personen zu Theil wurden. Einer solchen Mittheilung erwähnte ich bereits, eine andere ausführlichere gestattete mir der rühmlichst bekannte Verfasser hier wörtlich einrücken zu dürfen.

Bemerkungen des Professor Dr. Hertz zu Greifswald.

Zu Band I Seite 317. Ueber Juba, neuere Monographien: 1) Hulleman, in Gymnasiorum Batavorum symbolae, Utrecht 1845, lib. VII pag. 65—98; 2) Goerlitz dissertatio, Vratisl. 1848; 3) Plagge dissertatio, Monasterii 1849. Siehe auch den Artikel Juba von Spiro in Ersch und Gruber Encyclopädie, und Jubae Maurusii de re metrica reliq., edid. ten Brink, Utrecht 1854.

Seite 340. Gegen Klotz über Cato vergl. die gründliche Auseinandersetzung von H. Keil, observatt. critt. in Catonis et Varronis de re rustica libros, Halae 1849, pag. 56 sqq.

Seite 354. Ueber Varro als Encyclopädiker: Ritschl quaestiones Varronianae (über die disciplinarum libri), Bonnae 1845, vier Programme. Eine ausführliche und ausgezeichnete Darstellung seiner gesammten schriftstellerischen Thätigkeit von demselben: die Schriftstellerei des M. Terentius Varro, im Rheinischen Museum VI 1848 Seite 481—560, nebst dem Bonner Lectionskatalog auf das Wintersemester 1849—50. Zu de re rustica vergl. noch Schneider meletematum Varron. specimen, Bonnae 1844, dissert.

Seite 355. Die hier citirte Dissertation von Pape handelt wirklich nur von Cajus (nicht Marcus) Terentius Varro, dem auf der folgenden Seite genannten Consul.

Seite 375. Ueber Hyginus eine Dissertation von Bunte, Marburg 1846.

Seite 377 ff. Zum römischen Gartenbau vergl. Wüstemann über die Kunstgärtnerei bei den Römern, Vorträge in zwei

Sitzungen des thüringischen Gartenbauvereins in Gotha, 1846 (wohl nicht im Buchhandel)*).

Seite 396. Unter des Valgius Schrift de herbarum viribus vergl. Unger de Valgii Rufi poematis commentatio, Halis 1848, pag. 198—215.

Daselbst. Ueber Aemilius Macer derselbe Unger de Aemilio Macro Nicandri imitatore, im Programm des Gymnasiums zu Mecklenburgisch Friedland, 1845.

Zu Band II Seite 4 ff. Die über des Celsus Encyclopädie S. 9 und 94 ausgesprochene abfällige Meinung dürfte sich modificiren durch O. Jahns Untersuchung über die römischen Encyclopädien, in den Berichten über die Verhandlungen der k. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig, philologisch-historische Klasse 1850 II Seite 272 ff. Von der Encyclopädie des Celsus ist der Titel Cesti**) in einem Scholion zu des Plautus Bacchides erhalten und von Bernays nachgewiesen (Ritsch Vorrede zu Plauti Bacchides in der Ausgabe von 1849 pag. VI.).

Seite 13. Zu den Sextii Jahn a. a. O. Seite 277 ff., und Hoefig de Papirio Fabiano, Vratislav. 1852, dissert. pag. 31 sqq.

Seite 21. Zu Apulejus Celsus vergl. Jahn a. a. O. Seite 285.

Seite 23 und 44. Auch bei Dioskorides ist *Τύλλιος* statt *Τυλαῖος* (*ΤΥΛΛΙΟΣ* statt *ΤΥΛΑΙΟΣ*) zu lesen.

Seite 53. Kureina, griechische Form für Quirina (scil. tribu).

Seite 147. Von Festus giebt es nur eine einzige bekannte Handschrift in der Bibliotheca Borbonica zu Neapel.

---

*) Die allgemeine Thüringsche Gartenzeitung für 1846, worin sie vielleicht abgedruckt sein könnten, ist mir leider nicht zur Hand. *E. M.*

**) Also derselbe Titel, den später Africanus Sextus seinem Zauberbuch beilegte. Vergl. II Seite 220. *E. M.*

Seite 154. Die Frage über die Unächtheit von Plutarchus de fluviis ist im verlangten Sinn schlagend entschieden von Hercher in seiner Ausgabe des Schriftchens, Leipzig 1851.

Seite 194 ff. Auch über Apulejus als Encyclopädisten siche Jahn a. a. O.

Seite 206 ff. Ueber Julius Titianus siehe auch Haase zu Gregorius Turonensis de cursu stellarum, Breslauer Universitäts-Programm 1853 in 4, pag. 37 sq. Nach Ausonius a. a. O. Vers 80 („pedestre concinnans opus") waren Titiani fabulae in Prosa abgefasst.

Seite 214. Bei Macrobius saturnal. II cap. 13 ist „sanctissimi Augusti" nicht Genitiv, sondern Vocativ. Die Lex Fannia sumptuaria fällt ins Jahr 161 vor Chr. Siehe Gellius II cap. 24 und Macrobius selbst kurz vorher*).

Seite 236. Eine neue Bearbeitung des Apicius ist angekündigt von Wüstemann und Schuch nach vaticanischen und pariser Handschriften. Siehe Jahn Jahrbücher für Philologie und Pädagogik LVII 1849 Seite 138, und Supplementband XIX 1853 Seite 209 ff., wo eine Probe mitgetheilt wird. — Ueber Henoch von Ascoli ist neuester Zeit viel gehandelt in Folge des Codex Perizonianus der kleinen Schrifteu des Sueton und des Dialogus und der Germania des Tacitus. Siehe z. B. Massmann's Ausgabe von Taciti Germania, Quedlinburg und Leipzig 1847 pag. 11 sq. 184 sqq.; vergl. auch Maï spicileg. Roman. I pag. 664 (Cicero, edit. Orelli III pag. XLIII. der zweiten Ausgabe).

Seite 249. Priscianus wird von Osann irrig in die Mitte des fünften Jahrhnnderts gesetzt. Er lebte ins sechste Jahrhundert hinein, wovon sein Gedicht de laude Anastasii und die Abschrift seiner institut. grammat. durch einen seiner Schüler in den

*) Es war also ein arges Versehen, was sich nur bei einem Botaniker entschuldigen lässt, dass ich das Gesetz dem Kaiser Augustus zuschrieb.

E. M.

Jahren 526 und 527 zeugen. Siehe meine Ausgabe des Priscianus I pag. VI sq. Er citirt den Solinus an mehrern Stellen. Dieser ist neuerlich irrig bis in die erste Hälfte des fünften Jahrhunderts herabgedrückt durch Wuttke, „die Aechtheit des Auszugs aus der Kosmographie des Aithikos“. Siehe aber dagegen Kunstmann in den münchener gelehrten Anzeigen 1855 III Seite 50 ff., und vornehmlich Roth in den heidelberger Jahrbüchern 1855 Seite 102, der ihn mit Recht bald nach 235 setzt.

Seite 399. Ueber Marcellus vergl. Jak. Grimm in den Abhandlungen der berliner Akademie aus dem Jahre 1847 (Band 1849), histor.-philol. Klasse, Seite 429—460. Ueber die keltischen Formeln in demselben Grimm und Pictet daselbst 1855 Seite 51-68. Der Beiname Burdigalensis, obwohl bisher schlecht vertheidigt, ist doch richtig, wenn man nur unter dem Ausonius der Praefatio den Julius Ausonius, des Dichters Vater, einen Arzt versteht, was auch Grimm thut. Julius Ausonius war aus Bazas, zog aber dann nach Bordeaux. Siehe über ihn Ausonii parental. I, und praefatiuncula ad Syagrium.

Seite 386. Ueber das citirte Scholion Apollon. vergl. die Ausgabe von H. Keil hinter dem Apollonius, ed. Merkel. Im Text hat er offenbar corrumpirt *Μώσμης*, als Varianten *Κόσμης* und *Κοσμος*.

So weit Professor Hertz. Ursprünglich waren dessen Bemerkungen, wie auch ihre Form errathen lässt, nicht für den Druck, sondern zu meinem Privatgebrauch bei einer Revision meiner Arbeit bestimmt; und die Versuchung, mich sogleich auf Berichtigung und Vervollständigung der beiden ersten Bände einzulassen, war gross. Je vertrauter man durch lange Beschäftigung mit einem Gegenstande ward, desto lieber kehrt man, wenn sich neuer Stoff darbietet, zu ihm zurück. Allein mir untersagen mein vorgerücktes Alter und der lange Weg, der noch vor mir liegt, für

jetzt jeden Aufenthalt. Nur im Vorbeigehen bemerke ich noch, dass ich eine interessante Stelle des Galenos über das Keimen der Pflanzen (Galen. de placitis Hippocratis et Platonis lib. VI cap. 3, — vol. V. pag. 522 sq. edit. Kühn) unbemerkt gelassen, wie auch dass Renzi (collectio Salernitana I pag. 54 sqq.) über Benedictus Crispus ausführlich handelte, und dabei sein ganzes Gedicht kritisch berichtigt wieder abdrucken liess. Doch ich breche ab, wo sich einmal nicht schliessen lässt, auf dass der Arbeit am vierten Bande, den ich gegen Ende nächsten Jahres zu liefern hoffe, kein Augenblick entgehe, der mir zu Gebot steht.

Königsberg, den 7. August 1856.

Ernst Meyer.

Inhalt des dritten Bandes.

Neuntes Buch.

Zur Geschichte der Botanik bei den ältern ostasiatischen Völkern.

§. 1.

Einleitung.

In Griechenland sahen wir die Botanik keimen blühen welken in kurzer Zeit, und darauf Jahrhunderte lang ihr kümmerliches Leben als Schmarotzerpflanze aus dem Saft anderer Wissenschaften fristen, bis auch diese verkümmerten. So verfolgten wir ihre Geschichte, wenn eine Reihe abgerissener Spuren des Daseins diesen Namen verdient, erst am einfachen Faden griechischer, dann am zwiefachen griechisch-römischer Literatur den langen Zeitraum von etwa dreizehn Jahrhunderten hindurch. Gingen wir weiter auf demselben Pfade, so würde sich die unverwüstliche Zähigkeit aller Wissenschaft zwar bald auch an der Botanik bestätigen, wir würden sie der Ungunst der Verhältnisse zum Trotz von Zeit zu Zeit wieder neue Triebe machen sehen, allein unter Einflüssen, die sich theils gar nicht, theils nur auf langen Umwegen auf griechische Anfänge zurückführen lassen: ich meine die Verpflanzung irischer Gelehrsamkeit an den Hof und in die Schulen Karls des Grossen, und bald darauf das Bekanntwerden des europäischen Abendlandes mit der arabischen Literatur. So lange sich diese letzte in ihrer Absonderung erhielt, konnten wir sie beiseit liegen lassen. Erst jetzt, nachdem sie ihre ältere Schwester weit überflügelte, ihr

vorzuleuchten, sie zu neuem Leben anzuregen begann, ist es Zeit, dass wir rückwärts blickend auch ihren Anfängen nachspüren.

In die Weltgeschichte treten die Araber erst mit Mohammed, in die der Wissenschaft erst mit der Dynastie der Ommajaden ein. Die beiden ersten Chalifen (Nachfolger des Profeten) eroberten Persien, die Dynastie der Sassaniden ging mit Jezdegerd III. († 652) zu Grabe, und fast ganz Persien trat über zum Islam. Damals waren die Araber noch die zwar reich begabten, doch rohen Söhne der Wüste; die Perser besassen neben den Künsten des verfeinerten Lebens die Weisheit der Mager, so wie manches, was ihnen die Nachbarländer an Literatur dargeboten. Griechische Meisterwerke wurden, wenn nicht unmittelbar, doch durch Vermittelung syrischer aus dem Vaterlande vertriebener, in Persien gastfrei aufgenommener Christen aus dem Griechischen ins Syrische, aus diesem ins Persische übersetzt. Mit Indien stand Persien in noch lebhafterem Verkehr und näherer Geistesverwandtschaft. Auch indische Werke wurden ins Persische übersetzt, zum ersten mal begegneten sich zwei vollkommen unabhängig von einander erwachsene Literaturen, die griechische mit der indischen, auf persischem Boden, wo ihnen jedoch der Sturz der Sassaniden zu höherer Entwickelung nicht Zeit liess. Die Araber erbten den literarischen Nachlass der Perser, sehr bald übersetzten sie selbst, so wie Juden und Christen unter ihrem Schutz von zwei Seiten her sowohl indische wie griechische, dazu auch national-persische und einige nabathäische Werke in ihre Sprache. Wir haben also, bevor wir uns zur arabischen Literatur wenden, die der Inder Perser und Nabathäer in Bezug auf Botanik zu mustern. Ich unterziehe mich dieser Aufgabe, bitte aber bei meiner geringen Kenntniss der arabischen und gänzlichen Unkenntniss anderer orientalischer Sprachen für dieses Buch um mehr als gewöhnliche Nachsicht.

Erstes Kapitel.

Zur Geschichte der ältern indischen Arzneimittellehre und Botanik.

§. 2.

Die indische Sage vom Ursprung und Fortgang der Medicin.

Die Inder, gewohnt alles, was ihren Zustand veränderte, jede Erfindung, jeden einflussreicheren Gedanken, auf ihre Götter zurückzuführen, und Göttliches und Menschliches unauflösbar zu verflechten, gaben auch der Medicin einen göttlichen Ursprung. Bhâvamisra, der Verfasser eines noch ungedruckten medicinischen Werkes, aus dessen Einleitung Dietz [1]) einen Auszug lieferte, erzählt ihn also: Das erste medicinische Werk, Brahmâsidhânta, schrieb Brahma der Weltschöpfer selbst in hundert mal tausend Sloka's (Doppelversen). Unmittelbar von ihm empfing Daksha, von diesem die beiden Aswina's (Sonnensöhne) den Ayurveda (die Lebenswissenschaft, d. i. die Heilkunde), und schrieben ein Buch darüber. Sie wurden die Leibchirurgen der Götter und verrichteten viel wunderbare Kuren an ihnen, weshalb Indra sie hoch in Ehren hielt, und von ihnen selbst den Ayurveda empfing, den er wiederum dem Atreya vorlas und erklärte. Dieser schrieb abermals ein medicinisches Buch, und hatte viele Schüler; es werden deren sechs genannt, welche ein jeder medicinische Vorschriften hinterliessen. Agnivesa, Bheda (oder Bhela), Jatukarna, Parasara, Kshirapani, Harita, und dazu noch der Muni Bharadvaja. Auf sie folgte Charaka um die Zeit, als Vishnu die Gestalt eines Fisches angenommen hatte. Sesha selbst, der Sohn eines Muni, hatte auf der Erde den Namen Charaka angenommen, und sammelte alles, was Atreya's Schüler hinterlassen, in ein

1) *Dietz, analecta medica ex libris manuscr. pag. 131.*

grosses Werk. Als aber Indra die Erde durch eine Pest verwüstet sah, trug er dem Dhanvantari, dem Gott der Medicin selbst, auf: „Sei du König und Herr von Kasi (Benares)"! Er gehorchte, und sein Name auf der Erde war Divodâsa. Auch er schrieb ein medicinisches Buch, und ertheilte Unterricht in der Medicin. Zu ihm sandte König Visvamithra seinen Sohn Susruta nebst hundert andern Söhnen heiliger Männer. Sie fanden ihn in der Waldeinsamkeit, baten ihn, dass er sie den Ayurveda lehre, wurden erhört und kehrten darauf in ihre Heimath zurück. Nach diesem verfasste Susruta abermals ein medicinisches Buch. — Das ist indische Geschichte der Medicin. Wo sie nach unsern Vorstellungen anfangen sollte, da bricht sie ab, bei ihrem Uebergange von den Göttern zu den Menschen.

Lassen [1]) bediente sich, um das Alter der indischen Medicin überhaupt historisch zu beglaubigen, auswärtiger Zeugnisse. „Dass die Inder, sagt er, zur Zeit Alexanders des Grossen Aerzte besassen, welche in hoher Achtung standen, weil sie nach den Vânaprastha, den brahmanischen Einsiedlern, geehrt wurden, steht durch Megasthenes Zeugniss fest, und Theophrastos erwähnt eines Inders, den er selbst gesehen hatte, als des Besitzers sehr wirksamer Heilmittel [2]). Es darf daher nicht bezweifelt werden, dass schon zu dieser Zeit diese Wissenschaft bei den Indern entstanden war. Die Natur bot ihnen einen reichen Schatz an Heilmitteln besonders aus dem Pflanzenreiche dar, und der für die Schönheit der Natur so empfängliche und auf ihre Gaben so aufmerksame Sinn, von dem sie in der ältern Zeit beseelt waren, wird sie früh dahin geführt haben, die Wirkungen der Heilmittel zu erkennen und zur Heilung der Krankheiten zu benutzen. Schon in dem Gesetzbuche und den epischen Gedichten erscheint der Gott der Heilkunst, der mit einem Kruge, in welchem Amrita (Ambrosia)

1) *Lassen, indische Alterthumskunde. II, S. 511.*

2) *Megasthenis Indica* von *E. A. Schwanbeck pag. 139 (Strabo XV, cap. 1, sect. 60, pag. 713, edit. Casauboni),* und *Theophrasti hist. plantar. IX, cap. 18, sect. 9.*

enthalten war, gedacht wurde." — Dem Zeugnisse des Megasthenes lässt sich das noch etwas ältere des Nearchos [1]) hinzufügen, welcher erzählt, Alexandros hätte die geschicktesten indischen Aerzte im Lager bei sich gehabt, vorzüglich zur Heilung des Bisses giftiger Schlangen, doch hätten sie auch andere Krankheiten geheilt. Das Zeugniss des Theophrastos muss ich dagegen ablehnen. Nicht aus eigener Bekanntschaft, sondern von Hörensagen erzählt er, ein gewisser Inder sollte ein fabelhaft wirksames Aphrodisiakon besessen haben, dessen Kraft, wenn die Sache wahr sei, alles sonst bekannte überstiege. Viel folgt indess aus all diesen Zeugnissen nicht. Welches Volk wäre so roh, dass es nicht Männer oder Frauen unter sich zählte, die wenigstens in dem Rufe standen, gewisse Krankheiten heilen zu können? Ob die Medicin bei den Indern zu Alexandros Zeiten bereits als Wissenschaft existirte und, worauf es grade uns ankommt, ob sich sogar schon eine wissenschaftliche Pflanzenkunde mit ihr verbunden hatte, darüber können uns nur die noch vorhandenen medicinischen Werke der Sanskritliteratur belehren, vorausgesetzt, dass sie bis in so frühe Zeit hinaufreichen. Die Frage nach ihrem Inhalt und Alter tritt uns also zunächst entgegen.

§. 3.

Susruta oder der Ayurveda des Susruta, seine Zeit und sein Verfasser.

Erst ein einziges unter den vielen noch vorhandenen Sanskritwerken über die Medicin ward bis jetzt im Original gedruckt, und vor kurzem auch unter folgendem Titel ins Lateinische übersetzt.

Suśrutas. Ayurvédas. Id est medicinae systema a venerabili D'hanvantare demonstratum, a Suśruta discipulo compositum. Nunc primum ex Sanskrĭta in Latinum sermonem vertit etc. Fr. Hessler. Erlangae 1844. — Tom. II, 1847. — Tom. III, 1850. — Dazu gehört:

Fr. Hessler commentarii et annotationes in Suśrutae áyurvédam. Fascic. I, ibidem 1852. — Beides in Lexikonformat.

1) *Nearchus apud Arrianum, Indic. cap. 15.*

Susruta ist zweierlei, des Werkes Titel, und seines Verfassers angeblicher Name, dem wir, gleich dem seines göttlichen Lehrers Dhanvantari schon in der Sage begegneten. Genau lässt sich des Werkes Alter bis jetzt durchaus nicht bestimmen; um mehr als zwei tausend Jahr gehen die Meinungen der Gelehrten darüber aus einander; diesen übermässig grossen Spielraum etwas zu verengern, mehr ist uns nicht vergönnt.

Der erste, der sich gründlich mit der Frage nach dem Alter des Werks beschäftigte, war Wilson, selbst Arzt, und früher Präsident der medicinischen Gesellschaft in Calcutta, jetzt Professor des Sanskrit an der Universität zu Oxford, und einer der vorzüglichsten Kenner des indischen Alterthums. Auf ihn berufen sich fast all seine Nachfolger, selbst die, welche ihm aus Missverständniss, ohne es zu ahnen, widersprechen. Im Original ward seine unsern Gegenstand betreffende Arbeit in Deutschland leider wenig, vielleicht gar nicht bekannt; Auszüge daraus lieferte Royle in einer kleinen sehr gehaltreichen Schrift, die unter folgendem Titel ins Deutsche übersetzt ward:

J. F. Royle, Versuch über das Alterthum der indischen Medicin u. s. w. Aus dem Englischen übertragen von J. Wallach. Mit einer Einleitung und Zusätzen versehen von C. F. Heusinger. Quedlinburg und Leipzig (1839). Neue Ausgabe 1846. 8.

Hiernach [1]) steht das Original anonym im Oriental Magazine, Calcutta, February and March 1823. Nachdem Wilson von der Sage gesprochen, sagt er über das dem Susruta zugeschriebene Werk: „Es ist ohne Zweifel von hohem Alter, aber es ist nicht leicht über sein wirkliches Datum eine Vermuthung zu stellen ausser der, dass es nicht das ungeheure Alter haben kann, welches die hindusche Fabel ihm beilegt; es genügt zu wissen, dass es vielleicht das älteste Werk über den Gegenstand ist, mit Ausnahme dessen von Charaka, welches die Hindu's besitzen. Ein Commentar zu dem Text von Ubhatta aus

1) *Royle S. 54 ff.*

Cashmir ist wahrscheinlich aus dem XII. oder XIII. Jahrhundert, und seiner Auslegung ging, wie man glaubt, die Anderer vorher, u. s. w." — Etwas weiter hin [1]) sagt Royle, offenbar in Bezug auf dieselbe Abhandlung: „Das einzige unmittelbare Zeugniss, welches wir über die Zeitbestimmung der Werke von Charaka und Susruta besitzen, ist das des Professor Wilson, welcher angiebt, dass nach ihrer Erwähnung in den Puranas das neunte oder zehnte Jahrhundert die weiteste Grenze für unsere Vermuthung jetzt sei, während die Schreibart der Auctoren nicht nur, sondern auch der Umstand, dass sie die Heroen der Fabel wurden, ein viel älteres Zeitalter verrathen." — Um diese Bemerkung vollständig zu verstehen, muss man wissen, dass grade „Wilson es ist, welcher durch seine umfassenden und gründlichen Forschungen nachgewiesen hat, dass die Abfassung der meisten Purânas in das XI. und XII. Jahrhundert nach Christi Geburt gesetzt werden muss, und der, wo alle Anknüpfungspunkte fehlen, wie beim Mârkandeya Purâna, sagt, man könne dasselbe vermuthungsweise in das IX. oder X. Jahrhundert nach Christus setzen [2])." Es leidet also nicht den mindesten Zweifel, dass Wilson bei Susruta's Alter von Jahrhunderten nach Christi Geburt spricht, und es ist schwer zu begreifen, wie drei deutsche Gelehrte, darunter zwei Sanskritisten, indem sie sich auf seine Auctorität berufen, das Werk des Susruta um tausend Jahr vor Christi Geburt zurücksetzen konnten. Einem derselben trat Stenzler [3]) mit schlagenden Gründen entgegen, und kam, ohne Wilson's Arbeit zu kennen, ungefähr zu demselben Resultat wie dieser. Dass Susruta's Werk eher einige hundert Jahr nach, als im zehnten Jahrhundert vor Christus geschrieben sei, daran, meint er, könne niemand zweifeln, der die Sprache und die Metra einer genauen Aufmerksamkeit würdige, und bedenke, dass die Inder

1) *Royle S. 63.*

2) Das sind *Stenzler's* Worte, aus der gleich näher zu bezeichnenden Abhandlung, S. 448.

3) *Janus*, herausgegeben von *Henschel*, *I*, *(1846)*, *S. 441 ff.*

selbst dem Werk eine verhältnissmässig späte Stelle in der medicinischen Literatur anwiesen. Später als im VIII. Jahrhundert könne es jedoch nicht geschrieben sein, weil es nach Ibn Ali Oszaibiah durch Jasîa Ben Chaled ins Arabische übersetzt [1]), dieser aber im Anfang des IX. Jahrhunderts hingerichtet sei.

Wenige Jahre darauf sprach sich auch Lassen [2]) über denselben Gegenstand also aus: „Zu den früher von den alten Indern angebauten Wissenschaften kam wahrscheinlich erst in diesem Zeitraum (d. h. in der Periode von Buddha bis auf Vikramâditja, 543 – 57 v. Chr.) die Medicin hinzu [3]), obgleich die einheimische Ueberlieferung ihr einen viel ältern Ursprung zuschreibt, nämlich mit dem Divodâsa, einem König von Kaçi, welcher eine Verkörperung Dhanvantari's, des Gottes der Heilkunde gewesen sein soll [4]). . . . Aus dieser zwar erst in den Purâna sich findenden Erzählung, die aber gewiss viel älter ist, lässt sich entnehmen, dass in der Stadt Kaçi eine alte berühmte Schule der Medicin war, von wo aus sie verbreitet und fortgepflanzt worden ist.

---

1) Siehe *Dietz analecta, pag. 122.*

2) *Lassen, indische Alterthumskunde II. S. 511 ff.* Der Haupttitel dieses Bandes trägt zwar die Jahreszahl 1852; allein die erste Abtheilung desselben, woraus jene Stelle entnommen, erschien schon 1849.

3) *Stenzler* a. a. O. S. 452 sagt: „Die Zahl der Wissenschaften *(vidyas)* wird von indischen Schriftstellern verschieden angegeben. Ich finde bald 4, bald 14, bald 18 erwähnt. Die letzte Zahl wird erst voll, wenn zu den 14 noch die Heilkunde die Waffenkunde die Musik und die Regierungskunst hinzugerechnet werden (vergl. *Wilson, Wishnu Purana pag. 284).* Es wäre wenigstens möglich, dass die Zählung der Heilkunde unter den vier letzten Wissenschaften so gedeutet werden müsste, dass der Kreis der 14 Wissenschaften schon früher abgeschlossen gewesen, und die Werke über Medicin und die drei andern Wissenschaften erst später hinzugekommen wären." — Dasselbe scheint Lassens Meinung zu sein.

4) „Divodâsa wird sonst von Dhanvantari unterschieden. Die obige Darstellung möchte jedoch den Vorzug verdienen, weil die andere erst in den Purâna vorkommt. Es gab zwei Könige namens Divodâsa, aber auch der jüngere ist viel zu alt, weil er in der Zeit der Pândava lebte." Anmerkung von Lassen. Die Pândava sind das Heldengeschlecht, welches in dem grossen Epos Mahâbhârata gefeiert wird.

Suçruta darf als der wirkliche Verfasser des ältesten Werks über diese Wissenschaft gelten. Seine Mitschüler möchten eher als Nachfolger denn als solche betrachtet werden. Jedenfalls beweist ihre Zahl, dass es mehrere alte berühmte Lehrer der Heilwissenschaft gab. Das jenem zugeschriebene Werk . . . . verdiente von einem Kenner dieser Wissenschaft, der zugleich eine gründliche Kenntniss des Sanskrits besässe, genau untersucht zu werden, um die Stufe zu bestimmen, welche die Heilwissenschaft und Heilkunst bei den alten Jndern erreicht haben. Da dem Verfasser dieses Werks die dazu erforderliche Kenntniss abgeht, will er sich auf die Bemerkung beschränken, dass nach der Sprache zu urtheilen *der in Versen abgefasste Theil des ächten Textes in diesem Zeitraum geschrieben sein kann*; ob dieses wirklich der Fall sei, muss einer genauern Untersuchung anheim gestellt bleiben. Die Sprache zeichnet sich durch Einfachheit und Klarheit aus, und kann in dieser Beziehung der der epischen Gedichte an die Seite gesetzt werden, obgleich die Abwesenheit von ältern Formen eine etwas spätere Zeit andeutet. Ob Suçruta wirklich der Verfasser sei, möchte schwer zu bestimmen sein; ich sehe jedoch, wie schon gesagt, keine Schwierigkeit in der Annahme, dass ein Mann dieses Namens die Kenntnisse seiner Vorgänger zusammenfasste, und in einem systematisch geordneten Werke niederlegte."

Ich fasse jetzt die von *Wilson*, *Stenzler* und *Lassen* gewonnenen Resultate kurz zusammen. *Die beiden erstgenannten wagen keine obere Grenze* für die Entstehung des Susruta anzugeben, sie begnügen sich mit der Erklärung, so alt, wie die indische Sage es mache, könne es nicht sein. Als *untere Grenze* findet *Wilson das IX. oder X. Jahrhundert nach Christus*, weil die Purâna, die seiner erwähnen, so hoch hinaufreichen; *Stenzler* das VIII. Jahrhundert, weil es zu Anfang dieses oder höchstens am Ende des folgenden Jahrhunderts ins Arabische übersetzt ward. *Lassen* sagt umgekehrt über die *untere* Grenze kein Wort, über die *obere* lässt er sich genauer aus. Ihm scheint die indische Medicin überhaupt erst in der Geschichtsperiode von 543 bis 57 vor Christus entstanden zu sein. Dass sie

nicht mit diesem Werke, welches er selbst ein systematisches nennt, und welchem in der Sage so viele andere vorangingen, entstanden sein kann, versteht sich von selbst. Die poetischen Bestandtheile des Werks, die er jedoch nach einer Berichtigung bei den Druckfehlern nicht alle für unzweifelhaft ächt zu halten scheint, können zwar, müssen aber nicht nothwendig dieser Periode angehören. Sie scheinen ihm etwas jünger zu sein als die Vollendung der grossen epischen Gedichte der Inder, welche er an einer andern Stelle (I, S. 839) in die Zeit zwischen dem ältern Açoka (Kalaçoka) und Kandragupta (Sandrakottos der Griechen), das heisst zwischen 453 und 291 v. Chr. G. setzt. Ziehen wir nun in Betracht, wie die kurzen poetischen Stellen durch die langen prosaischen Zwischenreden commentirt werden, so können wir unmöglich an ihrem weit höhern Alter zweifeln, und dürfen die Abfassung des ganzen Werks in seiner gegenwärtigen Gestalt dreist einige Jahrhunderte tiefer herabsetzen. Das scheint mir auch Lassens Meinung zu sein; denn hätte er nicht die Absicht im dritten Bande seines grossen Werks, welches die indische Geschichte über das Jahr 280 n. Chr. G. hinaus verfolgen soll, nochmals auf unsern Susruta zurückzukommen, so würde er dessen untere Grenze im zweiten Bande schwerlich so ganz unberührt gelassen haben.

Ungern, und nur weil ich es meinen Lesern schuldig zu sein glaube, bemerke ich nach dem Allen, dass Hessler, dem wir für seine mühevolle Uebersetzung des Susruta so viel Dank schuldig sind, sich noch immer nicht von dem alten Vorurtheil losreissen kann, die indische Sage als verbürgte Geschichte zu betrachten, und demzufolge dem Susruta noch immer ein Alter von mindestens tausend Jahren vor Chr. G. anzuweisen, ja dass er sogar noch in seinem Commentar vom Jahre 1852 alle diejenigen, welche anderer Meinung sind, auf die schnödeste Weise abfertigt. Auf einige einzelne Punkte bei ihm werde ich sogleich zurückkommen.

Endlich berühre ich nicht ohne Scheu noch Einiges, was mir bei meiner eigenen Lectüre der hesslerschen Uebersetzung aufgefallen ist, und worüber ich das Urtheil gediegener Sachkenner erfahren möchte — Bekannt ist, dass Susruta nicht bloss

der angebliche Name des Verfassers, sondern zugleich des Werkes Titel ist. Jedes der fünf Bücher schliesst mit der Formel: „Somit ist vollendet das Buch — (folgt des Buches Separattitel) des Susruta, enthaltend den Ayurveda (die Lebenswissenschaft).“ Nur in der Schlussschrift des ersten Buchs lesen wir noch den Zusatz: „verfasst von dem verehrlichen Lehrer Susruta.“ Der Text selbst ist gleich von vorn herein, und in mehrern Büchern durchgängig, ein Dialog zwischen Susruta, des Visvamitra Sohn (z. B. II, pag. 66), und Dhanvantari, dem Kasiraja und Gott der Medicin. Jener bittet diesen um Belehrung, dieser ertheilt sie, und so spielt jener alle fünf Bücher hindurch (das dritte ausgenommen) die Rolle des Schülers; der Lehrer wird er nur einmal, in der Schlussformel des ersten Buchs. Sodann spricht Susruta niemals, wie ein Verfasser zu thun pflegt, unmittelbar von sich selbst, sondern er sowohl wie auch Dhanvantari werden jedesmal redend eingeführt von einer dritten ungenannten Person, dem wirklichen Verfasser. Dieser dagegen spricht sehr häufig selbst, ohne sich hinter den Gott oder Königssohn zu verstecken, z. B. das ganze dritte Buch (die Somatologie) hindurch, worin er sich nur ein paarmal (II, p. 12 und 17) auf Dhanvantari's Meinung beruft, ohne ihn oder seinen Schüler selbst auch nur ein Wort sprechen zu lassen; eben so im ersten Kapitel des vierten Buchs, und öfter. Der ungenannte Verfasser gab also seinem Werke die Form des Dialogs und, nach Einem der Interlocutoren, den Titel Susruta. Kann man zweifeln, dass sich daraus erst später die Meinung entwickelte und durch einen kleinen Zusatz zur Schlussschrift des ersten Buchs feststellte, Susruta wäre selbst der Verfasser? Noch mehr, es scheint herrschende Sitte bei den Indern gewesen zu sein, medicinische Werke nach einem der alten sagenhaften Aerzte zu benennen, gleich wie die Griechen ihre alchymistischen Werke eine Zeitlang alle dem Hermes Trismegistos beilegten. In zwei Katalogen medicinischer Sanskritwerke, in dem der in London handschriftlich vorhandenen, welchen Dietz[1]), so

1) *Dietz analecta, pag. 125 sqq.*

wie in dem, welchen Ainslie [1]) nach den Angaben eines gelehrten Hindu lieferte, tragen sehr viele (bei Dietz codex nr. 38 und 45, bei Ainslie nr. 3, 4, 5, 7 und 8) Dhanvantari's, eins darunter (bei Dietz nr. 81) Atreya's Namen an der Stirn, und auch ein Divodâsa scheint sich unter dem englisirten Namen Devy Dasah (bei Ainslie nr. 14) versteckt zu haben. Dhanvantari kehrt sogar um 50 v. Chr. G. noch einmal wieder als einer der neun Juvelen am Hofe König Vikramaditja's; warum nicht sein Schüler Susruta in derselben oder noch späterer Zeit?

Unter Hesslers Beweisen des Uralters unseres Susruta oder Ayurveda befindet sich einer, der Wilson's Auctorität für sich zu haben scheint, jedoch nur scheint, und deshalb eine kurze Beleuchtung verdient. „Der Ayur Veda, sagt Wilson bei Royle, wie die medicinischen Schriften des höchsten Alterthums und der höchsten Auctorität collectiv genannt werden, wird als ein Theil der vierten oder Atharva Veda angesehen, und ist folglich das Werk des Brahma." Das entspricht genau den Worten, die unser pseudonymer Susrutas (I, pag. 1) dem Dhanvantari in den Mund legt, und erläutert sie: „Dieses ist wahrlich der Ayurvéda, welchen als Bestandtheil (upánga) des At'harvéda vor Erschaffung der Menschen in hundert tausend Doppelversen und ein tausend Kapiteln Svayamb'hús (der Schöpfer, d. i. Brahma) gemacht hat u. s. w." Daraus folgert Stenzler, der uns vorliegende Ayurveda selbst sei als ein Bestandtheil des heiligen Atharvaveda zu betrachten. Er übersieht, dass unser Ayurveda weder aus hundert tausend Doppelversen, noch aus tausend Kapiteln, sondern nur aus 186 Kapiteln in 6 Büchern in Prosa, hin und wieder von einigen Doppelversen unterbrochen, besteht, dass er mithin sich selbst keineswegs für jenen heiligen Ayurveda des Brahma ausgiebt, sondern nur aus dieser Quelle abgeleitet zu sein behauptet; und mehr lese ich auch in Wilsons Worten nicht.

Citirt finde ich im Susruta, ausser jenem Werk des Brahma und den heiligen Vedas, die zweimal einzeln aufgezählt werden,

1) *Ainslie materia Indica II, pag.*

folgende Namen: einmal (I, pag. 80) Atharvana, der hundert und eine Todesart annahm, gleichfalls nur einmal (II, pag. 11, 12) sechs Männer, Saunaka, Krĭtaviryya, Párásaryya, Márkańdńya, Subĥuti und Gautama. Sie waren verschiedener Meinung über den Entwickelungsgang des Fötus, der erste liess den Kopf, der zweite das Herz, der dritte den Nabel, der vierte die Hände und Füsse, die beiden letzten die Mitte des Körpers zuerst entstehen. Doch das verhalte sich nicht so, sagt der Verfasser selbst; denn nach Dhanvantari entständen alle Glieder und Sinneswerkzeuge zugleich, und würden nur der Kleinheit wegen, wie man an den Sprossen des Bambos und an der Mangifrucht wahrnehme, nicht alle zugleich erkannt. Ausserdem wird nur noch zuweilen ohne Nennung eines Namens collectiv citirt, Einige, einige Gelehrte, die des Ayurveda Kundigen, u. dgl. m. Die hier citirten Namen sonstwo aufzufinden ist mir bei meinen beschränkten Hülfsmitteln nicht gelungen, es wäre denn, dass Párásaryya nur andere Schreibart wäre für Parasara, einen der Schüler Atreya's. Hessler nennt all diese Namen vedantisch, sagt aber nicht, wo er sie in den Vedas gefunden. Und weil er die Namen Charaka und Atreya darunter vermisst, so macht er seinen Liebling Susruta, noch nicht zufrieden mit dem tausendjährig vorchristlichen Alter, auch noch älter als jene beiden; ja Charaka soll nach ihm den Susruta citiren, zwar nicht gradezu, aber den Dhanvantari, worunter der Ayurveda des Susruta zu verstehen sei. Woher er das weiss, und warum es grade so gedeutet werden muss, erfahren wir wieder nicht, wollen also darüber weggehen.

§. 4.

Nochmals Susruta oder der Ayurveda des Susruta, sein naturwissenschaftlicher Gehalt.

Ein Lehrbuch der Medicin sollte vor allem auf seinen medicinischen Gehalt geprüft werden; doch dazu ist weder hier der Ort, noch bin ich dazu befugt. Wer das merkwürdige Buch, ohne es selbst zu studiren, von dieser Seite kennen lernen will, den ver-

weise ich auf Häser[1]), der ihm mit unverkennbar grosser Sorgfalt eine ausführliche Darstellung gewidmet hat. Nur Eins hebe ich daraus hervor. Obgleich seinem ganzen Zuschnitt und, ich darf sagen, seiner eigenen Prätension nach ein System der Medicin, worin die Chirurgie offenbar nur darum so sehr vorwaltet, weil sie dem Hindu als vornehmster Theil derselben galt, ist das Werk doch in der That nichts weniger als systematisch, ja überhaupt kaum wissenschaftlich zu nennen. Eine Masse wahrhafter Kenntnisse, die eine durch Jahrhunderte fortgesetzte ärztliche Beobachtung voraussetzen, sind mit einer etwa gleichen Masse der abenteuerlichsten Einbildungen, denen die Gestalt höchster Präcision angedichtet ist, zusammengeknetet, und aus der Gesammtmasse sind Glaubenssätze wie Kügelchen eines Rosenkranzes gedreht und aufgereihet, die sich dem Gedächtnisse des Schülers einprägen sollen. Zu dem Zweck sind offenbar auch die der prosaischen Darstellung untermischten Verse bestimmt und wohl geeignet.

Näher geht uns schon die Naturphilosophie an, die vornehmlich im dritten Buche, der Somatologie, hervortritt. Als Probe derselben hebe ich die Ableitung der vier und zwanzig Naturprincipien aus. Die ursachlose Ursache alles Erschaffenen ist Brahma der Unsichtbare. Aus ihm entsteht das grosse Princip, Mahán, und dessen Object, Linga. Aus diesem Object des grossen Princips entsteht ferner dessen Object Ahańkára, der sich selbst Machende. Derselbe ist dreifach, umformend, erleuchtend, Elemente schaffend. Aus dem umformenden in Verbindung mit dem erleuchtenden Ahańkára entstehen dessen Zeichen, die ölf Sinnesinstrumente, das Ohr die Haut das Auge die Zunge die Nase, sodann die Stimme das Verdauen die Zeugungsglieder die Secretionsorgane die Füsse, dazu die Einsicht. Die fünf ersten sind Empfindungswerkzeuge, die fünf andern Thätigkeitswerkzeuge, beide beseelt die Einsicht. Ferner entstehen aus dem Elemente schaffenden in Verbindung mit dem erleuchtenden Ahańkára dessen Zeichen, die fünf Principien des

1) *Häser, Lehrbuch der Geschichte der Medicin, zweite Aufl., S. 3—17.*

Tons der Berührung der Gestalt des Geschmacks des Geruchs. Die Objecte derselben sind der Ton die Berührung die Gestalt der Geschmack der Geruch. Aus diesen entstehen die fünf Elemente, Aether Luft Feuer Wasser und Erde. Damit sind die vier und zwanzig Naturprincipien erklärt. Ferner sind die Objecte der Empfindungswerkzeuge der Ton die Berührung u. s. w. (wie zuvor). Die Objecte der Thätigkeitswerkzeuge sind die Sprache das Essen die Zeugung die Secretion der Gang. Der unsichtbare Brahma, das grosse Princip Mahán, der sich selbst machende Ahańkára und die fünf Principien der Elemente, das sind die acht Naturrevolutionen; die sechzehn übrigen (die fünf Empfindungs- und fünf Thätigkeitswerkzeuge, die fünf Elemente und die Einsicht) sind Umwandelungen. Eines jeden derselben eigenes Object ist das höchste Wesen, das durch sich selbst Seiende, der oberste Geist, der oberste Gott, u. s. w. — Das wird genügen, und mahnte wohl gar schon manchen meiner Leser ans Hexen-Einmaleins, womit es auch die Aehnlichkeit hat, noch lange in demselben Ton fortzufahren, und das Spiel mit positiven Zahlen immer weiter zu treiben, zumeist an solchen Dingen, die sicher niemand nachzählt.

Reichere Ausbeute erwartet beim ersten Durchblättern vielleicht ein jeder für Naturgeschichte; denn überraschend gross ist die Menge der Heil- Nahrungsmittel und Gifte, die uns, wo wir nur aufschlagen, entgegentritt. Auch auf Classificationen stossen wir wieder mit so detaillirt angegebenen Zahlen, als hätte der Schreiber gefürchtet, es könnte sonst einmal ein heiliges Glied abhanden kommen, oder ein unbefugtes sich einschleichen. Nach den Gründen der Eintheilung, so wie nach der Berechtigung jedes Gliedes zu der ihm angewiesenen Stelle fragt man jedoch umsonst. Die Gifte z. B. werden eingetheilt (II, pag. 211) in ständige und bewegliche. Jenes sind die vegetabilischen und mineralischen, dieses die animalischen. Erstere werden weiter eingetheilt in Wurzel Blatt Frucht Blume Rinde Harz (lac) Saft Extract Metall und Zwiebel. Der giftigen Wurzeln sind 8, der Blätter 5 u. s. w., der stän-

digen Gifte überhaupt 55. Unter den beweglichen, zu denen auch die reissenden Bestien gezählt werden, machen sich die Schlangen am breitesten (pag. 222 sqq.). Fussfällig wie gewöhnlich flehet Susruta um deren Zahl, Eintheilung u. s. w. — „Sie sind unzählbar, antwortet Dhanvantari. Vasukis (der brillantene) wird der oberste König (der Schlangen) genannt. Dann Takshakas (der Zerreisser) und die übrigen die Erde stützenden Herrscherschlangen, wie Opferflamme glänzend, stets zischend wässernd wärmend, Stützen dieser Erde mit dem Okean den Bergen und Inseln, die, wenn sie zürnen, mit Anhauch und Anblick die ganze Welt zu tödten vermögen. Diesen sei Preis! Die Therapie hat nichts mit ihnen zu schaffen. Aber die Erdschlangen mit vorstehenden Giftzähnen, welche die Menschen beissen, deren Zahl will ich genau angeben nach der Ordnung. Achtzig Schlangen werden fünffach vertheilt in Kammschlangen Scheibenschlangen gestreifte giftlose und Bastardschlangen. Wiederum werden dreierlei Bastarde unterschieden, Kammbastarde Scheibenbastarde und gestreifte Bastarde u. s. w.“

Die Pflanzen, eigentlich die Arzneimittel, die aber bis auf sehr wenig Ausnahmen aus Pflanzen bestehen, werden in 38 Klassen eingetheilt (I, pag. 90 sqq.) nach den verschiedenen Krankheiten und krankhaften Zuständen, wogegen sie helfen sollen. Da fehlt also jedes Merkmal, woraus wir die besondern Pflanzen wieder zu erkennen hoffen dürften. Später (pag. 105), nachdem sechs Arten des Geschmacks, der süsse saure salzige scharfe bittere und zusammenziehende, unterschieden sind, werden auch einige, doch verhältnissmässig wenige Arzneimittel nach ihrem Geschmack geordnet. Die übrigen sollen einen zusammengesetzten Geschmack besitzen, nämlich 15 einen doppelten, 20 einen dreifachen, 15 einen vierfachen, 6 einen fünffachen, und 1 gar einen sechsfachen. Diese Lehre wird (pag. 131 sqq.) sehr umständlich auf die Nahrungsmittel, besonders Getreide Obst Gemüse und Wurzeln angewandt, in Verbindung mit den Krankheitszuständen, oder Leibesconstitutionen, bei denen sie zuträglich sein sollen. Ob sich jedoch unter den 600—700 Pflanzen, deren Namen das Werk enthält, auch nur eine einzige nach dergleichen gelegentlich berührten Merkmalen

mit einiger Zuverlässigkeit errathen liesse, bezweifle ich, und dass es in andern Sanskritwerken wirkliche Pflanzenbeschreibungen gäbe, davon ist nichts bekannt. Nur in der Etymologie der Namen spricht sich oft noch ein hervorstehendes Merkmal aus. Die Deutung der meisten beruht aber lediglich auf der Auctorität späterer Commentatoren und Lexikographen, und zuletzt auf der gegenwärtigen Bedeutung der angeblich entsprechenden Namen in den noch lebenden indischen Sprachen, also auf einer durch lange Jahrhunderte fortgepflanzten mündlichen Ueberlieferung. Daraus begreift sich leicht ihre Unsicherheit. In dem dankenswerthen Index Sanskrĭto-latinus plantarum arborumque, den Hessler am Schluss des dritten Bandes seiner Uebersetzung beigegeben, führt daher dieselbe Pflanze nach der Deutung Verschiedener oft sehr verschiedene Namen; bei Anantá stehen deren sogar neun: Panicum Dactylon, Agrostis linearis, Hedysarum Alhagi, Echites frutescens, Asclepias pseudosarsa, Terminalia citrina, Phyllanthus Emblica, Menispermum glabrum und Piper longum. Noch unsicherer machen uns die zahlreichen Sanskritsynonyme mancher Pflanzen, worüber schon Ainslie in seiner Materia Indica klagt. Cassia Fistula z. B. und eben so Calotropis gigantea kommen in Hesslers Verzeichniss jede unter zehn verschiedenen Namen vor.

Grosses Gewicht legt Royle auf die Thatsache, dass Theophrastos und sogar Hippokrates schon indische Pflanzen und Arzneistoffe kennen, während sich umgekehrt im ganzen Arzneivorrath der alten Hindus mit Sicherheit nur eine einzige fremde Arznei, nämlich die in Persien einheimische Asa foetida, erkennen lässt. Man kann das weiter ausdehnen: während die Griechen, trotz ihrer Verachtung der Barbaren, von Indien so vieles zu erzählen wissen, reicht die Kenntniss der alten Hindus kaum bis zu ihren nächsten Grenznachbaren. Alle diejenigen, welche des Susruta hohes Alterthum bekämpften, sprachen die Meinung aus, es würde sie nicht überraschen, wenn sich bei näherer Untersuchung seines Inhalts griechische Elemente darin zu erkennen gäben; nicht der leiseste Zug bestätigte bisher diese Vermuthung. Und auch in andern Fächern, die Astronomie der spätern Zeit ausgenommen,

wüsste ich nicht, dass man auswärtige Einflüsse nachgewiesen hätte. Von Uebersetzungen medicinischer Werke aus dem Sanskrit ins Persische und Arabische werde ich alsbald zu berichten haben; umgekehrt ist von Uebersetzungen solcher Werke aus andern Sprachen ins Sanskrit nichts bekannt. Lassen wir also den indischen Aerzten und Naturforschern den Vorzug reinster Originalität unverkümmert, vorausgesetzt, dass es ein Vorzug ist. Gegen diese Voraussetzung erheben sich indess viele und sehr erhebliche Bedenken, die ich mich zum Schluss nur noch anzudeuten begnüge.

Den Griechen hinderte sein Nationalstolz nicht, um sich zu schauen, so weit der Blick trug, und Annehmbares auch von Barbaren anzunehmen und in der Wissenschaft wie im Leben zu verwenden; seiner Ueberlegenheit blieb er sich doch bewusst, und auch dem Fremden drückt er den Stempel des eigenen Geistes auf. In Indien, wo das ganze Staatsgebäude auf strenger Abgesondertheit der Kasten beruhete, wo den niedern Kasten jeder Unterricht untersagt war, und die Brahmanen als Wächter der heiligen Schriften das Privilegium der Wissenschaft besassen, konnte schon an sich nicht leicht etwas Neues Eingang finden, und drohete, wenn es sich herzudrängte, den Herrschern und Brahmanen Gefahr. Es ward daher wo möglich unterdrückt; gelang das aber nicht, so ward es wenigstens nicht als ein Neues anerkannt, sondern mit der tausendfältigen Sage so künstlich verflochten, dass es selbst nur als ein Theil der alt offenbarten Weissheit sich darstellte. So begreift sich, wie selbst später medicinische Werke, wie unser Susruta, die Form göttlicher Offenbarung annehmen konnten und mussten.

Zweites Kapitel.

Zur Geschichte der ältern persischen Medicin Arzneimittellehre und Agronomie.

§. 5.

Gelehrte Nestorianer in Syrien, Aufhebung ihrer Lehranstalt in Edessa, Gründung ihrer Schule der Medicin in Gondischapur.

Ich gehe zu den Persern über, den Vermittlern zwischen Indern und Arabern, wie zwischen Griechen und Arabern. Von ihrer eigenen medicinischen und naturwissenschaftlichen Literatur kennen wir noch nichts als die alphabetisch geordnete Arzneimittellehre des Abu Mansur Mowafik in einem spärlichen Auszuge. Dieser Mann lebte aber erst gegen vier hundert Jahre nach Mohammed, und benutzte, ausser griechischen und indischen, auch schon arabische Aerzte, bis zu deren Betrachtung ich das Wenige, was von ihm zu sagen ist, aufspare. Hier, wo uns die Perser nur als Vorläufer der Araber beschäftigen, habe ich von ihrer Nationalliteratur leider gar nichts mitzutheilen. Auch davon wissen wir nichts, wann und wie sie mit der indischen Literatur bekannt geworden, und wie sich dieselbe ihrer eigenen gegenüber gestellt. Nur die sonderbaren Verwickelungen, welche ihnen die Meisterwerke der griechischen Literatur näher brachten, die merkwürdigen Ereignisse, denen sie ihre Verbreitung und Pflege auf persischem Boden verdankte, sind uns einigermassen bekannt, und einer nähern Betrachtung werth.

Die Vermittelung zwischen ihnen und den Griechen übernahmen die Syrer. Schon seit Alexandros dem Grossen liessen sich viele Griechen in den bedeutenderen Städten Syriens nieder; unter der Herrschaft der Seleukiden breiteten sich griechische Sprache und Sitte, Religion und Wissenschaft, immer weiter im Lande aus, und blüheten noch kräftiger auf, nachdem es römische Provinz

ward, und dadurch mit Griechenland selbst in eine innigere Verbindung kam. Schon Cicero [1]) nennt den Geburtsort seines Schützlings, des Dichters Archias, Antiochien, eine von den gelehrtesten Männern und reinster wissenschaftlicher Bildung gleichsam überströmende Stadt; von Apaméa erzählt Strabon [2]), es wäre der Geburtsort des Posidonios, des grössten Philosophen seiner Zeit; über den Damaskener Nikolaos, des Augustus gelehrten Günstling, hatte ich früher zu sprechen Gelegenheit, und je weiter man die Literaturgeschichte verfolgt, desto mehr in der Wissenschaft hervorragende Syrer, durch gelehrte Anstalten berühmte syrische Städte trifft man an. Für Jurisprudenz besass sogar das ganze Kaiserreich nur drei vom Staat unterhaltene Lehranstalten, eine zu Rom, eine andere zu Konstantinopel, die dritte und zwar die berühmteste zu Berytos in Syrien, jener „herrlichen Stadt, die man mit Recht die Amme der Gesetze nennen könnte," wie sich der Kaiser Justinianus in einem feierlichen Document allergnädigst auszudrücken geruhete [3]). — Neben diesen griechischen bestanden, wahrscheinlich von früher Zeit her, auch jüdische gelehrte Schulen, die sich ausser der hebräischen ohne Zweifel auch der damit so nahe verwandten syrischen Sprache bedienten. Die sechs berühmtesten lagen indess nicht im eigentlichen Syrien, sondern in Mesopotamien [4]), welches zu verschiedenen Zeiten theilweise bald zu Syrien, bald zu Persien gehörte. Nachdem sich die christliche Kirche in denselben Gegenden befestigt hatte, entstanden daselbst auch christliche Schulen zur Ausbildung von Kirchendienern und Volkslehrern. Eine der ältesten und berühmtesten war die zu Nisibis, der Hauptstadt des römischen Mesopotamien von Severus bis auf Jovianus, unter dessen Regierung sie endlich von den Persern erobert, und sämmtliche Einwohner daraus

1) *Cicero pro Archia poëta, cap. 3.*

2) *Strabo XVI, cap. 2, sect. 10, pag. 753 edit. Casauboni.*

3) Vergl. *Menagii juris civilis amoenitates cap. 24,* und *Bayle diction. hist. et crit. article Berytus.*

4) *Assemani biblioth, orientalis I, prolog. §. 2.*

vertrieben wurden [1]). Der heilige Ephraim, aus Nisibis bürtig, soll die dortige Christenschule gegründet, und nach der Eroberung der Stadt von da nach Edessa, dem heutigen Orfa, gleichfalls in Mesopotamien, doch weiter westlich, verlegt haben [2]). Jedenfalls gab es auch in dieser Stadt schon früh eine christliche Schule, die an Ruf bald alle andern des Landes überragte, und so lange blühete, bis sie als Opfer christlich sein wollender Unduldsamkeit fiel. Ein zelotischer Bischof vertrieb 432 einen Theil der Lehrer; unter seinem milderen Nachfolger scheinen sie zurückgekehrt zu sein. Bald darauf aber, 489, hob Zeno der Isaurier, wiederum aufgehetzt durch einen christlichen Bischof, die Anstalt ganz auf [3]). Dass dergleichen christliche Schulen in Syrien ausser der Theologie auch die profanen Wissenschaften anbaueten, beweist Assemani [4]) durch zahlreiche Nachweisungen; eben so gewiss ist, dass sich durch ihren Einfluss neben der griechischen bald auch eine syrische Literatur entwickelte. Das Bedürfniss beim Volksunterricht hatte eine syrische Uebersetzung des neuen Testaments hervorgerufen, die man für das älteste in syrischer Sprache geschriebene Buch hält. Die Zeit ihrer Abfassung ist zweifelhaft; Wenrich [5]), auf den ich mich noch oft zu berufen Anlass finden werde, neigt sich zur Meinung derer, die sie ans Ende des zweiten Jahrhunderts stellen. Dabei liess man es aber nicht bewenden, eine genauere Uebersetzung erschien im sechsten, und ward im siebten Jahrhundert nochmals nach dem Origi-

---

1) *Mannert, Geogr. d. Griechen u. Römer V, Abtheil. II, S. 296.*

2) *Asseman. l. c. III, pars II, p. 924.*

3) *Ibidem I, pag. 353, II, pag. 402, III, pars I, pag. 65 nota, pars II, pag. 926.*

4) *Ibidem I, prolog. §. 2, III, pars. II, pag. 925*, und an mehrern Orten.

5) *J. G. Wenrich de auctorum Graecorum versionibus et commentariis Syriacis Arabicis Armeniacis Persicisque commentatio etc. (praemio ornata). Lipsiae 1842. 8.* — Eine sorgfältig aus morgenländischen Quellen geschöpfte Geschichte des Uebergangs vornehmlich der medicinischen Kenntnisse der Griechen zu den auf dem Titel genannten Nationen. Hierher gehört pag. 5, wo auch die folgenden Nachrichten bei Assemani nachgewiesen sind. Doch scheint Wenrich den Nikolaos Damaskenos, den ich bei Assemani nicht finde, mit Porphyrios verwechselt zu haben.

nal berichtigt. Zahlreiche Uebersetzungen griechischer Kirchenväter kamen bald hinzu, und schon um die Mitte des fünften Jahrhunderts übersetzten Hibas, Kumas und Probos, drei Lehrer an der Akademie zu Edessa, aristotelische Schriften, im folgenden Jahrhundert Phokas Edessenos den Dionysios Areopagites, im siebten Jakob Bischof von Edessa des Aristoteles Dialektik und die Isagoge des Porphyrios ins Syrische, ihrer eigenen Werke nicht zu gedenken.

Diese segensreiche Anstalt zerstörte, wie gesagt, Zeno der Isaurier von Grund aus deshalb, weil sich ihre Lehrer in der Dogmatik an die Lehre des Bischofs Nestorios hielten, dessen fast von der ganzen syrischen Kirche getheilte Meinung über die doppelte Natur in Christo, im Gegensatz gegen die von dem alexandrinischen Bischof Kyrillos von Alexandrien behauptete Meinung über die Einfachheit beider Naturen in Christo, schon im Jahr 431 auf der Kirchenversammlung zu Ephesos zuerst durch ein geschicktes Manöver des ränkevollen Kyrillos verdammt, alsdann in voller Versammlung für richtig erklärt, und schliesslich durch den Kaiser Theodosius II. selbst wiederum verdammt war. Jahrhundertelang hatte sich der Kampf um diese dogmatischen Spitzfindigkeiten unter verschiedenen Namen in verschiedenen Nüancen fortgesponnen, durch Hofkabalen reichlich unterstützt; zu Zeno's Zeit (477—491) hatte er sich der Gemüther selbst des Volks schon so sehr bemächtigt, dass ein Gegenkaiser Basiliskos, auf eine der beiden kämpfenden Parteien gestützt, den rechtmässigen Kaiser auf kurze Zeit verdrängen konnte, und nur durch das Uebergewicht der andern wieder gestürzt ward [1]). Was aber die Wissenschaft in Syrien und dem römischen Mesopotamien durch die Vernichtung der Schule zu Edessa verlor, das gewann sie reichlich wieder in Persien. Beidemal, bei der ersten Bedrückung wie bei der gänzlichen Aufhebung der Schule, fanden die vertriebenen Gelehrten

---

1) *Hase (Kirchengeschichte, S. 145 ff.)* stellt diese für den Gesammtverlauf der Culturgeschichte einflussreichen Zänkereien kurz, aber in scharfen Umrissen und mit Nachweisung der Quellen trefflich dar.

dort zuvorkommende Aufnahme, die meisten derselben vertheilten sich als Bischöfe persischer Christengemeinden in verschiedene Städte des weiten Reichs, und gründeten statt Einer untergegangenen eine Menge neuer Pflanzschulen des Christenthums und der Wissenschaft nach dem Vorbilde jener. Auch zu Nisibis fanden viele der Vertriebenen eine Zuflucht, und nun ward die dortige Schule eine der berühmtesten. Sie zählte zur Zeit ihrer höchsten Blüthe acht hundert Schüler. Uns kümmert grade sie jedoch am wenigsten, weil ihr Statut das Studium der Medicin und weltlicher Wissenschaften überhaupt, als unverträglich mit der Theologie, gradezu ausschloss. Die dürftigen und sehr zerstreuten Nachrichten über all diese Schulen sammelte Assemani[1]).

Am wichtigsten für uns ist, ihrer besondern Bestimmung und ihres wenigstens in späterer Zeit grossen Rufes wegen, die Schule der Medicin zu Gondischapur[2]) in der persischen Provinz Khuzistân, von unbekanntem Alter. Abendländische Schriftsteller wissen nichts von ihr, und gedenken nicht einmal der Stadt; Syrer Perser und Araber lassen sie alle bis auf Einen von Schapur I. dem Sohne Ardeschir's (regierte 241—271) erbauen, und der einzige Amru, welcher Schapur II. mit dem Beinamen Dhulaktaf (regierte 309— circa 380) zu ihrem Erbauer macht, fügt Umstände hinzu, die eine Verwechselung beider Könige bei ihm verrathen. Demungeachtet meinte Sprengel[3]) die Erbauung der Stadt Schapur II. zuschreiben zu müssen, und Männer wie Rehm[4]), Ritter[5]),

1) *Assemani bibliotheca Orientalis Clementino-Vaticana III, pars 2, pag. 924 sqq.* (Das Hauptwerk für die Geschichte der Nestorianer). Die Stelle aus dem Statut der theologischen Schule zu Nisibis steht S. 942.

2) گندی شابور Gondi Schapur, ist der persiche Name der persischen Stadt; in der weicheren Mundart der Araber heisst sie جندی سابور G'ondi Sabur, (das ǵ wie im Italiänischen als weichen Zischlaut zu sprechen), die Burg Schapur's oder Saburs. Daher die mannichfache Schreibung des Namens bei europäischen Schriftstellern, als Gandisabor, Dschondisapur, u. s. w.

3) *Sprengel, Gesch. der Arzneikunde II, (dritte Aufl.) S. 340 ff.*

4) *Rehm, Handbuch der Geschichte des Mittelalters. Kassel. II, Abtheil. II, 1833, Seite 130 in der Anmerkung.*

5) *Carl Ritter, vergleichende Erdkunde IX, S. 171 f.*

Wenrich[1]) und Andere schlossen sich seiner Meinung an. Die Sache bedarf daher einer nochmaligen Untersuchung, der ich mich nicht entziehe.

Die historischen Zeugen über Gondischapurs Gründung, die wir bis jetzt kennen lernten, sind nach dem Alter geordnet folgende: 1. Gregorius Barhebräus, Verfasser der syrischen Chronik, oder, wie er als Verfasser der arabisch geschriebenen kurzen Geschichte der Dynastien genannt zu werden pflegt, Abulfarağ (das g am Ende ein weicher Zischlaut), ein Historiker und Arzt des XIII. Jahrhunderts; 2. Amru des Matthäus Sohn, der um 1340 seinen Turm, ein Werk über Geschichte und Lehre der orientalischen Kirche geschrieben; 3. der Historiograph der Sassaniden-Dynastie Mirkhond, gestorben 1498, und 4. das Lob Altawarik, das heisst Mark der Geschichte, von Ommia Jahia Ben-Abdallatif Alkazwini, gestorben 1542.

Barhebräus nun in seiner syrischen Chronik[2]) erzählt von Schapur I., nachdem derselbe den Kaiser Valerianus gefangen genommen, und mit dessen Nachfolger Gallienus Frieden geschlossen, hätte er in Persien eine Stadt erbaut gleich wie Byzanz, und sie Gondischapur genannt. Dahinein hätte er den Kaiser gesetzt, mit welchem zugleich mehrere erfahrene griechische Aerzte dahin gekommen, welche die hippokratische Medicin im Orient verbreitet hätten. — Hiernach scheint unser Gondischapur bald nach dem Jahre 260, in welchem Valerianus das Unglück hatte in Schapurs Gefangenschaft zu gerathen, erbaut zu sein; und in den griechischen Aerzten des Kaisers möchten wir die Begründer der dortigen medicinischen Schule begrüssen. Doch will ich den Verdacht nicht verschweigen, den mir die Worte „in Persien" erregen. Das persische Wort Pars, so wie das arabische Fars, denen das mir unbekannte syrische unseres Textes ohne Zweifel entspricht, bedeutet gar nicht die persische Monarchie in ihrem ganzen Umfange, sondern die Provinz Fars oder Farsistân. Auch in

1) *Jo. Georg Wenrich, l. c. pag. 9 sq.*
2) *Assemani, l. c, III, pars II, pag. 44.*

dieser Gegend hatte Schapur I. eine Stadt erbaut und nach seinem Namen Schapur genannt. Die weitläuftigen, prachtvollen, mit Felssculpturen verzierten Ruinen derselben wurden neuerlich wieder aufgefunden, und begründen die Vermuthung, dass grade diese Stadt zur Verherrlichung seines Sieges über Valerianus von Schapur gegründet sei [1]). Gregorius Barhebräus scheint demnach die beiden Städte Gondischapur in Khuzistân und Schapur in Farsistân verwechselt zu haben. Von einer medicinischen Schule in der letztern wissen wir aber sonst nichts.

Darf ich mich, was keinen Zweifel leidet, auf die lateinische Uebersetzung der syrischen Worte in jener Stelle durch den tief gelehrten Assemani verlassen, so begreife ich nicht, wie Sprengel a. a. O. sagen konnte, er fände zwischen dem syrischen und arabischen Texte die grösste Uebereinstimmung. Ich finde das Gegentheil. In der arabischen kurzen Geschichte der Dynastien nach des eben so gelehrten Pococke's Uebersetzung [2]), die ich zum Ueberfluss noch selbst mit dem Original verglichen habe, sagt Abulfarag̓ beim Kaiser Valerianus nur, er wäre in Schapur's Gefangenschaft gerathen, von Gondischapur kein Wort. Erst beim Kaiser Aurelianus erzählt er, derselbe hätte mit Schapur Frieden geschlossen, und ihm seine Tochter zur Ehe gegeben. Für sie hätte Schapur darauf die Stadt Gondischapur erbauen lassen. Aurelianus aber hätte im Gefolge seiner Tochter einige griechische Aerzte dorthin gesandt, welche die hippokratische Medicin im Orient gelehrt hätten. Im sechsten Jahr hätte Aurelianus die Christen unterdrücken wollen, doch während er damit umgegangen, wäre er vom Blitz erschlagen worden. — Dagegen ist manches einzuwenden. Die Vermälung der griechischen Princessin mit dem persischen König, von der kein Anderer etwas weiss, erklärte schon Tillemont in seiner Kaisergeschichte für eine Fabel. Sprengel rügt vorzüglich, dass Aurelianus mit Schapur niemals

---

1) Vergl. *Ritter's vergleichende Erdkunde VIII, S. 827 ff.* und *IX, S. 171.*

2) *Gregorii Abul-Pharajii historia compendiosa dynastiarum, Arabice edita, Latine versa, ab Ed. Pocockio, Oxoniae 1663, 4., pag. 82* der Uebersetzung.

Krieg geführt hätte, folglich auch nicht Frieden mit ihm hätte schliessen können, so wie dass er durch Meuchlerhand und nicht durch einen Blitzstrahl gefallen sei. Mir ist ausserdem noch auffallend, dass die abgekürzte arabische Geschichte in diesem Fall mehr enthält, als desselben Verfassers sonst ausführlichere syrische Chronik, und dass sie das, worin sie mit jener übereinstimmt, auf andere Personen und Zeiten überträgt. Aurelianus ward zum Kaiser erwählt 270, also zehn Jahr nach des Valerianus Gefangennehmung, und nur zwei Jahr vor Schapur's Tode. Assemani vermuthete in unserer Stelle eine Verwechselung des Namens Aurelianus mit Valerianus, damit ist den Schwierigkeiten indess nicht abzuhelfen. Johann Heinrich Schulz [1]) wollte umgekehrt in der arabischen Version eine Verbesserung von des Verfassers eigener Hand erblicken, und geht über die Unrichtigkeiten, die sie enthält, hinweg. Ich halte alles, was darin vom syrischen Text abweicht, für einen untergeschobenen, am unrechten Ort angebrachten Zusatz, jenen syrischen Text aber, bis auf die muthmasslich angedeutete Verwechselung, für ein glaubhaftes Zeugniss.

Nach Amru [2]), der nun folgt, hatte Schapur II. Dul-Ektav die Stadt Gondischapur gegründet, nachdem er eine ungeheure Beute aus dem römischen Gebiet, vornehmlich aus Antiochia dorthin geschleppt hatte. — Diese Nachricht findet Sprengel glaubhafter. Allein Schapur II. kam erst 309 als neugeborenes Kind zur Regierung, und die einzige bekannte Plünderung Antiochia's durch die Perser, von der Amru sprechen kann, erfolgte schon unter Schapur I. nicht lange nach des Valerianus Gefangennehmung, nach Clintons Fasti Romani vermnthlich im Jahr 262. Amru's Worte: „und dieser erbaute Gondischapur, nachdem er eine ungeheure Beute u. s. w.“ müssen daher nothwendig auf Schapur I. gehen, von welchem kurz vorher die Rede war, obgleich sie grammatisch auf Schapur II. zu beziehen sein mögen, dessen

1) *Jo. Henr. Schulz de Gandisapora Persarum quondam academia medica*, — in den *Commentarii Academ. scient. imperial. Petropolit. Tom. XIII ad annum 1741 — 43, pag. 437 sqq.*

2) Bei *Assemani II, pag. 398.*

Name unmittelbar vorangeht. Auch das Folgende unterstützt diese Auslegung. Amru führt fort, auch den Bischof von Antiochia Demetrios hätte Schapur mit weg geführt, und diesen hätte Papa, der Bischof von Seleucia, zum Bischof der neuen Stadt bestellt. Von der Zeit an hätte der Bischof von Gondischapur in der orientalischen Kirche stets den ersten Rang nach dem Patriarchen eingenommen. — Nun wissen wir durch Assemani, dass Papa schon 246 zum Bischof, später zum Patriarchen erhoben ward, und 325 starb, mithin unter der Regierung beider Schapurs lebte; das vertrüge sich also mit beiden Auslegungen. Aber einen Bischof Demetrios von Antiochia kennen die abendländischen Kirchenhistoriker gar nicht, dagegen einen Demetrianus. Nach Eusebios [1]) folgte er dem Fabios unter Gallienus; auf ihn folgte Paulus von Samosata um die Zeit, als Xystus ölf Jahr lang die römische Kirche regiert hatte, das heisst um 268. Das passt also nur auf die Zeit Schapur's I., nicht II., und lässt die Richtigkeit meiner Auslegung nicht mehr bezweifeln.

Nach Mirkhond [2]) hatte sich Schapur II. Dul-Ektav verkleidet an den Hof nach Konstantinopel begeben. Er ward entdeckt, und musste den Kaiser zwei Jahr lang als Gefangener zu Fuss auf seinen Feldzügen durch Fars und Irak begleiten. Bei der Belagerung Gondischapurs entkam er in die Festung u. s. w. Nach diesem Schriftsteller existirte also die befestigte Stadt bereits, als Schapur II. seine kriegerische Laufbahn begann. Dass ein Schapur sie gründete, verräth aber der Name, folglich Schapur I.

Am bestimmtesten spricht sich unser letzter Zeuge aus, Ommia Jahia, indem er sagt: „die Stadt Gondischapur in Khuzistân ward von Schapur Ben-Ardeschir gegründet“ [3]).

---

1) *Eusebii hist. ecclesiast. VII, cap. 14* und *17.*

2) *Sylv. de Sacy, mémoires sur diverses antiquités de la Perse etc., suivis de l'histoire des Sassanides, traduite du Persan de Mirkhond. Paris 1793. 4. pag. 312.*

3) In der lateinischen Uebersetzung des *Ommia Jahia* von Gaulmin, in *Büsching's Magazin f. d. neue Historie und Geographie XVII, S. 16* steht Tehend-Sapor; ich lese Tchend-Sapor. Aus demselben Schriftsteller excerpirte dieselbe Stelle d'Herbelot unter dem Artikel Schabur Ben-Arde-

Ich fasse jetzt die Ergebnisse dieser Aussagen zusammen. Dass Schapur I. die Stadt Gondischapur gegründet, lässt sich nicht mehr bezweifeln; darin stimmen alle Zeugnisse überein, und wenn Amru etwas anderes zu sagen scheint, so beweisen doch seine eigenen Worte, dass er nichts anderes gemeint haben kann; denn in Fars lag keine Stadt namens Gondischapur; dass Barhebräus sie dahin verlegt, ist eine Verwechselung, die hier nicht weiter in Betracht kommt. Erbaut zu sein scheint die Stadt aber nicht sofort nach des Valerianus Gefangennehmung, und nicht zum Gedächtniss dieser Kriegsthat, wie Barhebräus in Folge der erwähnten Verwechselung sich einbildete, sondern, wie Amru sagt, erst nach der Plünderung Antiochias, die wahrscheinlich im Jahr 262 erfolgte.

Daraus aber auf ein gleich hohes Alter der medicinischen Schule zu Gondischapur zu schliessen, wie Joh. Heinr. Schulz [1]) geneigt zu sein scheint, wage ich nicht. Von ihr hören wir mit Bestimmtheit erst in viel späterer Zeit reden, und wir wissen nicht, ob sie ein nationales Institut der Perser war, oder ob heidnisch-griechische, oder christlich-syrische Aerzte sie gründeten. Ersteres anzunehmen, fehlt indess jeder Grund. Das zweite scheinen Barhebräus und der unbekannte Interpolator seiner Geschichte der Dynastien anzudeuten, indem sie griechische Aerzte schon zur Zeit des Valerianus oder des Aurelianus nach Gondischapur kommen, und durch sie von dort aus die hippokratische Medicin sich verbreiten lassen. Von einer medicinischen Lehranstalt daselbst spricht jedoch keiner von bei-

schir, und schrieb Dschondi-Schabur. Er setzt irrig, wie wir jetzt wissen, hinzu: „welches das Susiana der Alten ist." Dadurch liess sich *C. F. Richter* in seinem *historisch-kritischen Versuch über die Arsaciden- und Sassaniden-Dynastie* (Leipzig 1804) *S. 167*, verleiten von Susiana zu sagen, was er hätte von Gondischapur sagen sollen. Auch begeht er das zweite Versehen, die Worte, zu denen d'Herbelot ausdrücklich das Werk des *Ommia Jahia* (dem Titel nach, doch ohne hier den Verfasser zu nennen) citirt, einem ganz andern Schriftsteller, dem Khondemir, in den Mund zu legen, aus dem sie d'Herbelot soll entlehnt haben.

1) An dem in der vorigen Anmerkung angeführten Ort.

den, Andere wissen von einer so frühen Einwanderung griechischer Aerzte in Persien überhaupt nichts, und die ganze Geschichte hat augenscheinlich das Ansehen einer zur Verherrlichung der späteren Schule erfundenen Legende, an dergleichen nächst Indien kein Land so reich ist wie Persien. Weit mehr Wahrscheinlichkeit hat die dritte Hypothese, dass sich unter den gelehrten syrischen Nestorianern, welche eine theologische Schule zu Gondischapur errichteten, auch Aerzte befanden, die mit den theologischen zugleich medicinische Studien verbanden. Ueberhaupt scheint medicinische Praxis eins der Hauptmittel gewesen zu sein, wodurch sich die Nestorianer in Persien Duldung, oft sogar die Gunst der Könige erwarben. Die christliche Kirche zu Nischapur in der Provinz Khorasan unterandern liess König Schapur II. Dul-Ektav oder dessen Enkel König Behram auf die Bitte des dortigen sehr geschickten Arztes Thajaduros (Theodoros) erbauen [1]), und Beispiele von hohen Geistlichen der orientalischen Kirche, die zugleich Aerzte waren, von Aerzten, die auf die Besetzung hoher Kirchenämter entscheidenden Einfluss ausübten, kommen häufig vor; einige derselben werde ich gleich anzuführen Gelegenheit finden. In einem freilich etwas späten Reglement für die Schulen der Nestorianer vor Theodosios [2]), erst Metropoliten von Gondischapur, seit 852 Patriarchen, wird der Gang der Studien genau vorgeschrieben, und diejenigen, welche sich der Medicin widmen wollten, mussten sich dazu durch bestimmte christlich asketische Uebungen vorbereiten. Damals standen demnach die medicinischen und theologischen Studien in den Schulen der Nestorianer überhaupt, nicht bloss zu Gondischapur, in genauester Verbindung; sollte dieses Band nicht ein ursprüngliches gewesen sein? Dies vorausgesetzt, war die medicinische Schule zu Gondischapur grade so alt wie die dortige Metropolitankirche. Der Archimandrit Bademus,

---

1) Nach *Ibn Abi Ozzaibiah* bei *Wüstefeld, Geschichte der arabischen Aerzte und Naturforscher. Göttingen 1840, 8., Seite 6.*

2) Ueber ihn sehe man *Assemani III, pars 1, pag. 509 sqq.* Sein Reglement *daselbst pag. 341 sqq.* und *pars II, pag. 940 sqq.*

enthauptet durch Schapur II. im Jahr 366 [1]), hatte nämlich zu Lapeta oder Beth-Lapat (nach K. Ritter [2]) der syrische Name für Ahwâz der Perser) ein Kloster und eine Schule errichtet; später, wir wissen nicht wann, ward diese Schule zugleich mit dem Sitz eines Metropoliten von dort nach Gondischapur verlegt [3]). Es muss das aber spätestens vor 523 geschehen sein, denn aus dieser Zeit kennen wir bereits einen Metropoliten Jakob von Gondischapur. Gegen den Einspruch mehrerer Metropoliten, zu denen auch er gehörte, waren in jenem Jahr zwei verschiedene Patriarchen von zwei Parteien einander gegenüber gestellt. Den Einen, Narsi oder Narses, begünstigte Jozach, Bischof der Huziten, (der Bewohner von Khuzistân), der als geschickter Arzt die Gemalin des Königs Kovad von einer gefährlichen Krankheit geheilt hatte; den andern, El-Ischa oder Elisäus, unterstützte Birva oder Beroes, des Königs Leibarzt, und der König selbst war ihm wegen seiner eigenen medicinischen Erfahrenheit geneigt [4]). So haben wir denn die Uebersiedelung der Schule von Lapeta nach Gondischapur zwischen die Jahre 366 oder kurz zuvor und 523 beschränkt, und es ergiebt sich daraus, dass Amru's früher mitgetheilte Erzählung, wodurch das Alter der Schule auf den Bischof Papa und die Zeit Schapur's. I zurückgeführt werden sollte, wie auch Assemani meint, ins Gebiet jener Legenden gehört, von denen ich so eben sprach. Mitten in jenen Zeitraum, nämlich ins Jahr 489, fällt die Zerstörung der Schule zu Edessa, deren gelehrte Vorsteher sich, wie wir sahen, über ganz Persien zerstreuten. Unwahrscheinlich ist daher die Vermuthung wohl nicht, obgleich sie immer nur Vermuthung bleiben wird, dass

1) *Assemani I, pag. 193.*

2) *Ritter's vergleichende Erdkunde Bd. IX. S. 173* (wo jedoch die Quelle der Angabe fehlt), und über Ahwâz, gleichfalls der Vaterstadt berühmter Aerzte, *daselbst S. 219 ff.*

3) *Amru apud Asseman. II, pag. 409.*

4) Ausführlich erzählt die Geschichte dieses Schisma's **Amru** bei *Assemani III, pars 1, pag. 166 sqq.*

auch die Gründung der theologisch-medicinischen Schule zu Gondischapur mit jenem Ereigniss zusammenhing.

§. 6.

Persien unter Kesra Nuschirvan (532—579).

Eine kurze aber bemerkenswerthe Epoche in Persiens Culturgeschichte bildet die Zeit des Königs Kesra I. Nuschirvan (Chosroes der griechischen Historiker, regierte 532—579). Als Eroberer dehnte er sein Reich vom Oxus bis Yemen, vom Indus bis ans Mittelmeer aus; als Reformator der innern Verwaltung dieses weiten Reichs erwarb er sich den Beinamen des Gerechten; uns interessirt er als Beschützer der Wissenschaft. Nach Indien sandte er, um indische Bücher zu bekommen, seinen Leibarzt Burzweih oder nach einer andern Aussprache Barzujeh, welchen Ibn Ali Oszaibiah [1]) für einen Christen zu halten geneigt ist. Ausser andern Büchern brachte dieser eine Abschrift der Fabeln des Bidpai, wie auch das Schachspiel von da zurück, und übersetzte das genannte Werk ins Persische. Als denkenden Gelehrten bewunderten ihren König die Perser selbst nicht nur, sondern auch viele Griechen bildeten sich ein, er besässe den Platon und Aristoteles in persischer Uebersetzung, und wäre tiefer in die Speculationen dieser Philosophen, als einst Demosthenes in das Verständniss des Thukidides eingedrungen; was Agathias mit Recht, doch aus dem eitlen Grunde bespöttelt, der König wäre doch nur ein Barbar, und jene Meisterwerke in seine rohe musenlose Sprache zu übersetzen wäre unmöglich [2]). Doch wie dem sei, völlig grundlos konnte der Ruf der Weisheit und Gerechtigkeit Nuschirvan's, der sich über ganz Griechenland verbreitet hatte, nicht sein. Zu ihm flüchteten die sieben Philosophen und Mathematiker, die Justinianus von ihren öffentlichen Lehrstühlen vertrieb, und deren Gehalte er, um Kirchen zu bauen, und das

1) Bei *Wüstefeld a. a. O. Seite 6.*

2) *Agathios II, cap. 28.*

Heidenthum seiner letzten Stützen zu berauben, einzog [1]). Nuschirvan, meinten sie, hätte endlich den platonischen Staat auf Erden verwirklicht. In dieser Hoffnung fanden sie sich zwar bitter getäuscht; doch schon dass sie eine solche Hoffnung fassen konnten, spricht für den König, und dass er, als sie enttäuscht sich in ihr Vaterland zurücksehnten, sogar bei seinen Friedensunterhandlungen mit dem Kaiser auf sie Rücksicht nahm, ihnen die freie Rückkehr und Unangefochtenheit wegen ihrer religiösen Ueberzeugungen ausbedang [2]), spricht noch lauter, wenn nicht für die Tiefe seiner speculativen Erkenntniss, so doch für die Höhe seiner Achtung vor der Wissenschaft. Ein anderer Philosoph oder Sophist, Uranios, den Agathias als einen unwissenden Prahler behandelt, doch vielleicht nur darum, weil er nicht gleich jenen sieben in den Tiefen des Mysticismus schwelgte, fand sich bald nach denselben mit einer kaiserlichen Gesandtschaft an Nuschirvan's Hofe ein, gefiel sich besser daselbst, und erfreute sich lange der königlichen Gunst und Freigebigkeit [3]). Vor allen aber war der körperlich oft leidende König den Aerzten zugethan, und zog die geschicktesten von allen Seiten herbei. Einer der berühmtesten Praktiker seiner Zeit war Tribunos aus Palästina. Dieser hatte ihn einst mit Erfolg behandelt, und war reichlich beschenkt wieder entlassen. Als der König aufs neue nach dem Arzt verlangte, befand er sich grade mit dem Kaiser in Krieg verwickelt. Er schloss einen Waffenstillstand, und machte dabei die Bedingung, Justinianus sollte ihm den Tribunos auf ein ganzes Jahr überlassen. Es geschah. Nach Jahresfrist foderte der König seinen Günstling auf, sich selbst seinen Lohn zu bestimmen. Tribunos bat nicht um Geld, sondern um die Freilassung einer Anzahl vornehmer griechischer Kriegsgefangener, und der König gewährte nicht allein diese Bitte, sondern setzte ausserdem noch

1) Ich sprach darüber schon im vorigen Buch §. 55 bei **Damaskios**, der einer jener sieben war.

2) *Agathias II, cap. 30, 31.* Nach *Wesselingii observat. var. libri duo pag. 117 sqq.* ward jener Friede geschlossen im Jahr 533.

3) *Agathias II, cap. 29.*

gegen drei tausend andere griechische Kriegsgefangene verschiedenen Ranges in Freiheit. Dass unter eines solchen Königs Herrschaft die Wissenschaften erblühen mussten, versteht sich von selbst.

§. 7.

Sergios, der muthmaassliche Uebersetzer der griechischen Landwirthschaft ins Persische.

Unter Nuschirwan's Regierung und in seiner Nähe lebte auch der persisch gebildete Grieche Sergios, der Freund des griechischen Historikers Agathias (lebte ungefähr von 536 bis 582). Auf dringendes Bitten, erzählt derselbe [1]), hätte sich Sergios von den Aufsehern des persischen Hofarchivs historische Nachrichten über die persische Geschichte verschafft, dieselben ins Griechische übersetzt, und ihm zur Benutzung freundschaftlich mitgetheilt. Er fügt hinzu, Sergios wäre der beste Uebersetzer, und als der Gelehrteste beider Reiche von Chosroës (Kesra) selbst bewundert. Nach Agathias begegnen wir, wie ich nicht zweifeln kann, demselben Manne erst wieder bei Syrern und Arabern unter dem wenig veränderten Namen Sargis oder Serğis. Bar-Hebräus nennt ihn in seiner syrischen Chronik [2]) den Archiater Sargis, und den ersten, der philosophische und medicinische Bücher aus dem Griechischen ins Syrische übersetzte. Darin irrt er; denn wie Wenrich [3]) nachgewiesen, übersetzten Kumas, Probos nud Hibas schon im fünften Jahrhundert einige aristotelische Schriften ins Syrische. Liegt der Grund des Irrthums vielleicht darin, dass Sergios zuerst auch ins Persische übertrug? An einer andern Stelle [4]) lässt sich Bar-Hebräus folgendermassen über ihn aus: „Um dieselbe Zeit, als Ephraim von Amida noch am Leben war, kam der Archiater Sargis aus Ras Ain (in Mesopotamien) nach Antiochien, um den Bischof jener Stadt Askolios bei Ephraim zu-

1) *Agathias historiar. lib. IV, cap. 30* zu Anfang.
2) In *Assemani biblioth. orient. II, pag. 315.*
3) *Wenrich de auctor. Graecor. versionibus etc. pag. 11.*
4) *Assemani l. c. pag. 323.*

verklagen. Sargis war ein beredter, in der griechischen und syrischen Literatur bewanderter und sehr gelehrter Arzt, ein freiwilliger Eunuch (soll wohl heissen unvermält), wie aus seinem Prolog hervorgeht, doch von verdorbenen schimpflichen Sitten, durch Ueppigkeit und Habsucht befleckt.“ Letzteres Urtheil hält Assemani für eine Eingebung des Sektenhasses. Bekanntlich führt derselbe Schriftsteller, der uns jene Nachrichten syrisch aufbewahrte, vor seinen arabischen Schriften den Namen Abul-Farağ, und als solcher erwähnt er in seiner kurzen Geschichte der Dynastien dreimal des Serğis Arrasaini, wie er ihn nach arabischer Aussprache nennt. Nach einem kurzen Bericht über den Lauf der Weltereignisse von des Kaisers Julianus Tode bis auf Justinus II. setzt Abul Farağ [1]) in seiner ungenauen Weise hinzu: „Um diese Zeit blühete Serğis Rasaini der Philosoph, der griechische Bücher ins Syrische übersetzte, und selbst andere schrieb. Er war ein Anhänger des Severus.“ Das ist die erste Stelle. Dann verfolgt Abul Farağ die Weltgeschichte weiter bis auf den Kaiser Heraklius, und bemerkt am Schluss [2]): „Um diese Zeit blühete Ahron der alexandrinische Priester. Sein Compendium der Medicin besitzen wir syrisch. Es besteht aus dreissig Abschnitten, denen Serğis zwei andere hinzufügte.“ Zum dritten mal wird des Serğis als eines musterhaften Uebersetzers nur beiläufig gedacht, und Abul Farağ fügt hinzu [3]): „Dieser Serğis war der aus Ras Ain, der Jakobit, der die griechischen Wissenschaften ins Syrische übertrug.“ Wir wollen diese Stellen etwas näher beleuchten.

In der ersten Stelle bietet uns zur Zeitbestimmung Severus noch einigen Halt. Unstreitig ist der Patriarch von Antiochien zu verstehen, der, verwickelt in den unseligen Streit über die verschiedenen Naturen in Christo, im Jahre 519 sein Amt verlor, und unter dessen noch vorhandenen, von Fabricius [4]) verzeich-

1) *Abulpharaji histor. compendios. dynastior. edid. Pococke pag. 94.*
2) *Ibidem pag. 99.*
3) *Ibidem pag. 172.*
4) *Fabricii biblioth. graec. IX, pag. 348.*

neten Briefen drei an einen Grammatiker Sergios gerichtet sind. Dass er selbst philosophischer Schriftsteller war, bestätigt Ebed-Jesu in seinem Katalog syrischer Bücher [1]), worin er des Sergius Rasainensis Commentarii in dialecticam verzeichnet. Bis so weit passt alles sehr gut zusammen. Assemani will zwar in einer Anmerkung zu dieser Stelle des Ebed-Jesu nicht entscheiden, ob der darin genannte Sergius und der Freund des Agathias identisch seien, entfernt aber, denke ich, selbst jeden Zweifel, indem er fortfährt: „Das Zeitalter beider, der Ort, das Studium und die Sprachkenntniss stimmen überein.“ Auch die dritte Stelle schliesst sich ohne die mindeste Schwierigkeit an. Nur die zweite erregt einiges Bedenken. Wie kann Sergios jenes Ahrons Werk fortgesetzt haben, der nach Abul Farağ weit jünger war als er? Diesen Widerspruch versuchten Wüstenfeld und Theoph. Röper auf verschiedene Weise zu lösen, denen sich noch eine dritte Weise im Nothfall hinzufügen lässt. Wüstenfeld [2]) findet es wahrscheinlich, beide Männer wären Zeitgenossen gewesen, Sergios hätte am Ende der Regierung des Justinianus als junger Mann in Ruf gestanden, Ahron wäre zu Anfang der Regierung des Heraclius in hohem Alter gestorben. Dem steht aber entgegen, dass des Agathias Freund unmöglich so jung sein konnte, und dass sich Abul Farağ in beiden Stellen desselben Worts bedient, welches bekannt oder berühmt werden anzeigt, also offenbar die mittlere Lebenszeit beider andeuten sollte. Auch irrete Wüstenfeld, indem er aus den angeführten Worten folgerte, Ahron hätte syrisch geschrieben; im Gegentheil sagt Bar-Hebräus in einer von Röper angezogenen Stelle ausdrücklich: „Auch unter den Syrern waren ausgezeichnete Aerzte, wie Sergius Rasainensis, welcher zuerst philosophische und medicinische Bücher aus dem Griechischen ins Syrische übersetzte, und Athanasius (Röper conjecturirt Aëtius) Amidensis, und Philogrius, und Simeon der Mönch mit dem Beinamen Taibutha, und der Bischof Gregorius

1) *Assemani biblioth. orient. III, pars I, pag. 87.*
2) *Wüstenfeld, Geschichte der arabischen Aerzte, Nr. 9.*

und der Patriarch Theodosius, und Honain der treffliche Sohn des Isḥaq, und viele, die ihnen folgten bis auf den heutigen Tag. Aber der Presbyter Ahron war kein Syrer, sondern Gosius ein gewisser Alexandriner übersetzte sein Buch aus dem Griechischen ins Syrische." Diesen Gosius nun hält Röper [1]) nicht ohne Grund für den Gesios des Suidas [2]), der unter Zeno und Anastasius, also vor Justinianus lebte, und versetzt dem zufolge den Ahron ins fünfte Jahrhundert. Ausser dieser mir sehr einleuchtenden Hypothese bleibt nur noch übrig, den mit Ahron in Verbindung gesetzten Serĝis, dem Abul Faraĝ den Beinamen Rasaini nicht beilegt, für eine ganz andere sonst völlig unbekannte Person zu halten, was nicht wahrscheinlich ist.

Weit unsicherer, wie sicher er auch auf den ersten Blick erscheint, ist der nächste und wichtigste Schritt, den wir zu machen haben. Ibn Abî Oszaibiah [3]) sowohl wie auch H'aĝĝî Chalîfah [4]) sprechen von einem Serĝis Ben Heliâ (Sohn des Elias), dem Uebersetzer des Qosthûs von der griechischen Landwirthschaft. Ist auch dieser noch identisch mit dem Freunde des Agathias? Es scheint so, denn Ibn Abî Oszaibiah nennt ihn ausdrücklich Arrâsî (aus Râs Ain). Aber er stellt ihn mitten unter die alten arabischen Uebersetzer, die doch sämmtlich jünger sind als unser Sergios, und lässt ihn die griechische Landwirthschaft ins Arabische übersetzen; eben so H'aĝĝî Chalîfah, da doch unser Sergios nach Agathias nur ins Persische, nach Abul Faraĝ auch ins Syrische zu übersetzen pflegte, und eine arabische Literatur zu seiner Zeit, welche die Araber selbst die Zeit der Unwissenheit nennen, noch gar nicht existirte. Irgend eine Verwechselung muss hier nothwendig obwalten; entweder übersetzte Serĝis Ben Helîa nicht ins Arabische, oder er war verschieden von dem Sergios des Agathias, und sehr viel jünger. In

1) *Theophil Roeper lectiones Abulpharagianae. Fasc. 1 (unicus). Gedani 1844. 4. Pag. 33.*

2) *Suidas voce Γέσιος, I, pag. 1096 edit. Bernhardy.*

3) Bei *Wüstenfeld a. a. O. nr. 8 und Seite 135 nr. 22.*

4) *Haji Khalfa, edid. Fluegel V, pag. 132.*

letzterm Falle wäre es sehr befremdend, dass ein dem Abul Farağ so gut bekannter Uebersetzer ins Syrische den übrigen arabischen Literatoren ganz entgangen wäre. Weit natürlicher löst sich die Verwirrung, wenn wir annehmen, der Eine identische Sergios hätte die griechische Landwirthschaft des Qosthûs aus dem Griechischen nicht ins Arabische, sondern ins Persische, und ein Unbekannter hätte sie später aus dieser Sprache ins Arabische übersetzt. Weil es aber nach H'ağğî Chalîfah noch drei andere arabische Uebersetzungen desselben Werkes gab, die man für minder gelungen hielt, so hätte jene auch im Arabischen fortwährend den Namen des Sergios bewahrt. Ich gründe diese Hypothese vornehmlich darauf, dass H'ağğî Chalîfah in der That auch einer Uebersetzung der griechischen Landwirthschaft ins Persische unter dem Titel Berznameh (Saatbuch) gedenkt, und dass in der bodleyschen Bibliothek nach Wenrich sogar noch jetzt eine aus dem Persischen gemachte arabische Uebersetzung jenes Werks aufbewahrt wird.

Und so meine ich denn, wenn nicht bewiesen, doch sehr wahrscheinlich gemacht zu haben, dass selbst die Theorie des Landbau's schon unter Kesra Nuschirwan bei den Persern Eingang gefunden hatte. Nehmen wir die Werke über Heilmittellehre dazu, so fehlte es den Persern schon damals nicht mehr an den beiden gewöhnlichen Trägern der Botanik bei den Alten. Nur über das Maass ihrer Kenntnisse in beiden Fächern wissen wir nichts. Auf die Frage, wer denn jener Qosthûs sei, den die Araber bis auf Ibn Alawwâm und Ibn Baithâr herab einmüthig für den Verfasser der griechischen Landwirthschaft erklären, werde ich später bei der arabischen Literatur zurückkommen.

§. 8.

Persische Aerzte nach Nuschirwan.

Aus der Zeit von Nuschirwans Tode (579) bis zum Untergange der Sassaniden-Dynastie und des persischen Reichs (um 652) wird uns nur noch ein einziger berühmter Arzt genannt, Alharits Ben

Kalda aus Tsaqîf[1]). Er hatte die Medicin zu Gondischapur studirt, und darauf längere Zeit in Persien practicirt und grosse Reichthümer erworben. Er war aber von Geburt kein Perser, sondern ein Araber aus der Gegend von Mekka, und kehrte später in sein Vaterland zurück, wo er beim Profeten und dessen erstem Nachfolger Abû Bakr als Arzt in grossem Ansehen stand, obgleich er niemals zum Islam übergetreten zu sein scheint, weil sein Sohn als ein Gegner des Islam bezeichnet wird. Ob er Schriftsteller war, wissen wir nicht.

Es versteht sich von selbst, dass mit dem Untergange des persischen Reichs, und dem Uebertritt der bei weitem meisten Perser zum Islam, die persische Sprache nicht unterging. Allein was wir in dieser Sprache von medicinischer Literatur späterer Zeit, die hier allein in Betracht kommt, kennen, unterscheidet sich ausser der Sprache so ganz und gar nicht von der arabischen Literatur, wie sich etwa französisch geschriebene Bücher moderner Russen von der russischen Literatur nicht unterscheiden. Ich könnte sie daher geradezu mit der arabischen zusammenfassen. Weil man sie jedoch beim Nachschlagen eher hier als dort suchen wird, mag das Wenige, was ich darüber zu sagen habe, hier Platz finden. Ich halte mich dabei fast ganz an:

Seligmann, K., über drei höchst seltene persische Handschriften. Ein Beitrag zur Literatur der orientalischen Arzneimittellehre. Wien 1833. 8.

Die erste der darin beschriebenen Handschriften ist eine Arzneimittellehre von Abu Manszûr Mowafiq Ben Alî Alharâwî, gewidmet dem Samaniden-Fürsten, dem Amir Almanszûr Ben Nûh, der zu Bochara residirte und den glaubhaftesten Nachrichten zufolge nach funfzehnjähriger Regierung im Jahr der Higradt 365 (976 n. Chr.) starb. Auf dem Thron der Chalifen sass um jene Zeit Almofadhdhil Mothjbillah, doch ausser dem Titel des Re-

1) *Abul Pharajii histor. compendios. dynastiar. edid. Pococke, pag. 99.* Vergl. *Wüstenfeld, Geschichte der arab. Aerzte u. Naturforscher, Seite 8 und 9,* wo er Ben Keleda genannt wird.

genten, sagt Abulfeda[1]), war nichts in seiner Gewalt. Die Samaniden namentlich hatten sich, wenn nicht dem Namen, doch der Sache nach längst unabhängig gemacht, und ihre Hauptstadt Bochara zu einem Hauptsitz der Wissenschaft und Poesie erhoben. Dort lebte unterandern auch lange vor unserm Abu Manszûr der hoch berühmte Arzt Arrâzî, von dem ich nur deshalb, weil er ein Araber war, erst später sprechen kann. Die schönste Blüthe Bochara's war indess zu Abu Manszûr's Zeit schon vorüber. Vom Leben dieses Mannes ist nichts bekannt, als was sein Name sagt, dass er aus Harât in Chorasan gebürtig war. Von seinem genannten Werke hat uns Seligmann selbst einen Auszug geliefert:

Liber fundamentorum pharmacologiae. Auctore Abu Mansur Mowafik ben Ali al hervi. Epitome codicis manuscr. etc. Primus Latio donavit Romeo Seligmann. Pars I, Vindobonae 1830. — Pars II. Accedunt notae ex codicibus manuscr. persicis ineditis (auctore Nur eddin Muhammed Abdullah Schirasio et auctore Ali ben Husein el Ansari) nec non ex lexico persico Burhani Kati, aliisque. Ibidem 1833. 8.

Und von den beiden längern Artikeln, dem vom Wein und dem vom Wasser, hat er in seiner vorgenannten Schrift Seite 14 ff. eine vollständige deutsche Uebersetzung geliefert. Leider sind, wie er selbst sagt, von der ersten Hälfte des Auszugs nur wenige Exemplare in den Buchhandel gekommen; und da die kleine Schrift über die drei Handschriften, welche nothwendig mit jenem Auszuge verbunden sein muss, auch wieder separat erschienen ist, so sind dadurch vollständige Exemplare seltener gemacht als billig. Auch kann ich nicht leugnen, wie dankbar ich das Ganze, was uns mit einem so merkwürdigen Schriftsteller bekannt gemacht hat, anerkenne, dass mir eine vollständige Uebersetzung des Originals ohne alle Erläuterungen lieber sein würde, als dieser mit so vielen, und doch ungenügenden Erläuterungen mühsam ausgestattete Aus-

1) *Abulfedae annales muslemici, edid. Adler, II, pag. 439.*

zug, der uns doch nur ein halbes Urtheil über den Verfasser gestattet.

In alphabetischer Ordnung handelt derselbe von allen ihm aus den Werken der Griechen Römer Syrer und Inder bekannt gewordenen Heilmitteln. Nur der Perser gedenkt er nicht. Sollte ihm kein persisch geschriebenes Werk über Heilmittel zu Gebot gestanden haben? Denn Perser von Geburt, die arabisch geschrieben hatten, kommen freilich unter seinen Citaten vor. Reicher an Uebersetzungen und Originalwerken über Medicin als die persische war die arabische Literatur zu seiner Zeit sicher schon, und bedeutungslos ist auch wohl nicht, dass er den arabischen Namen der Heilmittel stets voranstellt, dann erst den persischen, oft auch den griechischen römischen syrischen und indischen folgen lässt. Dass er jedoch ausser dem Persischen und Arabischen noch andere Sprachen verstanden hätte, daraus zu schliessen wage ich nicht. Seligmann giebt in dem Buch über die drei Handschriften Seite 11 folgendes Verzeichniss der von Abu Manszûr citirten Schriftsteller, die ich mir indess, so weit ich die Original-Orthographie ihrer Namen kenne, nach meiner Weise zu schreiben erlaube:

Hippokrates	Dieuches
Aristoteles	Philotimos
Platon	Paulos Aeginetes
Pythagoras	Mengeh (?)
Joannes	Sinan Tâbit
Masarg̉awaih	Mo h̓ammad Ben Zakaria
Ibn Sohr Bocht	Naufil (?)
Ibn Almasih̓	Rata (?)
Gâbir (Geber)	Bih̓ail (?)
Ali Rebn	G'alek der Inder
Àbu Mahir	Seriferkadet der Syrer.

Davon sind in Seligmanns Auszuge mehrere übergangen, und doch finde ich darin noch folgende Schriftsteller citirt, die im Verzeichniss fehlen:

Fûlûthîbas, vermuthlich eine Entstellung aus Philotimos, und

Musa, vielleicht identisch mit Abu Mahir, dessen eigentlicher Name Mûsa war, vielleicht der alte Mûsa Ben Châlid.

Die mit einem Fragezeichen versehenen möchte ich, freilich nur dem Klange der Namen nach, für Inder halten.

Für den Botaniker hat der Auszug wenig, aber doch einigen Werth durch die Synonyme, so wie zuweilen durch die Angabe der Gegenden, woher die besten Sorten der Heilmittel kamen. Beschreibungen liefert der Auszug gar nicht, obgleich das Original dergleichen enthalten muss, da Seligmann versichert, viele Artikel wären vollständig aus Dioskorides übersetzt. Der Hauptvorzug des ganzen Werks ist aber sein Alter. Ibn Sinâ, dessen Heilmittellehre mit dieser in der ganzen Einrichtung viel Aehnlichkeit zu haben scheint, ward 370 d. H. (980 n. Chr.) geboren, Abu Manszûr muss, wie wir gesehen haben, vor 365 geschrieben haben. Aber auch nicht viel früher, wenigstens nicht vor 350, dem Regierungsantritt seines Herrn. Seligmann betrachtet den Moh̆ammad Ben Zakarîâ (Arrâzî), wahrscheinlich 311 d. H. gestorben, und den im Jahre 311 d. H. gestorbenen Sinan (Ben) Tâbit (Ben Qorrah) als die beiden jüngsten von Abu Manszûr citirten Schriftsteller. Sollte nicht der Perser Abn Masir (Mûsa Ben Jûsof Ben Sajjar, in Wüstenfelds Geschichte der arabischen Aerzte Nr. 116) noch jünger gewesen sein? Er war nach Ibn Abi Oszaibiah der Lehrer des im Jahr 384 d. H. (994 n. Chr.) verstorbenen Alî Ben Abbâs.

Ein anderes persisch geschriebenes Werk über Heilmittel nennt H'aggî Chalifah[1]) Ichtîârât albadîa, und sagt, der Verfasser, der Schaich Alî Ben H'osain Alanszârî, sei gestorben 770 (1386 oder 87). Zu diesem zwar noch existirenden, doch noch unedirten Werke verfertigte des Verfassers Sohn H'osain Ben Alî Alanszârî ein alphabetisches Register, worin er die Aussprache der Namen der Heilmittel ausführlich erörterte. Die Handschrift dieses Werks ist die zweite, wovon Seligmann in seiner zuerst genannten Schrift Nachricht giebt. Ich erwähne beider Werke und ihrer Verfasser hier nur aus dem Grunde, weil sich

1) *Haji Khatfae lexicon, edid. Flügel I, pag. 197 nr. 266.*

an das erste derselben der Beweis der Armuth der spätern persischen Literatur an Werken solcher Art knüpft. Ein neupersischer Arzt, Mir Mohammad Mumin, den ich jedoch nur durch Royle [1]) kenne, schrieb um 1669, und nennt sich selbst ausdrücklich den vierten, der in persischer Sprache über Heilmittel geschrieben. Als den ersten rühmt er den Verfasser jenes Ichtiârât albadîa. Dass es zur Zeit der persischen Monarchie mehr solcher Werke gab, wissen wir. Der allmälige Uebergang der altpersischen in die neupersische Sprache erklärt dies gänzliche Vergessen nicht. Verstanden doch auch neuere Griechen ihren Hippokrates nicht mehr ohne Glossen und Commentare, und desto eifriger bemühten sie sich um ihn. Der wahre Grund liegt sicher in dem Uebergewicht, welches die den Persern verständliche arabische Literatur gewann, und an der Armuth ihrer eigenen Literatur nach des Reiches Fall. Gebührt nun auch den ältern syrischen und persischen Aerzten gemeinschaftlich das Verdienst, den Arabern, ihren rohen Ueberwindern, die Neigung zur Medicin eingeimpft, und dadurch den Grund zu einer höchst wichtig gewordenen Schule der Medicin gelegt zu haben: so ragt doch keiner von ihnen so hervor, dass er als Markstein dastände in der Geschichte der Wissenschaft, ihr eine entschiedene und nachhaltige Richtung gegeben hätte. Ihre bescheidene Aufgabe hatten sie erfüllt; sie traten ab vom Schauplatz der Literargeschichte.

---

1) *Royle, Versuch über das Alterthum der indischen Medicin. Aus dem Englischen übersetzt von Wallach, Seite 26.*

Drittes Kapitel.

Zur Geschichte der nabathäischen Landwirthschaft und Botanik.

§. 9.

Qutsâmî, der Verfasser der nabathäischen Landwirthschaft, und seine Vorgänger.

Die von frühern Historikern sehr vernachlässigte Nation der Nabathäer machte vor nicht langer Zeit der gelehrte Orientalist Quatremère[1]) zum Gegenstande einer weitläuftigen Untersuchung. Er hält die Nabathäer, obgleich weder Herodotos noch das alte Testament dieses Namens gedenken, für die Ureinwohner Babylons, von wo aus sich ihre Colonien nach verschiedenen Seiten, besonders über das peträische Arabien und die arabische Küste des rothen Meeres verbreiteten. Ihm zufolge gehörten sie zu dem grossen Stamme der aramäischen Völkerschaften, waren den Syrern nahe verwandt, und redeten eine der syrischen sehr ähnliche Sprache. Sie besassen von unvordenklicher Zeit her eine sehr hohe Bildung, rühmten sich selbst die Erfinder aller Wissenschaften zu sein, und beschäftigten sich vornehmlich mit Handel und Ackerbau.

Noch jetzt besitzen wir in arabischer Uebersetzung wenigstens die grössere Hälfte eines nabathäischen Werks und zahlreiche Bruchstücke aus allen Theilen desselben bei arabischen Schriftstellern, unter dem Titel der nabathäischen Landwirthschaft. Es bestand aus neun Büchern. Das zweite und dritte befinden sich handschriftlich in der pariser, das dritte vierte und fünfte in der bodleyschen, und fünf Bücher, ich weiss nicht welche, in der leidener Bibliothek[2]). Gedruckt ist davon noch nichts; allein der arabische Agronom Ibn Alawwâm, dessen Werk wir im Original

1) *Quatremère, sur les Nabatéens, im Nouveau Journal Asiatique, vol. XV, 1835, sect. I, pag. 5, II, pag. 97, III und IV, pag. 209.*

2) *Wüstenfeld, Geschichte der arab. Aerzte und Naturforscher, nr. 96.*

gedruckt besitzen [1]), machte es zu einer seiner Hauptquellen, und giebt oft seitenlange Auszüge daraus, bald unter jenem Titel, bald unter dem Namen seines Verfassers Qutsâmî (Quatremère schreibt Kouthaji), seltener unter dem des arabischen Uebersetzers Abu Bakr Ibn Wahaschidt (Quatremère schreibt Wahschijah). Auch Ibn Baithâr, den wir jetzt wenigstens in deutscher Uebersetzung gedruckt besitzen [2]), citirt (II, S. 546) den Ebn Wahaschnah (statt Wahaschijjah) in der nabathäischen Landwirthschaft, und sehr häufig bloss das Buch der Landwirthschaft, worunter, wie die Vergleichung mit Ibn Alawwâm lehrt, die nabathäische zu verstehen ist. Dies Werk ist nun nicht nur an sich höchst bedeutend, sondern es eröffnet uns auch einen merkwürdigen Blick in die frühere Literatur der Nabathäer. Quatremère, der nur die beiden in Paris vorhandenen Bücher benutzte, und die Fragmente bei Ibn Baithâr und Ibn Alawwâm, auf die ich zurückkommen werde, überging, spricht sich darüber in folgender Weise aus [3]):

„Die Nabathäer besassen in ihrer Sprache eine ziemlich grosse Menge von Werken verschiedener Art. Eins dieser Bücher erzählte die Abenteuer des Tamuz, des Adonis der Griechen. Ein Schriftsteller namens Sagrit, dessen Zeitalter man nicht genau kannte, und der folglich in einer sehr fernen Zeit gelebt haben musste, hatte eine Abhandlung über den Ackerbau in Versen, ein grosses Werk über die Medicin, ein anderes über die Eigenthümlichkeiten der Zeiten geschrieben. Letzteres, sagt man, war ein bewunderungswürdiges Werk von grosser Ausdehnung und unverkennbarem Nutzen, für welches er kein Vorbild gehabt hatte. Das erste Werk, das über den Ackerbau, war in Kapitel getheilt, und jeder Vers enthielt einen doppelten Reim, einen auf das erste und einen auf das letzte Wort. In jedem Ka-

1) *Abu Zacaria etc. Ebn El Awam de agricultura. Traducido etc. por J. A. Banqueri. Madrid 1802. — 2 voll. fol.*

2) *Ebn Baithar, übersetzt von J. Sontheimer. Stuligart. 1840—1842. — 2 voll. Lexikonformat.*

3) *A. a. O. pag. 227.*

pitel fand sich die Aufzählung der Pflanzen, welche verschiedenen Gegenden eigenthümlich zukamen. Dujabi galt für den Verfasser eines dem Syrer Mardajad gewidmeten Werks. Er ward als ein Profet verehrt. Jambuschad, der lange nach Sagrit gelebt hatte, hatte kein besonderes Werk über den Ackerbau verfasst, sondern sich beflissen dem Gange Sagrit's zu folgen, indem er den Entdeckungen dieses die Früchte seiner eigenen Untersuchungen hinzufügte. Adam, sagte man, hatte tausend Blätter geschrieben, worin er die Pflanzen durchging, die in Einem Lande gedeihen, in einem andern nicht, und ihre Kräfte, ihre nützlichen und schädlichen Eigenschaften aufzählte. Ihm schrieb man auch ein grosses Werk zu über die Natur der Erden, ihren verschiedenen Geschmack, ihre Eigenschaften und Producte. Ein Theil dieser Werke existirte noch, als der Verfasser der nabathäischen Landwirthschaft schrieb. Barkuka aus der Stadt Babylon, so wie der Arzt Rawata, hatten Abhandlungen über die Gifte geschrieben. Kamas-Nehri hatte ein Gedicht geschrieben, worin er dem Weinstock den Vorzug vor den übrigen Pflanzen, und sogar vor der Palme gab. Auch ein Gedicht über den Wein hatte er geschrieben. Dem Kananiter Tamiri legte man ein Gedicht bei, worin der Nutzen der verschiedenen Winde beschrieben war. Noah galt für den Verfasser eines grossen Werks, welches ihm durch den Mond eingegeben war. Kuluscha, der sich einen Sendling der Sonne nannte, hatte über die Mysterien geschrieben. Maschi-Nehri hatte ein Werk verfasst, worin er sich bemühete die Nachtheile des Klima's von Syrien hervorzuheben, um das Buch des Kananiters Tamiri zu widerlegen, der zu beweisen suchte, dass Syrien den Vorzug vor Babylon verdiente. Demselben Tamiri schrieb man die Antwort auf einen Brief zu, den Noah an ihn gerichtet hatte, um ihn zu vermögen, dass er den Dienst der Planeten aufgäbe, und nur den ewigen Gott anbetete. Kamasch-Nehri, der für den ältesten Schriftsteller galt, hatte ein Werk unter dem Titel Schiaschek in drei Kapiteln geschrieben, worin er vom Ackerbau und von der Pflege, welche die Pflanzen verlangen, handelte. Der Dichter Mabarderuka hatte ein Gedicht

geschrieben über einen durch den Karst verletzten Weinstock. Endlich hatte der schon genannte Dujabi, der den Titel des Fürsten der Philosophen führte, mit eigener Hand tausend Bilder gemalt, die er in einem Tempel in der Gegend von Tyr niedergelegt hatte, und unter jedem stand eine Inschrift, welche die Eigenschaft dieses Bildes angab. In demselben Tempel hatte er auch ein ausführliches Werk niedergelegt, enthaltend genaue Nachrichten über seine Absicht bei jedem der Bilder, und den Gebrauch, den man davon machen könnte. Zur Zeit, als der Verfasser der nabathäischen Landwirthschaft schrieb, war dieses Werk, so wie ein grosser Theil der Bilder verloren gegangen; nur hundert und achtzehn hatten sich erhalten, darunter eins, welches einen Weinstock darstellte. Hadschi-Chalfa citirt eine Abhandlung der Nabathäer über die Magie, übersetzt von Ibn Wahschijjah. Maimonides in seinem Werk More-Hannebukim citirt nach der nabathäischen Landwirthschaft die Namen noch mehrerer nabathäischer Schriftsteller, und diese Namen sind gesammelt durch Hottinger in seiner Historia orientalis."

So weit Quatremère. Eines entscheidenden Urtheils über das Alter dieser Literatur überhaupt und der nabathäischen Landwirthschaft ins Besondere enthält er sich zwar, doch begründet er seine Vermuthung darüber so ausführlich und zuversichtlich, dass sie sich wirklich als das Endergebniss der ganzen Untersuchung darstellt. „Zuvörderst, sagt er, steht fest, dass der Verfasser der nabathäischen Landwirthschaft unter den mancherlei Nachrichten, die er über asiatische Culte giebt, weder direct noch indirect auch nur ein Wort sagt, das sich auf das Christenthum bezöge. Man darf demnach voraussetzen, dass er sein Werk vor der Entstehung des Christenthums geschrieben habe." Noch grösseres Gewicht legt Quatremère auf den blühenden Zustand, worin das Werk die Stadt Babylon erscheinen lässt, einen Zustand, der auf die Zeit vor Gründung der persischen Monarchie schliessen lasse; denn nach derselben hätte die Stadt ihren früheren Glanz nie wieder erlangt. Von Ninive, fügt er hinzu, spräche der Verfasser wie von einer zu seiner Zeit noch existirenden Stadt, und wiewohl er vieler Orte in

Babylonien gedenke, so nenne er doch weder Seleukia noch Amapea noch Ktesiphon noch sonst eine der von den Seleukiden Arsakiden und Sassaniden erbauten Städte. Auch keinen griechischen oder römischen Schriftsteller führe er an; und schon die Erscheinung eines so grossartigen Werks in nabathäischer Sprache scheine zu beweisen, dass es zu einer Zeit verfässt sein müsse, in welcher Babylon noch nicht das Joch einer fremden Herrschaft trug. Aus diesen Gründen meint Quatremère das Werk über die nabathäische Landwirthschaft in das V. oder VI. Jahrhundert vor Chr., etwa in die Zeit des zweiten Nebukadnezar setzen zu dürfen. Ueber das Alter der noch frühern in der nabathäischen Landwirthschaft selbst angeführten Werke geht er mit der Bemerkung hinweg, er sei zwar weit entfernt, sie für Werke der Männer zu halten, deren Namen sie trügen, doch müsse man zugeben, dass die Bewohner Babylons eine beträchtliche Menge so alter Werke besessen hätten, dass man dieselben ohne Scheu für Producte Adam's Noah's u. s. w. ausgeben zu können geglaubt hätte.

Mich erinnert diese Beweisführung lebhaft an die des Alterthums der punischen Literatur von Heeren, und abermals liegt mir die Pflicht ob, die Fugen eines so anziehenden Gebäudes, wenn nicht zu sprengen, wenigstens etwas zu lockern. Eine Schwierigkeit dabei ist, dass mir die beiden Bücher der nabathäischen Landwirthschaft selbst, woraus Quatremère seine Beweise zog, verschlossen sind. Um so fleissiger studirte ich den Ibn Alawwâm und Ibn Baithâr, und fand zumal bei jenem manches, was vielleicht, wäre es ihm bekannt gewesen, meinen Gegner selbst stutzig gemacht hätte.

Ich fange an von Adam Enoch und Noah. Den ersten und letzten nannte uns Quatremère als nabathäische Schriftsteller, den zweiten finde ich als solchen in der Landwirthschaft bei Ibn Alawwâm noch häufiger als jene citirt. Wer hält ein Werk der griechischen Literatur noch jetzt für alt, weil es den Namen des Orpheus des Hermes oder sonst einer mythischen Person an der Stirn trägt? Im Gegentheil verrathen dergleichen Namen in der Regel spät untergeschobene Machwerke; und in der nabathäischen

Literatur sollten sie ein Beweis ihres Alters sein? Unmöglich! Und was berechtigt uns zu der Voraussetzung, die Nabathäer hätten unter jenen Namen dieselben Personen verstanden, die das alte Testament so nennt? Der arabische Uebersetzer der nabathäischen Landwirthschaft zweifelte freilich nicht daran, und erwähnt ihrer selten ohne den feierlichen Zusatz: glorreichen Angedenkens. Derselben Meinung war ein anderer arabischer Schriftsteller über die Religion der Sabäer, woraus uns Maimonides einige Stellen aufbewahrte, die Hottinger in seiner orientalischen Geschichte[1]) übersetzte. Allein eben dieser Schriftsteller belehrt uns, dass den Nabathäern ihr Adam keineswegs für den Stammvater aller Menschen galt, sondern dass sie drei ihrer Schriftsteller für älter hielten als ihn. Bei Hottinger heissen sie Jambuschar, Zegrit und Roan. Die beiden ersten sind offenbar dieselben, die bei Ibn Alawwâm Jambuschad und Szagrit (bei Quatremère Sagrit) heissen; den dritten möchte ich für denjenigen halten, der bei Ibn Alawwâm Duna, bei Quatremère Dujabi heisst. Da fehlt aber noch Kamasch-Nehri, der nach Quatrèmere selbst für den ältesten aller nabathäischen Schriftsteller gehalten ward. Man sieht, dass die Uebereinstimmung der Namen Adam Enoch und Noah mit denen des alten Testaments eine zufällige sein muss, aus der sich nichts folgern lässt. Wären diese Schriftsteller wirklich so alt, wie uns Quatremère überreden will, hätte wirklich zu Babylon lange vor dem sechsten vorchristlichen Jahrhundert eine reiche hoch ausgebildete Literatur in nabathäischer Sprache existirt, wie ginge es zu, dass Herodotos und sämmtliche Schriftsteller des alten Testaments, denen doch Babylon bekannt genug war, nichts davon wussten? Hoch ausgebildete weit verzweigte Wissenschaft einer grossen Nation, zumal einer handeltreibenden, wie uns Quatremère die der Nabathäer schildert, lässt sich nicht unter den Scheffel stellen. Und welcher Art war diese Literatur! Zwar was uns

1) *Hottinger historia Orientalis. Tiguri 1651, 4. pag. 169 sqq.* Doch werden die Nabathäer hier meist Sabäer genannt. Die zunächst in Betracht kommende Stelle steht pag. 187.

Hottinger[1]) nach Maimonides davon mittheilt, giebt uns keine hohe Vorstellung; es ist eine Reihe von Büchern zauberhaften und astrologischen Inhalts. Ganz anders die nabathäische Landwirthschaft nach Quatremère. Da hören wir von einem philosophischen Werke, dem des Dujabi, einem Lehrgedicht, dem des Szagrit, einem Commentar dazu von Jambuschad, einem Werk über die Flora verschiedener Länder, also einer Art Pflanzengeographie, von Adam. Das alles scheint aber kein hohes Alter anzudeuten. Und nun gar in jenem Gedicht der künstliche Doppelreim! Perser und Araber späterer Zeit reimten, aramäische Völker, so viel ich von sachkundigen Männern erfahren habe, niemals, weder Hebräer, noch selbst der Syrer Ephraim aus dem vierten Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Wie war es möglich, dass Quatremère daran keinen Anstoss nahm! Noch mehr: in einem Fragment bei Ibn Alawwâm[2]) lehrt jener angeblich uralte Szagrît verschiedene Arten des Bodens nach den Pflanzen, die ein jeder trägt, unterscheiden; Eine Art erkennt man an derjenigen Zwiebel, welche die Griechen Aschkila, offenbar Scilla, nennen. Susad, ein in der nabathäischen Landwirthschaft oft citirter, von Quatremère übergangener Schriftsteller, spricht vom Hanf, und fügt hinzu[3]), den Samen desselben nenne man chinesisches Korn.

So viel zur Schätzung des Alters der Schriftsteller, welche Qûtsâmî in seiner nabathäischen Landwirthschaft anführt; sein eigenes Alter hoffe ich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit noch etwas näher bestimmen zu können. Bei ihm finden sich besonders häufig persische Pflanzennamen, die sein Uebersetzer durch arabische erläutert. Den Persern scheinen demnach die Nabathäer wenigstens einen beträchtlichen Theil ihrer Pflanzenkunde zu verdanken. Vom Lein sagt Qûtsâmî[4]), da er eine koptische Pflanze sei, so verlange er einen dem ägyptischen ähn-

1) *Hottinger l. c. pag. 176.*
2) *Ibn Alawwam I, pag. 60.*
3) *Ibidem II, pag. 117.*
4) *Ibidem II, pag. 111.*

lichen Boden. Von einer Abart der Myrte sagt er[1]), man pflege sie die griechische zu nennen, er selbst aber legt diesen Namen einer andern Abart bei. Eine um Babylon gebaute Getreideart bezeichnet er ausdrücklich[2]) mit ihrem ionischen, d. h. auch griechischen Namen, Chondrusch, d. h. Chondros. Von der Tharchun unterscheidet die Landwirthschaft bei Ibn Baithâr[3]) zwei Arten, die babylonische mit langen, und die griechische mit runden Blättern (jene hält man für Artemisia Dracunculus, diese wage ich nicht zu deuten). Unter den Synonymen des Tragopogons hat Dioskorides auch den Namen Kome, dieselbe Pflanze beschreibt die nabathäische Landwirthschaft bei Ibn Baithâr[4]) unter demselben Namen mit schwach veränderter Vocalisation, Qûmî. Griechische Orts- und Personennamen kommen allerdings nicht vor. Der in Banqueri's spanischer Uebersetzung des Ibn Alawwâm so oft wiederkehrende Demetrius war ein Missgriff. Im Original, abgedruckt nach einer einzigen oft incorrecten Handschrift, lautet der Name bald Thâschrû[5]), bald Thûmtsri[6]), am häufigsten Thâmtri[7]), einmal auch Thâmîr Alkîâni[8]). Es ist unzweifelhaft der von Quatremère angeführte Kananiter Tamiri, und statt Alkîâni ist in der letzten Stelle Alkânani, der Kananiter, zu lesen. Doch die Namen griechischer Schriftsteller zu verschweigen hatte Qûtsâmî vielleicht, wie wir bald sehen werden, einen besondern Grund, und die griechischen Städtenamen fanden bekanntlich, wie auch Quatremère selbst gelegentlich einmal bemerkt, bei den Orientalen niemals Eingang. In den mir zugänglichen Fragmenten der nabathäischen Landwirthschaft geschieht überhaupt ausser Babel, was oft vorkommt, nur noch einer einzigen Stadt Babyloniens Erwähnung:

1) *Ibn Alawwam I, pag. 249.*
2) *Ibidem II, pag. 47.*
3) *Ibn Baithar II, Seite 157.*
4) *Daselbst II, Seite 329.*
5) *Ibn Alawwam I, pag. 589.*
6) *Ibidem II, pag. 445.*
7) *Ibidem I, pag. 9, 378, 548, 589, 600 etc.*
8) *Ibidem I, pag. 584.*

vorzüglicher Safran, heisst es[1]), wird bei Holwân gezogen. Die Stadt existirt noch, über ihr Alter gehen die Meinungen ungewöhnlich weit aus einander. D'Herbelot[2]) versichert, sie wäre erbaut von dem Sassaniden-König Kobad, der 491 nach Chr. den persischen Thron bestieg. Leider verschweigt er seine Quellen. Wie ich vermuthe, sind es die beiden sehr jungen persischen Historiker Dschehan Ara und das Tarikh Beni Adam, die ich beide nur durch Richter[3]) kenne, und die von diesem ins sechzehnte Jahrhundert gesetzt und nicht sehr zuverlässig genannt werden. Beide zählen Holwân zu den von jenem Könige erbauten Städten. Aeltere und bessere persische Historiker lassen durch denselben König andere Städte gründen, nur Holwân nicht. Neuere Geographen, wie Ritter[4]) und Mannert[5]), erklären die Stadt unbedenklich für Chala, die Hauptstadt von Chalonitis bei Isidoros Charakenos, die dieser Geograph eine Griechenstadt nennt, halten sie aber zugleich für identisch mit Kelonä, welche Stadt nach Diodoros[6]) böotische Bewohner hatte, die einst durch Xerxes dahin verpflanzt waren. Die dritte Meinung endlich ist die, welche nach Cellarius und Bochard vorzüglich Assemani[7]) vertheidigte, es wäre zwar die von den Griechen Chala oder Kelonä genannte Stadt, zugleich aber auch die schon in den Büchern der Könige[8]) vorkommende Stadt Halach oder Hala. Ich habe darüber kein Urtheil, doch finde ich, dass die siebzig Dolmetscher diesen hebräischen Namen durch Elae übersetzen, wozu, wenn ihnen ein alt griechischer Name zu Gebot stand, kein Grund war.

Gehen wir auf den Inhalt des Werks tiefer ein, so verrathen

1) *Ibn Alawwam II, pag. 121.*

2) *D'Herbelot orientalische Bibliothek II, Seite 739.*

3) *Richter über die Arsaciden- und Sassaniden-Dynastie S. 9 f. und 217 f.* (Hulmann statt Hulwan halte ich für einen blossen Druckfehler.

4) *Ritter vergleichende Geographie VII, Seite 116.*

5) *Mannert Geographie der Griechen und Römer V, 2 Seite 463.*

6) *Deodor. Sicul., XVII, pap. 110.*

7) *Assemani biblioth. oriental. III, 2 pag. 419.*

8) *Zweites Buch der Könige, Kapit. 17, Vers 6.*

schon die wenigen mir zugänglichen Fragmente vielfache Spuren eines streng schulgerechten Baus. Es ist ein System der Baumzucht und des Ackerbaus, errichtet auf physikalischer Grundlage, ausgehend von allgemeinen Principien, allmälig fortschreitend bis in das feinste Detail der Behandlung jeder besondern Culturpflanze, und ihrer Benutzung, wobei auch die nutzbaren wildwachsenden Pflanzen nicht vergessen werden. Neben diesem System her und mit ihm aufs engste verknüpft, zieht sich ein anderes eben so durchgearbeitetes System der Astrologie, und vielleicht neben diesem noch eins der Magie durch das ganze Werk. Doch letzteres, wenn es vorhanden war, hat Ibn Alawwâm so aufgedröselt, dass uns statt leitender Grundsätze der Zauberkunst nur die Anweisung zur Bereitung verschiedener Talismane und dergleichen mehr übrig blieb. Zu den astrologischen Vorschriften bedurfte es einer fest geregelten Zeitrechnung, und indem Qûtsâmî den grössten Werth bei allen landwirthschaftlichen Verrichtungen auf die Constellation des Mondes und der Sonne legte, so musste er ausser den Mondsmonaten zu 28 Tagen auch feste Sonnenmonate in Anwendung bringen. Jene benennt er nirgends mit eigenen Namen, sondern begnügt sich, vom Neumond oder Vollmond aus entweder die Grade am Himmelsbogen, die der Mond durchlaufen soll, oder auch nur die Tage zu zählen. So bezeichnet er das erste Mondsviertel durch vierzehn Tage oder neunzig Grade nach dem Neumond u. s. w. Die zwölf Sonnenmonate aber werden bald durch den Eintritt der Sonne in die verschiedenen Zeichen des Thierkreises, bald und zwar am häufigsten gradezu durch ihre bekannten syrischen Namen bezeichnet. Darauf, dass unter den Zeichen des Thierkreises auch schon die Wage vorkommt [1]), die den Griechen zu des Aratos Zeit noch unbekannt war, lege ich keinen Werth, da mich Ideler [2]) überzeugt hat, dass all jene Zeichen nicht von den Griechen erfunden, sondern ihnen von den Orientalen überliefert waren, und folglich

---

1) Z. B. bei *Ibn Alawwâm 1, pag. 223* und öfter.

2) *Ideler über den Ursprung des Thierkreises, in den Abhandlungen der berliner Akademie der Wissenschaften aus dem Jahre 1838, II, S. 1 ff.*

bei den Nabathäern früher als bei jenen im Gebrauch sein konnten. Allein die Eintheilung des Jahrs in zwölf fest geregelte vom Monde unabhängige Sonnenmonate ohne Schaltmonat empfingen nach den Untersuchungen desselben gelehrten Chronologen [1]) die Syrer und nächstdem andere Orientalen erst von den Makedoniern. Auch diese hatten ursprünglich Mondsmonate von 28 Tagen, und erst seit dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung kommen unter denselben Namen, welche früher die Mondsmonate führten, immer häufiger die Sonnenmonate vor, deren sich Qûtsâmî bedient. Früher als um diese Zeit kann er daher schwerlich geschrieben haben, und unstreitig entspricht auch die systematische Anordnung, das Ausgehen von allgemeinen Principien, dieser Zeit besser als jener grauen Vorzeit, in welche ihn Quatremère versetzt.

Auch an mancherlei Angaben, die eine Bekanntschaft mit griechischen Schriftstellern wahrscheinlich machen, fehlt es nicht, wie sich sogleich zeigen wird.

Das Wichtigste bei allen landwirthschaftlichen Verrichtungen ist der Stand des Mondes. Aussaat, Anpflanzung, Veredelung der Bäume, kurz alles, was wachsen soll, gedeihet am sichersten in den ersten vierzehn Tagen nach dem Neumonde, nicht so sicher in den nächst folgenden Tagen u. s. w. Jede Bewässerung Düngung Bearbeitung des Bodens dagegen ist am zuträglichsten in den nächsten vierzehn Tagen nach dem Vollmonde, weniger sicher in den nächst folgenden Tagen u. s. w. Dasselbe lehrten bekanntlich Griechen und Römer [2]), indem sie meinten, das Gegentheil befördere ein übermässiges Wachsthum des Unkrauts. Zugleich ist dabei auf den Stand der Sonne zu achten. In jedem der zwölf Sonnenmonate herrscht eins der vier Elemente vor, wie folgende Tabelle zeigt, in welcher ich statt der syrischen Namen der Monate und

---

1) *Ideler, Handbuch der Chronologie, I, Berlin 1825, S. 393 ff.*, besonders *S. 397 und 429 ff.*

2) *Columell. II, cap. 5, Plin. XVIII, cap. 32, sect. 75. Pallad. X, tit. 1. Geoponic. II, cap. 21 ad finem.*

Himmelszeichen die römischen setze, weil beiderlei Namen nach Ideler einander genau entsprechen. Begonnen zu haben scheint man das Jahr mit dem Herbst.

Monat:	Stand der Sonne im Zeichen:	Vorherrschendes Element:	Monat:	Stand der Sonne im Zeichen:	Vorherrschendes Element:
October.	Wage.	Luft.	April.	Widder.	Feuer.
November.	Skorpion.	Wasser.	Mai.	Stier.	Erde.
December.	Schütze.	Feuer.	Juni.	Zwillinge.	Luft.
Januar.	Steinbock.	Erde.	Juli.	Krebs.	Wasser.
Februar.	Wassermann.	Luft.	August.	Löwe.	Feuer.
März.	Fische.	Wasser.	September.	Jungfrau.	Erde.

Nun sind alle Geschäfte des Landmanns am sichersten zu verrichten unter der Herrschaft des Wassers und der Luft, unsicher werden sie in den Erdmonaten, und sind gänzlich zu unterlassen in denen des Feuers [1]). Ferner wird bei einigen Pflanzen ihres besondern Verhältnisses zu gewissen Sternen, z. B. bei Phaseolus seines Verhältnisses zu Mercur und Mars erwähnt, was wohl auch nicht ohne Einfluss auf ihre Behandlung bleiben konnte.

Nächst dem Stand der Gestirne kommen in Betracht die Beschaffenheit der Luft, mehr noch die des Wassers, am meisten die des Bodens, wobei die beliebten Elementarqualitäten des Warmen Kalten Feuchten und Trockenen in Babel wie in Athen und Alexandrien ihre Rolle spielen. Die Zeichen des Wassers in der Tiefe stimmen mit denen der Griechen und Römer so ziemlich überein. Dass dieselben Pflanzen in beiden Ländern als Wasserzeichen dienen sollen, könnte zwar in beiden eigene Beobachtung sein; allein sogar die Probe mit der Flocke reiner trockener Wolle, die man in eine Grube unter ein umgestürztes Gefäss legt, und so die Nacht über stehen lässt, um am Morgen zu prüfen, ob sie feucht geworden, fehlt nicht [3]). Am ausführlichsten aber wird die

1) Man vergleiche vorzüglich *Ibn Alawwâm I, pag. 223, und den Wirthschaftskalender II, pag. 428 ff.*

2) *Susad bei Ibn Alawwâm II, pag. 67.*

3) *Ibn Alawwam I, pag. 140 sq.; cf. Vitruv. VIII, cap. 1. Plin. XXXI, cap. 3, sect. 27. Pallad. IX, cap. 8. Geoponic. II, cap. 4 et 6.*

Lehre vom Boden behandelt, und sie, sagt Qûtsâmî[1]), ja sogar schon Szagrit[2]), sei die Grundlage und gleichsam die Quintessenz der gesammten Agronomie; denn der Boden sei das Princip der Vegetation. Sehr viele Arten des Bodens, mehrere als bei Griechen und Römern werden unterschieden nach ihrer Farbe ihrem Geruch und Geschmack, nach dem Gefühl, das sie zwischen den Fingern geben, nach ihrer Cohärenz und ihrem Verhalten gegen Nässe und Hitze, nach ihren gröbern und feinern Bestandtheilen u. s. w., und mancherlei Experimente zu ihrer Prüfung werden empfohlen, unter denen wieder mehrere mit den von Griechen und Römern angerathenen zusammentreffen, unterandern die Probe, eine Portion Erde in einem Gefäss mit reinem Wasser infundirt eine Zeit lang stehen zu lassen, und dann nach dem Geschmack, den das Wasser angenommen, auf die Beschaffenheit des Bodens zu schliessen[3]). Fast eben so ausführlich, und gleichfalls oft an griechisch-römische Vorbilder erinnernd, oft auch weit über sie hinausgehend, z. B. in der Anweisung zur Bereitung des sogenannten Compost, wird die Lehre vom Dünger behandelt. Bei jeder besondern Culturpflanze wiederholt sich dann, was wir bei Griechen und Römern selten finden, die Untersuchung, welche Arten des Bodens Düngers und der Bewässerung grade ihnen vor andern zusagen. Wer noch mehr Uebereinstimmendes unter unsern Nabathäern und den Abendländern verlangt, der lese die Schutzmittel gegen Krankheiten der Pflanzen und schädliche Thiere[4]); überall wird ihm längst Bekanntes begegnen.

Fassen wir das alles zusammen, und erinnern wir uns jener prahlerischen Aussprüche Qutsâmî's bei Quatremère, schon vor der Chaldäer Herrschaft hätten die Nabathäer Babylon bewohnt, ihres Stammes wären auch die Kananiter und Syrer, von unvordenklicher Zeit her hätten sie alle Wissenschaften gepflegt, wären die Erfin-

1) *Ibn Alawwam I, pag. 82.*

2) *Ibidem I, pag. 53, 54.*

3) Vergl. *Ibn Alawwam I, pag. 58* mit *Columell. II, cap. 2, sect. 20, Pallad. I, tit. 5, sect. 3, Geoponic. II, cap. 10.*

4) *Ibn Alawwam II, pag, 328 sqq.*

der derselben und hätten sie den andern Nationen mitgetheilt: so drängt sich mir wenigstens unwiderstehlich der Verdacht auf, Qûtsâmî habe die ihm wohl bekannten griechischen Vorgänger und alles, was auf seine Bekanntschaft mit ihnen hinweisen konnte, absichtlich und aus dem Grunde verschwiegen, um die den Griechen gebührende Ehre der Erfindung seiner eigenen alterssstolzen Nation, seinem obscuren Szagrit, Enoch u. s. w. zuzuwenden. Dies angenommen, verschwindet zugleich das einzige scheinbar schlagende Argument, welches Quatrèmere für seine Behauptung aufzutreiben vermochte, die Erwähnung Ninive's als einer zur Zeit des Schreibers noch existirenden Stadt, wiewohl sich auch dabei noch fragt, ob sie wirklich zur Zeit Qûtsâmî's selbst, oder nur zur Zeit eines seiner älteren Interlocutoren noch existiren sollte. Das ist freilich nur Hypothese gegen Hypothese; doch die Entscheidung, welche von beiden mehr Glauben verdiene, überlasse ich meinen Lesern mit Zuversicht.

Die zweite Frage, vor welchem Zeitpunkt Qûtsâmî's Werk geschrieben sein muss, setzt eine Vorfrage voraus, die zu beantworten mein Material nicht hinreicht, nämlich die, ob er sich begnügte seinen vaterländischen Vorgängern ein ungebürlich hohes Alter und wissenschaftliches Verdienst anzudichten, oder ob er auch für sein eigenes Werk, vielleicht unter falschem Namen ein höheres Alter, als ihm zukam, simulirte. Wäre dieses, so bliebe vermuthlich jede fernere Untersuchung des wahren Alters fruchtlos; wäre jenes, so gewänne Quatremère's Bemerkung, dass sich in dem Werke nicht die entfernteste Beziehung auf's Christenthum zeigt, einiges Gewicht. Ich möchte dann daraus folgern, das Werk wäre vermuthlich, zwar nicht vor der Entstehung, doch vor der weitern Ausbreitung des Christenthums in Mesopotamien verfasst, also nicht jünger als das zweite oder dritte Jahrhundert nach Christus. Ins Arabische übersetzt ist es so spät, dass sich daraus auf die Entstehung des Werkes selbst nichts abnehmen lässt, nämlich nach Casiri [1]) im neunten, nach Hammer-Purgstall [2]) im ölften Jahrhun-

1) *Casiri biblioth. Arab. Escurial. I, pag. 322.*

2) *Hammer-Purgstall, Literaturgeschichte der Araber V, S. 403.*

dert, nach Quatremère [1]) im Jahre 904, eine Zahl, die ihm vermuthlich die pariser Handschrift der arabischen Uebersetzung selbst darbot, und die als die bestimmteste das meiste Vertrauen verdient.

§. 10.

Qûtsâmî's specielle Pflanzenkunde.

Gesunde Physiologie wird man bei einem Lehrer der Zauberei weder suchen noch finden. Der natürliche Zusammenhang der Dinge kümmert ihn nicht, er achtet nur den übernatürlichen; und versucht er einmal der Natur etwas abzulauschen, so geschieht es unbesonnen und oberflächlich, so dass nur ein neuer Aberglaube daraus entspringt. So kannten z. B. Qûtsâmî und seine Gewährsmänner den Nutzen der Asche als Düngung, und die erregende Wirkung der Arome auf den thierischen Organismus; indem man diese beiden Erfahrungen combinirte, kam man auf den wunderlichen Gedanken, am fördersamsten für die Vegetation müsse die Asche aromatischer Pflanzen sein, ohne zu bedenken, dass das Aroma verbrennt, und dass, was den Thieren heilsam ist, den Pflanzen sogar schädlich sein kann. Aber Qûtsâmî's specielle Pflanzenkunde verdient, schon nach den dürftigen Auszügen aus seinem Werk bei Ibn Alawwâm und Ibn Baithâr zu urtheilen, unsere volle Aufmerksamkeit, und würde uns vermuthlich, hätten wir sein ganzes Werk vor uns, in Bewunderung setzen. Ibn Alawwâm beschäftigt sich als Georgiker nur mit Culturpflanzen, andere Pflanzen, an denen die nabathäische Landwirthschaft reich zu sein scheint, übergeht er ganz, oder gedenkt ihrer nur beiläufig. Selbst über Culturpflanzen hebt er aus jenem Werke nur das aus, was er darin seiner Meinung nach vollständiger oder besser als bei Andern, oder wenigstens abweichend findet. Bei manchen Culturpflanzen, die um Babylon gewiss nicht fehlten, finden wir daher aus der nabathäischen Landwirthschaft gar nichts angemerkt. Er giebt zwar gewissermassen als Anhang [2]) ein Verzeichniss solcher in Ba-

1) *Quatremère l. c. pag. 235.*
2) *Ibn Alawwam II, pag. 366.*

bylonien wildwachsender Pflanzen, welche nach Qûtsâmî theils einen ökonomischen, theils einen medicinischen Nutzen gewährten; es scheint jedoch, wie sich aus Ibn Baithâr abnehmen lässt, sehr abgekürzt zu sein, und enthält nur Namen. Beschreibungen hebt er selten aus, fast nur bei solchen Culturpflanzen, die er nicht kennt. Ganz anders verfährt Ibn Baithâr. Fast jeder seiner Auszüge aus der Landwirthschaft[1]), wie er Qûtsâmî's Werk abgekürzt zu nennen pflegt, enthält eine kürzere oder längere Pflanzenbeschreibung, seltener auch Angaben über ihre Heilkräfte; und viele dieser Beschreibungen stehen denen des Dioskorides, den besten, die man bis dahin besass, nicht nach. Es begreift sich aber leicht, dass er der Landwirthschaft nur Beschreibungen derjenigen Pflanzen entlehnt, von denen er bei andern Schriftstellern, deren ihm so viele und tüchtige zur Hand waren, entweder gar keine oder keine genügende oder endlich eine so abweichende Beschreibung fand, dass ihm die Identität der Pflanzen zweifelhaft erschien. Nun finde ich bei Ibn Alawwâm und Ibn Baithâr zusammen etwa 200 Pflanzennamen der nabathäischen Landwirthschaft, unter denen einige wahre Gattungsnamen zu sein scheinen, denen mehrere wahre Arten, oft freilich auch blosse Spielarten untergeordnet sind. Die meisten derselben kommen nur bei Einem der beiden Genannten vor. Ich schliesse daraus, dass das Original leicht noch einmal so viel oder mehr Pflanzen enthalten konnte. Und aus den Beschreibungen bei Ibn Baithâr schliesse ich, dass auch bei den von Ibn Alawwâm ohne Beschreibung angeführten Pflanzen im Original die Beschreibung nicht fehlte; ja noch mehr, dass das Werk, obgleich zunächst

1) Man hat oft ohne Prüfung vorausgesetzt, das von Ibn Baithâr so häufig ohne eine nähere Bezeichnung angeführte Buch der Landwirthschaft wäre das Werk des Ibn Alawwam. Das kann schon darum nicht sein, weil nicht bloss Ibn Baithâr selbst, sondern bei ihm oft auch der weit ältere Algâfaqî dasselbe citirt, z. B. I, pag. 21, 130, 326, II, pag. 329, 502. Die meisten der nach der Landwirthschaft beschriebenen Pflanzen kommen aber bei Ibn Alawwam gar nicht vor, und gehören dem östlichen Asien an; viele Pflanzen des letztern fehlen dagegen bei Ibn Baithâr, der daher jenen nicht einmal gekannt zu haben scheint.

ein georgisches, doch nebenher zugleich eine sehr ausgedehnte Heilmittellehre für Landwirthe enthielt, und sich grade in dieser durch den Reichthum an solchen Pflanzen auszeichnete, welche den Griechen wenig oder gar nicht bekannt waren. Sehr gerechtfertigt ist daher der Wunsch, dass die Engländer, denen die orientalische Literatur schon so vieles verdankt, ihr Augenmerk endlich auch auf dieses Werk richten, und was sie davon besitzen, der Oeffentlichkeit übergeben möchten. Vorläufig liefere ich hier ein Verzeichniss derjenigen Pflanzen des Werks, die ich in meinen beiden abgeleiteten Quellen fand, und bemerke darüber nur noch Folgendes.

Für die Vollständigkeit der Liste aus Ibn Baithâr stehe ich ein, für die aus Ibn Alawwâm nicht, da ich weder das Arabische noch das Spanische geläufig zu lesen bekenne. Gleichwohl enthält mein Verzeichniss auch aus letzterm manche Namen, die in Banqueri's Verzeichniss der in seinem Werk überhaupt vorkommenden Pflanzennamen fehlen. Ueber die Unbeständigkeit der Handschriften und Ausgaben in der arabischen Orthographie der Pflanzennamen klagt schon Freytag in der Vorrede zu seinem Lexikon. Bei Ibn Alawwâm, den Banqueri nach einer einzigen oft incorrecten Handschrift abdrucken liess (die sogenannte zweite ist eine Copie der ersten mit einigen Conjectural-Verbesserungen und — Verschlechterungen), erscheint mancher Name, so oft er wiederkehrt, anders geschrieben. Viele Fehler der Art berichtigte Banqueri, viele nicht, manche mögen beim Abdruck durch Schuld des Setzers neu hinzugekommen sein. Ich hielt mich in solchen Fällen so weit wie möglich an die Wörterbücher von Golius und Freytag, oder mit andern Worten an die treffliche leidener Handschrift des Ibn Baithâr, welcher jener, und an den Quâmûs, welchem dieser folgte. Eben so in der Vocalisation, die bei Sontheimer in seiner Uebersetzung des Ibn Baithâr oft sehr willkürlich ist.

Das Geschäft der Deutung der Pflanzennamen gehört nach meiner Meinung, die ich schon in der Vorrede zum ersten Bande dieses Werks motivirte, nicht zu denen des Geschichtschreibers der Botanik, weil es ein beständiges Rück- und Vorwärtsgehen von

Schriftsteller zu Schriftsteller verlangt. Schon in den beiden vorigen Bänden konnte ich aber diesem Grundsatz nicht immer treu bleiben, und das folgende Pflanzenverzeichniss würde ohne Zusatz der systematischen Namen sehr vielen meiner Leser ganz unverständlich sein. Aller Mühe ungeachtet, die ich auf die Deutung dieser Pflanzen verwandte, stehe ich indess für die Richtigkeit vieler derselben nicht ein. Wäre uns die Flora Babyloniens bekannter, so würden freilich viele Beschreibungen, zumal die bei Ibn Baithâr, eine ziemlich sichere Deutung gestatten; leider kennen wir indess jene Flora so gut wie gar nicht. Nur kümmerliche Bruchstücke daraus lieferte Ainsworth in seinen Travels and researches in Asia minor, Mesopotamia, Chaldea etc. London. 1842. 2 voll. Uud leider stand mir nicht einmal dies Werk zu Gebot, sondern nur der Auszug daraus, den Ritter in seiner vergleichenden Geographie Band XI, Seite 499 ff. lieferte. Gleichwohl wird man aus meiner Benutzung dieses Schriftstellers erkennen, wie viel Aufklärung über specielle Botanik der Araber sich von ferneren botanischen Untersuchungen des Orients erwarten lässt.

Verzeichniss der Pflanzen der nabathäischen Landwirthschaft.

A. bedeutet Ibn Alawwâm, Bth. Ibn Baithâr, S. den Uebersetzer des erstern Sontheimer, Bq. den des letztern Banqueri, Ath. Ainsworth. Ein Stern bedeutet eine Beschreibung oder ausführlichere Erörterung der Pflanze.

Atroǵ, Citrus medica. اترج

A. 109, 133, 317*. Den reinen Baum nennt ihn Adam.

Atsl, Tamarix articulata. اثل

Die Asche davon zur Düngung A. 112. Sie selbst verträgt keinen Dünger A. 133.

Iǵǵâsz, Prunus domestica. اجّاص

A. 342.* Die Bergpflaume, Prunus insitica? Bth. 17,* lässt sich nicht cultiviren. Vergl. Schâhlûk.

Achrasâǵ, Fici spec.? اخرساج

Ein der Feige ähnlicher Baum in heissen Ländern und Wüsten Bth. 18.*

Idschir, Andropogen Schoenanthus? اذخر

Zwei Arten, die babylonische, und die aus H'eǵâz (der Gegend von Mekka und Medina) werden zur Verfertigung eines Talisman's empfohlen. A. II. 337 und 338.

Adsrijun اذريون

Auch Qazwini spricht von dieser Pflanze in de Sacy chrestom. Arabe III, pag. 397 der Uebersetzung; und in der Anmerkung dazu pag. 481 erklärt de Sacy den Namen für einen persischen, welcher feuerfarben bedeutet. A. II, pag. 278 unterscheidet drei Arten, die Gartenpflanze, deren Blumen aprikosenfarbig zwischen gelb und roth sind, eine wilde mit groben rauhen, und eine andere mit zarten feinen Blättern. Die wilde soll in einigen Gegenden mannshoch werden. Bth. pag. 21* giebt aus verschiedenen Schriftstellern mehrere Beschreibungen, auch einiges aus der Landwirthschaft, was A. ausgelassen. Schon Ibn Sina schreibt ihr mit Berufung auf Dioskorides die Kraft zu die Geburt zu fördern, wenn die Gebärende sie in der Hand halte. Plempius hielt sie daher für Cyclamen Diosc. Allein nach den Beschreibungen scheint es eine Composita zu sein, doch schwerlich Matricaria, wie Bq., noch Calendula officinalis, wie S. meinen.

Arz, Oryza sativa. أرز

A. II, 55 et 59.*

Azâdirachdt, Melia Azedarach. زادرخة

A. 334.*

As, Myrtus communis. اس

Die Fürstin der Wohlgerüche. Davon drei Arten, die ge-

wöhnliche grüne, die blaue, die von Einigen die griechische (alrûmi) genannt wird, und die gelbe. Von der letztern giebt es wieder drei Sorten, Zarnab (m. s. dieses Wort), die chorasanische, und die blaue, welche die griechische ist. A. 240.*

Asârûn, Asarum Europaeum? اسارون

Wird zu den wilden nutzbaren Pflanzen gerechnet. A. II, 366.

Isfânâǵ, Spinacia oleracea. اسفاناج

A. II, 161.* Bth. 34.*

Asal, Juncus communis. اسل

Zeigt Wasser an. A. 140.

Ischkâthâman, Cruciferar. spec. اشكاطامن

So nennen Aschscherif und Ibn Wahschabah (unstreitig Ibn Waȟaschijjah, der Uebersetzer der nabathäischen Landwirthschaft) nach Bth. 91 die Pflanze, die Bth. selbst Anfas alnafas (wörtlich der Seelen Seele) nennt, und mit Eruca vergleicht.

Ischkilla, Scilla maritima? اشكلّه

Dem Namen nach gewiss die genannte Pflanze, in der That aber vermuthlich irgend eine andere mit starker Zwiebel versehene Asphodelea der Flora Babylonica. Denn Jambuschad bei A. 60 sagt zwar ausdrücklich: diejenige Pflanze, welche die Griechen so nennen, allein er lässt die Pflanze nicht am Meeresstrande wachsen, sondern betrachtet ihr Vorkommen als Zeichen eines guten schweren Bodens um Babylon. Der Verf. der nabath. Landwirthsch. selbst bei A. II, 386 weist ihr ähnliche Standorte an. Vergl. Onszal.

Afsintin, Artemisia Absinthium. افسنتين

Ein Zeichen der Bodenart. A. 60.

Iklîl almalik, Melitotus. اكليل الملك

Ein Wasserzeichen. A. 140.

Amberbârîs, Berberis. امبرباريس

Bth. 79.*

Amîrûn. اميرون

Eine nützliche wilde Pflanze A. II, 365. Aber der Name

scheint verschrieben zu sein. Bq. möchte Iszfun, صفون, lesen. Das ist Isopyrum. Lieber lese ich Asrun, اسرون, das ist nach Bth. 301 der andalusische Name der Capsella Bursa pastoris, die nach Bth. von vielen Aerzten auch das babylonische Lepidium genannt werden soll.

Bâbûnag̉ i. e. Oqḧuwân, Pyrethrum Parthenium. A. II, 310* بابونج وهو الاقحوان

Auch als Wasserzeichen 140.

Bâchirûg̉i. Papilionacea. باخروجى

Beschreibung und medicinische Wirkung bei Bth. 118.

Bâdarûg̉, Ocimum Basilicum. بادروج

A. II, 291.* Davon drei Arten, unter denen eine alqarnafalî, caryophyllata genannt wird. — Die Asche davon als Zusatz zu scharfem Dünger A. 120.

Bâdinag̉ân, Solanum Melongena. بادنجان

A. 93. 111. II, 249.* Wird nach Ath. noch jetzt in Mesopotamien eben so genannt und angebaut.

Bor, Triticum sativum. بر

A. II, 21.* Auch unter dem Namen H'intadt, A. II, 22 und 41. A und Bth. behandeln beide Namen als Synonyme, in der nabath. Landwirthsch. scheint jedoch nur Bor vorzukommen, und jetzt heisst die Pflanze in Mesopotamien nach Ath. Honta.

Bordî, Cyperus Papyrus. بردى

A. 139. Ein Wasserzeichen. Von Benutzung der Pflanze ist nicht die Rede.

Birsîânâ, Chenopodium ambrosioides? برسيانا

Bth. 130.* Wild in der Gegend von Babylon. Als Gemüse und Heilmittel benutzt.

Baszal, Allium Cepa. بصل

A. II, 197.* I, 60. Andere Arten siehe unter Onszal.

Botḧm, Pistacia Terebinthus. بطم

Zeigt Wasser an. A. 139. Beschreibung Vorkommen und Cultur II, 382.*

Bathîch, Cucumis Melo. بطيخ

Davon nach Szagrit fast zahllose Arten, worunter eine die runde indische. A. 109. Ihre Cultur A. II, 225.* Nach Ath. noch jetzt in Mesopot. unter demselben Namen.

Baqladt albâridadt. بقلة البارِدة

A. 64. Verbessert den Boden, auf den man es aussäet. Es ist daher schwerlich Convolvulus arvensis, obgleich es Bth. I, 155 für Synonym von Lablâb erklärt, wozu er Helxine Diosc. zieht.

Baqladt alḣamkâ, Cerinthe minor. بقلة الحمقا

A. II, 157. Die Bestimmung nach Bth.

Baqladt allainadt, Portulaca oleracea. بقلة اللينة

A. 111.

Bolbûs, Ixiae spec.? بلبوس

Eine Zwiebel ohne Schuppen von bitterm zusammenziehenden Geschmack. Bth. 162. Die Pflanze des Dioskorides, die Bth. dazu citirt, hält man für Muscari comosum; allein nach Ath. wird jetzt in Mesopotamien besonders die Zwiebel einer Ixia und die des Crocus häufig genossen. — Wächst nach Szagrit auf festem schweren Boden. A. 60.

Balluth, Quercus. بلّوط

A. 258.* II, 363.

Bonduq, Corylus Avellana. بندق

A. 133. 350. II, 365. — Jetzt in Mesopotamien Finduk. Ist also nicht Guilandina Bonduc, die im Arabischen denselben Namen führt. Als Synonym davon wird A. 350 G'illuz, جلوز, aufgeführt.

Banafsaǧ, Viola odorata. بنفسج

A. 133. 321. II, 280.*

Tormos, Lupinus albus. ترمس

A. 73. II, 100.*

Toffaḣ, Pyrus Malus. تفّاح

A. 108. 133. 331.* Jetzt Tuffa. Ath.

Tût, Morus alba. توت

A. 290.* Des Birnbaums Bruder, nennt ihn Susad. Heisst dort noch so. Ath.

Tîn, Ficus Carica. تين

A. 299.* Männlich und weiblich. 572. Heisst dort noch so. Ath.

Tsûm, Allium sativum. ثوم

A. 111. II. 201.*

Tsîl, Agropyrum repens? ثيل

A. 140. Zeigt Wasser an. Daher ich es hier eher für eine Calamagrostis halten möchte.

G'âwarsch, Panicum miliaceum? جاورش

A. II, 77.* So deutet Wafid bei Bth. 237. diese Pflanze. Nach der nabath. Landwirthsch. selbst scheint es ein mit Sorghum verwandter Andropogon zu sein, und A. erklärt es gradezu für den persischen Namen der Dsurrah, das heisst unsers Andropogon Sorghum oder Holcus Durra Forsk; was jedoch nicht wahrscheinlich, weil diese Pflanze in der nabath. Landwirthschaft unter diesem Namen als eigene Getreideart vorkommt.

G'irg̊îr, Eruca sativa. جرجير

A. 64. Ihre Aussaat verbessert den Boden. 111. Verlangt kräftigen Dünger. II, 311.* Ihre Cultur und Beschreibung. II, 365. Auch die wilde Eruca gehört zu den nützlichen Gewächsen. Bei Bth. 244* unterscheidet die Landwirthsch gleichfalls die cultivirte und die wilde, und von jeder derselben nochmals zwei Arten.

G'izar, Daucus Carota. جزر

A. 78. 111. 134. II, 184.* Hier wird die rothe und die gelbe Karotte unterschieden. Eben so bei Bth. 247.

G'ạdadt, Teucrium Polium. جعدة

A. 60. Als Zeichen des Bodens. Ibn Sina und Bth. nennen die Pflanze G'adạ, جعدى

G'ollabân, Pisi sativi semina. جلّبان

A. 69.* Zur Ochsenmästung eben so gut wie Kersanah. Dasselbe sagt Bth. 252, wo S. übersetzt: wie Pisum sativum, und sich dadurch genöthigt sieht, G'ollabân für etwas anderes zu halten. Er meint eine Melilotus. Dem scheint aber schon die Pluralform des Worts zu widersprechen.

G'ommaiz, Ficus Sycomorus. جمّيز

So lese ich bei A. 302*, wo es heisst, die Pflanze sei eine Art der Feige, statt des, wie mir scheint, sinnlosen حمير, H'amîr, was Bq. Colorado (roth) übersetzt. Denn das müsste احمرى oder wenigstens احمر heissen.

G'ani alah̆mar, Arbutus Unedo. جنى الاحمر

A. 253. Die Bedeutung des ungewöhnlichen Namens ergiebt sich aus den von A. hinzugefügten Synonymen.

G̦'auz, Juglans regia. جوز

A. 108. 109. 133. II, 341. 365.*

H'ab alh̆olb. حب الحلب

A. II. 365. Gehört zu den nützlichen wilden Pflanzen. Ich vermuthe, dass es nur die Frucht der H'olbah, d. i. der Trigonella Foenum Graecum bedeutet, die später vorkommen wird.

H'ab alfaqd, Vitex Agnus castus. حب الفقد

Eigentlich die Frucht des Baums, die hier, A. II, 365, statt des Baumes steht, wie der hinzugefügte persische Name فنجنكشت, Fengenkest, beweist.

H'ab almolûk, Prunus Cerasus. حب الملوك

A. 133. 569. Siehe Qarâsîa.

H'abaq. حبق

A. II. 239. — Nach Forskaol flora Aegypt. Arab. pag. 114 Ocimum Basilicum. Nach S. Mentha Pulegium. Nach Freytag scheint es eher ein generischer Name für duftende Labiaten zu sein, und in diesem Sinne scheint die nabath. Landwirthschaft selbst bei A. 93 von Arten von H'abaq zu sprechen. Vergl. Rih̆ân.

H'arschaf, Cynara Scolymus. حرشف

A. 365. Nützliches wildes Gewächs. — Nach B. ist es der ächte arabische Name der Pflanze, die man in Andalus, d. h. Spanien, Qinârîh, قنارية, nennt; und bekanntlich sind in Spanien viele lateinische Pflanzennamen ins Arabische, so wie später viele arabische ins Spanische übergegangen. Aber A. II. 302*, wo die Cultur der Pflanze gelehrt wird, steht Qinârîh so, als ob auch dieser Name in der nabath. Landwirthsch. vorkäme.

H'arf, Lepidium sativum. حرف

A. 64. Seine Aussaat verbessert schlechten Boden. II. 258* Sein Anbau. Bth. 299. Davon zwei Arten, die eine mit dünnen vielfach getheilten Blättern, die andere mit rundlichen, mit Theilungen und Einschnitten versehenen Blättern (vielleicht nur die schmal- und breitblättrige Varietät dieser variablen Pflanze). Viele Araber bei A. und Bth. erklären diese Pflanze und Roschâd, Nasturtium, für identisch. Die nabath. Landwirthschaft scheint sie zu unterscheiden.

H'azâ, Anethum segetum? حزا

Kommt bei A. vor, ich habe aber das Citat verloren. Beschreibung und Heilkräfte bei Bth. 305 nach der Landwirthschaft. Golius übersetzte den Namen in seinem Wörterbuch durch Anethum sylvestre (Casp. Bauh.) das ist unser Anethum segetum. Ich finde aber keinen bestimmten Grund dazu. Bth. l. c. hat noch ein H'azâh achrî, حزاه اخرى, dem vorigen sehr ähnlich, also vermuthlich ebenfalls ohne h am Ende zu schreiben. Dann hiesse es, das zweite H'aza. Beschreibung und Heilkräfte aus der Landwirthschaft. Ich würde auf Anethum graveolens rathen, das in der nabath. Landwirthsch. nicht weiter vorkommt, wenn nicht A. und Bth. diese Pflanze unter ihrem gewöhnlichen arabischen Namen Schibit, شبث, aufführten.

H'isl, Hyssopus officinalis. حسل

Bth. 308. Der Verfasser der Landwirthschaft sagt: diese Pflanze gleicht der Gartensaturcja, nur ist sie grüner und hat längere

5*

Blätter. Die Pflanze hat etwas an sich, was sich so verlängert, dass sich die Pflanzen in einander verwickeln. Man kocht sie mit den Speisen, und isst sie roh. Sie sagt dem Magen zu u. s. w. — Nachdem Sprengel bewiesen, dass der Hyssopus des Dioskorides, die Zûfâ der Araber, nicht unser Hyssopus ist, möchte ich diese Pflanze dafür halten. Denn wenn er seinen Gründen hinzufügte, dass unser Hyssopus im Orient nicht wachse, so irrete er. Nach Arrasi bei Bth. sollen die Griechen seine H'isl G'asmi, جسمى, genannt haben, was ich nicht zu enträthseln weiss.

H'asah, Mimosa agrestis? حسه

A. 61. Ein kleiner Strauch mit starken Dornen, wächst auf gutem, aber durch wiederholte Saaten geschwächtem Boden. Bq. übersetzt Aulaga (das ist Genista) Africana. Ich kenne diese Pflanze nicht. Mimosa agrestis dagegen gehört nach Ath. zu den gemeinsten für Mesopotamien charakteristischen Pflanzen. Es kann indess auch eine der dort häufigen Robinien oder Astragalen sein. Bth. hat die Pflanze unter diesem Namen nicht.

H'asîa, Citrus Limonia. حسيا

A. 323.* Heisst im Persischen Lîmûn, ليمون. — Das ist aber zugleich der gewöhnliche arabische Name, und den Namen H'asîa finde ich weder in den Wörterbüchern, noch bei Bth. Es ist also vermuthlich ein ächt nabathäischer Name.

H'olbadt, Trigonella Foenum Graecum. حلبة

A. 71. 73. II, 95.* Nach Ath. jetzt Hulby. Vergl. H'ab alholb.

H'ommâdh, Rumex Acetosa. حماض

A. II, 176.* H'ommâdh almâ, حماض الما, bei Bth. 326 nach der Landwirthsch. S. übersetzt Rumex aquaticus. Das ist wörtlich richtig. Allein die Pflanze soll angenehm sauer schmecken, ist also nicht unser Rum. aquaticus. Nach Ath. heisst der Sauerampfer in Mesopotam. noch jetzt Homaid.

H'omar, Tamarindus Jndica. حمر

A. 253. spricht zwar von der Cultur dieser Pflanze nach der

nabath. Landwirthsch. unter dem Artikel Madzrunadt, مظرونة (so lese ich statt مظرونة), d. i. Arbutus Unedo. Allein diese Pflanze lernten wir in der nabath. Landwirthsch. schon kennen unter dem Namen G'ani alaḣmar, und nach Bth. ist H'omar Synonym von Tamar hindi, تمر هندى, d. i. Tamarindus Indica (was also genau besehen die indische indische Tamar heisst, und richtiger Tamar Indica heissen sollte).

H'immisz, Cicer arietinum. حمص
A. 71. II, 93* — Bth. bezieht den Namen auf Pisum. Allein nach Ath. wird Cicer arietinum noch jetzt in Mesopot. unter dem Namen Hummes gebaut.

H'innâ, Lawsonia inermis. حنا
A. II, 125.*

H'indaqûqâ, Trifolium pratense? حندقوقا
A. 140 zählt die Pflanze mit dem Zusatz: welche auf Wiesen wächst, zu den Wasserzeichen. Nach Bth. ist es die wilde Lotos des Dioscor. IV. cap. 110, d. i. nach Sprengel eine Trigonella. Nach Freytag hält man das Wort für ein nabathäisches.

H'anthal, Cucumis Colocynthis. حنظل
A. II, 365. Hat Blätter wie die Raphanus.

H'inthadt, Triticum sativum. حنطة
Siehe Bor.

H'ûschâki, Triticum Spelta. حوشاكى
A. II, 47. Eine um Babylon gebaute Getreideart, und zwar die Chondrûsch, خندروش, der Jonier (d. h. der Griechen), ähnlich der Kolbâ, كلبا, aber grösser.

H'ajj alalim das kleine, Sedum. حى العالم الصغير
A. 140. Zeigt Wasser an. — Der Name bedeutet wörtlich die Lebendigkeit des Weisen.

Chobâza, Malva rotundifolia. خبازى
A. 140. Zeigt Wasser an. — Nach Ath. jetzt Hubeisi

Charbaq alaswad, Helleborus orientalis. خربق الاسود
oder wörtlich die schwarze Nieswurz. A. 60. Ein Gift und Zeichen des Bodens.

Chardal, Sinapis. خردل
A. II. 366.*

Charrûb, Ceratonia Siliqua. خرّوب
Spanisch Algarroba. A. 247.* Die nabath. Landwirthschaft scheint aber zwei Arten zu unterscheiden. A. 133 steht die syrische Charrûb, die keinen Dünger verträgt, und A. II, 365 steht die dicke Charrûb, als ein wildwachsender Baum.

Chirwa, Ricinus communis. خروع
A. 71. Susad gedenkt dieser Pflanze beiläufig unter verschiedenen Bäumen, mit deren Abfall man salzigen Boden verbessern soll. A. 140 als Wasserzeichen. Scheint also wild zu wachsen. Jetzt nach Ath. cultivirt unter dem Namen Khurva (Kh. statt ch. schreiben die Engländer in arabischen Wörtern beständig).

Chass, Lactuca sativa. خس
A. II, 146.* — Nach Ath. noch jetzt in Mesopotamien als Salat beliebt.

Chaschchâsch der weisse, Papaver somniferum semine albo. A. II, 135.* خشخاش الابيض

Chathmi, Althaea rosea. خطمى
A. 71. 140. II, 297.* Davon zwei Arten, die eine mit grossen rothen, die andere mit kleinen weissen Blumen. Ist die Pflanze stark, so soll sich der Apfel darauf pfropfen lassen.

Chilâf, Salix. خلاف
A. 402.* Sie hat eine rauhe (d. h. rohe, unausgebildete; Blume und Blätter wie der Oelbaum, nur breiter und grösser. Frucht trägt sie nicht, ist aber nützlich wegen ihres Holzes. — Ath. fand in dem baumarmen Lande nur eine Weidenart an den Ufern des Euphrat, nennt sie aber nicht.

Chondorîla, Chondrilla juncea? خندريلى

Bth. 395. Nur die Heilkraft, und zwar die ihres Gummi's wird angegeben.

Chauch, Amygdalus Persica. خوخ

A. 340.*

Chijjâr, Cucumis anguinus. خيّار

A. 111. II, 234.

Chairi, Cheiranthus Cheiri. خيرى

A. 321. Zu wohlriechendem Oel, das mit dem Orangenöl verglichen wird.

Dochn, Andropogon saccharatus. دخن

A. II, 77.* — Holcus Dochna Delille.

Difla, Nerium Oleander. دفلى

A. 400.

Dolb, Platanus orientalis. دلب

A. 399.* II, 341.

Dawâjâ agrîa. دوايا اغريا

Fehlt bei A. — Bth. 461 citirt dazu nur die Landwirthschaft, die folgende wunderliche Beschreibung giebt: Es ist ein Rohr und wächst zwischen Felsen und auf hartem festem Boden. Es erhebt sich eine Spanne hoch, ist fett, und das Innere gleichmässig schwach gelb. An dem Rohr befindet sich von unten bis oben eine Wolle, und am obern Ende vier viereckige Blätter von grün weisslicher Farbe. Ueber den Blättern wächst etwas hervor, worin die Samen ohne Blüthe enthalten sind. Diese haben einen lieblichen Geruch, werden roh und gekocht genossen, und besitzen eine geringe wohlriechende Schärfe. Sie sind dem Magen zuträglich u. s. w.

Dîbdâjir. ديبداجر

Fehlt bei A. — Bth. 410 giebt wieder nur aus der Landwirthschaft folgende Beschreibung: Ein indisches scharfes Gemüse. Es erhebt sich auf einem holzigen Stamm mit grauen Blüthentrauben, die wie frische Aeste aus dem Stamm hervorkommen, sich eine Elle hoch erheben, und den Blättern des Buphthal-

mum gleichen, welche eine stark grüne Farbe haben (das würde heissen fenchelartig zerschlitzte Blätter, wenn das Buphthalmum des Dioscorides gemeint ist). Im Frühjahr tritt eine nussartige Kapsel hervor, gleich der der Baumwollenstaude, ohne dass ihr eine Blüthe vorangeht. Sie enthält runde graue Samen, die man zu Abkochungen gebraucht. Die untersten Aeste der Pflanze sind mit Stacheln versehen; die Blüthentrauben sammt den Blättern, oder das Frische an den Aesten wird gegessen, und ist wohlschmeckend. Es befindet sich in dem Geschmack eine Schärfe mit geringer Bitterkeit. Die holzigen Theile benutzt man zu Zahnpulver. Der Geruch der Pflanze gleicht dem der Sabina, ist aber schwächer u. s. w.

Dîbsâkis, Dipsacus sylvestris. ديبسقس
Bth. 466.

Dais, Scirpus? ديس
A. 140. Nach Bth. 21 ist es der afrikanische Name derjenigen Binse, woraus man Matten verfertigt. Vergl. Bd. I, Seite 304 dieses Werks, wo ich auch an Ampelodesmos tenax hätte erinnern sollen.

Dsurrah, Andropogon Sorghum. ذرة
Holcus Durra Forsk. A. 80.* Bth. 471.* Nach Ath. baut man in Mesopotamien unter dem Namen Durra jetzt sowohl Holcus Sorghum wie Holcus bicolor. Vergl. G'awarsch.

Râzijânaǵ, Anethum Foeniculum. رازيانج
A. II, 261.* Ist ein persischer Name, den die nabath. Landwirthschaft zu gebrauchen scheint. Gleich auf der folgenden Seite kommt aber dieselbe Pflanze nach der nabath. Landwirthschaft auch unter dem Namen Terhalîât, ترهليات, vor, der eben so wenig ächt arabisch ist. Nach Adam in der nabath. Landwirthschaft bei Bth. 487 ist der Same, unter der rechten Constellation anhaltend genossen, ein Präservativ gegen jede Krankheit.

Râsan i. e. Zinǵibîl das wilde. راسن وهو الزنجبيل البرى
Also wörtlich wilder Ingwer. Wird aber A. II, 365 zu den

nützlichen wildwachsenden Pflanzen gerechnet, und der erste Name Râsan bedeutet sonst Inula Helenium. In dieser Bedeutung steht das Wort vielleicht auch A. 111.

Roschâd, Nasturtium officinale. رشاد
A. II, 258.* — Jetzt nach Ath. Rishedelmoi. A. 73 kommen auch die Samen dieser Pflanze vor.

Rommân, Punica Granatum. رمّان
A. 108 134. 275.* — Heisst nach Ath. noch so.

Rand i. e. algâr, Laurus nobilis. رند وهو الغار
A. 133. 245.*

Raiĥân, Ocymum Basilicum. ريحان
A. 133. Vergl. H'abag. Aber auch Raiĥân wird, zumal mit verschiedenen Zusätzen, von sehr verschiedenen stark duften-Pflanzen gebraucht. A. selbst spricht sogar 248 von der Myrte unter diesem Namen ohne Zusatz.

Zarnab. زرنب
Steht zwar bei A. 248 unter den Arten der Myrte (siehe As); aber Bth. 525 unterscheidet das zu seiner Zeit unter dem Namen bekannte Gewürz von der Zarnab des Ishaq Ben Amram und der nabath. Landwirthschaft.

Zarûr, Crataegus Azarolus. زعرور
A. 108. II, 365.

Zafarân, Crocus sativus. زعفران
A. II, 120.*

Zanĝabîl, Zingiber officinale. زنجبيل
A. II. 314.* Hier scheint die nabath. Landwirthschaft in der That vom ächten Ingwer zu sprechen, den A. selbst an andern Orten mit Rasan (welches man nachsehe) verwechselt.

Zûfâ, Labiatarum spec. زوفا
A. 60 Ist der Hyssopus Dioscor., den Sprengel für ein Origanum hält, vielleicht Smyrnaeum. Vergl. H'isl.

Zaitûn, Olea Europaea. زيتون
A. 239.* 559. 569. Auch als wilder Baum 133. Nach Ath. noch so genannt.

Sabastân, Cordiae spec. سبستان

A. 64. 108. II, 327.* Hier heisst es: „Abu Bakr Ibn Wahaschijjadt in der nabathäischen Landwirthschaft sagt: diese Pflanze schliesst sich den Bäumen an. Sie trägt kleine Früchte, im Arabischen H'ab aliqad, حب العقد (wörtlich Halsbandbeeren) genannt; die Bewohner Babels nennen sie Sabastân, und die Perser Fîhîkest, فيهيكست. Sehr kenntlich ist diese Pflanze an der Stellung ihrer Zweige, indem sie fünf zarte Zweige aus einem hervortreibt, und daran die Blätter. Sie trägt kleine Früchte, die getrocknet essbar sind, und woraus man Brod bereitet. Qûtsâmî führt sie unter den nahrhaften Früchten an, welche verschiedene Völker geniessen, u. s. w." — A. selbst scheint die Pflanze nicht zu kennen; denn II, 365 confundirt er sie mit der Gobaira, welche man vergleiche. Welche Art der Cordia in Mesopotamien gebaut wird, ist unbekannt.

Sidr, Ziziphus Lotus? سدر

A. 553. Sympathisirt mit dem Weinstock. Vergl. Nabiq. für deren Synonym Bth. II, 5 die Pflanze erklärt.

Sadsâb, Ruta graveolens. سذاب

Bth. II, 6.* Vergl. Faiġân.

Sarw, Cupressus horizontalis. سرو

A. 139. Zeigt Wasser an. Vergl. Schaġar alhaidt.

Sạd, Cyperus rotundus. سعد

A. 140 (wo Sạdî steht). II, 366. Wilde nutzbare Pflanze.

Safarġal, Cydonia vulgaris. سفرجل

A. 108. 133. 328.* — Jetzt nach Ath. Sfirgle.

Salġam, Brassica Rapa rapifera. سلجم

A. 78. II, 180.* Gedeiht besser in Syrien und Alġazâjir (eigentlich den Inseln; es bedeutet aber vorzüglich die Gegend zwischen dem obern Lauf des Euphrat und Tigris), als bei Babel. Bei Bth. heisst die Pflanze Schalġam, und II, 105* wird aus der Landwirthschaft die Beschreibung einer Rübenart, auch unter diesem Namen, gegeben, die bei A. entweder fehlt, oder pag. 181 nur kurz angedeutet, aber II, 365 als die wilde Sal-

ǵam zu den nutzbaren wilden Pflanzen gerechnet wird. Nach der Beschreibung bei Bth. halte ich sie eher für unsern Meerrettig als eine Kohlart. Auch einer andern Art wird hier gedacht, die man Bunias nennt.

Salsasûnah, Piper nigrum? سلسسونه

Bth. II, 38. Ein persischer Name. Im Syrischen heisst es Masaǵûna. — Bth. führt nur die Landwirthschaft an, er scheint die Sache daher nicht zu kennen. Es sind schwarze Körner, runzlig, rauh, heiss, und sie kommen von einem Baum heisser Länder. Das scheint unser Pfeffer zu sein. Er heisst zwar bei den Arabern sonst Tolfol, kommt aber unter diesem Namen in der nabath. Landwirthschaft nicht vor.

Silq, Beta vulgaris. سلق

A. 71. 111. II, 172.* Drei Arten davon werden unterschieden. Bth. II, 41, wo aber Silk, سلك, steht.

Sommâq, Rhus coriaria. سمّاق

A. 139. Zeichen des Bodenwassers. II, 320. Nützliche wilde Pflanze. — Auch Ath. beobachtete sie am Euphrat.

Samrâ, سمرا

A. II, 340. Dient zur Bereitung eines Talismans. Nach dem Kamus bei Freytag ist es Triticum. Aber das sehr ähnlich lautende Samâr ist bei Bth. Juncus.

Simsim, Sesamum orientale. سمسم

A. II, 75. Nicht zwei Jahr hinter einander auf dasselbe Feld zu säen. — Nach Ath. noch unter demselben Namen in Mesopotamien gebaut.

Sûsan, Lilium. سوسن

A. 59 Zeichen der Bodengüte, besonders 60 die weisse Lilie. A. II, 59* werden vier Arten unterschieden, die weisse, schwarze, gelbe und blaue (die vielleicht eine Iris ist).

Schâh ballûth, Castanea vesia. شاه بلوط

Wörtlich Eichelnfürst). A. 133. 257.* Hier nennt sie Anucha (d. h. Enoch) so. Kurz zuvor 255 nennt sie A. selbst mit einem vermuthlich in Spanien gebräuchlicheren Namen Qas-

thal, دستار, und beschreibt ihre Cultur. II, 365 rechnet er sie zu den nützlichen wilden Pflanzen.

Schahterrağ, Fumaria officinalis. شاهترج
Ist nämlich nach Algâfaki bei Bth. die Kapnos Dioscorid. Der Name ist persisch, und bedeutet wörtlich Gemüsefürst. A. II, 322.* 365. Nützliche wilde Pflanze.

Schâhlûk, Pruni domesticae var. شاهلوك
Bth. II, 78. Eine grössere Sorte. Vergl. Iğğasz.

Schibrim, Euphorbia Pithyusa. شبرم
A. 578. Tödtet den Weinstock.

Schağar alhaidt alchudhar, Cupressus horizontalis. Wörtlich der grüne Schlangenbaum. A. 133. Verträgt keinen Dünger. Vergl. Sarw. شجر الحية الخضر

Schağar assâmat. شجر السامت
A. 324.* Eine offenbar verdorbene Stelle der nabath. Landwirthschaft in einem schon an sich so verworrenen Artikel, dass sich jene Pflanze unmöglich enträthseln lässt. Bq. übersetzt: „nach der nabath. Landwirthschaft ist es (aber worauf sich dies es eigentlich bezieht, ist schwer zu sagen) der Samet, womit die Mandragora Verwandtschaft hat, und wird in Gärten gepflanzt“ (er verwandelt nur المستان in الاستان, und übersetzt dies Wort mit Bezug auf das Wörterbuch von Golius durch Mandragora. Sonst passt alles, aber jene Erklärung bei Golius ist reine, nicht einmal wahrscheinliche Conjectur). — S. in einer Anmerkung zum B. II, 632 übersetzt dieselbe Stelle: „nach der nabath. Landwirthschaft pflanzt man den Baum Samit auf ähnliche Weise wie die Gartenpflanzen, der (sic!) in den Gärten gezogen wird.“ Offenbar hat er das verfängliche المستان in البستان verwandelt. Aber von Pflanzung ist in der Stelle nicht die Rede, sondern von Verwandtschaft. Am wahrscheinlichsten ist wohl السبستان zu lesen, und statt der Mandragora in Banqueri's Uebersetzung die Sebestene, also eine Cordia, einzufügen, weil der ganze Artikel bei A. die Ueberschrift führt: von der Pflanzung der Gobaira, das

ist der Sabastân. Aber auch damit ist erst wenig geholfen. Denn die Gobaira ist Sorbus domestica, und wie die mit einer Cordia identisch sein soll, begreift man nicht; eben so wenig, was die Schag̊ar assâmat damit zu schaffen hat.

Schag̊aradt îbrâhîm. شجرة ابراهيم

Bth. II, 86.* Ein mit Sorbus domestica verwandter Baum.

Scharbîn, Pinus Cedrus? شربين

Bth. II, 96. Aus den Arten von Scharbîn wird das beste flüssige Pech bereitet. Es scheint also hier ein Gattungsname zu sein, wiewohl es sonst die Zeder bedeutet. Ath. gedenkt der Zeder in Mesopotamien nicht. Nach ihm pflanzt man dort Pinus Cembra an unter dem alt arabischen Namen Sinuber (nach meiner Orthographie Szanaubar), welches man sehe.

Schaîr, Hordeum vulgare. شعير

A. II, 21.* 45.* Jetzt in Mesopotamien nach Ath. Shaeïr.

Schahdânag̊, Cannabis sativa. شهدانج

A. II, 117.* Ein persischer Name. Es ist der Qonnab, قنب, der Hanf. Susad nennt seinen Samen indisches Korn.

Schauk, Cynarocephalorum spec. شوك

A. II, 352. Zeigt guten Boden an. Ohne weitern Zusatz kann das Wort aber jede Distelart bedeuten.

Schîh̊, Artemisia Judaica. شيح

Cf. Sprengel ad Dioscoridem II, pag. 506. — A. 60.

Szatar, Origani species. صعتر

A. 139. Zeigt Wasser an. II, 510* Davon fünf Arten, von denen zwei cultivirt werden. Nach Ath. ist Mesopotamien reich an Arten dieser Gattung.

Szanaubar, Pinus Cembra. صنوبر

A. 133. Verträgt keinen Dünger. II, 365. Wächst wild. Unter den cultivirten Bäumen kommt sie nicht vor. Jetzt in Mesopotamien nach Ath. Sinuber. Vergl. Scharbin.

Dhaumarân, Mentha aquatica? ضومران

A. 140. Zeigt Wasser an. Vergl. Bth. II, 147, und den Artikel Fudang̊.

Tarchûn, Artemisia Dracunculus. طرخون

Bth. II, 157.* Davon zwei Arten, die babylonische mit langen, und die griechische mit runden Blättern.

Tharfâ, Tamarix Gallica. طرفا

A. 112. Liefert gute Asche zur Düngung. 139. Zeigt Wasser an. Bth. II, 154.* Davon drei Arten, jede beschrieben. Die eine heisst Kazmazâk, كزمزاك.

Thormâkî. طرماكى

A. II, 48. Eine der H'uschâki ähnliche Getreideart.

Ạdas, Lens sativa. عدس

A. II, 72.* — Jetzt in Mesopotamien nach Ath. Addes.

Ịkrisch i. e. aschschal. عكرش وهو الشل

A. 60. Zeigt Wasser an. — Eine räthselhafte Pflanze. Bth. spricht von der Ịkrisch und von der Schal in zwei besondern Artikeln. Diese ist ihm II, 106 eine indische Frucht ohne Schale, an Wirkung dem Ingwer ähnlich, was hier nicht passt. Jene kennt er nicht, und führt II, 204 fünf verschiedene Pflanzen auf, die verschiedene Botaniker in ihr zu erkennen meinten. Darunter steht Triticum repens voran, und könnte hier gemeint sein, wenn nicht der Zusatz, das ist die Schal, dieser Deutung entgegenstände. Nach dem Kamus bei Golius und Freytag ist die Ịkrisch eine am Fuss der Palme wachsende und sie tödtende Distelart, von der Bth. nichts weiss. Aber Schal als Pflanzenname fehlt in den Wörterbüchern. Sollte es nicht ein nabathäischer Name sein, den der Uebersetzer hinzufügte, weil ihm selbst seine Uebersetzung in Ịkrisch zweifelhaft erschien?

Ọllaik, Rubus. علّيق

A. 59. Zeigt Wasser an. Nach der Etymologie eigentlich jede kletternde, sich anklammernde Pflanze, daher bei Forskaol Convolvulus; doch gemeinlich Rubus, die Pflanze, die schon bei Griechen und Römern unter den Wasserzeichen eine Hauptrolle spielte.

Ọnnâb, Ziziphus vulgaris. عنّاب

A. 108. 134. 263.* II, 341. — Nach Ath. noch jetzt in Mesopotamien angepflanzt und Anab genannt.

Ọnszal, Bulbi in genere. عنصل

A. II, 345. Als Schutzmittel gegen schädliche Insecten. Die sonst nicht übliche Pluralform عنصلان, ọnszlân bei A. II, 386 hat Bq. verleitet, einen ganz neuen Pflanzennamen Adhlân, عضلان, zu conjecturiren, der zwar bei Bth. vorkommen soll, den ich aber in Sontheimers Uebersetzung nicht finde. Die Pflanzen sollen in Ruinen auf trockenm hartem Boden wachsen, und es werden davon drei Arten nebst verschiedenen Synonymen aufgezählt, die Bq. in seiner Uebersetzung sämmtlich als Synonyme einer einzigen Art behandelt.

1. Baszal alfâr, بصل الفار
wörtlich Rattenzwiebel, im Persischen Ischqîl, اشقيل, auch Baszal alhar, بصل الحار, wörtlich Brennzwiebel genannt;

2. Baszal albarrâni بصل البرّنى
die wilde Zwiebel, und

3. Aschkillah, Scilla, اشكلة
welche ich schon besonders aufgeführt habe.

Ạusg̃a, Rhanmus infectorius. عوسج

A. 59. 60. 139. II, 356. — Ist nach Bth. das Lycium Dioscoridis.

Ạusg̃a alahmar, Rhammus Erythroxylon? عوسج الاحمر

A. 60. Wörtlich die rothe Ạusag̃.

Gâr, Laurus nobilis. غار

Bth. II, 229. Mittel gegen Trunkenheit. A. 133. 245.* Hier steht in der Ueberschrift des Artikels: Rand, das ist die Gâr. Auch Bth. betrachtet sie als Synonyme.

Gobairâ, Sorbus domestica. غبيرا

A. II, 365. Gehört zu den wilden nützlichen Pflanzen. Vergl. Sabastân und Schag̃ar assâmat.

Fog̃l, Raphanus sativus. فجل

A. 78. 111. 134. II, 186.* Auch eine wilde Fog̃l kommt vor,

II, 365, mit Blättern gleich der H'andzal, حنظل (was die Coloquinte und das Elaterium bedeutet), also tief gelappten Blättern Bei Bth. II, 247 * beschreibt die Landwirthschaft auch einen syrischen Rettich mit Blättern wie die der Rübe, und scharfer Wurzel

Fostaq, Pistacia vera. فستق

A. 71. 109. 134. 266.* 569. Wächst auch wild, II, 365. Jetzt noch nach Ath. in Mesopotamien cultivirt unter dem Namen Fistik.

Fiqa, Lycoperdon tuberosum. فقع

Bth. II, 259.* Ein unterirdischer essbarer Pilz, und ohne Zweifel der genannte. Denn diesen führt auch Ath. unter den mesopotamischen Gewächsen an. Er hörte ihn zwar Kimmaï nennen; das scheint aber Kimmâdt, كماة, der generische Name der Pilze, zu sein.

Falangadt. فلنكجة

Bth. II, 264. Ein Mittel gegen Skorpionstiche. — Lässt sich nach der Beschreibung des Ibn Amrâm a. a. O. nicht errathen.

Fûdang, Mentha. فودنج

A. 140. Zeigt Wasser an. Vergl. Dhaumarân.

Fûl, Vicia Faba. فول

A. II, 85 * — Nach Ath. noch unter demselben Namen in Mesopotamien cultivirt. Denn Tul statt Ful bei Ritter ist unstreitig ein Druck- oder Schreibfehler.

Fîgân, Ruta graveolens. فيجان

A. 93 II, 303.* Der Name ist syrisch. Bth. lässt die Landwirthschaft von derselben Pflanze unter ihrem arabischen Namen Sadsâb sprechen, welches man nachsehe.

Qitsâ, Cucumis sativa. قثا

A. 111. II, 222.* — Jetzt nach Ath. Kusasifr, offenbar zwei Worte.

Qarâsia, i. e. Hab' almolûk, Prunus Cerasus. قراسيا وهو حب الملوك

Der zweite Name wörtlich Beere der Könige. Aus der nabathäischen Landwirthschaft kommt der erste Name allein vor

A. 269. 569, der zweite allein A. 133. Beide als Synonyme vereinigt nur A. selbst in der Ueberschrift des von der Cultur der Kirsche handelnden Artikels. — Jetzt in Mesopotamien nach Ath. Kires.

Qiritsmon, Crithmum maritimum. قرثمن
Bth. II, 283.* Davon zwei Arten, beide beschrieben.

Qara, Cucurbita Pepo. قرع
A. 54. 111. 553. Sympathie zwischen dem Kürbis und dem Weinstock. A. II, 243.* Cultur des Kürbis. — Er heisst jetzt in Mesopotamien nach Ath. Kurrah.

Qarîsz, Urtica pilulifera. قريص
A. II, 365. Nützliche wilde Pflanze.

Qasthal, Castanea vesca. قسطل
Siehe Schâh ballûth.

Qathaf, Atriplex hortense. قطف
A. II, 159.*

Qothon, Gossypium herbaceum. قطن
A. II, 106.* Bth. II, 306 citirt Safarit in der Landwirthschaft. Ich lese Szagrit. — Die Pflanze in Mesopotamien jetzt unter dem Namen Kutn cultivirt. Ath.

Qonnâbira, Cynarearum spec.? قنابرى
Bth. II, 318.* Bth. selbst sagt: so werde die Pflanze in Nabathäa genannt, fügt ihren persischen und ein paar arabische Namen, die sonst nicht vorkommen, hinzu, und lässt darauf die Beschreibung aus der Landwirthschaft folgen. Auch Ibn Sina spricht von der Pflanze, und citirt dazu den Paulus (Aegineta); doch weder Plempius noch ich konnten die angezogene Stelle finden. Nach der Beschreibung ist es ein mit Stacheln versehenes wildwachsendes Wintergemüse, das im Frühling genossen wird, hat kleinere Blätter als die wilde Cichorie, kleine weisse Blumen und kleine Samen. Wie S. aus dieser Beschreibung auf Plumbago Europaea schliessen konnte, verstehe ich nicht.

Qinârîh, Cynara Scolymus. قناريه
A. II, 302.* Vergl. H'arschaf.

Qonbîth, Brassica oleracea var. capitata. قنبيط
A. 78. 111 (wo unrichtig Qorbîth steht). II, 168.* — Bq. übersetzt es Berza marina o soldanella, das ist Convolvolus Soldanella, was nicht passt. Es ist offenbar eine Kohlart, und da Abu Chair a. a. O. eine Art mit dicht zusammengezogenem Kopf, eine andere mit getheilten Köpfen angiebt, so halte ich jene für den gemeinen Kopfkohl, diese für unsern Rosenkohl. Vergl. Karanb.

Qanthûriûm alszagîr, Erythraea Centaurium. قنطوريون الصغير
Wörtlich das kleine Centaurium. A. 140. Zeigt Wasser an.

Qûmi, Tragopogon porrifolius. قومى
Bth. II, 329.* — Bth. citirt auch den Dioscorides (II, cap. 172), bei welchem schon der Name κόμη als Synonym von Tragopogon vorkommt.

Qaiszûm, Artemisia Abrotanum. قيصوم
A. 60. Zeichen des Bodens.

Kabâts. كباث
Bth. II, 347.* Eine Pflanze, die in Gesellschaft der Arâk, اراك, wächst, ihr an Farbe und Geschmack gleicht, und an ihrer Spitze dem Koriandersamen ähnliche Beeren trägt. — Nach Forskaol pag. 32 ist es die Frucht der Arâk selbst, die er Cissus arborea nennt, und sein Commentator Vahl belehrt uns, dass diese Pflanze identisch sei mit Salvadora Persica. Siehe Vahl symbol. I, pag. 12.

Kabar, Capparis spinosa. كبر
A. 60. II, 325.* — Jetzt in Mesopotam. Kibber. Ath.

Kattân, Linum usitatissimum. كتّان
A. II, 111.* Verlangt, als eine koptische Pflanze, einen dem ägyptischen ähnlichen Boden.

Karrâts, Allium Porrum aliaque. كرّاث
Erscheint in drei Stellen der nabathäischen Landwirthschaft

bei Bth. II, 363. 365. 366 als Gattungsname. Es werden folgende Arten davon unterschieden:

1) die syrische, mit runder weisser Wurzel, die oft wie eine Rübe gross wird. Eine Abart davon ist:
2) alkulkuth, mit dünnerer kleinerer Wurzel;
3) die nabathäische, wird als bekannt nicht weiter beschrieben, ist also vielleicht das gemeine Allium Porrum;
4) alkûhanân, wächst häufig in Chorasan und im Lande Saïd (wörtlich dem glücklichen. So heisst eine Gegend in Unterägypten);
5) alkîkalân, wächst in der Wüste und in Chorasan;
6) assîlâs, wächst um Babylon, hat Samen, die nicht rund und schwarz sind (also schwarz und kantig, wie alle Lauchsamen).

Bei A. erwähnt die Landwirthsch. nur der syrischen 78. 111. 208*; ferner der Gartenkarrâts 111, und der wilden Karrâts II, 366.

Karsanah, Vicia Nissoliana? كرسنه

A. II, 97.* — Diese Pflanze wird jetzt in Mesopotamien unter dem Namen Kischna, den ich für blosse Abkürzung des altarabischen halte, cultivirt. Ath. Zu dieser Pflanze stimmt auch die Beschreibung, die Bth. II, 367 von der Karsanah giebt, wiewohl er dazu den Orobos des Dioscorides zieht, den man für Ervum Ervilia hält.

Karafs, Apium Petroselinum. كرفس

A. 111. 120. Davon die Asche als Dünger vor allen empfohlen. II, 305.* Hier werden zwei Arten unterschieden, die dem Koriander ähnliche Gartenkarafs, und eine andere mit kleinern Blättern.

Karm, Vitis vinifera. كرم

A. 169 und an sehr vielen Stellen, besonders 366.* Scheint in der nabath. Landwirthsch., wie auch von A. selbst unter allen Culturgewächsen am ausführlichsten behandelt zu sein.

Kiranb, Brassica oleracea. كرنب

A. 70. II, 166.* Hier werden drei Arten unterschieden, der Gartenkohl, der wilde Kohl, und der H'ûzî, was Bq. den gerandeten Kohl übersetzt. Nach Bth. II, 358 unterscheidet die Landwirthsch. nur zwei Arten, den nabathäischen Kohl und, wie S. übersetzt, den weissen, welcher sehr dicke Blätter hat, und stark rauh ist. Allein Bq. liefert den arabischen Text dieser Stelle in einer Anmerkung zu seinem Auctor, und da steht nicht حورى oder حوارى, wie S. gelesen zu haben scheint, sondern wiederum حوزى, ein Wort von höchst zweifelhafter Bedeutung, was aber nach Golius wie nach Freytag weder weiss noch gerandet heisst, sondern eine Modification geistiger Anlage bezeichnet, hier also gar nicht passt. Ich vermuthe, dass خوزى, Chûzi, zu lesen ist, das heisst: aus der Provinz Chûz oder Susiana in Persien.

Kozboradt, Coriandrum sativum. كزبرة

A. II, 263.*

Kozboradt albari, Adiantum Capillus Vencris. كزبرة البرى

Wörtlich: wilder Koriander. A. 140. Zeigt Wasser an. Ein zweiter Name, den die Pflanze führen soll, wird so verschiedenartig geschrieben, dass sich die rechte Schreibart schwerlich ermitteln lassen wird. Hier bei A. steht Tarschîâwischân, ترشياوشان, Bth. schreibt Barsiâwischân, برساوشان, Freytag Barschanûsan, برشنوسان.

Kolba, Hordeum disticum var. nudum? كلبا

A. II, 47.* Eine Getreideart ähnlich dem Spelt. Vergl. H'ûschâkî.

Komatsra, Pyrus communis. كمثرى

A. 108. 134. 262.* 569.

Kahûrât. كهورات

Bth. II, 407.* Ein scharfes Gemüse mit wohlriechenden runden, der Malva ähnlichen Blättern.

Lisân atstsaur, Borago officinalis. لسان الثور

Wörtlich Ochsenzunge. A. II, 365. Nützliche wilde Pflanze.

Lisân alhamal, Plantago. لسان الحمل
Wörtlich Lämmerzunge. A. 139. Zeigt Wasser an. II, 365. Nützliche wilde Pflanze.

Lift, Brassica Rapa rapifera. لفت
A. 111. 134. — Ist nach Bth. Synonym von Salǵam, welches man sehe.

Lûbîâ, Phaseolus vulgaris. لوبيا
A. 94. II, 66.* 67. Hat nach Susad eine Beziehung zu Mercur und Mars. Bth. II, 444. Hat Aehnlichkeit mit der grossen Lûbîâ. — Das wird Mâsch sein, was man vergleiche.

Lauz, Amygdalus communis. لوز
In dem Artikel über die Cultur dieses Baums citirt A. die nabath. Landwirthsch. nicht, obgleich einer seiner griechischen Gewährsmänner Qosthus genannt, versichert, die besten Mandeln kämen aus Mesopotamien. Doch kommt der Baum beiläufig einigemal in Stellen aus der nabath. Landwirthsch. vor, z. B. 71. 134 und 109 wird der bittern Mandeln erwähnt. Heisst jetzt in Mesopotam. Luz. Ath.

Lûf, Aroidearum spec. لوف
A. 316.* Wächst wild, wird aber bei Babylon auch in den Gärten gezogen. Sie hat eine grosse weisse Wurzel, die bei der cultivirten keine oder nur eine geringe, bei der wilden eine grosse Schärfe besitzt. Ihre Blätter sind gross, weiss gefleckt, oft auch fleckenlos, mit etwas über eine Spanne langen Stielen. Sie haben die Gestalt der des wohlriechenden Veilchens, sind zahlreich, rund gross und dick. Ihre Frucht ist klein. Einige Alte sagen, es wäre eine Art der Qothr (das ist, wenn die Lesart richtig, gewöhnlich Agallochum oder das wohlriechende Holz von Aloëxylon Agallochon. Es könnte jedoch auch ein generischer Name für die mit Harz oder Milchsaft versehenen Pflanzen sein. Denn das Stammwort bedeutet träufeln).

Lûfâ, Sempervivi spec. لوفا
A. II, 365. Wilde nützliche Pflanze.

Mâsch, Phaseolus Mungho. ماش
A. II, 69. — Ath. führt sie unter dem Namen Phaseolus maximus auf. Sie wird in Mesopotamien cultivirt, und Maash genannt. Vergl. Lûbîâ.

Mâmîtsâ, Glaucium flavum. ماميثا
A. II, 301.* Sie gleicht der Endivie. Auf ihr liegt ein Reif. An ihrer Spitze macht sie saftige Triebe mit Knospen, woraus sich Blumen entwickeln gelb wie die Farbe der gelben Narcisse, und in der Gestalt des Numân (der Anemone, sonst Schaqâjiq annumân, Schwester des Bluts genannt, von der blutrothen Farbe). Auch sie hat eine Schote gleich der Lûbîâ, zugespitzt wie die Stacheln der Brombeere. Die Samen sind klein, schwarz, wenig grösser als die des Portulaks.

Mârkîwâ oder ماركيوا
Mârkûnâ ماركونا
Bth. II, 466.* Ausführliche Beschreibung. Ausser der Landwirthschaft wird kein Schriftsteller darüber angeführt.

Mardaqûsch, Origanum Majorana. مردقوش
A. II, 288.* — Ist ein persischer Name der Pflanze, der es an arabischen nicht fehlt. A. 93 steht fälschlich Mardarûsch, und 133 Marddûsch.

Marû, Origanum Marum etc. مرو
A. 94 (wo unrichtig Marûdt steht). — Bth. II, 502 werden sieben Arten davon benannt und beschrieben. Es ist also ein Gattungsname für mehrere Arten der nach Ath. in Mesopotamien reichen Gattung Origanum.

Mosûbarah? Euphorbiae spec.? مسوبرح
A. 578. Tödtet durch seine Nähe den Weinstock, wie Schibrim, welche zu vergleichen; daher, wie Bq. vermuthet, auch eine Euphorbia. Das Wort scheint zusammengesetzt zu sein und wörtlich ein bewunderungswürdiges Uebel zu bedeuten.

Mischmisch, Prunus Armeniaca. مشمش
A. 108. 337* — Wird unter demselben Namen noch jetzt in Mesopotamien cultivirt. Ath.

Mauz, Musa sapientum. موز
A. 109. 394.*

Mîs, Celtis australis. میس
A. 421. Auf bittere Mandeln zu pfropfen.

Nârkîwwâ, Papaver Rhoeas. نارکیوا
Bth. II, 546.* Ibn Wahaschnah (Wahaschijjah) beschreibt diese Pflanze „in seinem Werk über die erwärmenden Arzneimittel in der nabathäischen Landwirthschaft.“ Es ist also zweifelhaft, ob sie in letzterm Werke selbst vorkam oder vom Uebersetzer hinzugefügt ward.

Nârang̀, Citrus Aurantium. نارنج
A. 133. 320.* Wird ein indisches Gewächs genannt. Bth. II, 545.* Eine Art mit bläulicher Blume soll noch lieblicher duften als die weissblühende.

Nabiq, Ziziphus Lotus? نبق
Scheint auch Z. Spina Christi und vielleicht mehrere Arten zu umfassen. A. 263.* Hier wird auch eine Art mit hoch rother grosser länglicher und sehr süsser Frucht angeführt. II, 366. Vergl. Sidr.

Nachl, Phoenix dactylifera. نخل
A. 345.* 576. Künstliche Befruchtung.

Nar̀gis, Narcissus. نرجس
A. 60. Zeichen des Bodens. II, 276.* Hier und auf der folgenden Seite wird eine weisse und eine gelbe Art unterschieden.

Nisrîn, Rosae spec.? نسرين
A. 120. Ihre Asche wird als Dünger empfohlen. 313. Hier wird sie gleichsam die Schwester des Jasmin genannt, und soll gleich diesem weiss und gelb vorkommen. II, 279. Hier übersetzt Bq. den Namen durch Paeonia mascula. Verdächtig ist allerdings, dass hier von der Pflanzung ihrer Zwiebel die Rede ist. Doch auf die Wurzel der Paeonia passt der Ausdruck nicht viel besser als auf Rosa. Bth. citirt unter Nisrîn eine Stelle des Paulus (Aegineta), die vom Kynosbatos handelt, d. h. von der Rosa canina; er führt aber auch aus Ibn

Amrân an, sie werde von Einigen die chinesische Rose genannt. Sollte es unsere Rosa Indica sein? Der gewöhnliche arabische Name der Rose ist Ward.

Naṇa, Mentha. نعنع

A. 111. 120. Als Asche zur Düngung. II, 285.* Hier werden eine wilde und drei cultivirte Arten unterschieden.

Nammâm, Thymus Pannonicus? نمام

A. 120. Zu Aschendünger. II, 286.*

Nînûfar, Nymphaea. نينوفر

A. 93. II, 274.* Davon eine weisse, eine gelbe und eine rothe (aber keine blaue). Auch ihrer essbaren Frucht wird gedacht, so dass auch Nelumbium speciosum dazu gerechnet zu sein scheint.

Hâsamûnâ. هاسمونا

Bth. II, 567.* Lange, doch wenigstens in der Uebersetzung sehr verworrene Beschreibung einer blattlosen Pflanze, deren Wurzel und Zweige genossen werden.

Hiljaun, Asparagus officinalis. هليون

A. II, 322.* Gedeiht, da es eine syrische Pflanze ist, am besten in Syrien, — Jetzt in Mesopotamien nach Ath. Hilicun, was wohl Druckfehler statt Hiliun sein mag.

Hindabâ, Cichorium Endivia. هندبا

A. 60. 111. II, 153.* Davon eine cultivirte und eine wilde Art. Ob C. Intybus?

Ward, Rosa moschata etc. ورد

A. 133. II, 304.*

Ward azzawânî, Althaea ficifolia. ورد الزوانى

A. II, 299* mit der Erläuterung: „das ist die Chathmî (die Althaea) der Aerzte.“ Der Beiname scheint das Vaterland zu bezeichnen, und nicht von Zawân, Lolch, hergenommen zu sein, wie S. meint, indem er den Namen bei Bth. I, 373 Lolchrose übersetzt.

Jâsamîn, Jasminum officinale. ياسمين

A. 120. Zur Aschendüngung. 133. II, 313.*

Zehntes Buch.

Geschichte der Botanik bei den Arabern.

Erstes Kapitel.

Die Zeit vor den Abbasiden.

§. 11.

Leise, vielleicht falsche Spuren botanischer Kenntnisse unter den Ommajaden.

In der politischen Geschichte der Araber unterscheidet man herkömmlich vier Perioden: 1) die des Profeten Moḣammad und seiner vier rechtmässigen Chalifen, d. h. aus seiner Familie durch Volkswahl hervorgegangenen Nachfolger, Abu Bakr, Omar, Otsmân und Alì, von des Profeten Flucht, Higradt, bis zum Jahr 41 (622 – 662 n. Chr.); — 2) die Periode der vierzehn Chalifen des noch ungetheilten Reichs aus dem Stamm der Benu Ommajadt oder Ommajaden, die sich nach Ali des Chalifats bemächtigten, und 132 (750) durch die Benu Abbâs oder Abbasiden eben so gewaltsam wieder verdrängt wurden; — 3) die Periode der beiden grossen getrennten Chalifate, zu denen später noch ein drittes kam: a) des Chalifats der Abbasiden im Orient, bis zur Zerstörung Bagdad's um 451 (1060, — und b) des Chalifats der Ommajaden in Andalus oder Spanien, gegründet durch den einzigen Sprössling des Hauses, der dem durch die Abbasiden angerichteten Blutbade seines Stammes im Orient entgangen war, fortgepflanzt bis gegen 443 (1051), worauf sich dieses Reich in mehrere kleinere

allmälig verschwindende Staaten auflöste. — Neben diesen beiden erhob sich im Jahre 297 (910) das dritte Chalifat, c) das der Benû Fathimîûn oder Fathimiden in Aegypten und Syrien, das sich bis 463 (1171) erhielt. Dazu kam aber nach und nach eine schnell wechselnde Anzahl kleinerer Staaten, die sich von einem oder dem andern jener drei grossen Chalifate bald losrissen, bald sich wieder unterwarfen. — Endlich 4) die Zeit nach der Eroberung Bagdad's und dem Untergange der drei grossen Chalifate bis auf den heutigen Tag.

Dieselbe Zeiteintheilung lässt sich aber wegen zu grosser Ungleichheit des Gehalts der vier Abschnitte weder der Literaturgeschichte überhaupt noch vollends der Geschichte der Botanik zum Grunde legen. Ist mir nur gestattet, die dritte und reichste Periode ein wenig über ihre untere politische Grenze hinaus zu erweitern, so genügt es, dass wir bei ihr länger verweilen, die zweite kurz berühren, die erste und vierte als leere Fächer ganz überspringen. Denn war gleich die Schreibkunst den sesshaften handeltreibenden Bewohnern arabischer Städte schon vor Mohammad nicht völlig unbekannt, dictirte gleich der Profet selbst zuweilen Briefe an auswärtige Regenten: so gab es doch während der ganzen ersten Periode keine arabische Literatur ausser einigen Moallaqadt's (Preisgedichten, aufgehangen bei der heiligen Kaba) und den Koran, dessen zerstreute auf Palmblätter Lederstücke flache Knochen und anderes rohes Schreibmaterial gekritzelte, oder gar nur dem Gedächtniss der Gläubigen anvertraute Suren erst Abu Bakr sammeln und erst Otsmân in die noch bestehende Ordnung bringen liess. Wie es in der zweiten Periode um die Literatur stand, davon legt Abul Farag [1]) folgendes Zeugniss ab; „Zu Anfang des Islam wandten die Araber ihren Fleiss nur auf die Kunde ihrer Sprache und ihres Gesetzes, ausgenommen dass Einigen unter ihnen die Medicin bekannt war, und von den Meisten gebilligt ward, weil sie den Menschen ein Bedürfniss ist. So war der

1) *Abul Pharajii historia compendiosa dynastiarum. Arabice et Latine versa ab Ed. Pococke, pag. 160.*

Zustand während der Herrschaft der Ommajaden." — Erst die Literatur der dritten Periode war bestimmt, dem Abendlande einen neuen mächtigen Impuls zu geben, und verdient auch an sich unsere Anerkennung. Die der vierten blieb uns bis auf die neueste Zeit beinahe gänzlich unbekannt, und vermöge ihrer Armseligkeit ohne Wirkung.

Indem ich mich nun sofort zur zweiten Periode wende, verschiebe ich noch alles, was etwa über den Geist der arabischen Literatur und Pflanzenkunde zu sagen wäre, bis ins nächste Kapitel, und beschränke mich hier auf eine strenge Kritik dessen, was uns über medicinische Anstalten und Schriftsteller aus der zweiten Periode mehr nur angedeutet, als vollständig und glaubhaft überliefert wird. Es wird von dem Wenigen, was überhaupt vorliegt, noch viel weniger als zuverlässig stehen bleiben. Ein solches Verfahren scheint mir um so nöthiger, je öfter man im Gegentheil hinter einigen schlecht begründeten Zeugnissen und gelegentlich hingeworfenen Aeusserungen noch weit mehr suchte, als sie, selbst wenn man ihnen aufs Wort glaubt, enthalten.

„Der erste zur Zeit des Islam, welcher ein Hospital und Krankenhaus stiftete, erzählt Maqrîzî nach Wüstenfelds Uebersetzung [1]), war el-Welid Ben Abd el-Melik (der sechste Ommajaden-Chalif, regierte 86—96 der Hiğradt oder 705—715 n. Chr.), und er war auch der erste, welcher ein Fremdenhospital anlegte, und das geschah im Jahre 88 (707). Er stellte in dem Hospital Aerzte an, und bestritt ihre Ausgaben; er befahl die Aussätzigen einzusperren, damit sie nicht auf die Strassen gingen, und sorgte für ihre und der Blinden Bedürfnisse." — Andere Anstalten der Art waren viel früher, wie wir gesehen haben in Persien, später, wie wir sehen werden, auch in Arabien zugleich Heil- und Lehranstalten. Das wird von dieser nicht gesagt, und ich hüte mich wohl es vorauszusetzen. Doch schon dass bestimmte Aerzte dabei angestellt und besoldet waren, ist in so früher Zeit überraschend. Die Aerzte der Anstalt waren vermuthlich, wie die meisten frühern Aerzte der Moslimen,

1) Im *Janus, herausgegeben von* **Henschel**, *Band I, 1846, Seite 29.*

Juden oder Christen. Denn nachdem der Profet selbst einem seiner Getreuen einen ungläubigen Arzt empfohlen hatte, hielten sich alle Moslimen dergleichen Aerzte zu gebrauchen berechtigt[1]). Man sieht, wie sehr das der Medicin den Eingang in die Länder des Islam erleichtern musste.

Eine medicinische Lehranstalt sollen nach Häser[2]) schon unter dem zweiten Ommajaden Abdalmalik zwei griechische Aerzte, Theodunos und Theodokos, zu Damaskus gegründet haben, und es soll daraus unterandern einer der berühmtesten arabischen Naturforscher und Aerzte, Phorat-Ibn-Schdinatha hervorgegangen sein. Das bedarf einer gründlicheren Prüfung, es ist sehr viel daran zu berichtigen. — Zuvörderst war der Chalif Abdalmalik Ben Marwân nicht der zweite, sondern erst der fünfte der Ommajaden, und regierte von 685 bis 705. Neun Jahr später, 714, starb der durch seine Grausamkeit berühmte Alliaǧǧ Ben Jûsof, der bis an seinen Tod zwanzig Jahr lang Statthalter von Iraq war[3]). Zu den Hofdienern dieses Mannes gehörten, wie Abul Faraǧ[4]) erzählt, zwei Aerzte, Tajâdsûq und Tsâwadûn. Jener hatte berühmte Schüler, von denen einige noch zur Zeit der Abbasiden lebten, wie namentlich Forât Ben Schahnatsâ noch unter Almanszor. Der andre schrieb für seinen Sohn eine grosse Sammlung (Konnâsch, Pandectae). Das ist das einzige mir bekannte historische Zeugniss, das der häserschen Nachricht zum Grunde liegen kann. Ohne Zweifel schöpfte der sonst so gewissenhafte Historiker diesmal aus einer abgeleiteten Quelle, der er mehr Glauben schenkte, als sie verdiente. Ich füge noch hinzu, dass der angeblich so berühmte Arzt und Naturforscher, dessen Name etwas entstellt ist, in Wüstenfelds Geschichte der arabischen Aerzte und Naturforscher und in der Hauptquelle dieses Werks,

---

1) *Hammer-Purgstall, Literaturgeschichte der Araber, Band II, Seite 192,* wie es scheint nach Ibn Challiqan, doch bezeugt Abul Faraǧ pag. 99 ungefähr dasselbe.

2) *Häser, Lehrbuch der Geschichte der Medicin, Aufl. II, Seite 219.*

3) *Abulfedae annales Muslemici, I, pag. 431.*

4) *Abul Pharajii hist. comp. dynast. pag. 128.*

bei Ibn Abi Oszaibiah fehlt, dass aber Hammer-Purgstall [1]) aus der Handschrift des Ibn Alqofthî einige Nachrichten über ihn giebt, woraus wir ihn als beliebten Praktiker und gewandten Hofmann, nicht als Schriftsteller kennen lernen.

Fertig sind wir indess mit den Aerzten oder dem Arzte des Alhagag noch nicht. Wer je daran rührte, auch Hammer-Purgstall, sogar die arabischen Historiker, vielleicht den einzigen Ibn Abi Oszaibiah ausgenommen, ward durch einen neckischen Kobold, wie es scheint, in die Irre geführt; und vielleicht ergeht es mir eben so.

Ibn Abi Oszaibiah kennt, wie ich aus Hammer-Purgstall [2]) und aus der Inhaltsanzeige seines Werks bei Wüstenfeld [3]) abnehme, nur Einen jener beiden von Abul Farag unterschiedenen Arzte, und nennt ihn Tajazzok. Von seinen Schülern sagt er nichts, macht aber ihn zum Verfasser des für seinen Sohn geschriebenen Werks, welches Abul Farag seinem Tsâwadun znschreibt, ein Werk von den Namen und der Zubereitung der Arzneien. Sterben lässt er ihn im Jahr 90 (708), also sechs Jahr vor seinem fürstlichen Herrn.

Wieder anders Ibn Alqofthî, der Verfasser der Bibliothek der arabischen Philosophen. Auch dieser kennt, wie ich wiederum aus Hammer-Purgstall [4]) ersehe, nur Einen jener beiden Aerzte des Alhagag, der bei ihm Tabâdok heisst, schweigt wie Abul Farag von seinem Werke, und rühmt seine Schüler, deren er zwei namhaft macht, den Forât Ben Schânâsâ, wie er hier geschrieben steht, und dazu noch den Isa Ben Mûsa, ich weiss nicht, ob den vornehmen Freund des vorigen, von welchem Hammer-Purgstall bei diesem spricht, oder den etwas spätern Arzt, der aber erst um 218 (833) gelebt haben soll [5]). Das wäre zwar ein starker Anachronismus, indem Alhagag im Jahr 714 gestorben, doch dadurch etwas gemildert, dass Ibn Alqofthî seinen Tabâdok nicht vor,

1) *Hammer-Purgstall, Literaturgeschichte etc. III, S. 270.*
2) *Daselbst II, Seite 195,*
3) *Daselbst II, 196.*
4) *Daselbst III, S. 285.*

sondern erst 43 Jahre nach seinem Herrn, im Jahr 140 (757) sterben lässt.

All diese Knoten meint Hammer-Purgstall dadurch zu lösen, dass er dem Alḣaǵaǵ zwei Leibärzte beilegt, doch nicht dieselben, welche ihm Abul Faraǵ giebt (den Tsâwadûn übergeht er völlig), sondern den Tajazzok des Ibn Abi Oszaibiaḥ, gestorben 708, und den Tabâdok des Ibn Alqofthî, gestorben 757.

Mir ist bei weitem wahrscheinlicher, ja fast gewiss, dass Abul Faraǵ, wie vielleicht auch Hammer-Purgstall angenommen, aus Einer Person zwei gemacht hat, den tüchtigen Lehrer und Schriftsteller; und ferner dass Ibn Alqofthî von derselben Einen Person spricht, ihr aber irrthümlich eine zu späte Zeit anweist. Denn die Differenz der Schreibung des Namens hat gar kein Gewicht; sie ist mit Ausnahme des Endbuchstabens in arabischer Schrift so gering, dass sich dieselben Differenzen in den besten Handschriften nicht selten finden. Nur das K oder Q am Ende wäre bei einem ächt arabischen Namen bedenklich. Hier aber haben wir es mit arabisirten griechischen Namen zu thun, die von verschiedenen Arabern oft sehr verschieden geschrieben werden. Eduard Pococke, einer der gelehrtesten Orientalisten, übersetzte in seiner Ausgabe des Abul Faraǵ gradezu Tajâdsûq durch Theódokos, und Tsâwadûn durch Theodunos, und alle Späteren pflichteten ihm darin bei. Ich meine also, da des Theodunos ausser Abul Faraǵ niemand erwähnt, und da Ibn Abi Oszaibiaḥ das ihm zugeschriebene Werk dem Theodokos beilegt, mit Sicherheit sei uns nur Ein Leibarzt des Alḣaǵaǵ bekannt, der Grieche Theodokos, der Lehrer des Forat Ben Schaḣnatsâ oder Schânâsâ, und der Verfasser eines seinem Sohn gewidmeten medicinischen Werks, welches vermuthlich den Titel Konnâsch (Pandectae) führte, und von den Namen und der Zubereitung der Arzneien handelte. Und das ist von Wichtigkeit; denn es ist nicht nur das älteste mir dem Namen nach bekannte medicinische Buch der arabischen Literatur, sondern auch, wie wir gleich sehen werden, ein Werk, das bei den Arabern noch in später Zeit in Ansehen stand. Unter den beiden angeblichen Todesjahren des Theodokos verdient das Jahr

708 bei Ibn Abi Oszaibiah darum den meisten Glauben, weil es dem Todesjahr seines Herrn am nächsten kommt.

Zum Schluss habe ich noch hinzuzufügen, was man bisher übersehen, dass Theodokos schon von Arrazî in seiner H'âwî, z. B Buch III, Kap. 2 und öfter, so wie sehr häufig von Ibn Baithâr, z. B. I, S. 14, 137, 162, 190, 252, 321 u. s. w. citirt wird. Der lateinische Uebersetzer des Arrazî nennt ihn aber Tiaduc, der deutsche Uebersetzer des Ibn Baithâr Tiaduk, ohne uns die arabische Schreibart anzuzeigen. Dies that glücklicher Weise Dietz[1]) in seinen Excerpten aus Ibn Baithâr. Da steht zwar in der lateinischen Uebersetzung auch einmal Tiaduc, ein anders mal gar in Folge einer falschen Lesart Biadur; allein arabisch steht تيادوق, das andre mal بيادوق, was ohne Frage richtiger Tajâdûq auszusprechen ist. Und hiernach möchte ich das Tajâdsûq bei Abul Farag, Tajazzok bei Ibn Abi Oszaibiah, Tabâdok bei Ibn Alqofthî corrigiren. Was Arrazî und Ibn Baithâr aus diesem Schriftsteller anführen, ist ohne Ausnahme rein praktisch, meist sind es Substitutionen Eines Mittels, welches grade nicht zur Hand ist, durch ein anderes, was die Lateiner des Mittelalters Quid pro quo nannten. Das Werk wird die Araber auf viele Heilpflanzen aufmerksam gemacht haben, deren nähere Kunde ihnen damals freilich nur mündlich überliefert werden konnte.

So wie Theodokos wirkte auch Abdalmalik Ben Abh'ar Alkinânî, aus dem Stamm der Benû Kinân, nach Hammer-Purgstalls Erklärung, also ein Araber von Geburt, auf die Ausbreitung medicinischer Kenntnisse im Gebiet des Islams, nicht durch eine Lehranstalt, auch nicht wie jener als Schriftsteller, aber doch gleich ihm durch Bildung vorzüglicher Schüler, die seine Lehre weiter verbreiteten. Nach Ibn Abi Oszaibiah, aus dem Alle schöpften, die von ihm, obgleich nicht ganz übere,nstimmend sprechen, war er, wie uns Hammer-Purgstall[2]) aus der wiener Handschrift jenes Arabers mittheilt, ein christlicher Arzt zu Alexandrien

1) *Dietz analecta medica ex libris mss. pag. 91 et 34.*

2) *Hammer-Purgstall a. a. O. II, S. 194.*

vor dessen Eroberung durch die Moslimen (also vor 640), bekehrte sich aber zum Islam in Gegenwart des Omar Ben Abdalazîz, während derselbe noch Amir, Statthalter von Aegypten war. Nachdem derselbe aber den Thron der Chalifen bestiegen hatte, „wanderte der Unterricht von Alexandrien nach Antiochien und Harân aus, und verbreitete sich von dort über die Länder des Islams. Schon Freind [1]) erzählt dasselbe mit folgenden Abweichungen, die ich auf die von ihm benutzte Handschrift der bodleyschen Bibliothek schiebe. Die Zeit, wann Alkinânî in Alexandrien lebte, lässt er unbestimmt. Statt des nachherigen Chalifen Omar Ben Abdalazîz nennt er dessen Vater Abdalazîz (Ben Marwân), der 704 als Statthalter von Aegypten starb, giebt ihm aber gleichwohl den Titel Chalif statt Amir. Man sieht, dass in seiner Handschrift die Worte Omar Ben ausgefallen waren. Dieselben Nachrichten aus derselben Quelle wiederholt auch Wüstenfeld [2]), dem nur ein Auszug aus dem Werke des Ibn Abi Oszaibiah zu Gebot stand, woraus sich abermals folgende Abweichungen erklären. Von einem Chalifen sagt er nichts, sondern nennt den Sohn des Chalifen mit vollem Namen Abdalazîz Ben Marwân. Von der Hauptsache, der Verpflanzung des Unterrichts schweigt er. Dagegen fügt er hinzu, was die beiden Andern nicht sagen, Alkinânî hätte gelebt um 70 (689); und dass er diese Zeitbestimmung wirklich aus seiner Handschrift genommen, bestätigt die vollständige Inhaltsanzeige derselben auf Seite 133 seines Werks.

Ganz klar ist die Sache hiernach noch nicht, und auch der vollständige Text des Ibn Abi Oszaibiah lässt uns nicht viel mehr Aufschluss erwarten. Befremden muss uns schon, das ein Araber von Geburt in Alexandrien noch vor der Eroberung der Stadt durch die Araber die Medicin gelehrt haben soll (Freind nennt den Alkinânî sogar Professor der Medicin, ob auch Ibn Abi Oszaibiah, lasse ich dahin gestellt sein). Doch undenkbar ist das

1) *Freind histoire de la medicine II, pag, 4.*

2) *Wüstenfeld Gesch. der arab. Aerzte und Naturforscher Nr. 11.*

nicht. Nicht alle Araber fielen sogleich dem neuen Profeten zu, und die Bevölkerung Alexandriens war schon zur Römerzeit auf das Bunteste gemischt. Wie Alkinânî mit der Verpflanzung des medicinischen Unterrichts nach Antiochien und Harrân (dem Korrhä der Griechen in Mesopotamien) eigentlich zusammenhängt, können wir nur errathen. Vermuthlich hatte der milde Chalif Omar II. den Alkinânî in Alexandrien schätzen gelernt, und begünstigte darum die Uebersiedelung seiner Schüler nach andern Städten des Reichs, selbst ohne dass er sie zuvor zum Islam überzutreten nöthigte. Die Hauptsache ist aber klar genug. Dass die griechische Medicin ihren Weg nach Arabien nicht bloss über Persien und namentlich über Gondischapur, sondern auch über Alexandrien gefunden hätte, schien sich so ganz von selbst zu verstehen, dass es oft genug ohne allen Beweis als Thatsache ausgesprochen ward, z. B. von Sprengel, Friedländer und Andern. Hier haben wir ein historisches Zeugniss dafür, und Freind gebührt die Ehre, es beigebracht zu haben.

Als ein solches Zeugniss kann ich nicht betrachten, dass nach Abul Farağ[1]) ein syrischer Jude und Arzt zu Basra namens Maĥsarğawaih unter dem Chalifat Marwân's I., also auf der Grenze der beiden Jahre 684 und 685, die medicinischen Pandekten des Presbyter Ahron aus dem Griechischen ins Arabische übersetzte. Schon im vorigen Buch §. 7 hörten wir denselben Abul Farağ unter dem Namen Bar Hebräus die Behauptung aussprechen: „der Presbyter Ahron war kein Syrer, sondern Gosius, ein gewisser Alexandriner (worin wir den Gesios bei Suidas zu erkennen glaubten), übersetzte sein Buch aus dem Griechischen ins Syrische.“ — Demnach vermuthe ich, dass der Syrer Maĥsarğawaih dasselbe Buch nur aus dem Syrischen ins Arabische übersetzt hat wie das bei arabischen sowohl als persischen Uebersetzungen griechischer Originale so oft geschah.

Auch nur im Vorbeigehen gedenke ich des Châlid Ben Jazîd, eines vornehmen Ommajaden zur Zeit des Chalifen Ab-

1) *Abul Faraj. hist. dynast. pag. 126.*

dalmalik Ben Mârwan, gestorben im Jahr 85 (704), von dessen tiefer Wissenschaft die Araber so viel zu reden wissen. Darüber, dass er nicht Chalif geworden, soll er sich durch die Kunst des Goldmachens getröstet haben. Auch soll er über diese wie über die Medicin, in welchen beiden Fächern ein christlicher Mönch Marianos (oder Murianos?) sein Lehrer gewesen, viele Bücher geschrieben haben, deren Titel Mohammad Ben Ishaq, der Verfasser des Fihrist, aufbewahrte. Andere machen ihn, wie Hammer-Purgstall versichert, zu einem Schüler des noch fabelhafteren [1]) G'abir (gewöhnlich Geber genannt), dessen angebliche alchymistische Werke zum Theil noch existiren, und für die Geschichte der Chemie von Bedeutung sein sollen. Aber G'abir scheint fast hundert Jahr später gelebt zu haben Man sieht, wie sich Geschichte und Sage hier noch vermischen. Nach H'aggî Chalifah [2]) der ihn den Philosophen der Marwaniden nennt, liess er sich durch den ältern Stephanos griechische Werke über den Stein der Weisen ins Arabische übersetzen, und das waren, sagt er, die ersten Uebersetzungen zur Zeit des Islams. Er nennt sie nicht. Leicht möglich, dass darunter auch botanische Zauberbücher waren, deren wir früher so manche kennen lernten, dass also dies Unkraut noch vor dem Weizen nach Arabien kam. Doch eben so möglich, dass weder ein G'abir noch ein Châlid Ben Jazîd jemals lebten oder schrieben [3]).

Aber auch ein paar den Titeln nach wirklich botanische Bücher schon aus der Ommajadenzeit führt Wüstenfeld an, und zwar nicht nach den Berichten arabischer Literaturhistoriker, sondern nach den Katalogen europäischer Bibliotheken, in denen die Werke selbst vorhanden sind. [4]). Nichts scheint zuverlässiger, und doch kann ich meine Zweifel nicht unterdrücken.

---

1) Zur Rechtfertigung dieses Ausdruckes verweise ich auf Reiske's Anmerkung zu *Abulfedae annales muslemici, edid. Adler, tom. II, pag. 629 not. 21.*

2) *Haji Khalfa, edid. Fluegel, III, pap. 95 et 97.* Eins der angeblich eignen Werke des Châlid sehe man V, pag. 87.

3) Vergl. *Hammer-Purgstall a. a. O. II, S. 185 ff.*, wo man einen Auszug aus dem Fihrist findet, und *Wüstenfeld a. a. O. nr. 17.*

4) *Wüstenfeld a. a. O. nr. 19 und 21.*

Im Catalogus codicum orientalium bibliothecae Mediceae Laurentianae et Palatinae, Florent. 1742 fol. von Stephan Eberhard Assemani steht unter nr. 256 eine arabische Handschrift von unbestimmtem Alter, enthaltend Fundamenta artis medicae, ein Compendium aus den Schriften des Hippokrates, und — einen Tractatus de herbis et plantis ad conficienda remedia idoneis, illarumque virtute, nomine et etymologia, enthaltend die von Hippokrates (sic!) übergangenen einfachen Heilmittel. Als Verfasser wird genannt der Rais (Fürst) Ahmad Ben Ibrahim, Leibarzt des (im Jahr 723 verstorbenen) Chalifen Jazîd Ben Abdalmalik. Geschrieben soll er haben ums Jahr 100 (718). — Das andere Werk steht im Catalogus codicum manuscriptorum bibliothecae regiae. Paris, tom. I, 1739 fol. unter nr. 968. Es ist eine 1673 zu Aleppo erworbene arabische Handschrift, gleichfalls von unbestimmtem Alter, enthaltend das Buch des Ibn Abu Zaher de Plantis. Der Verfasser soll Mönch gewesen sein, und viele Reisen gemacht haben. Seine Blüthenzeit wird ins Jahr 125 der Hiğradt (743), also noch ans Ende der Ommajadenzeit gesetzt. Im zweiten Theil seines Werks sollen nur die Pflanzen vorkommen, von denen Dioskorides in seinem vierten Buche handelt. — Nothwendig müssen die über beide Schriftsteller mitgetheilten Nachrichten aus den Handschriften ihrer Werke selbst genommen sein, denn die arabischen Literaturhistoriker kennen sie nicht. Es fragt sich, ob sie so von sich selbst, oder ob nur ihre Abschreiber über sie berichten? Darüber schweigen die Herausgeber beider Kataloge. Ich nehme jedoch unbedenklich das letztere an, und trage kein Bedenken, ihren spätern und unwissenden Abschreibern eine Zeitverwechselung schuld zu geben. Ich gründe meinen Verdacht auf die Namen der Verfasser und den Inhalt ihrer Bücher.

Die Namen beider sind nämlich in der arabischen Literatur bekannt genug, doch erst aus späterer Zeit. Ein Ahmad Ben Ibrahim, gewöhnlich Alğazzâr oder Alğizâr genannt (bei Wüstenfeld nr. 120), lebte zu Qairowân in Afrika, und starb um 395 d. H. (1004). Unter den von Wüstenfeld aufgezählten Titeln seiner Werke kommen zwei denen der Werke seines angeblichen

7 *

Namensgenossen sehr nahe, ein Compendium der Medicin oder Viaticum peregrinatoris, und ein Adminiculum de medicamentis simplicibus. Ibn Alạwwâm citirt ihn unter Ibn Alǵizâr I, pag. 401. An ein paar andern Stellen ist der Name durch Vernachlässigung der diakritischen Punkte entstellt; so I, pag. 651 in Ibn Alȟazâr, und II, pag. 385 in Ibn Alȟarâr. Oefter benutzte ihn Ibn Baithâr und citirte ihn nach seiner Gewohnheit bald unter diesem, bald unter jenem Namen, als Ahmad Ben Ibrahim I, Seite 51, 270, II, Seite 112 u. s. w., und entstellt wie bei Ibn Alạwwâm als Ibn Alȟazâr sehr häufig, z. B. I, S. 13, 28, 33, 177 u. s. w. Doch finde ich diese Entstellung nur in Sontheimers deutscher Uebersetzung; in den Excerpten, welche Dietz in seinen Analect. medic. ex libris mss. mittheilte, steht der Name pag. 34 arabisch ganz richtig الجزار, Alǵizâr oder Algazzâr. Bei ältern Schriftstellern, wie beim Ibn Sinâ oder Arrâzî, ist mir ein Schriftsteller dieses Namens nie begegnet. Vielleicht verwechselte der Abschreiber die Jahreszahl der Hiǵradt 100 mit 400, und machte aus dem Leibarzt eines vielleicht ungenannten spanischen Chalifen, oder eines spanischen Prinzen Abdalmalik, deren um jene Zeit zwei vorkommen, in Folge seines ersten Versehens den Chalifen Jazîd Ben Abdalmalik, weil dieser bald nach dem Jahr 100 d. H. den Thron bestieg. — Einen Ibn Abi Zahar kann ich zwar in späterer Zeit nicht nachweisen; allein die Familie der Benu Zohr, wie der Name gewöhnlich ausgesprochen wird, ist so gross und reich an Aerzten und Gelehrten aller Art durch beinahe drei Jahrhunderte, dass sich leicht auch einer jenes Namens darunter verstecken konnte. Sie blühete in Spanien, wohin ihr Stammvater im Jahre 912 eingewandert sein soll, bis nach 1200[1]). — Der sicherste Beweis gegen das angebliche hohe Alter jener beiden Werke liegt aber in ihrer Beziehung auf die Werke des Hippokrates und Dioskorides. Der älteste Uebersetzer beider ins Arabische war Honain Ben Isȟâq, und dieser lebte erst unter dem

1) Man sehe über diese Familie *Wüstenfeld a. a. O. Seite 88 bis 92* und *Hammer-Purgstall a. a. O. Band V, Seite 350*, wo auf *Gayanos history I, pag. 336* Bezug genommen wird.

zehnten Abbasiden-Chalifen Motawakkil in der Mitte des neunten Jahrhunderts [1]). Aelter sein als er kann folglich kein arabisches Buch über die hippokratischen Schriften oder die Pflanzen des Dioskorides. Und wie ungenau die Notizen wenigstens über den ersten jener beiden angeblich alten arabischen Schriftsteller sind, das verräth sich schon in der Erwähnung der von Hippokrates übergangenen einfachen Heilmittel, wo statt Hippokrates ohne Zweifel Dioskorides oder Galenos zu verstehen ist.

So fanden wir denn in der beinahe hundertjährigen Periode der Ommajaden-Herrschaft im Orient nur ein einziges Krankenhaus ohne eigentliche Lehranstalt, nur wenige von Alexandrien nach Antiochien und Harân übergesiedelte oder im Lande selbst herangebildete Schüler griechischer oder wenigstens griechisch gebildeter Aerzte, einige Uebersetzungen griechischer Werke ins Arabische, meist alchymistischen Inhalts, ausgenommen vielleicht nur das des Presbyter Ahron, und nur ein einziges im Lande selbst geschriebenes Werk über Heilmittel, aber auch dieses von der Hand des Griechen Theodokos. Gab es wirklich einen arabischen Schriftsteller über Medicin, so war es der in alchymistische Träumerei versunkene Prinz Châlid Ben Jazîd, dessen Geschichte in tiefem Dunkel liegt. Wir fanden alles so, wie es uns Abul Farağ erwarten liess.

---

1) Man sehe *Wenrich de auctorum Graecorum versionibus etc. pag. 96 und 216.* Später werde auch ich über Honain Ben Ishâq ausführlicher zu sprechen haben.

Zweites Kapitel.

Ueber die Periode der Abbasiden und spanischen Ommajaden im Allgemeinen.

§. 12.

Zur Charakteristik der arabischen Literatur dieses Zeitalters überhaupt.

Habe ich es gleich unmittelbar nur mit der botanischen Literatur zu thun, so hat doch die arabische Literatur überhaupt, obgleich sie nichts weniger als rein national ist, ein so scharfes eigenthümliches Gepräge, dass die Betrachtung dieser und der Verhältnisse, unter denen sie sich ausbildete, auch das Verständniss jener wesentlich fördern muss.

Der Islam in seiner Starrheit, der Fanatismus, den er seinen Bekennern einflösste, als Folge davon die unaufhörlichen Eroberungskriege an den Grenzen, im Gefolge anderer Ursachen, die ich übergehe, die blutigen Familienzwiste und bürgerlichen Parteikämpfe im Innern; dazu nach kurzer Dauer des Chalifats der Druck eines unerhörten Despotismus und das verderbliche Beispiel tiefster Sittenlosigkeit, rohester Gewinn- und Genusssucht am Hofe der Chalifen, wie in den Palästen ihrer Günstlinge; ferner der tief eingewurzelte Hang des eigentlichen Stammvolkes zum Wanderleben, dem der Zeltaraber oder Beduine bis auf den heutigen Tag nicht entsagte, und woran der handeltreibende Städtebewohner durch seine häufigen und langen Karavanenzüge, so wie fast jeder Moslim durch die pflichtmässigen Pilgerfahrten nach den heiligen Orten theil nahm; endlich die zügelloseste Phantasie einer-, und andrerseits die engste Beschränkung auf die unmittelbaren Bedürfnisse des Lebens: das alles begünstigte die Wissenschaft nicht, sondern trat ihr mehr oder weniger schroff entgegen. Fand sie dennoch Aufnahme Gunst Pflege Heimath unter den Arabern, so liegt darin zunächst nur ein neuer Beweis ihrer Unsterblichkeit und

des unverwüstlichen Dranges, der die Menschen nach jeder Verirrung jeder Verwilderung stets wieder zu ihr znrückführt.

Als vornehmstes Hemmniss kommt der Islam in Betracht. Wer kennt nicht die von Abul Farağ[1]) uns aufbewahrte, ihm so oft nacherzählte Sage von Omar, dem zweiten Nachfolger des Profeten? Nachdem sein Feldherr Amrû, so wird erzählt, Alexandrien erobert hatte, erbat sich der griechische Grammatiker Johannes die in der Stadt erbeuteten philosophischen Bücher. Amru, der ihm wohlwollte, und von den Büchern keinen Gebrauch zu machen wusste, hatte nichts dagegen, nur meinte er erst Omar's Befehle einholen zu müssen. Dieser erwiederte: „Entweder stimmen die Bücher, von denen du schreibst, mit dem Koran überein, oder nicht. In jenem Fall genügt dieser, in diesem taugen sie nicht. Also vernichte sie.“ — Dieselbe Geschichte erzählt Ibn Chaldûn[2]) von Said Ben Abi Waqâsz, dem Eroberer Persiens für den Chalifen Omar, und von der gesammten persischen Literatur, die er aus demselben Grunde auf Omars Befehl vernichtet haben soll. Ein persischer Historiker[3]) überträgt sie mit noch allerlei Specialitäten auf Abdallah Ben Taher, Statthalter von Chorâsân zur Zeit der Abbasiden. Ihm sei zu Nischapur ein Buch überreicht, heisst es. — „Und was enthält es?“ fragte der Amir. — „Die Liebe Wamik's und Adhra's, einen trefflichen, dem Könige Nuschirwan von dem weisen Verfasser gewidmeten Roman.“ — „Also ein Buch der Magier. Wir lesen nur den Koran und die Ueberlieferungen des Profeten.“ — Sofort befahl er dies und alle persischen Bücher, die man in seiner Provinz fände, in's Wasser zu werfen. Der Erzähler fügt hinzu, das sei der Grund, warum man bis auf Samanis keine persischen Gedichte fände. — Mögen das Erdichtungen sein, jedenfalls bezeichnen sie und ihre öftere Wiederholung den Standpunkt des ächten Moslim's der Wissenschaft gegenüber und den Widerstand, den der Koran ihrer freien Bewegung entgegenstellte.

---

1) *Abulpharagii hist. dynast. pag. 114.*

2) Bei *Haji Khalfa, edid. Fluegel, vol. III, pag. 90.*

3) Bei *de Sacy* in dessen Uebersetzung des *Abd-Allatif pag. 528.*

In ihm erkannten auch Orientalisten und Historiker fast von jeher einmüthig den Quell jener bei Omar sich aussprechenden Gesinnung, ausgenommen einen einzigen, und zwar einen der berühmtesten Orientalisten der Gegenwart. Herr von Hammer-Purgstall lässt im Gegentheil arabische Wissenschaft, nicht dem Koran zum Trotz, sondern eben aus dem Koran erblühen, und spricht sich also darüber aus [1]):

„Den Koran nennt der Araber Om ol kitâb, die Mutter der Schrift, oder das Buch Mutter, und wirklich ist derselbe die Mutter aller Bücher, die im Islam erschienen. Schon in demselben, so wie in den Worten des Profeten [2]) findet sich die Aufmunterung zur Wissenschaft, und es ist um so wesentlicher hierbei länger zu verweilen, als Unkunde und Parteigeist in Europa lang genug den Geist des Islams als einen der Bildung und dem Studium der Wissenschaft feindseligen verleumdet haben." — Zum Beweise seiner Meinung fügt der Verfasser diesen harten Worten vier Koranstellen und eine reichere Blumenlese aus der Ueberlieferung hinzu. Ungern trete ich dem Meister vom Fach entgegen, doch beistimmen kann ich ihm diesmal nicht, ignoriren darf ich ihn nicht, und den Vorwurf der Verläumdung auf mich nehmen mag ich nicht.

Es handelt sich bei der ganzen Frage lediglich um die Bedeutung des arabischen Wortes Ilm und seiner Stammverwandten im Koran. Dass es in späterer Zeit ungefähr dem, was wir Wissenschaft nennen, entspreche, leidet keinen Zweifel, wiewohl H'aģģî Chalîfah's Wissenschaft sich unsichtbar zu machen und viele andre Wissenschaften gleichen Schlages, die er unterscheidet, zu unserm Begriff der Wissenschaft nicht passen, und wiewohl uns unter den funfzehn Definitionen der Wissenschaft,

---

1) *Hammer-Purgstall*, *Literaturgeschichte der Araber*, *I*, *pag. XL. der Einleitung.*

2) Das heisst in der mündlichen Ueberlieferung, *H'adîdh* (vergl. diesen Artikel bei *d'Herbelot*, oder besser den langen Artikel bei *Haji Khulfa*, *edid. Fluegel*, *III*, *pag. 23 sqq.*) welche, neben dem Koran, auf den Profeten zurückgeführt wird, und viele Sammler fand.

die er in der Einleitung seines Werks giebt, keine einzige genügen kann. Aber Herr von Hammer legt dem Wort Ilm die Bedeutung Wissenschaft schon im Koran bei, und darin, glaube ich, irrt er. Des Korans Grundlehre ist der alleinige Gott, der sich selbst durch seine Profeten den Menschen offenbarte. Nicht selten fasst Mohammad Juden Christen und Moslimen bald unter dem Namen der Schriftbesitzer, bald unter dem der Wissenden zusammen, und stellt ihnen, um keinem Zweifel Raum zu lassen, die Unwissenden oder Heiden gegenüber. In engerm Sinne nennt er auch die seiner eigenen Offenbarung vorausgegangene Zeit die Zeit der Unwissenheit, indem er sich, wenn nicht für den einzigen, doch grössten Profeten erklärt. In allen Stellen beider Art bedeutet ihm also das Wissen oder die Wissenschaft lediglich den Besitz einer göttlichen Offenbarung, die jedem Ungebildeten zu theil werden konnte. Aber auch eine Erkenntniss Gottes durch vernünftige Natur- und Weltbetrachtung nahm er an, und der Koran gedenkt ihrer oft. An solchen Stellen übersetzt Ullmann das Wort Ilm durch Vernunft oder natürliche Erkenntniss, und eben so, mit ausdrücklicher Bezugnahme auf die aus der Betrachtung der Natur der Dinge zu schöpfende Gotteserkenntniss, erklärt es sogar das unter dem Titel Tarîfât bekannte philosophische Wörterbuch bei Freytag [1]). Ziehe ich das alles in Betracht, so finde ich in den von Herrn von Hammer citirten Koranstellen, die ich im Original verglichen und meinem gelehrten Collegen Professor Dr. Olshausen vorgelegt habe, durch das Wort Ilm nichts weiter ausgedrückt als das Wissen des einzigen Gottes, sei es durch Offenbarung überliefert, oder habe es sich der selbstthätigen Vernunft erschlossen; und die in jenen Koranstellen erwähnten Gelehrten sind vielmehr die Belehrten, die Bekenner des einigen Gottes. Wie konnte auch Mohammad, der nicht einmal zu schreiben verstand, der, wie oft er sich auch auf das Evangelium und die Thora (das mosaische Gesetz) beruft, fast eben so oft sie nie gelesen zu haben verräth, der alles was er lehrte, unmittelbarer Eingebung zu

1) *Freytagii lexicon Arabicum, voce* علم.

verdanken behauptete, wie konnte der Mann in unserm Sinn des Worts von Wissenschaft reden? Etwas anders verhält es sich mit den von Hammer-Purgstall angezogenen Stellen der Ueberlieferung, worunter sogar ein prunkender Panegyrikos des Studiums der Wissenschaft und ihrer Verbreitung durch die Lehre vorkommt. Allein schwerlich wird Herr von Hammer das Alter und die Aechtheit dieser Stellen verbürgen wollen, und näher betrachtet bezieht sich sogar noch in ihnen das Meiste nicht auf Wissenschaft überhaupt, sondern auf moslimische Theologie, die freilich fast alle arabische Wissenschaft nach und nach enger oder lockerer mit sich zu verknüpfen wusste. Heisst es doch in Einer der Ueberlieferungen sogar: „Der Profet Gottes, den Gott segnen wolle, spricht: Das Trachten nach Wissen ist jedem Moslim jeder Moslimin geboten.“ Sollen wir da auch übersetzen, wie Caspari[1]) wirklich gethan, das Studium der Wissenschaft? Klarer, meine ich, konnte sich die wahre Bedeutung des Worts Ilm in älterer Zeit nicht aussprechen.

Ueberhaupt bestanden die ältern Bücher in arabischer Sprache, abgesehen von den Erläuterungen des Korans, an die sich auch die Grammatik schloss, fast nur in Uebersetzungen griechischer Meisterwerke und — Sudeleien, bearbeitet durch syrische Christen oder Juden. Sie betrafen fast ausschliesslich die Logik, die Mathematik (mit Einschluss der Astrologie), die Medicin (mit Einschluss der Alchymie), drei Wissenschaften, die der Koran kaum einmal mit leisem Finger berührt; und darin finde ich den Schlüssel zu der mir sonst unbegreiflichen Thatsache, dass der Koran nicht alle Wissenschaft in unserm Sinn des Worts unterdrückte. Noch während der ersten durch die neue Lehre und durch glorreiche Kriegsthaten hervorgerufenen Begeisterung, bevor man sich in spitzfindige Grübeleien über den Koran verirrt und festgerannt hatte, traten die Meisterwerke der Griechen dem von Natur reich begabten Araber plötzlich in ihrer ganzen Herrlichkeit entgegen,

---

1) *Borhân Ed-Dini Es-Semudji enchiridion studiosi. Edid. Car. Caspari. Lipsiae 1838. 4. Pag. 3 des Textes und 4 der Uebersetzung.*

und eroberten, ohne dass er es ahnete, den Eroberer. So stand er zwischen zwei gleich unwiderstehlichen Gewalten, der Wissenschaft und der Religion; und da keine der andern wich, verglichen sie sich endlich, so gut es ging. Aeusserlich beugte die Wissenschaft ihren stolzen Nacken unter das Joch des Islam, innerlich brannte ihre Gluth fort, und brach bald hier bald da in einzelnen Flammen hervor. Nicht die zärtliche natürliche Mutter, sondern die neidische Stiefmutter arabischer Wissenschaft ward also der Koran; er förderte sie nicht, sondern bändigte sie, und zwang ihr den wunderbaren Charakter auf, womit sie uns so befremdend entgegentritt.

Als Grundzug dieses Charakters bezeichne ich die hohe, oft blinde Achtung vor der einmal anerkannten Auctorität. Wie der Koran in allen Dingen, so dienten griechische Muster in einzelnen Wissenschaften dem Araber zur unabweichbaren Richtschnur. Auch letztere staunte man fast gleich einer Offenbarung an; sie überbieten zu wollen, vermass sich niemand; sich an ihrer Auslegung zu versuchen, war ehrenvoll genug. Dem Inhalt gemäss, der hauptsächlich in Ueberlieferung fremder Gedanken und Beobachtungen bestand, entwickelte sich die den Arabern so eigenthümliche Form der Darstellung. A. sagt u. s. w. — B. sagt u. s. w. —, so geht es oft seitenlang fort, und wenn es hoch kommt, so mischt sich ein kurzes bescheidenes Ich sage u. s. w. hinein. Das ist aber in der Regel kein Wechsel von Gründen und Gegengründen, die der Schriftsteller gegen einander abwägt, sondern Eine Auctorität ergänzt erläutert oder bestätigt gar nur die andere. Selbst originelle Schriftsteller, an denen es doch nicht ganz fehlt, suchten ihren Ruhm weniger in der Originalität als in der Belesenheit, und affectirten wohl gar den Schein blosser Compilatoren, indem sie ihr Eigenthümliches so darzustellen suchten, als wäre es längst ausgesprochen, und von ihnen nur vermöge umfassenderer Gelehrsamkeit aus dem Dunkel der Vergessenheit aufs neue hervorgezogen. Nicht ohne Einfluss auf diese Form der Darstellung war vielleicht auch der Druck des Despotismus. Einen eigenen Gedanken keck hinzustellen konnte oft gefährlicher sein, als ihn

mit den Worten eines anerkannten längst verstorbenen Meisters nur zu wiederholen, oder aus denselben zu entwickeln. Dem urtheilslosen Despoten galten solche Worte unstreitig mehr als die schlagendsten Gründe eines Zeitgenossen, den er als Spielball seiner Launen betrachtete.

Wie eine solche Ueberschätzung der Auctorität zwar den Fortschritt hemmen, dafür aber zur Erhaltung des einmal Gewonnenen dienen musste, versteht sich von selbst, und grade darauf beruht die welthistorische Bedeutung der arabischen Literatur. Gegen fünf hundert Jahre lang, während und kurz nach den gewaltsamsten Krämpfen aller gebildeten Völker, bewahrte sie treu den heiligen Funken, der sich dann in Europa zur leuchtenden Flamme wieder erheben sollte. Wir dürfen das aussprechen, ohne deshalb das Verdienst der Araber um die selbstständige Förderung einzelner Zweige des Wissens zu verkennen. Aus ihrer Sterndeuterei rang sich schon bei ihnen wahre Astronomie, aus ihrer Goldmacherei wahre Chemie los, und entwickelte sich nebenher zu der bis dahin gänzlich vernachlässigten Apothekerkunst. Doch was ist das alles und mehr dergleichen gegen den ungeheuren Einfluss, den allein die durch die Araber vermittelte Ueberlieferung aristotelischer Weisheit auf das Abendland ausübte!

Gewiss mehr als Zufall und nicht wirkungslos war auch die Erblichkeit gewisser Wissenschaften in gewissen Familien, der wir bei den Arabern so häufig begegnen. So die Medicin bei der Nachkommenschaft des syrischen Nestorianers Bochtjesu oder nach arabischer Schreibart Bachtîschûa, deren Stammtafel [1]) zu geben ich mich nicht enthalten kann. Drei Jahrhunderte hindurch prangt sie mit den Namen berühmter Aerzte.

1) Nach *Assemani biblioth. oriental. tom. III, pars II, pag. 97*, und *Wüstenfeld Geschichte der arab. Aerzte und Naturforscher, S. 97.*

1. G'iûrĝis Ben G'abrîl Ben Bachtîschûa,
Director der Heilanstalt zu Gondischapur unter Almanszur,
also zwischen 754 und 775.

2. Bachtîschûa Ben G'iûrĝis,
Arzt und Schriftsteller unter Harûn Arraschîd,
starb um 800.

4. G'abrîl Ben Bachtîschûa,
Schriftsteller und Leibarzt bei
Harûn Arraschîd, † 828.

3. G'iûrĝis Ben Bachtîschûa,
Arzt unter Almâmûn, also
zwischen 813 und 833.

5. Bachtîschûa Ben G'abrîl,
Leibarzt bei Almâmûn † 870.

6. Jaĥiâ Ben Bachtîschûa,
als Uebersetzer bekannt.

7. Bachtîschûa Ben Jaĥiâ,
Leibarzt bei Almoqtader, † 940.

8. G'baril Ben Bachtîschûa,
unbekannt.

9. Obaidallah Ben G'abrîl Ben Bachtîschûa,
Leibarzt bei Almottaqi, schrieb um 941.

10. G'abrîl Ben Obaidallah,
Arzt und Schriftsteller, † 1006.

11. Abu Saîd Ben Obaidallah Ben G'abrîl,
Arzt und Schriftsteller.

Eine ähnliche Stammtafel der theologisch-juristisch gelehrten[1]) Familie der Sobki lieferte Wüstenfeld[2]). Von der Familie Ibn Zohr, die sich fünf Generationen hindurch grosser Aerzte rühmen konnte, war schon die Rede, und wie viele der Art liessen sich noch anführen! Es zeigt sich das nicht allein bei moslimischen, sondern auch bei christlichen und jüdischen Familien unter der Herrschaft der Chalifen, wie denn auch die Familie der Bachtîschûa eine christiliche war. Vielleicht liegt der Grund in der Einrichtung des Unterrichts, von der ich im folgenden Paragraphen sprechen werde. Wie aber der Auctoritätsglaube durch ein solches beinahe kastenhaftes Forterben der Lehre vom Vater auf den Sohn oder überhaupt vom Einzellehrer auf seine Schüler genährt werden musste, leuchtet von selbst ein. Bewirkte es doch sogar bei den freisinnigen Griechen eine ähnliche Erscheinung, die dort sogenannten Schulen der Philosophie Medicin u. s. w., in denen sich gleichfalls dieselben Grundlehren vom Lehrer auf die Schüler vererbten, wenn gleich der Einzelne seine Selbstständigkeit freier behauptete.

Wer Andern unbedingten Glauben zu schenken gewohnt ist, fodert ihn aber auch wohl, sobald er sich über das Gewöhnliche erhebt, für sich selbst. Das ist die Kehrseite des arabischen Auctoritätswesens. Nicht bei allen Schriftstellern ist das „Ich sage“ so bescheiden, wie bei den meisten; zuweilen führt es auch von allen Gründen baare Behauptungen ein, die nur des Verfassers eigenes Ansehen stützt. Ruhige Prüfung des Für und Wider, wie uns der liebenswürdige Abd-Allatif vorführt, ist eine seltene Ausnahme.

Der Koran war es, der mich zu dieser Abschweifung verlockte; ich schliesse sie mit einer Bemerkung, die uns noch einmal auf ihn zurückführt. Das Merkwürdigste bei der so specifisch ausgeprägten arabischen Literatur erblicke ich darin, dass sie einem Volke angehörte, das zur Zeit der Abbasiden aus den verschie-

1) Rechtskunde ist bekanntlich von der Theologie der Moslimen unzertrennlich, da der Koran zugleich als bürgerliches Gesetzbuch gilt.

2) *Wüstenfeld die Akademien der Araber und ihre Lehrer. Göttingen 1837. Seite 119.*

denartigsten Nationalitäten bestand. Das Reich der Chalifen umspannte als ein breiter Gürtel mehr als den halben Umfang der damals bekannten Erde; Gothen in Spanien, Inder in den östlichen Provinzen, Armenier oder gar Tartaren am kaspischen, Aethiopen am Ausgange des rothen Meers bekannten sich zum Islam, und bedienten sich, wenn sie schrieben, wenigstens oft, der arabischen Sprache, weil es die des Koran und die am meisten entwickelte war. Aber die gewöhnliche Volkssprache blieb in Indien die indische, in Persien die persische u. s. w. Die Sprache war also ein sehr lockeres Band. Und nicht einmal das einer gemeinsamen Regierung verknüpfte alle jene Völker. Nur im Mittellande herrschten die Abbasiden, in Spanien erhoben sich sehr bald die jüngern Ommajaden, im äussersten Osten und Norden, wie auch in Aegypten und ganz Nordafrika, entstanden und verschwanden vorübergehende Reiche. Was bewirkte denn den gemeinsamen Ausdruck in der Literatur all jener Völker? Unzweifelhaft der Koran, der, wie wir sahen, alle Wissenschaft gleichsam theologisirte. Und insofern, aber auch nur in diesem Sinne, verdient er den Namen des Mutterbuchs, den ihm die Araber geben.

§. 13.

Die vornehmsten Beförderer der Wissenschaft und wissenschaftlichen Anstalten der Araber im Orient.

Selten besass ein Volk zahlreichere und reicher ausgestattete öffentliche Anstalten aller Art als die Araber in der Blüthenzeit ihres Reichs. Moscheen Schulen Bibliotheken Sternwarten Krankenhäuser Bäder Karawanserai's u. s. w., meist prunkend mit dem Namen ihrer Gründer, und an Glanz der Einrichtung eine die andere überbietend, drängten sich in grössern und kleinern Städten. Der Ruhm der Herrscher und hohen Beamten bemass sich nach der Schaustellung ihres Reichthums. Den Chalifen Almanszûr (774—775) verherrlichte vor allem der Bau seiner neuen Hauptstadt Bagdad am Tigris mit freilich unerhörtem Auf-

wande[1]), eben so den ersten spanischen Chalifen Abd Arrahman (755—797) der Bau der grossen Moschee[2]) des Palastes und anderer Prunkgebäude in seiner Residenz Cordova. Auch in anderer Weise bulte man durch verschwenderische Freigebigkeit, oft neben schmutzigem Geiz, um die öffentliche Meinung. Nach Hammer-Purgstall[3]) erhielten die grossen Aerzte am Hofe der Chalifen Pensionen und Geschenke, welche die, so andern Gelehrten jemals geworden, bei weitem überstiegen.

Dass sich Kunst und Wissenschaft nicht unter allen Chalifen gleicher Gunst und Förderung erfreuten, versteht sich von selbst. Als die goldene Zeit ihrer Literatur betrachten die Araber die des fünften und siebten Abbasiden, der Chalifen Harûn Arraschid (786—809) und seines jüngern Sohns Almâmûn, der nach kurzer Zwischenregierung seines ältern Bruders den Thron seines Vaters zwanzig Jahr lang (813—833) bekleidete. Und wer spräche von Harûn, und gedächte der Barmakiden nicht? Verwandt mit dem Hause der gefallenen Perserkönige und vielleicht noch heimliche Feueranbeter, reich, edel, hoch begabt, wussten sie sich doch in die neue Ordnung der Dinge zu fügen, und das höchste Ansehen, den grössten Einfluss nächst dem Chalifen zu erringen. Zwei derselben, Vater und Sohn, bekleideten nach einander unter Harûns Vorgängern und diesem selbst, siebzehn Jahr lang, das Vazirat, ein Amt, das sich etwa mit dem eines Staatskanzlers unsrer Zeit vergleichen lässt Von des jüngern Vazirs vier Söhnen war der eine Harûns Milchbruder, der zweite der Gemahl seiner Schwester und sein vertrauter Freund, die beiden übrigen standen in hohen Aemtern; nur ihr Oheim lebte zurückgezogen, aber alle galten für hochsinnige Beschützer der Kunst und Wissenschaft. Dies ganze Geschlecht, mit Ausnahme des Oheims, liess Harûn der Gerechte, — denn das bedeutet der Beiname Arraschîd, —

1) *Hammer-Purgstall S. LX* der Einleitung zu Band I seiner Literaturgeschichte der Araber, wo ich indess die Angabe seiner Quellen vermisse.

2) *Hammer-Purgstall a. a. O. S. L.*

3) Nach *Abulfeda II, pag. 61* kostete ihr Bau 100,000 Dinar, ungefähr eben so viel Dukaten gleich.

man weiss nicht warum, plötzlich bei Nacht ergreifen, den Einen morden, die Andern lebenslänglich einkerkern und ihr Vermögen einziehen [1]). Und das geschah in der goldenen Zeit; so weit gehen asiatische und europäische Vorstellungen aus einander! Aber glorreich waren Harûn's zum Theil persönlich erfochtene Siege über die Griechen; durch das ganze weite Reich herrschte Wohlstand Ruhe und Sicherheit, nur nicht gegen die Launen des Chalifen; acht mal besuchte er mit glänzendem Gefolge die heiligen Städte, gab prachtvolle Hoffeste, übte eine Freigebigkeit ohne Grenzen: das alles machte den Moslimen seine Regierung zu einem ununterbrochenen Freudentaumel, und Dichter und Gelehrte schwelgten vor andern in seiner Gunst.

Minder glücklich gegen äussere Feinde, und durch innere Unruhen oft confessionellen Ursprungs erschüttert, war Almâmûns Regierung. Entschieden neigte sich dieser Chalif zu wissenschaftlicher Betrachtung und einem beschaulichen Leben. Astronomie und Medicin erfreuten sich seiner besondern Vorliebe, und grosse und kleine Männer beider Fächer verstanden sie auszubeuten. So erwarb er auch seiner Zeit noch den Namen der goldnen, den zu erhalten den meisten seiner Nachfolger, die sich hinfort sämmtlich Billah, das heisst von Gottes Gnaden [2]) nannten, nicht sehr am Herzen lag.

Viel Nachdruck legen einige moderne Schriftsteller auf die früh vorkommenden, doch immer nur vereinzelten Verbindungen der Chalifen zu Bagdad mit den fränkischen Herrschern. Schon Pipin, Karl des Grossen Vater, bewarb sich durch eine feierliche Gesandschaft um Almanszûr's Freundschaft, und empfing durch eine Gegengesandtschaft reiche Geschenke. Unter Harûn und Karl dem Grossen wiederholten sich dergleichen Versuche der Annäherung öfter und mit grösserem Prunk. Ich wüsste nicht, dass sie auf Wissenschaft oder Kunst einen bemerkbaren Einfluss geübt

1) Alle arabischen Historiker verweilen bei dieser Katastrophe, und suchen nach den Beweggründen Harûn's; keiner kommt über schwankende Vermuthungen hinaus.

2) *Hammer-Purgstall, Gemäldesaal u. s. w. II, Seite 248.*

hätten. Erheblicher wirkten in der Rücksicht jedenfalls die friedlichen und kriegerischen Beziehungen der Chalifen zu den griechischen Kaisern. Von Nikephoros erbat sich Harûn nach seines Gegners Niederlage Handschriften griechischer Meisterwerke, empfing sie und verordnete ihre Uebersetzung ins Arabische. Schätze gleicher Art nahm er sich selbst als Kriegsbeute in Ankyra und andern griechischen Städten [1]), nach Hammer-Purgstall [2]) auch aus der Insel Kypros. Eben so erbat sich und erhielt Almâmûn vom Kaiser Leo dem Armenier griechische Bücher, zu deren Uebersetzung er zu Bagdad ein eigenes Institut gründete, zu wichtig, um ohne Aufenthalt daran vorüber zu gehen.

Uebersetzungen griechischer Werke ins Syrische und aus diesem ins Persische nicht nur, sondern auch ins Arabische, gab es längst. Auch indische Werke, wie das des Schânâc über die Gifte [3]), waren ins Persische und daraus ins Arabische übertragen. Doch waren das mit wenigen Ausnahmen Unternehmungen Einzelner. Nur von Almanszûr hören wir, dass er zu einigen Uebersetzungen Auftrag gegeben. Erst Harûn stellte eigene Uebersetzer an, und Almâmûn scheint die Sache fabrikmässig eingerichtet zu haben. Doch herrscht über das, was jener und was dieser Chalif dabei gethan, einige Ungewissheit. Nach Abul Farag̉ [4]) beauftragte schon Harûn einen seiner Aerzte, den berühmten Abu Zakarîâ Jaḣîâ Ben Mâsawaih (Johannem filium Mesuae), einen syrischen Christen, mit der Uebersetzung alter medicinischer Bücher. Dasselbe erzählt schon Ibn Abi Oszaibiạh [5]), nennt aber

1) Nach Ibn Abi Oszaibiạh bei *Wenrich de auctorum Graecorum versionibus etc. pag. 14, nota 26.*

2) In der Einleitung zu Band I seiner Literaturgeschichte der Araber Seite XLV, spricht dies der Verfasser ohne Quellenangabe als Thatsache aus. Nach Band II, Seite 1 scheint es eine auf ein mir unbekanntes Werk *(Ebulchaïr's Schlüssel der Glückseligkeit S. 95)* gegründete Hypothese zu sein.

3) *Wüstenfeld Geschichte u. s. w. Seite 19.*

4) *Abul Pharaj. pag. 153 sq.*

5) Bei *Wenrich l. c.*

nicht medicinische, sondern überhaupt alte Bücher, und fügt hinzu, Harûn hätte den Ibn Mâsawaih zum Vorsteher der Uebersetzer ernannt. Er führt also das förmliche Uebersetzungs-Institut schon auf Harûn zurück. Nicht so Leo Africanus [1]), der, wiewohl im Ganzen wenig glaubwürdig, doch in diesem Fall über manches gut unterrichtet scheint. Er sagt: „Mamon (Almâmûn), zu dessen Zeit die Wissenschaft noch nicht arabisch geschrieben war, brannte vor Verlangen, die Werke der Alten kennen zu lernen. Zu dem Zweck versammelte er eine grosse Menge Gelehrter in verschiedenen Sprachen, und erkundigte sich nach den Schriftstellern und Schriften in griechischer persischer chaldäischer und ägyptischer Sprache, deren ihm viele genannt wurden. Darauf sandte er viele seiner Diener nach Syrien Armenien und Aegypten, um die bezeichneten Bücher zu kaufen, und sie brachten unendliche Lasten derselben zusammen. Nun liess Mamon die nützlichen Bücher, die Medicin Physik Astronomie Musik Kosmographie und Chronologie betreffend, aussondern, und machte zum Vorsteher der Uebersetzer aus dem Griechischen den Johannes Sohn des Mesuah, weil damals die griechischen Studien unter den Christen blüheten. Viele Andere wurden demselben untergeordnet. Für die persische Literatur bestellte er den Mahan und den eben genannten Mesuah. Diese und viele andere Gelehrte übersetzten die Medicin des Galenus und darauf sämmtliche Werke des Aristoteles [2]). Geuzi (G'iauzi), der Historiograph aus Bagdad sagt, nachdem die ihnen übertragenen Bücher übersetzt waren, hätte Mamon die übrigen verbrennen lassen [3]).“ – So weit Leo Africanus. Bestätigt wird sein Bericht,

1) *Leo Africanus, in Fabricii bibl. Graeca XIII, pag. 261.*

2) Das geschah freilich erst, wie wir sehen werden, unter Ibn Mâsawaih's Nachfolgern.

3) Diese Worte sind oft so missdeutet, als hätte Almâmûn die Originale nach vollendeter Uebersetzung verbrennen lassen; was, wie Wenrich pag. 28 bemerkt, nicht einmal dem Wortsinn entspricht. Nur was keiner Uebersetzung werth geachtet ward, vermuthlich Dichter Redner u. dgl. m., liess Almâmûn verbrennen. Ob man indess die Originale sorgfältig aufbewahrte

ausserdem dass die ganze Einrichtung mehr in Almâmûn's als in Harûn's Geist zu sein scheint, durch zwei wichtige Zeugen, Abul Farağ und H'ağğî Chalîfah. Jener[1]) erzählt, was Almanszûr begonnen, das hätte sein Enkel Almâmûn vollendet. Die griechischen Könige hätte er ersucht, ihm die bei ihnen vorhandenen philosophischen Bücher zu senden. Nachdem er sie erhalten, hätte er geschickte Männer zu Uebersetzern derselben angestellt, die Menschen angespornt die mit allem Fleiss gefertigten Uebersetzungen zu lesen, und sich selbst bei den Disputationen der Gelehrten betheiligt. — H'ağğî Chalîfah[2]) erzählt noch umständlicher, Almâmûn wäre durch einen Traum, worin ihm Aristoteles erschienen, zum Büchersammeln veranlasst. Vom griechischen Kaiser hätte er sich selbst ausgewählte Bücher erbeten und erhalten. Darauf hätte er das Geschäft (des Uebersetzens) mehrern Gelehrten aufgetragen, namentlich dem AlH̆ağağ Ben Mathir, dem Ibn Albithrîq und dem Salmâ, dem Vorsteher des Hauses der Weisheit. Diese Männer hätten dem Chalifen bezeichnet, was der Uebersetzung würdig wäre, und hätten es dann auf seinen Befehl übersetzt. Auch JuH̆annâ Ibn Mâsawaih hätte sich unter den Gesandten an den Kaiser befunden; auch Mohammad und AH̆mad und AlH̆asân, die Söhne des Schâkir des Astronomen, hätten den Auftrag erhalten Bücher herbei zu schaffen; und eben so hätte Qosthâ Ben Lûqâ aus Balbek dem Chalifen einige Bücher gebracht und sie für ihn übersetzt. — Mit vieler Wahrscheinlichkeit hielt daher schon Assemani[3]), so wie nach ihm Wenrich[4]) und Hammer-Purgstall[5]) die erste Angabe bei Abul Farağ, wonach schon Harûn den Jahîâ Ben Mâsawaih zum Vorsteher einer besondern Uebersetzungsanstalt ernannt haben soll, obgleich Ibn Abi

---

oder verwahrlosete, darüber fehlt es an Nachricht. Bis auf unsre Zeit erhalten hat sich keins derselben.

1) *Abul Pharaj. pag. 160.*

2) *Haji Khalfa, ed. Flügel III, pag. 95.*

3) *Assemani biblioth. orient. III, pars I, pag. 501 sq.*

4) *Wenrich l. c. pag. 15.*

5) *Hammer-Purgstall, Literaturgesch. d. Araber II, S. 4.*

Oszaibiah sie bestätigt, für eine Verwechselung dieses Chalifen mit Almâmûn. Hammer-Purgstall meint, Harûn hätte die von ihm theils eroberten theils erbetenen Bücher in jenem sogenannten Hause der Weisheit nur aufhäufen, und erst Almâmûn hätte sie übersetzen lassen. „Es bildete sich nun, sagt Hammer-Purgstall, eine neue Klasse von Gelehrten, nämlich die der Uebersetzer aus dem Griechischen Syrischen und Persischen; aus dem Persischen Mûsa und Jûsuf, die beiden Söhne Châlid's, Hasan Ben Sehl und später Belafûrî; aus dem Indischen Menkeh der Inder, und aus dem Nabathäischen Waschyâ."

Die Leistungen jener Uebersetzungs-Fabrik fielen natürlich sehr ungleich aus. Einige ihrer Arbeiten werden gelobt, viele Werke wurden aber, weil ihre frühern Uebersetzungen nicht genügten, zwei bis dreimal nach einander übersetzt, und die berühmtesten Uebersetzer blüheten erst lange nach Almâmûn. Wer sie und ihre Thätigkeit näher kennen lernen will, den verweise ich auf Wenrichs oft angeführte Monographie dieses Gegenstandes. Hier genügt, der beiden fruchtbarsten und berühmtesten Uebersetzer besonders auch medicinischer Werke aus dem Griechischen ins Arabische, des H'onain Ibn Ish̆aq Ben Solaimân und seines Sohnes des Ish̆aq Ben H'onain vorläufig zu gedenken. Wir werden beide bald noch näher kennen lernen.

Auch an Unterrichtsanstalten fehlte es nicht. Schon ein Blick auf Wüstenfelds einige mal angeführte kleine Schrift „die Akademien der Araber und ihre Lehrer" macht uns staunen über ihre Anzahl. In den fünf Städten Bagdad Nischabur Damaskus Jerusalem und Kahirah zählt jene Schrift allein sieben und dreissig Akademien, die noch dazu nur einer einzigen der vier islamischen Hauptsecten, den Schafeïten angehörten. Indess erinnert Hammer-Purgstall[1]) mit Recht, das Wort Madrasadt, welches Wüstenfeld durch Akademie übersetzt, bedeute jede über den Elementar-Unterricht hinausgehende Lehranstalt, also ungefähr das, was wir ein Gymnasium nennen. Unstreitig weiss das auch

1) *Hammer-Purgstall a. a. O. I, Einleitung S. LXIV.*

Wüstenfeld selbst eben so gut, und der Grund, warum er gleichwohl den nicht ganz der Sache entsprechenden Ausdruck wählte, lag vermuthlich nur in der äussern Veranlassung der Herausgabe seiner Schrift, das heisst in der hundertjährigen Stiftungsfeier der Academia Georgia Augusta.

Von der ersten bei Wüstenfeld vorkommenden Madrasadt, der zu Bagdad von dem Vazir Nitzâm Almolk erbauten, und daher Alnitzâmijjad genannten, weiss Leo Africanus [1]) in seinem Leben des Gazâlî Wunderdinge zu erzählen, die oft und nicht ohne ergötzliche Variationen nacherzählt wurden. Der Bau der Anstalt, berichtet er, kostete dem Vazir 200,000, die Unterhaltung jährlich 15,000 Dukaten, welche die Anstalt aus dem Ertrage der ihr von ihrem Begründer geschenkten Grundstücke bezog. Nach beendigtem Bau versammelte derselbe gegen 6000 Gelehrte, um durch sie für jedes besondere Fach den besten Lehrer wählen zu lassen; und siehe da! alle erwählten einstimmig, obgleich jeder für sein besonderes Fach, den Gazâlî. Nur schade, dass der zuverlässige Abulfeda, der beim Todesjahre des Gazâlî auch dieser Madrasadt und ihres Erbauers gedenkt, weder jenen ungeheuren Aufwand noch diese Wunderwahl kennt; eben so wenig Ibn Schohbâ, dem Wüstenfeld folgt. Nach beiden scheint vielmehr die ganze Anstalt gleich andern der Art zur Zeit immer nur Einen Lehrer für alle Fächer gehabt zu haben; und Gazâlî war nicht einmal der erste, er erhielt seine Anstellung bei ihr erst 25 Jahr nach ihrer Gründung.

Ueberhaupt hielten sich, wie es scheint, die Madâris (der Plural von Madrasadt), da sie für viele Schüler bestimmt waren, stets nur auf einer mittlern Höhe, und wer darüber hinausstrebte, bildete sich durch Privatunterricht fort. Der Schüler gab sich wie unsere Handwerker bei einem anerkannten Meister auf mehrere Jahre in die Lehre, verrichtete anfangs nicht selten Knechtsdienste, ward aber allmälig des Meisters Geselle, und ging auch wohl später, wie unsere Handwerker, auf die Wanderschaft von Stadt zu

1) *Leo Afric in Fabricii bibl. graec. XIII, pag. 274.*

2) *Abulfedae annales, edid. Adler, III, pag. 374.*

Stadt, von Meister zu Meister, bis er sich selbst als Lehrer öffentlich aufzutreten stark genug fühlte. Doch waren dergleichen Wanderungen, die nothwendig mit grossen Kosten verknüpft sein mussten, wohl nur Ausnahmen; wenigstens werden die meisten Gelehrten, deren Leben wir genauer kennen, als Schüler eines einzigen Meisters, und Söhne, deren Väter dasselbe Fach hatten, in der Regel als deren Schüler bezeichnet. Das ist das Verhältniss der Schüler zum Einzellehrer, wovon ich früher sprach, unsern akademischen Studien gradezu entgegengesetzt [1]).

Universitäten, wie man wohl behauptet hat, und durch Leo's angeführte Fabel beweisen wollte, besassen die Araber also nicht, und die Madâris waren nichts weniger als Akademien. Doch eine wahre Akademie der Wissenschaften nach heutigem Zuschnitt erblickt Hammer-Purgstall [2]) in der kurz vor 983 zu Basra in Irâq gestifteten Gesellschaft gelehrter Männer unter dem Namen der reinen Brüder, welche den Islam durch griechische Philosophie reinigen wollten, und zu dem Zwecke Schriften herausgaben, die handschriftlich noch existiren, und von Hammer-Purgstall mit den akademischen Verhandlungen unserer Zeit verglichen werden. Ich kann über sie, die ich nicht kenne, nicht urtheilen; allein nach dem, was ich bei Abul Farağ [3]) über die Gesellschaft lese, so wie nach Hammer-Purgstalls eigenen Angaben, scheint mir der Name einer Akademie nicht auf sie zu passen. Lieber möchte ich sie mit gewissen modernen Religionsverbrüderungen, und ihre Schriften mit den sogenannten Tractätlein derselben vergleichen, nur mit dem grossen Unterschiede, dass sich die reinen Brüder nicht als orthodoxe Moslimen oder Mystiker gegen den Rationalis-

1) Man vergleiche *Dan. Hamberg, über das Schul- und Lehrwesen der Muhamedaner im Mittelalter. München 1850. 4.* Von dem lehrburschen- und gesellenartigen Verhältniss gewisser Schüler zu ihrem Meister, dem sie Pension zahlten, spricht der Verfasser ausführlich und lehrreich; nicht genug hervorzuheben scheint er mir, dass grade das, und viel weniger die Theilnahme am Unterricht in der Madrasadt, der gewöhnliche Weg zu höherer wissenschaftlicher Bildung war.

2) *Daselbst Seite LXIII und LXXXIII.*

3) *Abul Pharaj. pag. 217.*

mus, sondern umgekehrt als Rationalisten gegen den Mysticismus und die starre Orthodoxie stemmten. Will man im Gebiet der orientalischen Chalifen durchaus etwas unsern Akademien ähnliches finden, so kann es wohl nur jene ohne Zweifel mit dem Hause der Weisheit verbundene Uebersetzungsanstalt mit ihren besoldeten Uebersetzern sein, unter denen, wie Abul Faraǵ erzählt, sogar Disputationen gehalten wurden. Doch bleibt die Hauptbeschäftigung jener Uebersetzer von der unserer Akademiker immer so verschieden, dass letztere sich den Vergleich mit Recht verbitten würden. Ob es in Spanien eine moslimische Akademie gab, werden wir später sehen.

Eine Ausnahme von andern Studien machte in so fern die Medicin, als einige der grössern Heilanstalten zugleich Lehranstalten waren. Eine Zusammenstellung der darüber vorhandenen Nachrichten wäre zumal für die Geschichte der Medicin gewiss von Interesse. Sie ward noch nicht einmal versucht. Mir fliessen zu wenig Quellen, um diese Lücke ausfüllen zu können. Doch will ich das Wenige, was ich fand, nicht vorenthalten. — Die älteste und wichtigste Arzneischule der Art, die zu Gondischapur, ging unverletzt aus persischer in arabische Hand über, und bestand mindestens bis gegen das Jahr d. H. 255 (869), das heisst etwa sechs und dreissig Jahr nach Almâmûn. Denn in diesem Jahre starb Sâbûr Ben Sahl[1]), der letzte mir bekannte Vorsteher der Anstalt, doch schwerlich überhaupt der letzte. Hammer-Purgstall[2]) der so viele mir unzugängliche Quellen benutzt, und sie leider so oft zu nennen unterlässt, sagt, die Anstalt wäre nach Bagdad verpflanzt, ich weiss weder wann, noch auf wessen Zeugniss, finde aber keines Vorstehers einer Heilanstalt in Bagdad erwähnt vor dem berühmten Abu Bakr Mohammad Ben Zakarîâ Arrazî (im Mittelalter lateinisch bald Abubater,

1) Nach *Abul Pharaj. pag. 176*, womit Ibn Abi Oszaibiah überein zu stimmen scheint, nach *Wüstenfeld nr. 64. Hammer-Purgstall IV, S. 355* lässt ihn bis um 300 (912) leben, obgleich er selbst sagt: er lebte bis in die Regierung Motadhid Billahs, der bekanntlich schon 870 starb.

2) *Hammer-Purgstall, Literaturgesch. d. Arab. I, Seite L der Einleitung.*

Albubeter, Bubikir bald Rasis oder Rhases genannt), gestorben nach Abul Farağ[1]) im Jahr 932, nach Ibn Abi Oszaibiah 923. — Der letztgenannte Schriftsteller, sagt Hammer-Purgstall[2]), erzähle sehr umständlich die Einrichtung des Spitals Adhadeddewlet's (Adhad Addauladt's) zu Bagdad, welchem nach dem Fihrist vier und zwanzig Aerzte vorgestanden hätten. Ich weiss nicht, ob er diese Anstalt für die von Gondischapur nach Bagdad verpflanzte hält; denn ich kann die beiden diesmal genannten Quellen wieder nicht zu Rathe ziehen, und er selbst spricht sich nicht darüber aus. Nur einen Anachronismus, dessen sich schon Ibn Abi Oszaibiah schuldig machte, und den, ohne diesen Schriftsteller zu nennen, schon Wüstenfeld[3]) berichtigte, will ich nicht unbemerkt lassen. Der Sultan Adhad Addauladt stellte das in Verfall gerathene, wenn nicht gar eingegangene Krankenhaus zu Bagdad wieder her, und eröffnete es aufs neue nach Abul Farağ im Jahre 981. Seitdem ward es das adhadische genannt. Ibn Abi Oszaibiah nennt es gleichwohl mit diesem Namen schon vor dieser Zeit; denn Adhad ward mindestens erst vier Jahr nach Arraazî's Tode geboren[4]). Dass aber diese Anstalt die von Gondischapur nach Bagdad verlegte wäre, davon finde ich nicht die leiseste Andeutung. Derselbe Arrazî, der ihr vorstand, leitete früher eine Heilanstalt in seiner Vaterstadt Rai in Chorâsân[5]). Von einer Heilanstalt in Damaskus und ihrem Vorsteher

1) *Abul Pharaj. pag. 191.*

2) *Hammer-Purgstall a. a. O. IV, 358.*

3) *Wüstenfeld Gesch. d. arab. Aerzte, S. 42, Anmerkung.*

4) Denselben Anachronismus wiederholt *Hammer-Purgstall* in seiner *Literaturgeschichte der Araber IV, S. 380*, indem er vom adhadischen Hospital sagt, es wäre 66 Jahre vor dem Jahr 306 (also 240 d. H., 854 oder 55) „vom grossen Herrscher der Beni Buje, Adhaddetdewlet“ zu Bagdad gestiftet worden. Adhad Addauladt, dieser Buidenfürst ward aber nach Abulfeda *(Annal. moslem. II, pag. 401)* erst im Jahr 324 (936) geboren. Uebrigens liefert Hammer-Purgstall a. a. O. auch dankenswerthe Angaben über die Gründung anderer Hospitäler, die jedoch nicht zugleich Lehranstalten waren.

5) *Abul Pharaj. pag. 191.*

G'amâl Addîn spricht Abul Farag̊[1]) erst um 1260, und lässt nur vermuthen, dass sie zugleich Lehranstalt war. Krankenhäuser als fromme Stiftungen für Arme gehören nicht hierher; daher übergehe ich das von Ibn Tulun in Kahirah 873 gestiftete grosse Krankenhaus, welches Maqrîzî[2]) beschreibt. Ob es sonst noch andere wirkliche Heil- und Lehranstalten im Orient gab, weiss ich nicht.

Den Abu Said Sinân Ben Tsâbet Ben Qorrah nennt Wüstenfeld (nr. 83) ohne nähere Erklärung den Leibarzt des Chalifen Almoqtader und seit 319 (931) „Examinator der Mediciner." Dieser Ausdruck kann leicht auf irrige Voraussetzungen führen. Was er bedeute, sagt uns G'amâladdîn Ben Alqofthî in seiner arabischen Bibliothek der Philosophen bei Casiri[3]) mit folgenden Worten: „Als dem Chalifen Almoqtader im Jahre der Hig̊radt 319 berichtet ward, dass ein Kranker durch den Fehlgriff eines Arztes gestorben sei, verordnete derselbe, wie man sagt, dass hinfort niemand, ohne zuvor durch Sinân geprüft zu sein, die Heilkunst ausüben solle. Die Zahl der Aerzte, die sich der Prüfung unterzogen, wozu die Leibärzte und andere ihrer Erfahrung wegen hochgeschätzte Aerzte nicht gehörten, betrug acht hundert und sechzig." Die ganze Einrichtung war also eine vorübergehende gegen die Charlatane gerichtete Polizeimaassregel; und von einem Nachfolger Sinân's in dem Amte des Examinators ist nichts bekannt.

Und nun zum Schluss noch ein paar Worte über die Apotheken[4]) der Araber. Das Hauptgeschäft des arabischen wie

1) *Abul Pharaj, pag. 343.*

2) Bei *Wüstenfeld im Janus, herausgegeben von Henschel I, (1846) Seite 31.*

3) *Casiri biblioth. Arab. Hisp. Escur. I, pag. 438.* Casiri kannte den Verfasser noch nicht. Erst *Wenrich* in der Vorrede seiner oft angeführten Schrift zeigte, dass es G'amâladdîn Ben Alqofthî sei.

4) Indem ich dies schreibe, überrascht mich ein neues Werk: *A. Philippe, Geschichte der Apothekerkunst. Aus dem Französischen übersetzt, und mit einer Zusammenstellung der Förderer der Pharmacie alter und neuer Zeit vermehrt von H. Ludwig. Jena 1854. 8. — Philippe's* Arbeit finde ich lebendig, unterhaltend, aber seicht, ungenau, anmassend, und die Aufstutzung, mit Tiraden mo-

des griechischen Apothekers bestand ohne Zweifel im Handel mit Parfümerien, kosmetischen Mitteln u. dgl. m. Schon sein Name Szandalânî[1]) verräth das. Offenbar ist er von Szandal, dem wohlriechenden Sandelholze, wie der griechische Myrepsos von der Myrrhe abgeleitet. Indess bildete sich die Kunst der Arzneibereitung besonders mit Hülfe der Chemie bei den Arabern weit höher aus als bei Griechen und Römern, und der Stand des Apothekers, auf dem bei jenen eine gewisse Makel haftete, erscheint bei diesen im Ganzen ehrenhafter, wenn gleich mitunter der Arzt, wie wir bei Jahîâ Ben Mâsawaih finden werden, auf den Apotheker kleinerer Städte mit Stolz herabblickte. Ich schliesse das daraus, dass so viele hochberühmte arabische Aerzte, wie z. B. H'onain Ben Is'haq, und sein stolzer Lehrer Ja'hîâ Ben Mâsawaih selbst, Apothekerssöhne waren, und dass viele grosse Aerzte, wie z. B. Albahilî in Bagdad und Ibn Alqattân daselbst, eigene Apotheken unterhielten, Zudem standen, wenn nicht alle, so doch die mit den grossen Krankenhäusern verbundenen Apotheken unter der Aufsicht der ärztlichen Vorsteher dieser Anstalten, was allein schon dafür bürgt, dass wenigstens sie sich von den Missbräuchen, denen das freie Gewerbe des Apothekers in Rom und Griechenland ausgesetzt war, frei hielten. Bei dem grossen Krankenhause des Ibn Tulun in Kahirah, dessen ich früher beiläufig gedachte, so wie bei einer spätern Heilanstalt daselbst, von der ich im folgenden Paragraphen sprechen werde, lässt sich ihre Verbindung mit der Apotheke historisch nachweisen[2]); über die asiatischen fehlen wenig-

derner Romanschreiber u. dgl. m. der Wissenschaft unwürdig. Um so dankenswerther sind als historische Materialiensammlung *Ludwig's* Zusätze von Seite 351 bis 884, eng gedruckt und weit über die Hälfte des Ganzen füllend. Geht er gleich seltener auf die eigentlichen Quellen für das Alterthum und Mittelalter zurück, so hält er sich doch stets an solche Vorgänger, die wirklich selbst aus den Quellen schöpften, und giebt meist deren eigene Worte. Warum stellte sich eine so wackere Arbeit nicht frei hin auf die eigenen Füsse?

1) Das öfter, z. B. bei *Abul Farag' pag. 263* des Textes vorkommende Szaidalânî statt Szandalânî scheint eine entstellte Form desselben Worts zu sein.

2) Aus der von *Wüstenfeld* im Janus a. a. O. in deutscher Uebersetzung gelieferten Stelle des Maqrizi.

stens mir, dem so manche neu eröffnete arabische Quelle noch verschlossen ist, speciellere Nachrichten; doch waren jene offenbar nach dem Muster dieser eingerichtet. Beruhet nun die specielle Pflanzenkunde überhaupt grösstentheils, und wo es an Abbildungen und ausführlichen Beschreibungen der Pflanzen fehlt, ganz und gar auf der Ueberlieferung von Mund zu Mund: so versteht sich von selbst, wie sich dieser Zweig der Botanik zugleich mit der Apothekerkunst senken oder heben musste. Die Erhebung der Apothekerkunst bei den Arabern, besonders durch die Einführung der Dispensatorien, Qarâbâdînât, die ein Muster für alle Zeiten wurden, ist eine allgemein anerkannte Thatsache; die der Pflanzenkunde in ihrem Gefolge speciell nachzuweisen, ist meine Aufgabe in diesem Buch.

§. 14.

Die vornehmsten Beförderer der Wissenschaft und wissenschaftlichen Anstalten in Spanien.

Auch das westliche Chalifat in Spanien oder Andâlos (Andalusien), wie es die Araber nennen, rühmt sich eines goldenen Zeitalters der Literatur, später als das östliche, aber von längerer Dauer und nachhaltigerem Einfluss. Ueberhaupt erlitt der Charakter der Eroberer in dem eroberten Lande eine merkwürdige Metamorphose. Der mildere Himmel, die ganze zu festen Wohnplätzen einladende Beschaffenheit des Landes, die Vermischung mit germanischem Blut, indem ein grosser Theil der Besiegten zum Islam übertrat, und eine Reihe edler Regenten, nur selten von einem Wütherich oder Schwächling unterbrochen, das alles milderte den herben Ernst, die kalte Grausamkeit und fast thierische Genusssucht der Orientalen. Furchtbare Feinde an den Grenzen erhielten den kriegerischen Geist in steter Spannung, während überlegene Kraft und Waffenglück die Sicherheit im Innern befestigten. Handel und Gewerbe schwangen sich empor, Ordnung und Wohlstand fesselten ohne Kette das Volk an seine Fürsten. Bei den Vornehmeren erschloss sich die Blüthe der Ritterschaft zu ächt adlicher Sitte. Selbst die den benachbarten fränkischen Rittern so natür-

liche Galanterie gegen das weibliche Geschlecht ging ungeachtet fortdauernder Vielweiberei auf die maurischen Ritter über, und durch Gewohnheit bildeten sich gewisse Gesetze ritterlicher Ehre von gleicher Geltung für Christ und Moslim. So wurde sogar der Krieg menschlicher, und im Frieden verschönerten Kunst und Poesie das Leben.

Schon der Gründer der Dynastie der spanischen Ommajaden, jener einzige dem Fall seines ganzen Hauses wunderbar entronnene Ạbd Arraĥmân (I) Ben Moạwijjadt (gelandet in Spanien 755, gestorben 787) glänzt in der Geschichte gleich hell durch Milde und Achtung vor Kunst und Wissenschaft, wie durch Tapferkeit und weise Leitung des Regiments. Prachtbauten, noch heute ein Gegenstand der Bewunderung, verherrlichten seine Residenz Qorthobadt (Cordova). Im Garten neben seinem Pallaste an den Ufern des grossen Stroms (Wad alkabîr, unser Guadalquivir) pflanzte er selbst die erste Palme auf spanischem Boden, und besang sie in wehmüthiger Erinnerung an das schöne Bagdad. Als historisch bedeutsames Denkmal der Einführung der Dattelpalme in Spanien, wo sie Jahrhunderte lang reiche Frucht trug, bis die Sorglosigkeit neuerer Spanier sie bis auf wenige Stämme wieder eingehen liess, verdient das Gedicht auch hier einen Platz. Conde hat es zuerst aus dem Arabischen ins Spanische, Rutschmann [1]) aus dem Spanischen ins Deutsche übersetzt. Zwei andere deutsche Uebersetzungen lieferte nach einander Hammer-Purgstall [2]). Ob ich zu viel wagte, unbekannt mit dem Original, mich an keine jener Uebersetzungen zu binden, überlasse ich Andern. Bei Rutschmann vermisste ich den Reim, bei Hammer-Purgstall die ungezwungene Wortfügung, die mir für ein Gedicht solcher Art unerlässlich und wichtiger als buchstäbliche Treue schien.

---

1) *Conde, Geschichte der Herrschaft der Mauren in Spanien. Aus dem Spanischen übersetzt von K. Rutschmann. I, (1824) Seite 170.*

2) *Hammer-Purgstall, Gemäldesaal der Lebensbeschreibungen grosser moslimischer Herrscher, III, (1837) S. 42, und desselben Literaturgeschichte der Araber III, (1852) S. 31.*

Abd Arrahmân an seine Palme.

Auch du, schlank aufgewachsne Palme,
Bist Fremdling so wie ich allhier.
Algarbien's Schmeichellüfte säuseln
Liebkosend durch die Locken dir.

Nahrhafter Boden hegt die Wurzel,
Die Krone strebt zum Himmel auf.
Doch Baum, vermöchtest du zu fühlen,
Du hemmtest nicht der Thränen Lauf.

Dich rührt kein Unbestand des Schicksals,
So peinigend fürs Menschenherz;
Indessen ich in Thränen bade
Beim nagenden Erinnrungsschmerz.

Ich tränkte mit des Auges Quellen
Den Palmenwald im Eufratthal,
Mich überlassen dankvergessen
So Strom wie Palmen meiner Qual,

Der Qual, dass mich Geschickestücke,
Der Benu Abba's wildes Schwerdt
Beraubten all der süssen Pfänder,
Die nur die Heimath uns gewährt.

Du bist, o wohl dir! keiner Sehnsucht
Zum Vaterlande dir bewusst;
Doch mich, so oft ich sein gedenke,
Mich überwältigt sein Verlust.

So bereitete Abd Arrahmân I. zu Cordova, wie sein Zeitgenoss Almanszûr zu Bagdad, die sogenannte goldene Zeit vor. Er selbst konnte sie noch nicht herbeizaubern, denn den Künsten und Wissenschaften genügt die Gunst des Augenblicks nicht, sie bedürfen der langsamen stetigen Entwickelung, und entfalten sich daher oft erst lange nachdem die Sonne am politischen Horizont die höchste Höhe erreicht hatte. Für Spanien trat diese Periode

ein unter dem achten Chalifen, dem dritten namens Abd Arraḣmân, mit dem Beinamen Nâszir Lidînallah, Beschützer des Glaubens (regierte 912—961), und seinem Sohn und Nachfolger H'akim II., mit dem Beinamen Almostanszîr Billah[1]), der auf Gott Vertrauende (regierte 961—976). Des Vaters ungewöhnlich lange Regierung war in ihrer ersten Hälfte kriegerisch. Parteien wütheten seit langer Zeit im Innern, er vernichtete sie; die Franken bedroheten ihn, er schlug sie in einer entscheidenden Schlacht; im nordwestlichen Afrika machte er grosse Eroberungen. Den zweiten friedlichen Theil seiner Regierung verwandte er grossentheils auf riesenhafte Bauten, einige der Schaustellung höchster Pracht, andere, als Landstrassen, Wasserleitungen u. dgl. m., dem gemeinen Nutzen gewidmet. Wichtiger für uns ist die Nachricht von Versammlungen gelehrter Männer, die unter seiner Regierung in den Wohnungen der Grossen seines Hofes, also gewiss nicht ohne seinen Einfluss gehalten zu werden pflegten[2]). Bei dem Vazir Abu Amar Ahmad Ben Saïd, dessen Haus jedem Gebildeten offen stand, pflegten Dichter und Gelehrte aller Art, bei dem Qadhi Ibn Zarb die Gesetzkundigen und Theologen, bei des Königs beiden Leibärzten Isa Ben Isḣâq und Abul Qâsim Chalaf Ben Abbâs Azzahrâwî die Aerzte Astronomen und Naturforscher sich zu versammeln, ob regelmässig, wird nicht gesagt. Wie dergleichen Versammlungen später in Deutschland England Frankreich und Italien zur Bildung gelehrter Akademien führten, ist bekannt. Zwar einen so glänzenden Erfolg hatten sie zu jener Zeit in Andâlos noch nicht, doch verdient ihr Dasein als Vorkeim höherer Entwickelung unsre Aufmerksamkeit, und jedenfalls legt es ein gutes Zeugniss ab von der geistigen Regsamkeit der Zeit.

Fremde Gesandtschaften vermehrten, wie zu Bagdad, so auch zu Cordova unter Abd Arraḣmân's III. Regiernng den Glanz des Hofes. Der griechische Kaiser Konstantinos Porphyrogenetos sandte dem spanischen Chalifen kostbare Geschenke, die dieser

1) So nennen ihn zwei arabische Historiker bei *Casiri II, pag. 37 und 201. Abulfeda II, pag. 530* nennt ihn vermuthlich irrig Almontaszir.

2) *Conde a. a. O. I, S. 425.*

erwiederte; an den deutschen Kaiser Otto I. sandte umgekehrt der Chalif seine Geschenke zuerst, und der Kaiser erwiederte sie. Ich weiss nicht, ob der damals sehr blühende Handel Spaniens [1]) dadurch gewann; die Wissenschaft scheint eben so wenig durch diese, wie durch jene Gesandtschaften, die zu Bagdad kamen und gingen, berührt zu sein.

H'akim's des Zweiten funfzehnjährige Regierung [2]) trägt einen andern Charakter als die seines Vaters. Ihren Frieden störten nur zwei rasch beendigte Kriege, und nur an dem ersten nahm der Chalif persönlich Theil. Erzogen durch einen ausgezeichneten Redner und Philologen Abu Ali Alkali, den Abd Arrahmân zu dem Zweck aus Bagdad herbeigezogen hatte [3]), war sein Leben vorzüglich der Förderung der Kunst und Wissenschaft und eigener wissenschaftlicher Beschäftigung gewidmet. Er hätte kein Buch in die Hand genommen, erzählt man, ohne darin eigenhändige gelehrte Anmerkungen zu hinterlassen; Gelehrte hätte er durch grosse Belohnungen aus dem Orient herbeigezogen, und überall Bücher für unermessliche Summen zusammengekauft. Auf 600,000 Bände schätzte man seine Bibliothek, und ihr Katalog allein, sagt man, hätte 44 Bände gefüllt. Auch hören wir von einer Akademie, die er zu Cordova erbaute, und die doch mehr als eine Madrasadt gewesen zu sein scheint, indem er verschiedene dabei angestellte Gelehrte mit besondern Arbeiten beauftragte, diesen mit der Geschichte Spaniens, jenen mit der Naturgeschichte, einen dritten mit der Literargeschichte.

In der Folge scheint die Liebhaberei der spanischen Chalifen und hohen Beamten für Bücher immer mehr um sich gegriffen zu haben. Mohammad Ben Chair Alandâlosî [4]) aus unbekannter Zeit

---

1) Sehr ausführlich spricht über ihn Cardonne in seiner *Geschichte von Afrika und Spanien unter der Herrschaft der Mauren. Aus dem Französ. übersetzt von C. G. von Murr, S. 224.*

2) *Cardonne a. a. O. Seite 225 ff; — Conde a. a. O. Seite 453 ff.*

3) *Casiri II, pag. 136.* Das folgende ebendaselbst *pag. 38 und 201 sq.*, womit zu vergleichen ist *Conde a. a. O. 455 ff.*

4) Bei *Casiri II, pag. 71.*

schrieb ein Werk über die öffentlichen Bibliotheken Spaniens bis zum Jahr 1126, dessen Handschrift in der Bibliothek des Escurials die Jahreszahl 1312 trägt. Er zählt derselben 70 auf, und nennt dabei von spanischen Schriftstellern aus Cordova 150, aus Almeria 52, aus Murcia 61, aus Portugal 25, aus Malaga 53, ausser denen aus Granada, Valencia u. s. w., deren Zahl wir nicht kennen.

Gleichwohl fanden die strengen Wissenschaften geraume Zeit hindurch an den Ufern des Guadalquivir weniger Nahrung, als an denen des Eufrat und Tigris. Wozu hätte sonst auch Abd Arraĥmân III. den Hofmeister seines Sohnes, und der Sohn selbst so viel andere Gelehrte mit grossen Kosten aus dem Orient herbeigezogen? Unter den von Wüstenfeld aufgezählten arabischen Aerzten und Naturforschern ist nr. 106 ein uns unbekannter Secretär Abd Arraĥmân's III. und seines Sohnes der erste Spanier. Erst um dieselbe Zeit begegnen wir auch einigen wirklich berühmten spanischen Gelehrten, dem schon genannten Leibarzt Abd Arraĥmân's, Abul Qâsim Azzahrâwî[1]) dessen Chirurgie wir noch besitzen; dem Ibn G'olgol, der unter dem Chalifen Hischâm II. zwischen 976 und 1001 blühete; dem Ibn Vafid, geboren 997 und gestorben 1068 oder noch später, von welchen beiden ich ausführlicher sprechen werde. Nun erst, also nach Ablauf des gewöhnlich sogenannten goldenen Zeitalters, mehren sich allmälig die ausgezeichneten Schriftsteller in Spanien, gehen bis ins dreizehnte Jahrhundert hinab, und überbieten zuletzt die orientalischen an Zahl und Werth. Ich nenne vorläufig nur den Philosophen Ibn Roschid (Agerroës) gestorben 1198, den Georgiker Ibn Alawwâm aus demselben Jahrhundert, und den Botaniker Ibn Baithâr, gestorben 1248.

1) Die Angaben der Zeit seines Todes gehen um mehr als 100 Jahr aus einander, wie man bei Wüstenfeld sehen kann unter nr. 147. Mir scheint die Zeit des Herrn, dem er diente, eine sichrere Zeitbestimmung zu liefern als jede andere Jahreszahl.

§. 15.

Wissenschaftliche Anstalten der Fathimiden in Kahirah u. s. w.

Aus dem jüngsten der drei Chalifate, dem der Fathimiden (seit 910) ist kein wahrer Beschützer und Förderer der Wissenschaften zu nennen. Gleichwohl verdient Eins unsere Aufmerksamkeit, das sogenannte Haus der Weisheit zu Kahirah, eröffnet 1005 durch den von seinen Anhängern in den Himmel erhobenen, von seinen Widersachern maasslos gescholtenen, in der That phantastisch-zelotischen und später halb wahnsinnigen Chalifen H'akîm Biâmrillah. „Das Beste, was man über seine Veränderlichkeit gesagt hat, versichert der ziemlich unparteiische Maqrîzî [1]) ist dies: All seine Handlungen waren ohne Motif, und all die Träume, die ihm seine Narrheit eingab, einer vernünftigen Auslegung durchaus unfähig.“ Sein Haus der Weisheit enthielt eine grosse Bibliothek, und reichlich besoldete Gelehrte aller Fächer wurden darin unterhalten. Zu ihren Vorträgen wie zu den Bücherschätzen hatte jedermann freien Zutritt, selbst Bekenner verschiedener Religionen; wie denn unterandern der später getaufte Jude, als Christ bekannt unter dem Namen Constantinus Africanus, dem wir bei den Anfängen der medicinischen Schule zu Salerno wieder begegnen werden, dort seine wissenschaftliche Ausbildung erhielt. Man kann hierauf die Vermuthung gründen, dass die Anstalt wenigstens ein halbes Jahrhundert bestanden habe; ob länger, ist unbekannt; und man darf sie eben so wie die des spanischen Ommajaden H'akim II. zu Cordova mit weit mehr Recht als irgend eine Anstalt im Orient unsern Akademien vergleichen.

Der Bau des grossen manszurischen Hospitals zu Kahirah, über welches Maqrîzî [1]) ausführlich berichtet, fällt schon in die Zeit der Mamlukken (1283), bis zu der wir nicht hinabsteigen wollen, und war zudem nur Heil-, nicht zugleich Lehranstalt.

1) *De Sacy chrestomatie Arabe I, pag. 110.* Eben daher, pag. 99 und 158, entlehnte ich das folgende.

2) Uebersetzt von *Wüstenfeld* im *Janus a. a. O.*

Unter den ephemeren Dynastien moslimischer Herrscher im östlichen Asien und westlichen Afrika, die sich von ihren rechtmässigen Chalifen, deren Statthalter die meisten waren, bald losrissen, bald ihnen wieder unterwarfen oder untergingen, zeichnen sich zwar einige Herrscher als Beförderer der Wissenschaften, mehr noch der Poesie, rühmlich aus; ja unter denen, die auf altpersischem Boden standen, entwickelte sich die ganze an glänzenden Dichtern reiche neupersische Literatur, die jedermann wenigstens aus Uebersetzungen und Göthe's Noten und Abhandlungen „Zu besserm Verständniss des west-östlichen Divans“ kennt. Es sind aber dieser kleinern Dynastien so viele, und ihre Geschichte ist ein so unzusammenhängendes Gewirr [1]), dass mir nur die Wahl bleibt sehr ausführlich, oder gar nicht von ihnen zu sprechen. Ich wähle das letztere, um endlich zur Hauptsache zu kommen, und behalte mir vor, das Wenige davon, was uns näher angeht, gelegentlich nachzuholen. Nur eine allgemeine Bemerkung erlaube ich mir noch. Wie die politische Zerissenheit Italiens und unsres eigenen Vaterlandes für wissenschaftliche Entwickelung neben manchen Nachtheilen bekanntlich auch manche Vortheile mit sich führte, namentlich die Vervielfältigung der Mittelpunkte eines erhöhten geistigen Lebens, und die Leichtigkeit des hier Zurückgesetzten oder gar Verfolgten dort Schutz und Geltung zu finden: so scheint in dem weit grössern Gebiet des Islams unter weit drückenderen Verhältnissen dieselbe Ursache dieselbe Wirkung in vergrössertem Maass gehabt zu haben. Gar oft begegnen wir dort Gelehrten, die bald flüchtig, bald unter sicherm Geleit von Hof zu Hof ziehen, und auf diesen Zügen bald Kenntniss säen, bald Ehre und Reichthum erndten. Besonders hervorragende Gelehrte beneidete, wie einst in Italien, Ein Fürst dem andern, und suchte sie auf alle Weise für sich zu gewinnen, an sich zu fesseln, und so steht auch hier eine Lichtseite der Schattenseite gegenüber.

---

1) Sehr übersichtlich gründlich und mit vieler Rücksicht auf den Culturzustand behandelt sie Rehm in seiner *Geschichte des Mittelalters Band II, Abth. 2, Seite 110—319.*

§. 16.

Eintheilung der auf Botanik bezüglichen arabischen Literatur.

Rein botanische Werke, solche, deren unmittelbarer Gegenstand die Natur der Pflanze und deren Unterschiede sind, giebt es im Arabischen nicht. Selbst Abul Abbâs, mit dem Beinamen Annabâtî, der Botaniker, und Ibn Baithâr, mit dem gleichbedeutenden Beinamen Aloschâb, die beiden berühmtesten Pflanzenkenner unter den Arabern, schrieben wie ihr Vorbild Dioskorides, nicht Naturgeschichte der Pflanzen, sondern Heilmittellehre. Die sicherste Bürgschaft für die Richtigkeit dieser Behauptung leistet H'aǵǵî Chalîfah. Er liefert in seinem grossen literarhistorischen Wörterbuch [1]) einen besondern Artikel unter dem Titel Ilm aszszaidaladt, Wissenschaft der Pflanzenkunde, in folgenden Worten: „Sie gehört zu den Hülfswissenschaften der Medicin, und ist diejenige Lehre, welche die Unterschiede ähnlicher Pflanzenformen, wie der chinesischen indischen griechischen, aufsucht, die Zeit angiebt, da sie vorkommen, ob im Sommer oder im Herbst, die nützlichen von den unnützen unterscheidet, und ihre besondern Eigenschaften kennen lehrt. Ihr Zweck und Nutzen leuchten ein. Der Unterschied dieser Lehre und der von den Heilpflanzen besteht darin, dass die Botanik zunächst auf die äussern Unterschiede der Pflanzen in jeder Beziehung sieht, indess die Lehre von den Heilpflanzen zunächst die ihnen eigenthümlichen innern Eigenschaften untersucht. Jene geht mehr auf den praktischen Nutzen, diese auf den wissenschaftlichen Gebrauch; doch stehen beide in naher Verbindung.“ Man sieht, der Verfasser ahnet nicht einmal, dass die Erforschung der Natur der Pflanze an sich selbst Zweck der Wissenschaft sein könne; sonst würde er umgekehrt die Botanik zu den theoretischen, die Heilmittellehre zu den praktischen gezählt haben. Ja der Ausdruck Ilm annabati,

---

1) *Haji Khalfa, edid. Fluegel IV, p. 114.*

den ich des Zusammenhangs wegen durch Lehre von den Heilpflanzen übersetzen musste, bedeutet wörtlich genommen die Pflanzenkunde überhaupt; und das Wort Aszszaidaladt, was ich aus gleichem Grunde durch Pflanzenkunde übersetzte, ist nicht einmal arabischen Stammes, sondern wahrscheinlich aus dem Türkischen oder Persischen entlehnt: so innig hatte sich bei den Arabern die Vorstellung der Heilmittellehre mit der der Pflanzenkunde verbunden, dass H'aǵǵi Chalîfah, um von der letztern für sich sprechen zu können, ein unarabisches Wort herbeiziehen musste.

Was von arabischer Literatur für die Geschichte der Botanik in Betracht kommt, und worüber ich in den fünf folgenden Kapiteln handeln werde, das sind daher nur 1) Die Uebersetzungen aus dem Griechischen, aus denen die Araber zuerst einige Pflanzenkunde schöpften, und die stets ihre Muster blieben, sodann wie bei den Griechen 2) die medicinischen, 3) die georgischen, 4) die geographischen Werke nebst den Reisebeschreibungen und Curiositäten-Sammlungen. Arabische Naturphilosophen, die ihre Speculation bis auf die lebendige Pflanze ausgedehnt, und dieselbe nicht etwa nur im Vorbeigehen flüchtig berührt hätten, kenne ich nicht, und zweifle an ihrem Dasein. Der berühmte arabische Geschichtschreiber des religiösen und philosophischen Denkens überhaupt, Aschschah'rastâni[1]) bestätigt mir diese Meinung. Sehr ausführlich behandelt derselbe die verschiedenen philosophischen Systeme der Griechen von den sogenannten sieben Weltweisen herab bis zu den einzelnen spätern Alexandrinern und Commentatoren des Aristoteles. Indem er sich dann zu den moslimischen Philosophen wendet, über die man noch mehr erwarten dürfte, macht er deren vor andern ungenannten neunzehn namhaft, als den jüngsten zu seiner Zeit (er lebte von 479–548, oder 1074–1153) „den gelehrten Meister des

1) *Abu-l-Fath' Muhammed asch-Schah'rastânîs Religionsparteien und Philosophenschulen. Zum ersten mal vollständig aus dem Arabischen übersetzt und mit erklärenden Anmerkungen versehen von Th. Haarbrücker. Halle. 2 Theile 1850, 1851. 8.* — Die gleich anzuführende Stelle steht Theil II, Seite 213.

Volks Abu Ali Ibn Sînâ," ohne über die Philosophie jedes Einzelnen, die des letzten ausgenommen, auch nur ein Wort zu verlieren. Vielmehr sagt er gradezu: „Sie alle sind der Methode des Aristoteles in Allem, was er gelehrt hat, und worin er eigenthümlich ist, gefolgt, mit Ausnahme einiger Aussprüche, worin sie meistens die Ansicht des Platon und der Alten nachahmen. Da nun die Methode des Ibn Sina nach übereinstimmendem Urtheil die scharfsinnigste, und seine Speculation die am meisten in die wirklichen Dinge eingehende ist, so habe ich mich dafür entschieden, seine Methode aus seinen Büchern übersichtlich und in der Kürze zu überliefern, da sie die Quellen seines Systems und die Tragsäulen dessen sind, was er aufgestellt hat; und habe die Ueberlieferung der Methoden der Andern aufgegeben. Die ganze Beute (sagt das Sprichtwort) ist in dem Leibe des wilden Esels." Das ist also arabische Originalität des Denkens! Und hätte Ibn Roschid nicht später gelebt, wer weiss, ob der Ehrentitel des wilden Esels nicht ihm zu Theil geworden, und Ibn Sînâ mit seines Namens Nennung abgefunden wäre? Nach einem solchen Vorgänger darf ich mir wohl erlauben, das Wenige, was ich etwa von der Philosophie des Ibn Sînâ und Ibn Roschid zu sagen habe, da beide unter den medicinischen Schriftstellern vorkommen werden, beiläufig vorzubringen.

Aber auch von den Uebersetzern Aerzten Georgikern Geographen und Curiositäten-Sammlern werde ich nur die bedeutenderen ausheben, mit wenigen Ausnahmen nur solche, deren Werke uns gedruckt vorliegen, oder doch so oft und ausführlich citirt werden, dass wir uns aus ihren Fragmenten wenigstens ein annäherndes eigenes Urtheil über ihr Verdienst bilden können. Die Zahl der uns kaum dem Namen nach bekannten arabischen Schriftsteller, und vollends ihrer Werke ist Legion. Mag einer oder der andere unter ihnen, wenn seine Werke einmal ans Licht treten, Bedeutung gewinnen; bis jetzt gehören sie nur in die Schriftsteller-Kataloge, nicht in die Geschichte der Wissenschaft. Von Aerzten zählt Wüstenfeld allein 300 auf, eine beträchtliche Anzahl fügt ihnen Hammer-Purgstall hinzu, und auch deren Summe liesse sich

aus den Citaten bei Ibn Baithâr und Andern noch sehr vergrössern. Aus demselben Grunde unserer Unbekanntschaft mit ihnen übergehe ich die Uebersetzungen aus dem Persischen und Indischen ganz, obgleich ich die Einwirkung dieser beiden Nationalitäten auf die arabische Literatur in manchen Zügen deutlich zu erkennen glaube. Daher ich nichts mehr wünsche, als dass einmal ein gründlicher Kenner der drei Sprachen und Literaturen ihren Einfluss auf einander zum Gegenstande einer besondern Untersuchung machte. Verfuhr ich bei den Griechen und Römern anders, handelte ich bei ihnen von manchem unbedeutenden Schriftsteller, so geschah es meist aus Rücksicht auf chronologische Bestimmungen. Dies Motif wird hier sehr selten eintreten. Und überhaupt, je weiter abwärts, desto mehr hat sich die Geschichte der Wissenschaft auf das Bedeutendere und Wirksamere zu beschränken.

Drittes Kapitel.

Arabische Uebersetzungen griechischer auf Botanik bezüglicher Werke.

§. 17.

Die Uebersetzer des Dioskorides, ins Besondere Is'haq Ben H'onain.

Was über sie zu sagen, hat Wenrich in seinem schon öfters genannten Werk de auctorum Graecorum versionibus et commentariis Syriacis Arabicis Armeniacis Persicisque pag. 215 sqq. so sorgfältig zusammengestellt, dass ich mich ihm fast nur nachzuschreiben genöthigt sehe.

Den Umweg durchs Syrische ins Arabische, den sich so viele Griechen mussten gefallen lassen, machte Dioskorides nicht, obgleich auch von ihm eine syrische Uebersetzung, man weiss

weder von wem, noch aus welcher Zeit, noch in welcher europäischen Bibliothek existiren soll [1]). In dem Verzeichniss der syrischen Werke des Gregorius Barhebräus, verfertigt von dessen eigenem Bruder Barsuma, und der von diesem nach seines Bruders Tode herausgegebenen syrischen Chronik des Gregorius beigefügt [2]), kommt auch ein Werk vor unter dem Titel: Liber Dioscoridis cum figura herbarum et earundem delectu et virtute atque praeparatione. Ex libro illo magno parvum volumen confecit, nec ullam compositionem medicamentorum reliquit, quam non in eum librum conjiceret." Das war also, wenn ich recht verstehe, keine Uebersetzung des ganzen Dioskorides, sondern ein Auszug, worin man vielleicht die Beschreibungen der Pflanzen weggelassen, und durch Abbildungen vermeintlich ersetzt hatte. Doch angenommen, Gregorius hätte erst den ganzen Dioskorides übersetzt, und dann einen Auszug daraus verfertigt, so wäre jene Uebersetzung doch nicht älter als die gleich anzuführenden arabischen Uebersetzungen; denn Gregorius Barhebräus lebte erst von 1226 bis 1286.

Ueber die arabischen Uebersetzungen spricht ausführlich Ibn G'olgol bei Ibn Abi Oszaibiah in des letztern Biographie jenes Arztes. Den Text derselben nebst einer französischen Uebersetzung und einem Commentar dazu lieferte de Sacy als Anhang zu seinem Abd-Allatif [3]). Einige Worte, welche in der pariser Handschrift und folglich bei de Sacy fehlen, liess Wenrich [4]) aus

1) *Labbe nova bibliotheca mss. libror. pag. 254.* Ich citire nach *Wenrich*, ohne das Buch zu kennen. Das grosse Werk *Paris 1657, 2 voll. fol.* ist nicht gemeint, ohne Zweifel also das kleinere *Paris 1653, 1 vol. 4.* mit dem weiteren Titel: *seu specimen antiquar. lectionn. latinar. et graecarum.*

2) Das syrische Original nebst lateinischer Uebersetzung in *Joh. Sim. Assemani biblioth. oriental. Clementino-Vaticana, II, pag. 270.* Wenrich citirt *Steph. Evod. Assemani biblioth. Mediceae Laurentianae et Palatinae codd. mss. orient. catalogus pag. 105 et 111*, wo dasselbe Verzeichniss mit unerheblichen Abweichungen sogar zweimal, doch nur lateinisch vorkommt.

3) *Abd-Allatif, relation de l'Egypte. Traduit par Sylvestre de Sacy, pag. 495 et 549.*

4) *Wenrich de Graecorum auctorum versionibus etc. pag. 218, nota 10.*

der wiener Handschrift abdrucken. Da heisst es nun: Das Werk des Dioskorides wäre übersetzt zu Bagdad zur Zeit Motawakkil's (regierte 847–861) von Stephanos dem Sohn des Basilios, und revidirt durch H'onain Ben Isĥaq. Statt der griechischen Namen der Heilmittel hätte Stephanos, wo er sie kannte, die arabischen gesetzt, wo nicht, die griechischen beibehalten in der Hoffnung, Gott würde schon jemand erwecken, dem sie bekannt wären, und der sie übersetzte. So hätte man sich des Werks bedient, sowohl in Spanien als auch im Orient, bis der Kaiser Romanos (II, Sohn und Mitregent des Konstantinos Porphyrogennetos) von Konstantinopel aus dem spanischen Chalifen Abd Arraĥmân (III.) im Jahr 337 (948–949) unter andern kostbaren Geschenken auch einen griechischen Dioskorides, geziert mit bewundernswürdigen Abbildungen aller Pflanzen, und einen lateinischen Orosius übersandte. Weil sich damals aber kein des Griechischen Kundiger in Spanien fand, so erbat sich der Chalif vom Kaiser einen Mann, welcher der griechischen und lateinischen (in Spanien wohlbekannten) Sprache mächtig wäre, als Dolmetsch; und der Kaiser sandte darauf im Jahr 340 (951–952) den gelehrten Mönch Nikolaos, welcher vielen nach genauerer Kenntniss der einfachen Heilmittel begierigen Aerzten in Cordova Unterricht im Griechischen ertheilte, und gemeinschaftlich mit ihnen die noch unentzifferten griechischen Namen bei Dioskorides arabisch auszudrücken suchte; was denn auch bis auf wenige Ausnahmen gelang. — So weit Ibn G'olgol, der sich selbst noch des Umgangs mit Nikolaos und dessen Schülern, unter denen Abu Abdallah Aszszakali hervorragte, aus frühern Jahren rühmte, und sich auch, wie wir später (§. 22) sehen werden, durch eigene Werke um das Verständniss des Dioskorides und die genauere Kenntniss der einfachen Heilmittel überhaupt verdient machte. Mir scheint aus dem allen hervorzugehen, dass sich jene Männer in Spanien mit kritischen Untersuchungen über die bei Dioskorides vorkommenden Namen der Heilmittel begnügten, und keineswegs, dass sie eine neue vollständige Uebersetzung des Dioskorides lieferten. Ich vermag letzteres weder aus Ibn G'olgols eigenen Worten noch aus dem, was

Ibn Abi Oszaibiah hinzufügt, herauszulesen; und die bekannten Handschriften des arabischen Dioskorides in der bodleyschen leidener und pariser[1]) Bibliothek führen sämmtlich den Namen des Stephanos und des H'onain Ibn Isḧaq an der Stirn. Nur die Bibliothek des Escurial besitzt einen arabischen Dioskorides ohne Namen des Uebersetzers; ob sie jedoch von der gewöhnlichen Uebersetzung abweicht oder nicht, darüber schweigt Casiri[2]), dem wir die Nachricht verdanken. – Anders betrachtet Wüstenfeld (nr. 111) die Sache, indem er meint, Ibn G'olgol hätte sich an der neuen Uebersetzung des Dioskorides thätigst betheiligt; noch anders Herr von Hammer[3]), obgleich ihm in diesem Fall keine andern Quellen als mir zu Gebot standen. Er muss den Artikel des Ibn Abi Oszaibiah etwas flüchtig gelesen haben; denn wenn ich das, was er daraus mittheilt, mit dem Artikel selbst vergleiche, so stosse ich auf manche Ungenauigkeit. „Damals, sagt Herr von Hammer, war von allen Seiten (in Spanien) das Studium der Arzneikunde rege, und alle Aerzte wünschten eine genaue Uebersetzung der Namen des Dioskorides, am meisten der jüdische Arzt Choschdaî Ben Beschrût, welcher der erste zu Cordova den Teriak nach Angabe der griechischen Quellen verfertigte. Ausser ihm verstanden damals mehrere andere Aerzte griechisch, welche sich mit dem Juden und Mönche Nikolaus zur Entzifferung der Namen des Dioskorides vereinten, durch deren Auszüge und Belehrung Ibn Dscholdschol seine verbesserte und berichtigte Uebersetzung des Dioskorides zu Wege brachte. (Dies ist vermuthlich das im Casirius von einem Unbekannten angeführte Werk I, 283. Casirius weiss nichts von den beiden Uebersetzungen des Dolmetschers Stephan und Ibn Dscholdschol). Er verfasste sein Werk im Rebliulachir des Jahrs 372 (October 982) u. s. w." — Dagegen muss ich zuvörderst bemerken, dass damals nach Ibn G'olgols bestimmter Aus-

1) Dieser Handschrift gedenkt Wenrich nicht. Aber de Sacy beschreibt sie in seinem Abd-Allatif pag. 52.

2) *Casiri biblioth. Arabico-Hispana Escurialensis I, pag. 283.*

3) *Hammer-Purgstall, Literaturgeschichte der Araber V, S. 347.*

sage in Cordova niemand griechisch verstand, bis Nikolaos seinen Unterricht in dieser Sprache daselbst ertheilt hatte; zum andern, dass das Werk, welches Ibn G'olġol in dem genannten Jahr und Monat vollendete, nach Ibn Abi Oszaibiạh den Titel führte: Buch der Auslegung der Namen der einfachen Heilmittel in dem Werke des Dioskorides, und folglich keineswegs für eine Uebersetzung des Dioskorides gehalten werden kann; und drittens dass in dem ganzen Artikel des Ibn Abi Oszaibiạh von einer neuen Uebersetzung des Dioskorides, sei es durch Nikolaos und seine Schüler oder durch Ibn G'olġol, kein Wort steht; daher denn auch Casiri von einer solchen nichts weiss [1]).

Eben so wenig lässt sich, wie wir später sehen werden, dem Ibn Wafid eine neue Uebersetzung des Dioskorides zuschreiben; und da das von Neuern auch in der That nicht geschehen ist, wiewohl der Anlass dazu bei ihm fast ganz so wie bei Ibn G'olġol gefunden werden könnte, so mag diese Bemerkung hier genügen.

Stephanos des Basilios Sohn (nicht zu verwechseln mit jenem ältern Stephanos, der für Châlid Ben Jazîd alchymische Werke aus dem Griechischen ins Arabische übersetzt haben soll), und H'onain Ben Isḧaq sind demnach durch ihre Uebersetzung des Dioskorides die Begründer der arabischen Pflanzenkunde geworden. Von jenem wissen wir nur das schon Gesagte, von diesem ist noch etwas mehr zu sagen. Zwei der Quellen, nach denen Wüstenfeld (nr. 69) das Leben des H'onain Ben Isḧaq beschreibt, Ibn Challikan und Ibn Abi Oszaibiạh, sind mir zwar verschlossen; indess finde ich in den beiden andern, bei Abulfeda [2]) und Abul

1) Beiläufig bemerke ich auch, dass Herr von Hammer aus dem von Ibn G'olġol neben dem griechischen Dioskorides gleichfalls genannten lateinischen Orosius den Namen Berosus, und aus den Merkwürdigkeiten, die sein Buch enthielt, „wunderbare Sagen" macht. Schon die ausdrückliche Angabe, dass es ein lateinisches Buch war, widerstreitet jener Deutung. Was aber noch mehr, Maqrîzî citirt einige Stellen aus demselben genau eben so geschriebenen Schriftsteller (هروشيش), und diese Stellen wurden in unserm Paulus Orosius schon von de Sacy in einer Anmerkung zum Leben des Ibn G'olġol *(Abd-Allatif pag. 500, not. 13)* nachgewiesen.

2) *Abulfedae annales muslemici, edid. Adler, II, pag. 245.*

Farağ[1]) fast alles, was die Beschreibung enthält, und dazu kommt eine dritte von Wüstenfeld diesmal unbenutzt gelassene Quelle, G'amaladdîn Ibn Alqofthî, der Verfasser der Geschichte der arabischen Philosophen[2]), der freilich ausser einigen Büchertiteln wenig darbietet, was den beiden Vorgenannten fehlt.

Seine Namen werden verschieden angegeben, bei d'Herbelot[3]) heisst er, ich weiss nicht, auf wessen Auctorität, Abu Zaid Abd Arraĥmân H'onain Ben Isĥaq Ben H'onain, bei Wüstenfeld, also vermuthlich nach Ibn Abi Oszaibiah, Abu Zaid H'onain Ben Isĥaq Ben Solaimân Ben Ejjub Alibadi, und bei Ibn Alqofthi kürzer H'onain Ibn Isĥaq Abu Zaid Alibâdî. Geboren ward er nach Reiske (in einer Anmerkung zu d'Herbelot), ohne Angabe seiner Auctorität im Jahre 194 (809); Wüstenfeld möchte seine Geburt fast zwanzig Jahr später setzen, ohne zu sagen warum. Mehr darüber bei seinem Tode. Sein Vater war Apotheker in der zu Omars Zeit verwüsteten, und seitdem nie wieder emporgekommenen Stadt H'îrâ am Euphrat, und gehörte zu dem christlichen Stamm der Ibâdî, die sich vor Verfolgungen in jene öde Gegend geflüchtet und darin festgesetzt hatten. Der junge H'onain, von Wissbegierde gespornt, ging nach Bagdad, und trat bei dem berühmten Arzt Jaĥiâ Ben Mâsawaih, den wir schon als Vorsteher der Uebersetzer kennen lernten, in die Lehre. Diesem ward aber sein neuer Schüler durch zu viele Fragen lästig, so dass er ihn einst, mit unzweideutiger Beziehung auf das Geschäft seines Vaters, anfuhr: „was will der H'iraer mit der Medicin? Geh, und schachere auf der Strasse mit Lumpereien!" Betrübt verliess H'onain nach diesem Auftritt des Meisters Haus, und wandte sich nach Griechenland, wo er sich der griechischen Sprache, des Schlüssels aller Gelehrsamkeit für damalige Araber, bemächtigte, und die philosophischen (unstreitig auch medicinischen) Werke, deren er nur habhaft werden konnte, eifrigst studirte. So mit Kenntnissen bereichert, kehrte er zwei Jahre darauf nach Bagdad

1) *Abul Pharajii hist. compendios. dynast. edid. Pococke pag. 171.*
2) In *Casiri bibliotheca Arab. Hisp. Escurialensis I, pag. 286.*
3) *D'Herbelot oriental. Bibliothek II, Seite 745.*

zurück, und begab sich von da erst noch nach Basra, angeblich zu Alchalîl Ben Ah̓mad, um sich auch noch mit den Feinheiten der arabischen Sprache vertraut zu machen. Es scheint der berühmte Grammatiker und Erfinder der arabischen Prosodie gemeint zu sein, dessen Leben Hammer-Purgstall[1]) ausführlich beschreibt; doch dieser starb schon 791, ihn konnte folglich unser H'onain, der mindestens 18 Jahr später geboren sein soll, nicht kennen, und ein Anderer jenes Namens ist wenigstens mir nicht bekannt. Hier waltet also offenbar irgend eine Verwechselung ob. Endlich wiederum nach Bagdad zurückgekehrt, widmete H'onain sich ganz dem Uebersetzen griechischer Werke; und nun geschah es, dass ihn den Jüngling der alte G'abril Ben Bachtîschûa, dem er einen Besuch machte, in Gegenwart eines Dritten mit dem Ehrentitel Arraban (etwa Doctor) begrüsste, und als sich der Fremde darüber wunderte, die Verheissung aussprach, „wenn dieser Jüngling am Leben bleibt, so wird er den Sergius selbst verdunkeln." Nach Wüstenfeld eröffnete H'onain zu Bagdad medicinische Vorlesungen, und der alte Ibn Bachtîschûa sprach jene Profezeiung bei ihm aus, so dass es scheint, er hätte die Vorlesungen besucht. Glaubhafter scheint mir die Erzählung, wie ich sie nach Abul Farağ wiederholte. Bald ward auch der Chalif Almotawakkil (regierte 847—861) auf den jungen Gelehrten aufmerksam, und ernannte ihn mit hohem Gehalt zu seinem Leibarzt und zum Vorsteher der Uebersetzer, doch nicht ohne ihn zuvor einer langen ächt orientalischen Prüfung zu unterwerfen. In dem Argwohn befangen, der griechische Kaiser möchte sich dieses Mannes als Werkzeug gegen ihn bedienen, bot er ihm jene Aemter nebst hoher Belohnung an, wenn er ihm sofort ins Geheim ein Gift anzeige, womit sich ein Feind, ohne Verdacht zu erregen, aus dem Wege räumen lasse. H'onain antwortete, er hätte nur heilsame Arzneien zu verordnen erlernt, und nicht erwartet, dass der Herrscher der Gläubigen andere von ihm fodern würde. Beföhle derselbe jedoch, so wollte er sich nochmals auf Reisen begeben, und ein solches Gift zu finden

1) *Hammer-Purgstall, Literaturgeschichte der Araber, III, pag. 334.*

suchen. Als der Chalif auf seinem Verlangen, H'onain aber auf seiner Weigerung bestand, liess jener diesen gefangen setzen, und ihn so mit Spionen umringt, die über jedes gesprochene Wort berichteten, ein Jahr lang schmachten. H'onain übersetzte während dieser Zeit voll Eifers, und kein verdächtiges Wort entschlüpfte ihm. Nach Jahresfrist liess ihn der Chalif abermals vor sich kommen, erneuerte seinen Befehl, und drohete bei fortgesetzter Weigerung mit Folter und Tod. H'onain blieb standhaft, und nun erst erklärte Motawakkil alles für blosse Prüfung, und setzte ihn in seine Aemter ein. So lebte und wirkte H'onain, bis der Schreiber (geheime Secretär) Althaifûri, vielleicht jener Jsrail Ben Zakarîâ Ibn Althaifûri, den Wüstenfeld unter nr. 51 anführt, Arzt des Vezirs des Chalifen Motawakkil um 854, ihn ins Verderben stürzte. Die Verehrung der Heiligenbilder war in der christlichen Kirche 842 durch die Kaiserin Theodora förmlich anerkannt; nur Schismatiker, wie die nestorianischen Ịbadi, verschmäheten sie. Als nun H'onain einst in ein Haus trat, worin er die Bilder Christi und der Apostel und vor denselben brennende Lampen aufgestellt sah, fragte er den Hausherrn: „Wozu verschwendest du das Oel, da dies doch weder Christus noch seine Jünger, sondern nur ihre Bilder sind? Es entspann sich ein Wortwechsel, Althaifûri foderte den arglosen H'onain auf, die Bilder, wenn er sie wirklich der Verehrung unwerth erachte, anzuspeien. Er that es, ward beim Bischof verklagt, von diesem mit dem Kirchenbann belegt, und — starb Tags darauf, wie man sagt, an Selbstvergiftung, im Jahr 260 der Higradt, oder 873 n. Chr. (nach Ibn Alqofthi; Reiske in seiner Anmerkung zu d'Herbelot lässt ihn vier Jahr später sterben). — G'abril Ben Bachtîschûa war 828 gestorben, Motawikkil 847 zur Regierung gelangt; H'onain empfing also, wenn Reiske's Angabe seines Geburtsjahrs richtig ist, den Besuch G'abril's vor seinem neunzehnten, ward von Motawakkil eingesperrt nach seinem acht und dreissigsten Lebensjahr, und erreichte ein Alter von vier und sechzig Jahren oder, wenn die Angabe seines Todesjahrs bei Reiske die richtige sein sollte, acht und sechzig Jahren. Ich finde in diesen Zeitbestimmungen nichts Unwahrscheinliches, und verstehe

daher nicht, warum Wüstenfeld H'onains Geburt fast zwanzig Jahr früher ansetzen möchte.

Das lange von Wüstenfeld gelieferte Verzeichniss seiner Schriften, theils eigener Werke, theils Uebersetzungen, gehört nicht hierher. Jene waren meist medicinischen, einige auch grammatischen Inhalts; unter diesen mache ich nur die Uebersetzungen des Paulos Aeginetes, des Aristoteles von der Seele, so wie von der Erzeugniss und Verderbniss und endlich die des Nikolaos Damaskenos bemerklich. Doch übersetzte er die beiden aristotelischen und das Werk des Nikolaos nur ins Syrische; ins Arabische ward Aristoteles von der Seele erst durch Jaħia Ben Adi[1]) (nr. 110 bei Wüstenfeld, der aber diese Uebersetzung übergeht), gestorben 974, Aristoteles von der Erzeugniss und Verderbniss und Nikolaos von Isħaq Ben H'onain, von dem ich gleich sprechen werde, übersetzt. Es ist nicht klar, ob Haller[2]) dem Vater H'onain Ben Isħaq, oder dem Sohn Isħaq Ben H'onain ein Werk zuschreibt de Simplicibus medicamentis, welches im Jahr 1515 in Lyon in folio erschienen sein soll. Titel Druckort Jahreszahl Format und der Name Ysaak lassen mir aber keinen Zweifel übrig, dass sich Haller durch die Ausgabe der Werke des Juden Isħaq Ben Solaimân, unter denen auch ein Liber virtutum de simplici medicina Constantini vorkommt, täuschen liess.

§. 18.

Isħaq Ben H'onain, der Uebersetzer des Nikolaos ins Arabische, nebst einigen Andern.

Des Vaters Thätigkeit setzte einer seiner Söhne, Isħq Ben H'onain, nnd seiner Schwester Sohn H'obaisch Ben Alħasan Alasam, fort. Auf letztern soll der alte H'onain vorzüglich stolz gewesen sein[3]); doch betreffen seine Arbeiten, so weit wir sie

1) *Wenrich l. c. pag. 134.*
2) *Haller biblioth. botan. I, pag. 173.*
3) *Abul Pharaj. pag. 174.*

kennen, fast nur den Galenos[1]) und gehören folglich nicht hierher. Von Isḥaq sagt uns Wüstenfeld[2]) nach Ibn Challikan und Ibn Abi Oszaibiah: „er diente denselben Chalifen und Grossen, bei denen sein Vater Arzt war, dann aber fast ausschliesslich dem Qasim Ben Obaidallah, Vezir des Chalifen Almotadhid, der ihn wie einen Freund in seine geheimen Angelegenheiten einweihete. — Nachdem er einige Zeit durch einen Schlagfluss gelähmt war, starb er 910 oder 911.“ — Uns interessirt er durch die arabische Uebersetzung zweier Werke, die schon sein Vater ins Syrische übersetzt hatte, des auch für Pflanzenphysiologie wichtigen Aristoteles von der Erzeugniss und Verderbniss[3]), und des Nikolaos Damaskenos[4]), dessen im Original verlorene Schrift von den Pflanzen wir nur noch in einer nach der Arbeit des Isḥaq gefertigten barbarisch-lateinischen Uebersetzung besitzen, wie ich im ersten Band dieses Werks Seite 327 ausführlich erörtert habe, weshalb ich mich hier auf wenige nachträgliche Bemerkungen beschränke.

Der am angeführten Orte erwähnte Thabet, genauer Tsâbit, der die Uebersetzung des Nikolaos corrigirte, ist derselbe berühmte Mathematiker und Uebersetzer mathematischer Werke aus dem Griechischen, von welchem Abul Farag̉[5]) unter dem Namen Tsâbit Ben Qorradt Ben Marwân Aszszabî Alḥarrânî (d. h.

1) *G'amaladdin Ibn Alqofthi apud Casir. I, pag. 254 sq.*

2) *Wüstenfeld nr. 71.*

3) *Wüstenfeld* spricht unter nr. 67 noch von einer andern Uebersetzung des *Aristoteles de generatione et corruptione*, die vielleicht älter war, und einem *Abu Ish'aq Ibrahim Ibn Baks* (oder *Ibn Nakus*) zugeschrieben wird. Ich weiss sonst nichts von ihr, und *Wenrich* übergeht sie ganz.

4) Dass des Nicolaos Compendium aristotelischer Philosophie schon im siebten Jahrhunderte durch den Jakobiten *Jakob Bischof von Edessa* ins Syrische übersetzt sei, wie *Wenrich pag. 11*, gestützt auf Assemani, behauptet, scheint ein Irrthum zu sein. Wenigstens steht davon in den angeführten Stellen bei *Assemani biblioth. orient. I, pag. 493, 475*, die ein Verzeichniss der Schriften jenes Jakob enthalten, nichts, und Wenrich selbst übergeht diese angebliche Uebersetzung pag. 294, wo er von des Nikolaos Uebersetzungen ins Besondere spricht.

5) *Abul Pharaj. pag. 184.*

seiner Confession nach ein Sabier aus H'arrân, Wüstenfeld[1]) dagegen unter dem Namen Abul-H'asan Thâbit Ben Corra Ben Zahrun el-Harrâni ausführlich sprechen. Er starb 901.

Zu den von mir benutzten Handschriften der lateinischen Uebersetzung des Nikolaos kommt noch eine dritte wolfenbütteler, die unbenutzt blieb. Nach brieflicher Mittheilung des Dr. Schoenemann führt sie den Titel Physicalia Aristotelis Latine, ist auf Pergament geschrieben, gehört ins vierzehnte Jahrhundert, und hat die Bezeichnung Codex Helmstadiensis nr. 1105. — Mit vollem Recht bemerkt auch mein Recensent in den gelehrten Anzeigen der baierschen Akademie der Wissenschaften 1841 nr. 173 von dem alten Abdruck des lateinischen Pseudo-Aristoteles de plantis in der lateinischen Ausgabe der Werke des Aristoteles von Gregorius de Gregoriis, sie sei wegen ihrer vielen schätzbaren Abweichungen einer Handschrift fast gleich zu stellen. Beides, diesen alten Druck, den ich erst vor kurzem zu vergleichen Gelegenheit fand, und jene mir noch ganz unbekannte wolfenbütteler Handschrift, wird ein künftiger Herausgeber des Nikolaos zu beachten haben. Nach Casiri[2]) befindet sich auch in der Bibliothek des Escurials ein arabischer Auszug aus dem sogenannten Aristoteles von den Pflanzen, der der Aufmerksamkeit werth scheint. Als Verfasser wird genannt Abul Farağ Abdallah Ibn Aththajjib, ein nestorianischer Geistlicher aus Irak, gestorben 1043[3]); und nach Casiri handelt derselbe in dieser Schrift ausführlich und gelehrt von den Bäumen Blumen Früchten und Samen nach den Meinungen der Aerzte und Philosophen. Auch der Philosoph Abu Bakr Moḣammad Ben Jaḣîa Ibn Bağğeh, bekannter unter dem Namen Ibn Asszaịg (des Goldschmidts Sohn), und bei den Latino-Barbaren unter dem verstümmelten Namen Aven Pace, soll eine Dissertation de non-

---

1) *Wüstenfeld nr. 81.*

2) *Casiri biblioth. Arabica I, pag. 300.*

3) Ausführlich handelt von diesem Schriftsteller *Assemani biblioth. oriental. III. Pars 1, pag. 544 sqq.*, und *Wüstenfeld Gesch. d. arab. Aerzte nr. 132.*

nullis libri Aristotelis de plantis hinterlassen haben[1]), die jedoch verloren gegangen zu sein scheint.

Allein obschon die Araber den Nikolaos so wie die wichtigsten eigenen Werke des Aristoteles in Uebersetzungen besassen, so finde ich doch bei ihnen, namentlich auch bei Ibn Alawwâm, dem Georgiker, bei dem sich dergleichen erwarten liesse, kaum einige schwache Anklänge von Pflanzenphysiologie. Der Philosoph Mohammad Alfârâbî[2]) galt für einen der gelehrtesten theoretischen Aerzte, des Aristoteles physische Auscultationen soll er vierzigmal, seine Bücher von der Seele zweihundertmal gelesen haben; gleichwohl findet sich unter den Titeln seiner zahlreichen Schriften nicht Einer, der einen physiologen Inhalt vermuthen lässt. Ja unter den mir bekannten Arabern citiren den Nikolaos und den Aristoteles von der Seele nur zwei, Abd Allathif und Ibn Raschid. Daher ich mich nicht scheue zu wiederholen: Die Physiologie der Pflanze liessen die Araber unberührt.

Unter Ishaq's eignen Werken führt Wüstenfeld eins auf de Medicamentis simplicibus, das ich sonst nirgends angegeben finde. Sollte hier vielleicht eine Verwechselung obwalten mit Ishaq Ben Amrân, dessen gleichnamiges Werk Mâsawaih, Serapion und Ibn Baithâr so oft citiren?

§. 19.

Die Uebersetzungen und Uebersetzer georgischer Werke ins Arabische.

Ackerbau als Hauptgewerbe trieb der eigentliche Araber, der Sohn der Wüste, der Verächter der Stadtbewohner, zu keiner Zeit. Zu der geringen Pflege, welche seine Dattelpalme das ganze Jahr über nur wenige Tage lang fodert, bedurfte er keiner ausführlichen Anweisung. Erst als der Islam weit über Arabien hinaus, über viele der reichsten Culturländer sich ausbreitete, über Mesopotamien

1) *Wüstenfeld a. a. O. nr. 162.*
2) *Daselbst nr. 105.*

und ausserhalb Asien unterandern auch über Aegypten Mauretanien Sicilien Spanien, lernten die Araber auch die georgischen Werke anderer Nationen schätzen, übertrugen sie in ihre Sprache und excerpirten und commentirten sie gleich den medicinischen. Ja die Agronomie erweiterte sich bei ihnen, viele wenigstens den Griechen und Römern wenig oder gar nicht bekannte Culturgewächse, wie die Dattelpalme der Pisang die Pistacie die Orange u. s. w. kamen hinzu, und ihre Pflege ward ausführlich behandelt, wobei natürlich auch die Botanik nicht ganz leer ausgehen konnte. Nur eine Vertiefung der Wissenschaft, ein Forschen nach den Gründen des beobachteten Verfahrens, wie einst Theophrastos versucht hatte, erwarte man nicht.

Für jetzt haben wir es indess nur erst mit den arabischen Uebersetzungen georgischer Werke zu thun. Dergleichen finden wir bei ihnen ziemlich früh aus verschiedenen Sprachen, und Ibn Alawwâm und Ibn Baithâr erhielten uns zahlreiche und umfangreiche Bruchstücke daraus; anderes ruht noch in den Schränken unsrer Bibliotheken. Ibn Baithâr benutzte das Buch der nabathäischen, das der persischen, das der koptischen und das der griechischen Landwirthschaft. Ausserdem besassen die Araber Uebersetzungen der beiden dem Demokritos und dem Aristoteles zugeschriebenen Werke gleichen Inhalts, so wie auch der auf Befehl des Kaisers Konstantinos Porphyrogenetos durch Kassianos Bassos gesammelten Geoponika. Wir wollen diese Werke einzeln durchgehen.

Von der nabathäischen Landwirthschaft handelte ich im §. 9 dieses Bandes bereits ausführlich, nannte auch ihren arabischen Uebersetzer, dessen Name sehr verschieden geschrieben wird, am wahrscheinlichsten richtig Abu Bakr Ibn Wahschijjah. Auch bezeichnete ich die Jahreszahl 904 als die muthmaasslich richtige der Herausgabe seiner Arbeit. Weitläuftiger handelt von diesem Uebersetzer Hammer-Purgstall in seiner Literargeschichte der Araber Band V, S. 403, und lieferte auf der folgenden Seite eine Uebersetzung des ihn betreffenden Artikels aus des Mohammad Ben Ishaq noch ungedrucktem Fihrist. Er war

ein Chaldäer aus Kassîn[1]) der sich mit Talismanen abgab, und ein Zauberer zu sein behauptete. Das Verzeichniss seiner zahlreichen Schriften bestätigt diese Angabe, macht dagegen sehr zweifelhaft, ob er von Pflanzen und deren Cultur eigene Kenntniss besessen. — Im Vorbeigehen gedenke ich nur noch einer merkwürdigen Entstellung seines Namens. Der gelehrte Banqueri machte in seiner Ausgabe des Ibn Alawwâm I, pag 116 aus den drei ersten Worten seines vollen Namens Abu Bakr Ibn Wahaschîdt, wie im Text geschrieben steht, einen ganz neuen Namen Abu Bikaraben, und hielt das letzte Wort Wahaschidt für einen georgischen Kunstausdruck. Später scheint er den Missgriff bemerkt zu haben; denn in seiner Liste der von Ibn Alawwâm citirten Schriftsteller kommt jener selbstgemachte Name nicht vor; allein unter den Verbesserungen fehlt die Stelle doch.

Die persische Landwirthschaft citirt Ibn Baithâr nur einmal II, Seite 404, ohne ihren Verfasser oder Uebersetzer zu nennen. Auch ein entstelltes Citat bei Arrazî in der Hâwî XI, cap. 5: In libro fiha perse, heisst wahrscheinlich: im Buch der persischen Landwirthschaft. Oefter citirt Ibn Alawwâm in seinem eigenen landwirthschaftlichen Werk, wie auch lange vor ihm schon Arrazî in der Hawî, schlechthin die Perser, und zwar jener, wie er pag. 9 bemerkt, mit der Abkürzung R. Ist darunter, wie sich kaum bezweifeln lässt, die persische Landwirthschaft zu verstehen, so ist klar, dass es ein Sammelwerk war. Auch unter den einzelnen Schriftstellern, welche die drei genannten anführen, hat man Perser erkennen wollen. Ob sie jedoch an dem Werk der persischen Landwirthschaft Theil hatten, lässt sich nicht nachweisen. Botanisch wichtig, wie die nabathäische und griechische Landwirthschaft, war das Werk wohl nicht.

Auch die koptische Landwirthschaft citirt Ibn Baithâr unter diesem Namen nur einmal Band I, Seite 130; ob vielleicht öfter unter dem ihres uns unbekannten Verfassers oder arabischen Uebersetzers wird schwer zu ermitteln sein. Er nimmt aus ihr

1) Ich finde diesen Ort bei den arabischen Geographen nicht.

die Beschreibung und den medicinischen Gebrauch einer uns unbekannten Pflanze, die in Aegypten ein gewöhnliches Gemüse sein und daselbst Barmâ oder Barjâ[1]) genannt werden soll. Ibn Alawwâm, bei dem ich statt des Buches Titel den Namen seines Verfassers genannt zu finden hoffte, erwähnt der Pflanze gar nicht. Die Beschreibung bei Ibn Baithâr kann ich nicht rühmen, doch giebt sie eine Vorstellung von der Blattform und lässt der Frucht nach eine Doldenpflanze vermuthen. Auffallend ist in einem landwirthschaftlichen Werk die Ausführlichkeit über die Heilkräfte der Pflanze, die dieser Artikel zeigt.

Dass unter der Landwirthschaft des Demokritos die des falschen Demokritos zu verstehen sei, über den ich Buch VIII, Kap. 3, §. 50 gesprochen, verräth der Inhalt. Unter dem Namen Dîmâqrâthîs Arrûmî citirt ihn Ibn Alawwâm häufig, scheint ihn jedoch nicht selbst gelesen zu haben, sondern nur aus der Maqna (Sufficiens) des Ibn H'aǧǧaǧ, eines seiner Hauptgewährsmänner, zu kennen. Um sich zu überzeugen, wess Geistes Kind dieser Demokritos ist, vergleiche man nur bei Ibn Alawwâm Tom. I, pag. 8, 42, 49, 156, 226, 229, 238, 255, 285 u. s. w.

Die Georgika des Aristoteles kennt unter den griechischen Literarhistorikern nur der anonyme Biograph des Aristoteles bei Menage[2]), stellt sie aber zu Ende seiner langen Bücherliste unter die unächten Schriften des Aristoteles Citirt fanden wir sie im vorigen Bande Seite 234 von Gargilius Martialis. Das ist alles, was bei Griechen und Römern von ihnen verlautet. Etwas mehr wissen die arabischen Literarhistoriker von ihnen zu sagen. H'aǧǧî Chalîfah[3]) spricht von den zehn, Ibn Alqoftî[4]) von den funfzehn Büchern des Aristoteles von der Landwirth-

1) Diese beiden Lesarten giebt Sontheimer an. Dietz in seinen *Analect. medic. ex libris mss. pag. 87* giebt Barqâ mit einem Fragezeichen, und als abweichende Lesarten des hamburger Codex (nach welchem doch Sontheimer übersetzte) Barmâ und Barsabâni.

2) *Casauboni et Menagii observationes et emendationes in Diogenem Laertium. Curavit Huebnerus. Lipsiae 1830. I, pag. 610.*

3) *Haji Khalfa, edid. Fluegel V, pag. 132.*

4) Bei *Casiri, biblioth. Arabic. Hispan. Escurial. I, pag. 308.*

schaft. Einer arabischen Uebersetzung dieses Werks gedenkt indess keiner, und weder Ibn Alawwâm in seiner eigenen Landwirthschaft, noch Ibn Baithâr, der bei seiner Heilmittellehre die Georgiker fleissig benutzte, citirt dies Werk des Aristoteles, wiewohl ihn beide, namentlich in Bezug auf thierische und mineralische Substanzen, öfter anführen.

Von des sogenannten Qosthûs Buch der griechischen Landwirthschaft (Kitab alfalâhadt alrûmî; das kann sowohl die römische als die griechische heissen; Sontheimer in seinem Ibn Baithâr übersetzt durchgängig die römische) spreche ich zuletzt; denn bei ihm muss ich länger verweilen. Häufig citiren die arabischen Aerzte von Arrazî abwärts bis auf Ibn Baithâr, und noch öfter Ibn Alawwâm in seiner eigenen Landwirthschaft, bald den genannten Titel des Werks, bald den Namen seines Verfassers, bald beides zugleich. Von Sergios, dem Uebersetzer dieses Werks, nicht ins Arabische, wie ich zu zeigen versucht, sondern ins Persische, sprach ich bereits im vorigen Buch §. 7. Jetzt will ich zuvörderst nachweisen, dass sowohl Ibn Alawwâm als auch Ibn Baithâr noch ein ganz anderes viel jüngeres griechisches Werk über die Landwirthschaft kannten und benutzten, dessen Verfasser sie irriger Weise gleichfalls Qosthus nannten, und mit dem Verfasser jenes weit ältern Werks verwechselten.

Als ich die Quellen des jüngern Serapion musterte, fand ich bei ihm unter vielen andern Citaten auch einmal Liber de agricultura, einmal Asceos, einmal Barbios, zweimal Constantinus, sämmtlich mit dem Zusatz in libro de agricultura; ausserdem auch zweimal Constantinus ohne jenen Zusatz, und einmal den Namen Costes (statt des sonst gewöhnlichen Qosthûs) gleichfalls ohne Zusatz. Der Name Constantinus erinnerte mich an den Kaiser mit dem Beinamen Porphyrogenetos, auf dessen Befehl Kassianos Bassos unsere Geoponika zusammentrug. Ich schlug dies Werk nach, und fand darin mit wenigen Abänderungen die fünf Stellen wieder, zu denen Serapion mit oder ohne den Namen eines Verfassers das Buch de agricultura citirt, aber nicht die Stellen, in denen Constantinus oder Costes ohne

jenen Zusatz citirt wird. Als ich darauf dieselben Pflanzen, von denen jene fünf Stellen handeln, bei Ibn Baithâr aufsuchte, fand ich auch bei diesem, wiewohl wiederum nicht ohne einige Abänderungen, dieselben Worte, hier aber mit dem Citat Qosthûs in der griechischen Landwirthschaft oder bloss Qosthus in der Landwirthschaft. Um meine Leser über den Grad der Uebereinstimmung selbst urtheilen zu lassen, setze ich die Parallelstellen hier unter einander, die der Geoponika in der lateinischen Uebersetzung.

1. De Beta. — Serapion cap. 148. Liber de agricultura: Quando linitur caput cum succo ejus, occidit pediculos, et quando linitur cum ea impetigo, delet eam, et curat hulcera narium, et facit oriri pilos in alopicia. — Ibn Baithâr II, S. 42. Kostus in der römischen Landwirthschaft: Wenn man den Saft des Mangolds auf den Kopf einreibt, so tödtet er die Läuse und reinigt den Kopf von Schuppen. Wenn man Cerate nimmt, sie mit dem Mangoldsaft begiesst und auf Geschwülste legt, so mindert er dieselben. Wenn dieser Saft auf Sugillationen eingerieben wird, so vertreibt er dieselben, so wie er die Geschwüre in der Nase vertreibt. Wenn man mit demselben haarlose Stellen einreibt, so befördert er das Wachsthum der Haare. — Geoponic. XII, cap. 15. Sotionis: Succus crudarum betarum furfures et in capite repentes pediculos curare potest. Item permixtus cum cera et liquefactus ac panniculo exceptus omnia dura et tumentia impositus curat. Impetiginem itemque alopecias eodem modo sanat.
2. De Lactuca. — Serap. cap. 239. Constantinus in libro de agricultura: Quando lactuca coquitur cum oleo sesamino et comeditur, expellit ictericiam, et est medicina bona opilationibus narium et corizae et mutationi diversarum aquarum, quando comeditur in jejunio. Sed si assiduetur cibus ejus, obscurat visum et mollit ventrem. — Ibn Baithâr I, S. 367. Costus über die Landwirthschaft: Der Salat reizt zum Appetit, und wenn er mit Essig genossen wird, so mildert er die Galle. Wenn er mit Oel und Essig gekocht wird, so vertreibt er die

Gelbsucht und ist ein Arzneimittel gegen wässrichtes Abweichen und gegen Abweichen festerer Stoffe, die er verändert. Er mildert die Schmerzen in den Brüsten. Seine Samen stillen den Schmerz des Scorpionstichs und Brustschmerzen. — Geoponic. XII. cap. 13. Florentini: Lactuca agrestis appetentiam cibi facit, pituitam solvit, venerem cohibet, cum vino dulci aut aceto accepta bilem temperat. Praecordiis cum hyssopo et aceto prodest. Cocta in rosaceo et data choleram tollit. Succus ejus viscera tumentia comprimit. Cum muliebri lacte illitus erysipelas sanabit. Semen tritum et potatum morsum scorpii sanat, pectori affecto prodest etc. —

3. De Apio. — Serap. cap. 280. Constantinus in libro de agricultura: Apium excitat libidinem in viris et mulieribus, et propter hanc causam prohibetur nutricibus lactantibus pueros, quia incitat eis libidinem et abscindit lac earum. Et ipsum facit odorem oris bonum, et propter hoc sumunt ex eo in cibo habentes foetorem oris, quando volunt loqui coram principibus. — Ibn Baithâr II, S. 352. Costus in dem Werk über die Landwirthschaft sagt: Das Apium erregt die Lust zum Beischlaf bei Männern und Frauen. Deswegen nehmen sich Ammen vor dieser Pflanze in Acht, weil sie zum Beischlaf reizt und die Absonderung der Milch unterdrückt. Das Apium macht den Athem wohlriechend. – Geoponic. XII, cap. 23. Florentini: Apium in cibo acceptum ad venerem procliviores foeminas facit. Quare non permittendum lactantibus, ut apium edant, praesertim quia lac cohibet. Odoris autem jucunditatem ori conciliat. Quapropter qui oris graviolentiam habent, ejus usu foetorem tollunt. Eas etiam, quae in scenis versantur, hoc comedere ajunt, quo ora ipsarum odoratiora fiant etc. —

4. De Raphano. — Serap. cap. 297. Asceos in libro de agricultura: Confert doloribus renum et vesicae ac tussi, et incitat coitum, et auget lac; et defendit corpus a morsibus venenosorum, quando linitur cum eo, et semen raphani confert venenis sicut tyriaca. Et quando contunditur raphanus, et projicitur super scorpionem, moritur statim. — Ibn Baithâr II, S. 247.

Costus im Buch der Landwirthschaft: Der Rettig leistet bei Schmerzen der Nieren der Blase und beim Husten nützliche Dienste. Er wecket die Lust zum Beischlaf, vermehrt die Milchabsonderung, und schützt vor dem Biss giftiger Thiere. Wenn man mit dem Rettigsaft den Körper einreibt, so schützt er vor dem Biss giftiger Thiere, und die Samen desselben leisten bei Giften und giftigen Thieren als Gegengifte nützliche Dienste. Wenn man ein Stück des Rettigs zerquetscht, und es auf einen Scorpion legt, so stirbt er. — Geoponic. XII, cap. 22. Florentini: Raphani pituitosis prosunt, nephriticis medentur, maxime si quis externam ipsorum partem cum vino coctam jejunus sub diluculum comedat. At vero cum melle comesti tusses sanant. Et semen ipsorum torrefactum ac cum melle acceptum similiter tussim et spirandi difficultatem tollit. Puerperis dati lactis copiam praebent. Ad venerem incitant et vocem laedunt Si quis jejunus ipsos sumat, securus erit a metu, ne a venenis laedatur. Succus ipsorum in aqua haustus ad boletos et venena prodest. Si vero raphani succo quis manus suas probe illinat ac confricet, intrepide et citra periculum reptilia ac serpentes apprehendet. Scorpiis impositi raphani evestigio ipsos interficiunt etc. —

5. De Faba. — Serap. cap. 97. Barbios in libro suo de agricultura: Faba inducit cogitationes et sollicitudines, et prohibet veras visiones somniorum, quia generat ventositatem multam. Et si comedant gallinae fabas, abscindunt ab eis generationem ovorum. Costes: Qui comedit fabas, incurrit timores et cogitationes. — Ibn Baithâr I, S. 114. Kunius (?): Sie schwächt den Verstand und hindert das Sehen reiner Traumbilder; denn sie erzeugt viele Blähungen. Wenn man sie einer Henne zur Nahrung giebt, so wird das Eierlegen unterdrückt, und dieselbe wird nie wieder Eier legen. Kostus: Den diese Bohne Geniessenden werden Sorgen und Betrübniss befallen. — Geoponic. II, cap. 35. Didymi: Ceterum physici ajunt, fabas hebetare corda eorum, qui eis vescantur. Quare et recta somnia eas impedire putant; sunt enim flatuosae. Ajunt et domesticas gallinas ex assiduo ipsarum esu steriles fieri etc. —

Ueberrascht durch diesen Erfolg, verglich ich sofort auch alle übrigen Citate des Qosthûs nicht nur bei Ibn Baithâr, sondern auch bei Ibn Alawwâm mit den Geoponiken, und überzeugte mich, dass viele derselben buchstäblich aus dieser Quelle geschöpft sind, viele nicht. Den Namen Konstantinos schreiben die Araber Qosthânthînûs: es leidet also keinen Zweifel, dass die gleichen Anfangsbuchstaben Qosth. und die gleichen Titel der Bücher von der Landwirthschaft, beide in griechischer Sprache geschrieben, zur Verwechselung beider Schriftsteller und ihrer Werke führten. Merkwürdig ist in der Beziehung, wie da, wo Ibn Baithâr einmal beide gleich neben einander citirt, in der angeführten Stelle von der Bohne, das Eine Citat in den Handschriften variirt. Sontheimer meinte, wie wir gesehen, Kunius lesen zu müssen, gab jedoch seinen Zweifel durch ein Fragezeichen zu erkennen. Dietz [1]) las an derselben Stelle in der madriter Handschrift eben so unsicher: Niunius (نيونيوس?) in libro de agricultura Persica." Ich halte mich überzeugt, dass die rechte Lesart auch hier Qosthûs im Buch der griechischen Landwirthschaft sei; es wäre denn, was auf dasselbe herauskäme, dass sich Ibn Baithâr hier zur Veränderung einmal eines der beiden Namen des Kassianos Bassos bedient hätte, den ich auch unter den beiden Namen Barbios und Asceos bei Serapion zu erkennen glaube, und der bei Ibn Alawwâm ohne alle Entstellung, Kasjanûs geschrieben, häufig vorkommt.

Nun löst sich auch das Räthsel, wie der vermeinte alte Grieche Qosthûs bei Ibn Alawwâm I, pag. 564 gegen das Abfallen des Obstes vor der Reife als Amulet einen Vers (1. V. 3) aus den Psalmen Davids empfehlen konnte. Genau denselben Vers und einen homerischen daneben empfielt zu demselben Zweck Didymos in den Geoponiken X, cap. 87. Dunkel bleibt dagegen noch immer die bei Ibn Alawwâm nur einmal I, pag. 255 vorkommende Bezeichnung Qosthûs Ben Amtsal, worunter gleichfalls unser Kaiser zu verstehen ist, wie die Parallelstelle in den Geoponiken

1) *Dietz analecta medica ex libris mss. Lipsiae 1833. 8. pag. 81.*

X, cap. 63 lehrt. Ebenso dunkel bleibt die offenbar entstellte Bezeichnung, deren sich H'aǧǧî Chalîfah V, pag. 132 bedient, Qosthûs Ben Askûrâskînah, die, wenn man keine Verwechselung voraussetzen will, nicht auf den Kaiser bezogen werden kann, weil hier vom Verfasser jener griechischen Landwirthschaft die Rede ist, welche der Grieche Serǧis Ben Heliâ[1]) aus dem Griechischen ins Arabische übersetzt haben, welche ausserdem auch durch Qostha Ben Lûqâ Albalbekî, durch Asthâs (Eustathios) und durch Abu Zakariâ Ibn Jah̆ia Ben Adî ins Arabische übersetzt sein, und wovon unter dem Titel Verznahmeh auch eine persische Uebersetzung existiren soll. Allein der Verdacht einer Verwechselung liegt nahe; denn kurz darauf gedenkt H'aǧǧî Chalîfah eines andern alten Griechen, der gleichfalls von der Landwirthschaft geschrieben habe, ohne seinen Namen zu nennen.

So weit ungefähr hatte ich die glücklich entdeckte Spur verfolgt, als mich Fabricius[2]) mit einem etwa hundert Jahre ältern Vorgänger auf demselben Pfade bekannt machte, der indess, weit entfernt meine Vermuthungen zu unterstützen, sie vielmehr gänzlich zu untergraben drohete. Tiraquellus war es, der schon bei Arrâzî im sogenannten Continens mehrere Citate des Konstantinos von der Landwirthschaft, das heisst unsere Geoponika zu erkennen glaubte. „Und wenn ich mich nicht sehr täusche, sagt er, so ist er es (der Kaiser) den Rasis im Continens bald Fallahan bald Filahan nennt. So Buch III, Kapitel 3, Buch X im letzten Kapitel, Buch XI, Kapitel 5 mehrmals, und wiederum Kapitel 8 (6)[3]). Denn man findet an diesen Stellen durchaus dasselbe, was in des Konstantinos Landwirthschaft geschrieben steht.“ — Unverkennbar sind die beiden Namen abgekürzte Entstellungen des arabischen Kitab alfalâhadt (Buch der Landwirthschaft); daraus allein ist jedoch noch nicht auf die Geoponika des Kon-

1) Man vergleiche über ihn Buch X, §. 7.

2) *Fabricii biblioth. graeca XIII, pag. 127.*

3) Das Citat steht cap. 6, welches in der brixener Ausgabe fälschlich mit VIII bezeichnet ist. Bei Fabricius ward aus der Combination beider Zahlen cap. LXXXVI.

stantinos zu schliessen. Konstantinos Porphyrogenetos lebte von 905 bis Anfangs 960. Die Kaiserkrone ward ihm dem Namen nach schon in seinem siebten Jahr 912 zu Theil, zur Selbstherrschaft gelangte er indess erst am Ende des Jahrs 944, und die Geoponika erschienen der Zueignung nach offenbar erst nach dieser Zeit. Arrâzî aber starb, während jener noch unter der vormundschaftlichen Regierung schmachtete. Benutzen konnte dieser folglich das Werk jenes unmöglich. Zeigt sich dennoch in den Werken beider die von Tiraquellus behauptete Uebereinstimmung, so bleibt nur der Schluss auf eine gemeinschaftliche ältere Quelle beider übrig, die in einzelnen Fällen benutzt sein mag, von der wir aber im Ganzen nicht das Mindeste wissen. Genauer betrachtet finde ich indess die angebliche Uebereinstimmung der meisten Stellen so oberflächlich, dass ich gar nichts darauf zu bauen wage. Doch meine Leser mögen wieder selbst urtheilen, und da das seltene Werk des Arrâzî Wenigen zur Hand sein dürfte, setze ich die von Tiraquellus angezogenen Stellen nebst einigen andern vollständig hierher[1]).

Liber III, cap. 3 (ad ortum dentium). Fallahan: Si datur de caulibus in cibum infantibus, levis erit ortus dentium eis. — Die Geoponika XII, cap. 17 handeln sehr ausführlich de Brassica et medela ex eadem. Was davon dem Ausspruch bei Arrazî am nächsten kommt, sind die Worte: Alimentum corpori abunde praebet, adeo ut pueri brassica vescentes citius augescant. — Dasselbe soll nach einer Note zu der Stelle schon Galenos gehabt haben. Von Beförderung des Zahnens lese ich kein Wort.

Liber X, cap. ultimum (ad difficultatem mingendi etc.) De Falaha: ipsa comestio allei provocat de levi fluxum dissuriam et urinam incisam, et mirabiliter erit in hoc, si datur in potu. — Dazu setze ich eine von Tiraquellus übersehene Stelle aus.

Liber XXI, cap. 4, nr. 180 (de Allio). Dixit Costa in libro de agricultura: Esus alliorum crudorum expellit lumbricos, et

1) Nach der Ausgabe ohne Titel, die nach der Dedication mit den Worten beginnt: *Incipit prologus libri elhavi i. totum continentis Bubikir Zacharie Errasis filii*, und die Schlussschrift führt: *Brixie 1486. fol.*

valet contra stranguriam colicam tussim antiquam dolorem articum podagram et ciragram vocis raucedinem morsum reptilium et corruptionem aquarum diversarum. — Davon wiederholt sich vieles, doch nicht alles und einiges anders in Geoponic. XII, cap. 30; es steht aber fast eben so schon bei Dioskorides und Galenos.

Liber XI, cap. 5. De Filaha: Apium excitat luxuriam tam in viris quam in mulieribus. Ideo evitandum est, ne detur lactanti. — Und bald darauf nochmals de Filaha: Radix auget in luxuria, quoniam calefacit et inflat. — Die damit zu vergleichenden Stellen der Geoponika de Apio und de Raphano lieferte ich bereits. Endlich noch

Ibidem cap. 6 (edit. Brix. 8). Filaha: Eruca emittit vermes. — Geoponic. XII, cap. 26. Erucae semen lumbricos educit etc. — In diesen drei letzten Stellen ist die Uebereinstimmung nicht zu leugnen; allein sie sind kurz, und sprechen nur aus, was auch Andre schon öfter gesagt hatten, so dass sie mir nichts zu beweisen scheinen.

In den Büchern XXI ff., worin Arrazî die einfachen Heilmittel abhandelt, citirt er einigemal Costa in libro de agricultura, namentlich unter nr. 235 de Cardone, nr. 275 de Sinapi, nr. 298 de Lactuca, und der schon angeführten nr. 180 (sollte 380 heissen) de Allio. In den beiden ersten Stellen finde ich gar keine, in der dritten geringe Aehnlichkeit mit Geoponic. XII, cap. 13. Nur in der letzten fanden wir etwas mehr Uebereinstimmung mit der vermeinten Quelle, doch auch zu wenig, um die Quelle entschieden darzuthun. Unter nr. 354 (sollte 454 heissen) de Croco citirt er Casta ohne Zusatz. Dieselben Worte giebt Serapion cap. 173 unter Constantinos ohne Zusatz, womit, wie ich schon andeutete, stets der alte Qosthûs gemeint zu sein scheint. Eine Parallelstelle der Geoponika fehlt. Das Merkwürdigste ist nr. 167 (sollte 367 sein) de faba kistina. Hier citirt Arrazî: Dixit Tritus in libro de agricultura: Faba destruit intellectum utentis ea, et somniare facit somnia vana, et generat multam ventositatem, et si galline uterentur eis, non ovarent. Und gleich darauf: Ait

Costa: Fabe non (die Negation ist zu streichen) acquirunt cogitationem et tristitiam. Das stimmt auffallend überein mit dem, was, wie wir sahen, Serapion erstens seinen Barbios, dann seinen Costes, und was Ibn Baithâr erstens seinen Kunius und dann seinen Qosthus sagen lässt; und zu den Worten des Barbios oder Kunius fanden wir eine Parallelstelle der Geoponika, folglich auch zu denen des Tritus bei Arrazî. Da hätten wir demnach wirklich einmal die Uebereinstimmung, die Tiraquellus ahnete. Wir wollen aber nicht unbemerkt lassen, dass Didymos, was er in den Geoponiken von der Bohne sagt, mit den Worten einleitet: ceterum physici ajunt, und dass sich theils ähnliche theils ganz gleiche Behauptungen von der Bohne seit den Zeiten des Pythagoras durchs ganze Alterthum ziehen, wie Niclas in seinen Noten zu der betreffenden Stelle der Geoponika nachgewiesen.

Es gab also, das folgt aus dem allen, eine arabische Uebersetzung unserer Geoponika; Serapion benutzte sie und nannte sie die Landwirthschaft des Konstantinos, zuweilen auch mit Namen, die vielleicht aus Kassianos Bassos entsprangen. Ibn Baithâr und Ibn Alawwâm benutzten sie gleichfalls, verwechselten sie aber mit der von Sergios einst ins Persische übersetzten, also weit ältern griechischen Landwirthschaft des Qosthûs. Arrazî kannte nur diese, die er bald unter Falahan, bald unter Filaha, bald unter Costa citirt.

Die schwierigste Frage ist noch zurück, wer denn jener alte, schon von Sergios übersetzte Qosthûs war. Ein unbedeutender Schriftsteller war er nicht, das zeigen die vielen Bruchstücke seines Werks, vor allen die georgischen bei Ibn Alawwâm; gleichwohl kennen ihn die Griechen und Römer unter diesem Namen nicht. Sollte er unter seinen Landsleuten so gänzlich verschollen sein? Weit wahrscheinlicher ist eine bis zur Unkenntlichkeit gehende Entstellung seines Namens. Der einzige ältere und berühmte griechische Georgiker, dessen Name wenigstens einigen Anlaut an den Namen Qosthûs vernehmen lässt, ist Kassios Dionysios Itykäos, und unter den vier einzigen Aussprüchen desselben, die sich bei Varro und Columella erhielten,

ist wenigstens Einer, der einem Ausspruch jenes Qosthûs bei Ibn Alawwâm so ziemlich entspricht. Varro [1]) handelt vom Dünger, und sagt, für den besten hielte Kassios den der Vögel, besonders der Tauben; darauf liesse er den der Menschen folgen; in die dritte Klasse stellte er den der Schaafe Ziegen und Esel; für den schlechtesten erklärte er den Pferdedünger, wohlverstanden für Saaten, denn für Wiesen eigne sich derselbe vielmehr am besten. Die Parallelstelle bei Ibn Alawwâm [2]) heisst so: Quosthûs sagt: am besten ist der Dünger der Vögel, der von den Tauben kommt, nnd mit seiner Hitze das Unkraut tödtet; dann folgt der des Esels, dann der Schaafe, dann der Ochsen, und am zuträglichsten von allen Düngerarten für das Gras ist der der Reit- nnd Lastpferde. — Genau stimmen beide Stellen zwar nicht überein, und ähnliche Classificationen des Düngers wiederholen sich bei mehrern Georgikern, unterandern auch bei den Quintiliern in den Geoponiken; aber den Zug, dass der Pferdedünger die Reihe schliesst, und gleichwohl für Wiesen vor andern empfohlen wird, finde ich sonst nirgends. Das ist aber auch alles, was ich für meine Vermuthung zu sagen weiss. Viel Fleiss und Scharfsinn verwandten Casiri, der Lobredner, und Banqueri, der Uebersetzer und Herausgeber des Ibn Alawwâm, auf die Deutung der zahlreichen bei letzterem vorkommenden Schriftstellernamen; den Namen Qosthûs tastete noch keiner an. Das entschuldige meine mir selbst keineswegs genügende Deutung.

Ins Arabische übersetzt ward des Qosthûs Werk nach H'aǵǵî Chalîfah, wie schon gesagt, viermal, von Serǵîs Ben Helîâ (oder Sergios), von Qosthâ Ben Lûqâ, von Asthath (Eustathios) und von Abu Zakarîâ Ben Jahîa Ben Adi. Von dem ersten, der meiner Ueberzeugung nach den Qosthûs nicht ins Arabische, sondern ins Persische übersetzt hat, nichts mehr.

Qosthâ Ben Lûqâ Albalbekî lebte als christlicher Arzt in seiner Vaterstadt Balbek, dann zu Bagdad, wohin er als Ueber-

1) *Varro de re rustica I, cap. 38.*
2) *Ibn Alawwâm I, pag. 100.*

setzer aus dem Griechischen berufen war, zuletzt in Armenien, wohin ihn der Fürst Sanhârîb gezogen hatte, der ihn durch ein fürstliches Grabmal ehrte. Er hatte Reisen in Griechenland gemacht, und viele Bücher von da nach Syrien zurückgebracht. Gelebt haben muss er in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts, und zu Anfang des zehnten gestorben sein, wenn er, wie Abul Farağ [1]) behauptet, noch ein Zeitgenoss des weit ältern Alkindî war, und doch auch noch, wie Ibn Abi Oszaibiah berichten soll [2]), unter dem Chalifen Almoqtadir (regierte 908—932) lebte. Gerühmt werden vor allem seine mathematischen und astronomischen Werke wegen ihrer Präcision und Gedankenfülle. Durch ihn lernten die Araber das Werk des Qosthûs vermuthlich zuerst kennen, und die arabische Uebersetzung dieses Werks aus dem Persischen des Sergios mag wohl die jüngste unter allen gewesen sein, wenn sie den Vorzug wirklich verdiente, den ihr H'ağğî Chalîfah giebt. Denn dass unter vier Uebersetzungen die erste zugleich die beste wäre, lässt sich kaum glauben. Auch wäre nicht unmöglich, dass die Uebersetzung des Sergios, oder nach Sergios, ihren Vorzug den Zusätzen verdankt hätte, die sie vielleicht erhalten. Doch es ist Zeit uns los zu reissen aus dem doch nie ganz zu lösenden Gewirr, in das uns dieser Qosthûs verwickelte.

---

1) *Abulpharaji histor. dynastiar. pag. 179.*

2) Bei *Hammer-Purgstall Literaturgeschichte der Araber IV, S. 280.* Hier giebt der Verf. die Biographie des Qosthâ Ben Lûqâ unter denen der Philosophen; weiterhin S. 326 beschreibt er dessen Leben zum zweiten mal unter den Aerzten. Vergl. *Wüstenfeld nr. 57* (Alkindî) *und 100* (Qostha Ben Lûqâ.)

Viertes Kapitel.

Arabische Schriftsteller über einfache Arzneimittel.

§. 20.

Isĥaq Ben Amrân und Abu H'anîfadt Addainûrî.

Ausser den Schriftstellern, deren noch vorhandene Werke botanischen Gehalt darbieten, führe ich nur noch diejenigen hier an, von denen uns Ibn Baithâr Pflanzenbeschreibungen aufbewahrte. Ich übergehe daher die Aerzte der ersten Hälfte und Mitte des neunten Jahrhunderts, und beginne sogleich mit Isĥaq Ben Amrân und Abu H'anîfadt, die beide auf der Grenze des Jahrhunderts stehen.

Isĥaq Ben Amrân[1]) (bei Wüstenfeld nr. 77, nach Ibn Abî Oszaibiah, dessen Text Wüstenfeld im Anhange pag. 7 abdrucken liess) stammte aus Bagdad, und gehörte zu den ausgezeichnetsten Aerzten seiner Zeit, liess sich aber durch Versprechungen des Aglabiten-Fürsten Zijaditallah verlocken, nach Qairowân (Kyrenä) überzusiedeln, wo er eine Zeit lang in der Gunst seines Herrn schwelgte, dann in Ungnade fiel, wider das schriftlich gegebne Versprechen, dass er zurückkehren könne, wann er wolle, festgehalten, und endlich gekreuzigt ward. Erst durch ihn sollen Medicin und Philosophie in das Reich der Aglabiten verpflanzt sein. Seine Zeit bestimmt Ibn Abî Oszaibiah nicht. Leo Africanus lässt ihn 799 sterben. Weil aber Isĥaq Ben Solaimân, später Leibarzt des 909 zur Regierung gelangten ersten Fatimiden Abu Moĥammad Obaidallah Almahdî, sein Schüler war, setzt Wüstenfeld mit Recht voraus, dass er erst unter Zijaditallah III. hingerichtet sei, der nach Rehm[2]) von 903 bis 909 regierte. Unter seinen Schriften

1) *Hammer-Purgstall, Literaturgeschichte d. Araber-Band IV, Seite 355,* pronunciirt den Namen ungewöhnlich, doch vielleicht richtiger Ben Omrân.

2) *Rehm, Handbuch der Geschichte des Mittelalters I, Abtheil. 2, Seite 261 in der Anmerkung.*

wird auch das Buch der einfachen Heilmittel genannt, und dieses ist es ohne Zweifel, welches Ibn Baithâr, und vor ihm schon Serapion so häufig benutzten. So wird er unterandern von Ibn Baithâr citirt I, Seite 13, 16, 19, 71, 78, 168, 278, 422 u. s. w. und zwar meist wegen seiner Pflanzenbeschreibungen, die sich mit denen des Abu H'anîfadt wohl messen können. Auch Arzneistoffe, die man aus Indien erhielt, Wurzeln Früchte u. s. w., werden oft sehr charakteristisch, zuweilen könnte man sagen anatomisch, beschrieben. Ich gebe ein Paar Beschreibungen zur Probe, erlaube mir aber dabei, Sontheimers deutsche Uebersetzung des Ibn Baithâr hin und wieder nach der alten lateinischen Uebersetzung derselben Citate bei Serapion in der Ausgabe von Otto Brunfels [1]) zu corrigiren.

Zuerst Melilotus. „Iklîk almalik. Dies Kraut hat runde Blätter, grüne Zweige und sehr dünne fast blattlose Zweiglein, woran kleine gelbe Blumen. Auf diese folgen dünne runde Kapseln, die in ihrer Gestalt kleinen Säbeln gleichen, und kleine runde Samen enthalten, kleiner als Senfkörner.“ Bei Ibn Baithâr I, S. 71, bei Serapion Cap. 18. — Pharbitis Nil. „H'abb annîl. Wächst zwei bis drei Ellen hoch, und hängt sich an Bäume. Sie gleicht dem Lablâb (Convolvulus), und hat grüne Zweige und Blätter. Am Grunde jedes Blatts kommt eine himmelblaue Blume hervor, welche trichterförmig an der Mündung gebogen ist (nach Serapion: welche in ihrer Gestalt kleinen Aepfeln gleichen. Das muss ein Missverständniss des Uebersetzers sein. Sontheimers Uebersetzung verdient hier um so mehr Vertrauen, als er nicht einmal ahncte, es wäre von einer Winde die Rede). Wenn die Blume abfällt, so tritt eine Kapsel hervor, worin drei Samen enthalten sind, kleiner als die der Inula (? So übersetzt Sontheimer. Bei Serapion steht Staphis agria. Da keiner den arabischen Namen mittheilt, so ist das Richtige nicht zu ermitteln). Diese Samen sind es, welche man anwendet.“ Bei Ibn Baithâr I, S. 278, bei

1) *In hoc volumine continentur insignium medicorum Joan. Serapionis Arabis de simplicibus medicinis opus praeclarum et ingens etc.*

Serapion Cap. 273. Ich bemerke noch, dass Sontheimer diese Pflanze für Indigofera tinctoria nahm, indem er das arabische H'abb annîl mit dem einfachen Nîl verwechselte. Dass hier aber von einer Convolvulacee, und bestimmter von einer Pharbitis die Rede sei, erkennt der Botaniker sogleich, und schon Konrad Gesner[1]) erklärte das Nîl der Araber für unsre Pharbitis Nil. — Die Beschreibung der Platane werde ich der Vergleichung wegen mit des folgenden Botanikers Beschreibung desselben Baums zusammenstellen.

Noch bedeutender an sich, und zumal für uns als Botaniker, ist Abu H'anîfadt Ah'mad Ben Daud (David) Addainûrî. Von seinem Leben ist wenig zu sagen. Wüstenfeld[2]) diesmal von Abi Oszaibiah verlassen, fertigt ihn mit fünf, Hammer-Purgstall[3]), der ihn unter die Juristen stellt, und bei den Naturforschern nicht einmal an ihn erinnert, mit vier Zeilen ab. Dass er aus Dainûr, einer ansehnlichen Stadt im persischen Irâk war, sagt sein Name, und dass er die heiligen Städte besucht hatte, lehren die zahlreichen botanischen Beobachtungen aus der Umgegend von Medina. Oft spricht er auch von „unserer Gegend", was sich auf Persien zu beziehen scheint. Gestorben ist er nach Abulfeda[4]), wie auch nach dem Raudh alachiâr des Ibn Alchathîb Alqâsim[5]), im Jahr 282 d. H. (895 n. Chr.); H'aggî Chalîfah dagegen, der sechs verschiedene Werke von ihm anführt, und daher an sechs verschiedenen Stellen von ihm spricht, bezeichnet als sein Todesjahr einmal[6]) 290, an zwei späteren Stellen[7]) 281 d. H. Diese letzte Angabe, die der des Abulfeda und Ibn Alchathîb so nahe kommt,

1) *Conr. Gesner de hortis Germaniae fol. 255*, unter *Convolvulus peregrinus vel caeruleus.*

2) *Wüstenfeld arab. Aerzte nr. 92.*

3) *Hammer-Purgstall Literaturgeschichte d. Araber IV, S. 144.*

4) *Abulfedae annales muslemici, edid. Adler II, pag. 277.*

5) Bei *Reiske* in seinem Commentar zur angeführten Stelle des Abulfeda, nach der noch ungedruckten Handschrift, die er oft benutzte. *H'ag'g'î Chalifah* spricht davon *III, pag. 484.*

6) *Haji Khalfa, edid. Fluegel I, pag. 329.*

7) *Ibidem V, pag. 67 et 130.*

blieb bisher völlig unbeachtet. Die vorhergehende, welche d'Herbelot, ohne die andern zu kennen, und nach ihm Casiri und selbst noch Reiske in seinen Anmerkungen zu d'Herbelot annahmen, ward auf Abulfeda's Auctorität von de Sacy[1]) mit vollem Recht verworfen. Demungeachtet wiederholt sie sich noch in den Werken der neuesten Literatoren. Unter Abu H'anîfadt's mir freilich nur den Titeln nach bekannten Werken betrifft zwar nur eins die Pflanzenkunde, doch führe ich sie alle auf, theils um des Verfassers Vielseitigkeit zu zeigen, theils weil sie meines Wissens noch nirgends zusammengestellt wurden. 1. Berichtigung der Logik, nach H'aǧǧî Chalîfah I, pag. 290 und Ibn Alchathîb bei Reiske. 2. Das Buch der Erbschaftstheilung, nach H'. Ch. V, pag. 169 und I. Alch. a. a. O. 3. Das Buch der Beredtsamkeit, nach H'. Ch. V, pag. 130. 4. Das Buch der Reduction und Gleichung (d. h. dessen, was wir Algebra nennen) nach H'. Ch. V, pag. 67 und I. Alch. a. a. O. 5. Das Buch des Untergangs der Gestirne, enthaltend die ganze Himmels- und Wetterkunde der Araber, nach H'. Ch. V, pag. 54. 6. Das Buch der Pflanzen, nach H'. Ch. V, pag. 162 und Abulfeda II, pag. 277. Ibn Alchathîb nennt ihn einen der berühmtesten Gelehrten in der Rechtskunde und Philologie, ohne jedoch eines grammatischen Werks von ihm zu gedenken. Abulfeda nennt ihn nur den Verfasser des Buchs der Pflanzen. Schon dieses einzigen Werkes wegen muss er ihn folglich der Erwähnung in seinen Annalen für werth geachtet haben, einer Ehre, die er nicht Vielen zu Theil werden liess. Andere mögen indess anders geurtheilt haben, denn H'aǧǧî Chalîfah erwähnt auch V, pag. 162 einer Widerlegung desselben Werks durch Abu Noaim Ali Ben H'asan Basri, gestorben 375 d. H. (985 n. Chr.); aber ebendaselbst auch eines Auszuges daraus von Mowafiq Albagâdî. Endlich 7. soll Abu H'anîfadt nach Casiri[2]) auch noch zwei Bücher von der Landwirthschaft und Thierheilkunde geschrieben haben.

---

1) *Abd-Allatif, traduit par Sylv. de Sacy pag. 64.*

2) *Casiri biblioth. Arabico-Hispana Escurialensis I, pag. 323.*

H'aggî Chalîfah kennt sie nicht, de Sacy sagt darüber kurz: „ich vermuthe, dass dies Werk von dem über die Pflanzen nicht verschieden ist," und diese Meinung theile ich ganz. Denn Casiri scheint unsere Schriftsteller überhaupt nur aus Ibn Alawwâm's Citaten und d'Herbelot's Angaben zu kennen. Er erwähnt seiner nur kurz unter den Quellen jenes Arabers, und scheint, wenn ihn nicht eine mir bis jetzt entgangene Stelle des Ibn Alawwâm täuschte, vorausgesetzt zu haben, ein von dem Georgiker benutzter Schriftsteller müsse selbst ein Georgiker gewesen sein. Allein Ibn Alawwâm nahm aus Abu H'anîfadt fast nur Botanisches, beinahe nichts Landwirthschaftliches, und in dem letzten Abschnitt seines Werks, über die Viehzucht, wobei er auch die Thierheilkunde abhandelt, kommt der Name Abu H'anîfadt gar nicht mehr vor. Beides wäre undenkbar, wenn Ibn Alawwâm die von Casiri wahrscheinlich nur präsumirten Bücher gekannt und benutzt hätte. Das Pflanzenwerk aber nennt Ibn Alawwâm wenigstens einmal [1]), wiewohl etwas ungeschickt, indem er von einer Erde sagt: „und Abu H'anîfadt (Hanfadt ist falsche Lesart) Addainûrî, der Verfasser der Pflanzen in seinem Buche lobt sie." Er hätte sagen sollen: der Verfasser des Buchs der Pflanzen, wie Abulfeda sagt; doch das ist Nebensache.

Pflanzenbeschreibungen des Abu H'anîfadt notirte ich mir 1. bei Ibn Alawwam: I. pag. 403, II, pag. 103, 125, 381, 385, es sind deren aber noch mehrere; 2. bei Serapion: cap. 19, 20, 39, 40, 50, 58, 63, 65, 66, 68, 88 u. s. w., doch wiederholen sich diese Beschreibungen meist bei 3. Ibn Baithâr, aus dem ich folgende notirte: I, Seite 11, 19, 36, 37, 38, 42, 47, 53, 78, 95, 115, 140, 154, 183 u. s. w. Dazu kommen noch bei Ibn Baithâr die Citate des Ah̆med Ben Daud I, Seite 82, 525, II, Seite 164, 190, 193, 380, oder noch kürzer Ibn Daud II, Seite 350, worunter gleichfalls Abu H'anîfadt zu verstehen ist, da Ibn Baithâr nicht selten denselben Schriftsteller bald unter diesem bald unter jenem Namen citirt. All diese Citate zusammengerechnet, mögen

1) *Ibn Alawwâm I, pag. 39.*

wir leicht gegen hundert Pflanzenbeschreibungen von Abu H'anîfadt besitzen, wovon uns Ibn Baithâr allein über die Hälfte aufbewahrte. Ganz so gut wie die Is'haq Ben Amrân's finde ich sie nicht, doch stehen sie denselben wenig nach, wie folgende Proben zeigen werden. Voran stelle ich die Beschreibung einer Pflanze bei Ibn Baithâr I, Seite 27, die Sontheimer unbestimmt liess. Von der Frucht derselben handelt Ibn Baithâr nochmals II, Seite 397, ohne Bezug auf Abu H'anîfadt, und an dieser Stelle hat Sontheimer die Pflanze errathen. Es ist Cissus arborea Forsk. oder nach Vahl Salvadora Persica Linn. Die Beschreibung lautet: „Der Arâk ist der vorzüglichste Baum, mit dessen Wurzeln und Sprossen man die Zähne reinigt. Frisst das Vieh davon, so wird die Milch wohlriechend. Es ist ein hoher dorniger Baum. Seine Frucht hängt in Trauben herab, an welchen sich runde grosse und kleine Beeren befinden, und in denselben kleine harte Kerne. Die Beeren sind etwas grösser als Erbsen (Dietz übersetzt Ciceris magnitudine), und eine Traube derselben füllt die grösste Hand aus. Die grössten Beeren übertreffen an Grösse die des Korianders (? offenbar ein Missverständniss des Uebersetzers; Dietz hat die Worte ausgelassen), und haben keine Kerne. Wenn sich die Frucht anzusetzen beginnt, ist sie grün, dann röthet sie sich und wird süss mit einiger Schärfe, später färbt sie sich schwarz und die Süssigkeit nimmt zu mit einiger Bitterkeit, worauf sie wie (Wein-) Trauben verkauft wird. Der Arâk wächst in Thälern, seltener auf Bergen. Seine wenigen Dornen stehen zerstreut." — Nun Platanus orientalis, wovon ich zur Vergleichung zwei Beschreibungen, beide nach Ibn Baithâr I, Seite 422 liefere: „Abu H'anîfadt. Dieser Baum heisst persisch Dhâr, Szinâr oder auch G'inâr, welche Benennungen ins Arabische übergingen. Es ist ein bekannter grosser und ausgebreiteter Baum mit breiten Blättern, denen des Weinstocks ähnlich. Er trägt weder Blumen noch Früchte. Einige Kenner behaupten, er heisse auch Alaschâm. — Is'haq Ben Amrâm. Dieser Baum ist gross und ausgebreitet, und hat Blätter ähnlich einer Menschenhand und denen des Ricinus, nur sind sie kleiner und besitzen einen bittern und herben

Geschmack. Die Rinde ist rauh dick und roth; zertheilt zeigt sie sich auch auf dem Bruche roth. Der Baum trägt kleine zerstreute blassgelbe Blumen, nach deren Abfall rauhe gelbe und röthlichbraune Früchte folgen, denen des Ricinus ähnlich. Am häufigsten wächst er auf sonnigen Ebenen und in Thalgründen." — Man sieht, wie viel genauer Ibn Amrâm als Abu H'anifadt beschreibt. Doch des letztern Beschreibung grade dieses Baums gehört zu seinen schlechtern. Eine seiner bessern, die des Pisangs behalte ich mir vor neben der Beschreibung derselben Pflanze von Ibn G'olg̊ol mitzutheilen, um die Vergleichung beider zu erleichtern.

§. 21.

Abu Bakr Arrâzî und Isĥaq Ben Solaimân Alisraîlî.

Abu Bakr Moĥammad Ben Zakarîâ Arrâzî (d. h. aus Rai in Chorasan) wäre hier als bloss praktischer Arzt ganz zu übergehen, wenn nicht sein grosses, auch die Heilmittellehre umfassendes Werk, das sich in barbarisch lateinischer Uebersetzung erhalten hat, im Mittelalter eine grosse Rolle spielte, und dadurch auch auf die Nomenclatur der Arzneipflanzen Einfluss gewonnen hätte. Seine Biographie von G'amâladdîn Ibn Alqofthî liess Casiri [1]) nebst einer lateinischen Uebersetzung abdrucken. Auch Abulfarag̊ [2]) und Abulfeda [3]) sprechen ausführlich von ihm. Unter den Neuern beschrieb sein Leben Wüstenfeld [4]) nach Ibn Challikan und Ibn Abi Oszaibiah, so wie Hammer-Purgstall [5]) noch nach verschiedenen andern meist ungedruckten Quellen. Doch bei jedem dieser Schriftsteller stossen wir auf Abweichungen oder gar Widersprüche gegen die andern. Darin stimmen sie überein, dass sich Arrâzî anfangs ganz der Musik gewidmet hatte, und sich erst in reifern Jahren den Wissenschaften, besonders der Medicin zuwandte, in welcher

1) *Casiri biblioth. Arabico-Hisponica I, pag. 261 sqq.*
2) *Abulpharagii histor. dynastiarum pag. 191.*
3) *Abulfedae annales muslemici, edid. Adler, II, pag. 347.*
4) *Wüstenfeld Gesch. d. arab. Aerzte, nr. 98.*
5) *Hammer-Purgstall, Literaturgesch. der Araber IV, S. 357.*

er bald einen grossen Ruf erlangte; dass er eine Zeit lang der Heilanstalt in seiner Vaterstadt, dann der zu Bagdad vorstand, und, wiewohl erblindet, ein hohes Alter erreichte. Gestorben sein soll er nach Ibn Schonah bei d'Herbelot [1]) im Jahr 310 d. H. (922 n. Chr.), nach Abulfeda, der den meisten Glauben verdient, 311 (923), nach Abul Farağ und Ibn Alqofthî 320 (932) nach Leo Africanus [2]), der fast nur Fabelhaftes von ihm erzählt, gar erst 401 (1010). Die Titel seiner zahlreichen Werke stellt Hammer-Purgstall in drei verschiedenen Listen zusammen. Die erste, die des Fîhrist, enthält 152, die zweite, die des Ibn Alqofthî, obgleich derselbe jene erste Liste vor sich hatte, nur 113, und die dritte, die des Ibn Abi Oszaibiah, des jüngsten der drei Schriftsteller, gar 231 Titel, die jedoch zum Theil nur verschiedene Bücher derselben Werke sind. In vielen jener Titel verräth sich des Verfassers Neigung zur Alchymie Astrologie und Mystik.

Uns interessiren nur die von den einfachen Arzneimitteln handelnden Bücher seines grossen schon erwähnten Werks. Der arabische Titel desselben, H'âwî fi 'tytyibb, bedeutet wörtlich Behältniss für die Medicin. Die Lateiner des Mittelalters nennen es bald Havi bald Continens, und den Verfasser selbst gewöhnlich Rhasis. Choulant [3]) spricht von drei venetianischen Ausgaben dieses Werks, die mir völlig unbekannt sind. Ich kenne nur die brixener vom Jahre 1486, einen sehr starken Band in gross fol. ohne Titelblatt. Nach einer Dedicationsschrift des Joannes Britannicus Brixianus an den Grafen Petrus Gambarensis hebt das Werk an mit den Worten:

Incipit prologus libri elhavi. i. totum continentis Bubikir zacharie errasis filii,

und schliesst

Explicit liber XXV elhavi. i. continentis in medicina quem composuit Bubikir zacharie errasis filius: traductus ex arabico

1) *D'Herbelot oriental. Biblioth. III, S. 765.*

2) In *Fabricii biblioth. graeca XIII, pag. 266.*

3) *Choulant, Handbuch der Bücherkunde der ältern Medicin, zweite Auflage. Seite 342.*

in latinum per magistrum Feragium medicum salerni jussu excelentissimi regis Karoli glorie gentis christiane corone filiorum babtismatis et luminis peritorum.

Dann folgen noch

Expositiones simplicium medicinarum etc.

und endlich die Schlussschrift:

Impressum Brixie per Jacobum Britannicum Brixianum Die XVIII Mensis octobris MCCCCLXXXVI.

Die einfachen Arzneimittel, enthalten in den drei Büchern XXI—XXIII sind aufgeführt nach einer Folge der arabischen Buchstaben, die von der gewöhnlichen etwas abweicht. Jeder Buchstabe bildet ein besonderes Kapitel; aber die Zählung derselben ist, wie wir gleich sehen werden, unrichtig. Dazu hat der Uebersetzer die arabischen Namen der Heilmittel, die er lateinisch wiedergeben zu können glaubte, unterdrückt. Um sich leichter in den drei Büchern zu orientiren, wird folgende Tabelle von Nutzen sein.

Caput:	Littera:	Id est:	Caput:	Littera:	Id est:
Liber XXI.			6.	Xui	Schin.
1.	Alif		7.	Sad	Szad.
2.	Ba		18.	Dhad	
2.	Ha	H'a.	10.	Gain	Ain.
7.	Cha		11.	Ghain	Ġain.
Liber XXII.			Liber XXIII.		
1.	Dal		1.	Kaf	Qaf.
2.	Dhal	Dsal.	2.	Kaph	Kef.
3.	Ra		3.	Lam	
3.	Ta		4.	Mim	
4.	Tha		5.	Nun	
5.	Gin	G'im.	7.	Ha	
4.	Zain	Ze.	8.	Ya	Je
5.	Sin				

Nach der Zahl der Kapitel lässt sich, wie man sieht nicht citiren, und eine Pagina hat das Werk nicht. Beschrieben ist übrigens nicht eine einzige Pflanze, und ihre Wirkungen sind meist nach Dioskorides und Galenos angegeben. Doch sieht man wenigstens

daraus, wie viel den Griechen und Römern noch unbekannte Heilpflanzen bei den Arabern schon damals in Gebrauch waren; und doch fehlen in dieser offenbar flüchtig gemachten oder uns lückenhaft überlieferten Zusammenstellung viele, besonders indische Pflanzen, deren Beschreibung aus weit älteren Quellen uns Ibn Baithâr erhielt. — In gleicher Weise, nur noch kürzer, behandelt Arrâzî die Heilmittel in einem andern minder seltenen Werke im dritten Buche seiner sogenannten almansurischen Medicin, welches in lateinischer Uebersetzung mit diesem Werke öfter, aber auch besonders abgedruckt ist in der von Otto Brunfels besorgten Sammlung arabischer Heilmittellehrer, deren vollen Titel ich später unter Serapion liefern werde. Choulant hat diese Ausgabe bei Arrâzî zu notiren versäumt.

Auch Abu Jaqûb Is'haq Ben Solaimân Alisrâîli verdiente hier kaum einen Platz, wenn sein Werk über die Nahrungsmittel nicht das einzige gedruckte seiner Art wäre. Nach Ibn Abî Oszaibiah, dessen vollständige Biographie dieses Arztes de Sacy in einer Anmerkung zu seinem Abdallatif französisch abdrucken liess [1]), war er ein ägyptischer Jude, folgte jedoch einem Ruf des Aglabiten-Fürsten Zigaditallah nach Qairowân, und genoss dort noch den Unterricht des Is'haq Ben Amrân. Er soll über hundert Jahr alt geworden und, womit auch H'aggî Chalîfah übereinstimmt [2]), im Jahr 320 (932 n. Chr.) gestorben sein. Die meisten seiner Werke, die ich nicht aufzähle, besitzen wir in einer erträglichen lateinischen Uebersetzung zusammengedruckt unter dem Titel:

Omnia opera Isaac in hoc volumine contenta etc. Lugduni 1515 fol., und wiederholt ibidem 1525 fol.

Uns genügt das schon genannte Werk, welches auch separat erschien unter dem fabelhaften Titel:

Isaaci Judaei, Salomonis Arabiae regis adoptivi filii, de diaetis universalibus et particularibus Libri II etc. Opera D. Joan-

1) *Abd-Allatif, traduit par S. de Sacy pag. 43.*
2) *Haji Khalfa, edid. Fluegel, V, pag. 475.*

nis Posthii Germershemii sedulo castigati et in lucem editi. Basileae. — Am Schluss: Basileae, ex officina Sixti Henricpetri, Anno salutis humanae MDLXX. Mense Novembri. 8.

Ich zweifle jedoch sehr, ob wir das vollständige Werk, oder nur einen Auszug daraus besitzen. Manches, was Ibn Baithâr aus Israîlî anführt, z. B. die Stelle I, Seite 404 über die verschiedenen Zimmetsorten, steht in unsrer Uebersetzung nicht; I, Seite 257 heisst es bei Ibn Baithâr: „Isĥaq Ben Solaimân Alisraîlî sagt in seinem Buch über den Sykomoros, nachdem in diesem Werk die Nahrungsmittel vorher beschrieben wurden, u. s. w. Das war also ein Kapitel der Diätetik, aber auch eins, das uns fehlt. In dem Zustande, worin wir das Werk besitzen, bietet es dem Botaniker wenig mehr dar, als die Nomenclatur der gebräuchlicheren Nahrungsmittel. Sein eigentlicher Gegenstand ist diätetisch-medicinisch.

§. 22.

Ibn G'olĝol und Attamimi.

Der erste spanische Arzt, der sich als Schriftsteller um die Heilmittellehre, und dadurch zugleich um die Botanik verdient machte, war Abu Daud Solaimân Ben H'assan Ibn G'olĝol. Das Meiste, was wir von ihm wissen, verdanken wir ihm selbst, das heisst der kurzen Biographie von Ibn Abi Oszaibiah, worin dieser ihn grösstentheils selbst sprechen lässt, und den Bruchstücken seiner Schriften, die uns Ibn Baithâr aufbewahrte. Den ihn betreffenden Artikel des Ibn Abi Oszaibiah liess de Sacy als Anhang zu seinem Abd-Allatif nach der pariser Handschrift abdrucken, und lieferte dazu eine französische Uebersetzung nebst Commentar[1]). Nach dieser Biographie war er Leibarzt des spanischen Chalifen Hischâm (II) mit dem Beinamen Mowajjidbillah, der von 976 bis 1013 regierte; doch dass er denselben überlebt habe, fol-

1) *Abd-Allatif, traduit par Sylv. de Sacy pag. 548 (Text) und 495 (Uebersetzung nebst Commentar).*

gere ich aus dem Titel des letzten seiner gleich anzuführenden Werke, und daraus, dass er den Mönch Nikolaos, den der griechische Kaiser als Dolmetsch nach Spanien sandte, wo er im Jahr 941 oder 942 anlangte, noch als Jüngling gekannt hatte. Die Redensart: „bei uns in Andâlos," kommt in seinen Fragmenten mehrmals vor; aber auch von Beobachtungen, die er auf seinen Reisen in Syrien gemacht habe, spricht er in einem Fragment, das ich unten vollständig liefern werde. Ibn Abi Oszaibiah nennt nur vier seiner Werke, doch so dass es scheint, als wären es nur unter mehrern die wichtigsten. 1. Auslegung der Namen der Heilmittel des Dioskorides, geschrieben im zweiten Rabi des Jahrs 372 (August oder September 982) zu Cordova unter der Regierung des Chalifen Hischâm Ben H'akim Mowajjidbillah. Das ist die vermeinte neue Uebersetzung des Dioskorides, von der ich bereits §. 17 sprach. Ueber des Buches wirklichen Inhalt belehrt uns schon der Titel eines Bessern, noch mehr das, was uns Ibn Baithâr, freilich ohne das Buch zu nennen, daraus erhielt, und was der Verfasser selbst von seinen pharmakologischen Bestrebungen erzählt. Es waren Untersuchungen darüber, was eigentlich Dioskorides unter diesem oder jenem zweifelhaften Namen verstanden habe. Hauptsächlich musste es also botanischen Inhalts sein; doch auch Thiere, die Dioskorides nur nennt, ohne sie zu beschreiben, wie den Siluros, arabisch G'arî, beschreibt Ibn G'olǵol, und sehr richtig spricht er über die Bereitung des künstlichen Zinnobers aus Quecksilber und Schwefel, von welcher Dioskorides noch eine sehr vage Vorstellung hatte. — 2. Ueber die in dem Werke des Dioskorides fehlenden Arzneimittel, „weil er dieselben, fügt Ibn G'olǵol hinzu, nicht aus eigener Anschauung kannte, oder weil seine Landsleute zu seiner Zeit noch keinen Gebrauch davon machten." Wahrscheinlich von geringem Umfang, da Ibn Abi Oszaibiah diese Arbeit nicht Kitab, Buch, sondern Makâlat, Abhandlung, nennt. Daraus nahm Ibn Baithâr unstreitig die wenigen Artikel, zu denen er den Ibn G'olǵol entweder ganz allein, oder doch nur in Verbindung mit neuern Schriftstellern, wie mit Abu H'arîfadt oder dem weit jüngern

Algâfâqi citirt; und darin, muss ich gestehen, finde ich nicht so gute Beschreibungen, wie bei Abu H'anîfadt und Andern. — 3. Ueber die Irrthümer einiger Aerzte. Näher kennen wir den Inhalt nicht. — 4. Ueber das Leben einiger Aerzte und Philosophen aus der Zeit Mowajjidbillah's, nach Hammer-Purgstall (V, S. 11) die erste Arbeit eines Arabers über Geschichte der Medicin, und von Ibn Abi Oszaibiah fleissig benutzt. Der Titel lässt vermuthen, dass dies Werk, welches ohnedem zuletzt genannt wird, erst nach des Chalifen Tode geschrieben sei.

Und nun einige seiner Fragmente aus Ibn Baithâr zur Probe. I, S. 127. „Bardi (unser Papyrus). Solaimân Ben H'assan. Diese Pflanze ist die Chaws, die Aegypter kennen sie unter dem Namen Alfâfir (Papyrus). Sie wächst im Wasser und hat Blätter wie die Palme (wobei man sich erinnern muss, dass damals noch die Blattstiele der Palme für Zweige, die Blattlappen für Blätter gehalten wurden). Ihr Halm ist weisslich grün, mit vielen Hüllen (Blattscheiden) umgeben. Aus ihr wird ein weisses Papier bereitet, welches man in Aegypten Qarthâs (χάρτης) nennt. Wenn man in der Arzneikunst von verbrannter Qarthâs spricht, so meint man das in Aegypten bereitete Papier.“ (Dioskorides spricht von der Pflanze, ohne sie zu beschreiben). — II, S. 313. Qalb. Solaimân Ibn Alhassan sagt: Man nennt diese Pflanze deswegen mit diesem Namen, der auch das Silber bedeutet (eigentlich heisst qalb nach den Wörterbüchern rein, und mag so auf das Silber übertragen sein), weil sie Samen trägt weiss und hart wie Silber. In Andâlos, wo sie häufig wächst, ist sie sehr bekannt. Ich sah sie in keinem der Länder, die ich in Syrien durchreiste. Nur bei Diarbekr ausserhalb der Stadt gegen den Thurm Alsafiak zu bei einer Mühle fand ich sie im Herbst.“ Eine so genaue Angabe des Standorts einer seltenen Pflanze ist schätzbar. Ibn Baithâr selbst scheint die Pflanze weder gekannt, noch bei andern Schriftstellern gefunden zu haben. Er sagt weiter nichts von ihr. Sollte es nicht unser Lithospermum officinale sein? — II, S. 535 wird der Pisang sowohl von Abu H'anîfadt wie auch von Ibn

G'olgol beschrieben. Ich lasse zur Vergleichung beide nach einander sprechen. „Abu H'anifadt. Diese Pflanze wächst wie das Papierschilf, und hat eine lange Wurzel. Ihre Blätter sind breit und lang bis zu drei Ellen. Die Blattstiele sind nicht rund, sondern beinahe vierkantig. Die Palme erhebt sich ein Klafter hoch. Um sie her kommen Sprösslinge, einer immer kleiner als der andere, oft zwanzig an der Zahl, und so wie die Palme wächst, wachsen auch die Sprösslinge, und nähern sich ihr an Grösse. Ist die Frucht reif, so schneidet man die Mutterpalme an der Wurzel ab, und nimmt ihr die Trauben, worauf sich der an Grösse nächste Sprössling erhebt, und zur Mutterpalme wird, u. s. w. So pflanzt sich diese Palme eine undenkliche Zeit lang fort. Zwei Monate lang soll sie wachsen, und von der Blüthe bis zur Reife vierzig Tage bedürfen. In ihrem Vaterlande trägt sie das ganze Jahr hindurch, sowohl im Winter als im Sommer, reife Früchte, doch sind die des Sommers grösser und besser. An einer einzigen Traube bilden sich 30 bis 500 Früchte aus, und Trauben der letzten Art werden hoch geschätzt.“ — „Solaimân Ben H'asân. Dieser Baum hat das Ansehen einer Palme. Aus seinem Stamm kommen die glatten sehr breiten herabhängenden prachtvollen Blätter hervor. Der Blüthenstand ist eine Traube; daran hängen die gurkenartigen Früchte, anfangs grün, dann gelb, und bei der Reife schwärzlich. Das Innere der Frucht hat einen rahmartigen süssen weichen Geschmack.“ — Andere Pflanzenbeschreibungen von ihm trifft man bei Ibn Baithâr I, Seite 21, 87, 139, 153, 180, 252, 274, 340, II, Seite 78, 370, 384, 405, 591; und eben so häufig citirt ihn derselbe bei den Heilkräften. Es scheint sein Vorzug, sich mehr als die meisten seiner Vorgänger auf eigene Beobachtungen zu stützen.

Trotz des vorherrschenden Aberglaubens als eigener Beobachter nicht ganz zu vernachlässigen ist auch Ibn G'olgol's vielleicht etwas älterer Zeitgenosse, der syrische Arzt Abu Abdallah Moĥammad Ben Aĥmad Ben Saîd Attamîmî Almaqdasî (d. h. aus Moqaddis oder Jerusalem)[1]). Zu seiner Zeit herrsche

1) Nachrichten von ihm geben *Abulfarag' pag. 214*, *Ibn Abi Oszaibiah*, dessen ihn betreffenden Artikel *de Sacy in seinem Abd-Allatif pag. 277*

über Afrika (d. h. die alte Kyrenaika) Aegypten und den grössern Theil Syriens die Dynastie der Fatimiden. Von ihnen abgefallen war H'asan Ben Abdallah Ben Tagang̊ Statthalter von Ramlah in Syrien, ward aber 969 durch den Chalifen Moiz geschlagen und gefangen genommen [1]). Für diesen Statthalter, also vor dem genannten Jahre, bereitete Attamîmî verschiedene Präservative gegen die Pest. Später begab er sich nach Kahirah, wo er bis an seinen Tod verweilte, und dem Jaqûb Ben Qals, dem Vazir des Chalifen Moiz, eins seiner grösseren Werke dedicirte. Abulfarag̊ und Ibn Abu Oszaibiah sagen beide, um das Jahr 370 (980—881) sei er in Aegypten gewesen; um dasselbe Jahr, sagt Sojuti, sei er gestorben, und Wüstenfeld, vielleicht nach einer falschen Lesart seiner Handschrift des Ibn Abi Oszaibiah, setzt seinen Umzug nach Aegypten um das Jahr 360 (971). Ich lasse die letzte Angabe, deren Quelle ich nicht kenne, auf sich beruhen, und vermuthe, dass die drei ersten, die alle die runde Zahl 370 wiederholen, aus einer gemeinschaftlichen, nur verschieden aufgefassten Quelle entsprungen sind, wie auch dass sich diese Zahl weder auf die Uebersiedelung noch den Tod, sondern auf die Blüthenzeit unsres Schriftstellers, die Zeit der Vollendung seines genannten grossen Werks bezieht. Ist das der Fall, und bedeutet die Blüthenzeit hier wie gewöhnlich etwa das funfzigste Lebensjahr, so kann Attamîmî leicht bedeutend älter geworden sein. Der Chalif Moiz verlegte seine Residenz von Mahadia in Afrika nach Kahirah in Aegypten, und hielt daselbst seinen Einzug im achten Monat des Jahrs 362 (Mai 973) [2]). Schwerlich war sein Vazir schon früher dort. Auch das spricht gegen die Zahl 360 bei Wüstenfeld. Vorzüglich beschäftigt sich Attamîmî mit der Bereitung zusammengesetzter Gegengifte u. dgl. m., und war, wie Abulfarag̊ versichert, tief in die

übersetzte, *Sojuti*, den *de Sacy ebenda pag. 85* benutzte, und *Ibn Alqofthi*, den *Hammer-Purgstall V, Seite 351* citirt. *Wüstenfeld nr. 112* benutzte nur die beiden erstgenannten Araber, giebt aber die Titel verschiedener Bücher Attamîmî's, die de Sacy übergeht.

1) *Abulfedae annales, edid. Adler, II, pag. 501.*

2) *Ibidem p. 511.*

Mysterien dieser Kunst eingedrungen. Drei der ihm von Wüstenfeld beigelegten Schriften handeln allein mehr oder minder ausführlich vom Theriak. Am bekanntesten, weil es handschriftlich noch existirt, und von Ibn Baithâr häufig citirt wird, ist sein Werk Almorschad, der grade Weg, oder, wie es im Katalog der pariser Handschriften [1]) heisst: Manuductio ad notitiam substantiarum, quae ad nutritionem, et simplicium medicamentorum, quae ad morborum curationem idonea videri possunt. Ein anderes Werk citirt er selbst bei Ibn Baithâr II, S. 338 unter dem Titel Mâdadt albaqâ, wörtlich Vermehrung der Dauer, also die Kunst das menschliche Leben zu verlängern, welches auch ein Kapitel über die einfachen Arzneimittel enthielt. Ibn Baithâr selbst nennt das Werk ein seltenes. Gleichwohl kommt es bei H'aggî Chalîfah V, pag. 352 nr. 11271 vor, bei welchem Almorschad fehlt.

Was nun die bei Ibn Baithâr uns noch erhaltenen Fragmente betrifft, so bieten einige derselben erträgliche Pflanzenbeschreibungen dar, wie z. B. I, Seite 131, 167, 280, 490, II, Seite 203 u. a. m.; andre sind rein praktisch, und in manchen, vornehmlich solchen, die von Steinen oder Thieren handeln, wie z. B. I, Seite 289, 292 (wo Hermes citirt wird), II, Seite 32, 338, u. s. w., waltet ein finsterer Aberglaube.

§. 23.

Ibn Alabbâsz und der jüngere Mesue.

Alî Ben Alabbâsz Almagûsî, das heisst der Magier oder Feueranbeter, war von Geburt ein Perser, und ward Leibarzt des gewaltigen Buiden-Amir's Adhad Addauladt mit dem Beinamen Fanâ Chosrû (Speer des Königs), den Abulfeda [2]) als einen grossen Beschützer der Gelehrten rühmt. Ihm widmete Ibn Alabbâsz sein Hauptwerk, das davon den Namen des königlichen, Almaliki, erhielt, ein Lehrbuch der gesammten Medicin. Es muss also vor

1) *Catalogus codd. mss. bibliothecae regiae. I, Paris. 1739 fol. pag. 217, nr. 1088.*

2) *Abulfedae annales muslemici, edid. Adler, pag. II, pag. 551 sqq.*

dem Todesjahr des Addauladt, d. h. vor 983 geschrieben sein. Ibn Alabbâsz selbst lebte jedoch nach Ibn Abi Oszaibiah[1]) und Abul Farag[2]) bis 384 d. H. oder 994 n. Chr. Jenes Werk, welches zwar nur eine kurze Zeit lang, bis zur Erscheinung des Kanûn von Ibn Sinâ in hohem Ansehen stand[3]), erhielt sich in zahlreichen noch ungedruckten Handschriften, welche Wüstenfeld nachweist, ward im Jahr 1127[4]) von Stephanus Antiochenus ins Lateinische übersetzt, und nach dieser Uebersetzung zweimal, zu Venedig 1492 in fol. und zu Lyon 1523 in 4. gedruckt. Die erste Ausgabe fehlt mir, die zweite führt auf dem Titelblatt zwischen Holzschnittverzierungen die Ueberschrift Haly filius abbas, und tiefer unten den langen Titel:

Liber totius medicine necessaria continens quem sapientissimus Haly filius abbas discipulus abimehir moysi filii seiar edidit: regique inscripsit. unde et regalis dispositionis nomen assumpsit. Et a stephano philosophie discipulo ex arabica lingua in latinam satis ornatam reductus. Nec non a domino michaele de capella artium et medicine doctore fecundis sinonimis a multis et diversis autoribus ab eo collectis illustratus summaque cum diligentia impressus † 1523.

Es zerfällt in zwei Haupttheile mit den Ueberschriften Theorice und Practice, und jede Abtheilung wieder in zehn Bücher. Die einfachen Heilmittel werden im zweiten Buch der Practice aufgezählt, und zwar von Kapitel 34 an unter folgenden Ueberschriften:

Cap. 34. de herbis et earum virtutibus (nr. 1—87),
„ 35. de virtutibus seminum (nr 88—139), de granis (nr. 140-177),

1) Bei *Wüstenfeld Geschichte d. arab. Aerzte etc. nr. 117.*
2) *Abul Pharajii hist. compend. dynast. pag. 215.*
3) *Ibidem*
4) Nach *Choulant Seite 350.* Von diesem Jahre ist nämlich des Stephanus Prolog vor der ersten Ausgabe, der in der zweiten fehlt, datirt, wie ich aus einer handschriftlichen Bemerkung ersehe, die *C. W. Kestner* seinem eigenen, mit zahlreichen handschriftlichen Zusätzen bereicherten, jetzt in meinem Besitz befindlichen Exemplar des medicinischen Gelehrten-Lexikons (1740, 4.) beigeschrieben hat.

Cap. 36. de foliis (nr. 178–217),
„ 37. de floribus (nr. 218—246),
„ 38. de fructibus (nr. 247—285),
„ 39. tractatus de oleis (nr. 286–312),
„ 40. tractatus de succis (nr. 313—338),
„ 41. de gummis (nr. 339–368),
„ 42. de medicaminibus que sunt ligna (nr. 369—404),
„ 43. de radicibus plantarum (nr. 405–447).

Von hier an folgen die mineralischen und animalischen Heilmittel. Haller[1]) nennt die Namen der Pflanzen barbarisch; wir können dem Uebersetzer nur danken, dass er die arabischen Namen beibehielt, anstatt sie, wie die Uebersetzer des Ibn Sînâ und anderer Araber thaten, mit lateinischen willkürlich zu vertauschen. Darauf beschränkt sich aber auch fast allein der Werth des Werkes für uns. Pflanzenbeschreibungen liefert es nicht, höchstens bei verschiedenen Sorten desselben Mittels zuweilen ein Unterscheidungszeichen, und bei Handelsartikeln von auswärts das Vaterland. Und dergleichen entlehnte auch Ibn Baithâr zuweilen daraus, z. B. I, Seite 348 (bei Almagûsî nr. 113), 409 (finde ich bei Almagusî selbst nicht); öfter citirt er ihn bei den Wirkungen der Heilmittel. Grosse Uebereinstimmung herrscht im Ganzen unter der Lehre von den einfachen Heilmitteln des Almagûsî und Arrâzî, und Haller sagt bei Gelegenheit des erstern zwar etwas unlateinisch, aber witzig und treffend: „Omnes Arabes fratres sunt fraterrimi, ut qui unum eorum de plantis legerit, legerit fere omnes." Es versteht sich jedoch, dass das nur von denen gilt, die er kannte, nicht auch von Ibn Baithâr und den bessern Botanikern, die wir erst durch diesen kennen lernten.

Nicht viel mehr Bedeutung für Botanik, wie hoch er sonst zu schätzen sein mag, hat der sogenannte Johannes oder Janus Damascenus oder Mesue oder Filius Mesuae; und doch ist er, wenn die Kunde der Araber von einer Pflanze historisch verfolgt werden soll, nicht ganz zu vernachlässigen. Auf seinem

1) *Haller, bibliotheca botanica I, pag. 182.*

Leben und seiner Person ruht ein merkwürdiges Dunkel, so dass wir mit Sicherheit nicht einmal seinen Namen kennen. Unter den angeführten, bald einzeln bald in Verbindung mit einander vorkommenden Namen, besitzen wir von ihm noch drei Werke in einer alten lateinischen Uebersetzung, und eben so citiren ihn, von Constantinus Africanus († 1087) abwärts die lateinischen Schriftsteller des Mittelalters. Der jüngste Schriftsteller, den er selbst citirt, ist Ibn Alg̊azzâr[1]) († wahrscheinlich 961, nach Ibn Abi Oszaibiah sogar erst 1009). Er ist also sehr viel jünger als der gleichfalls unter dem Namen Mesue bekannte Abu Zakarîâh Jaĥiah Ben Mâsawaih, der 857 gestorben, und den wir schon §. 13 als Vorsteher der Uebersetzer unter H'arûn Arraschid kennen lernten. Gleichwohl citirt kein arabischer Arzt, kennt kein arabischer Bio- oder Bibliograph unsern jüngern Mesue oder Ben Mâsawaih. Vermuthlich unterschieden sie ihn nicht von jenem ältern, denn unter den Werken des ältern führt Ibn Abi Oszaibiah auch die Titel der Werke auf, die wir von dem jüngern besitzen. Der Einzige, dem wir einige Nachrichten über ihn verdanken, ist der höchst unzuverlässige Leo Africanus[2]). Nach ihm war Mesuah ein jakobitischer Christ aus Maridin jenseits des Eufrats, hatte in Bagdad Medicin und Philosophie studirt, die Vorträge des Ibn Sînâ gehört, und zwei Werke, eins über Getränke und eins von den zusammengesetzen Heilmitteln geschrieben. Dann war er nach Kahirah gegangen und in die Dienste des Chalifen Hakim (regierte 996 - 1021) getreten, und etwa 90 Jahr alt im Jahr der Hig̊radt 406 (1015 oder 1016) gestorben. Hiernach müsste er um 926 geboren sein, was sich mit der Lebenszeit des Ibn Alg̊azzâr und des Constantinus Africanus sehr gut vereinigt; doch unmög-

1) Ich übergehe diesen Schriftsteller, den *Dûgat* zum Gegenstande einer besondern Abhandlung im *Journal Asiatique, serie V, tom. 1, pag. 304,* gemacht hat, obgleich er auch über einfache Heilmittel geschrieben, und obgleich ihn Ibn Baithâr unter dem angeführten Namen *II, Seite 579* und vielleicht öfter unter dem Namen Ahmad Ben Ibrahim, z. B. *I, S. 51, 270, II, S. 112* citirt. Denn alles, was er von ihm anführt, ist rein praktisch.

2) *Leo Africanus in Fabricii biblioth. graeca XIII, pag. 273.*

lich kann er den Ibn Sînâ gehört haben, der niemals in Bagdad war und nach der gewöhnlichen Angabe der Araber 370, nach Hammer-Purgstall [1]) 365 geboren, mindestens 50 Jahr jünger war als jener; woraus sich zugleich ergiebt, dass unter dem von Mesue oft citirten Abualy, welchen Haller für Ibn Sînâ zu halten geneigt war, irgend ein älterer Schriftsteller dieses Namens, deren es mehrere gab, verstanden haben muss. Eben so wenig Vertrauen verdient die Angabe seiner Vaterstadt, da er sonst durchgängig der Damascener genannt wird [2]). Dass er Christ war, bestätigt der Zusatz zu seinem Namen Joannes Nazarenus filius Mesuae vor dem letzten seiner drei Werke. Zu den mannichfaltigsten und wunderbarsten Vermuthungen und Behauptungen veranlasste aber der Anfang seines ersten Werks: „Principium verborum Joannis filii Mesuae filii Hamech filii Hely filii Abdela regis Damasci.“ Symphorianus Campegius, der seiner Ausgabe des Mesue Lugduni 1531, 8. eine weitläuftige Vita Joannis Mesue Nazareni vorausschickte, die er, ohne den Leo Africanus zu kennen, fast allein aus den beiden angegebenen Ueberschriften Opera Mesuae zusammenträumte, weiss seine hohe Abkunft aus königlichem Geblüt nicht genug zu preisen. Grade das Gegentheil meinte lange zuvor (etwa um 1300) des Mesue alter Commentator Mondinus de Lentiis. Er erklärte die Annahme dieser vornehmen Abkunft für absurd, und schlug vor filio Hamech etc. zu lesen, so dass der Sinn wäre, Johannes der Sohn des Mesue dedicirte dem königlichen Prinzen sein Werk. Bequemer machte sich Wüstenfeld die Sache, indem er (nr. 125) jene Namen also arabisirte: Jaḥjâ Ben Mâsewaih Ben Aḥmad Ben Alî Ben Abdallah und die Schlussworte regis Damasci stillschweigend verwarf. Ich wundere mich, dass noch niemand auf den bekannten Namen Abdalmalik gekommen ist, woraus so leicht Abdela

1) *Hammer-Purgstall V, Seite 375 und 388.*

2) Diese Differenz, verbunden damit, dass Leo Africanus seinem Mesuach den Namen Johannes nicht beilegt, fand *Assemani biblioth orient. III, Pars I, pag. 504* wichtig genug, um den Mesuach des Leo von unserm Johannes Mesue Damascenus völlig zu unterscheiden.

rex werden konnte. Choulant[1]) nimmt Anstoss an der Verwandelung des Namens Hamech in Aḣmad, wegen der damit verbundenen Veränderung des dritten Radicals, und giebt dagegen zwei andere Conjecturen, durch welche nicht nur der letzte, sondern auch der mittlere Radical verändert wird. Es ist aber leicht aus dem lateinischen Mesue selbst zu beweisen, dass sich sowohl der Name Aḣmad wie auch sogar der Name Moḣammad die Abkürzung und Entstellung in Hamech von der rauhen Hand der Latino-Barbaren mussten gefallen lassen. Sehr häufig finden wir in dem dritten Werke citirt Hamech filius Zezar, was unzweifelhaft Aḣmad Ibn Alġizzâr bedeutet, und fast eben so häufig bald Hamech filius Zachariae bald Hamech Arrasi bald Mememed filius Zachariae bald Mehemed Arrasi, worunter stets Moḣammad Ben Zakarîâ Arrazî zu verstehen ist. Nichts wird bekanntlich in schlechten lateinischen Handschriften öfter verwechselt, als th und ch; und so ging Hamech ohne Zweifel zunächst aus Hameth hervor, was dem Aḣmad schon näher steht. Ich halte demnach jene lateinischen Namen, wenig abweichend von Wüstenfelds scharfsinniger Deutung, für eine etwas entstellte Uebersetzung von Jaḣiâ Ben Mâsawaih Ben Aḣmad (oder Moḣammad) Ben Ali Ben Abdalmalik Addimaschqî (der Damascener).

Unter seinen drei noch vorhandenen Werken handelt das erste: von den ausleerenden Heilmitteln und der Correction ihrer nachtheiligen Eigenschaften ohne einen bekannten allgemeinen Titel in zwei Büchern, einem generellen, de Consolatione medicinarum simplicium et correctione operationum earum Canones, und einem speciellen, de simplicibus medicamentis purgantibus deligendis et castigandis. Beide sind vollständig. Wüstenfeld macht daraus zwei verschiedene Werke, denen er, doch wohl etwas zu keck, sogar arabische Titel giebt Das zweite Werk führt den Titel Grabadin, entstellt aus Qarâbâdîn, ein Antidotarium, welches der Verfasser in zwei Bücher theilte; im ersten wollte

1) *Choulant, Handb. d. Bücherkunde d. ältern Medicin, zweite Aufl. S. 351,*

er die wichtigern Medicinalformeln geben, im zweiten dieselben auf die Krankheiten der verschiedenen Körpertheile anwenden lehren. Nur das erste Buch besitzen wir, und mit Unrecht ward das dritte gleich zu nennende Werk, so weit wir es besitzen, für das zweite Buch dieses Werks gehalten. Vielleicht änderte aber der Verfasser seinen Plan, schrieb das zweite Buch des Qarâbâdîn gar nicht, und statt desselben ein selbstständiges grösseres Werk in drei Büchern. Ein allgemeiner Titel für dies dritte Werk fehlt wieder; die drei Bücher desselben sollten handeln, das erste von der Heilung der Krankheiten der besondern Theile des Körpers vom Kopf bis zu den Füssen, das zweite von der Heilung der allgemeinen Krankheiten, das dritte de medicinis, quae sunt ad ornandum et decorandum, also von den kosmetischen Mitteln u. dgl. Von dem allen besitzen wir nur die erste Hälfte des ersten Buchs. Daher begreift man, wie dies Bruchstück in unsern Ausgaben zu dem unpassenden Titel Grabadin medicinarum particularium gelangen, und für des zweiten Werkes zweites Buch genommen werden konnte. Gedruckt ist kein arabischer Arzt in lateinischer Uebersetzung ausser Ibn Sînâ so häufig wie dieser. Choulant zählt allein 25 Ausgaben der sämmtlichen Werke, und doch besitze ich noch eine, die ihm fehlt.

Opera divi Joannis Mesue etc. 1541 fol. Unten auf dem Titelblatt ein Engel mit der Umschrift Vincentius de Portonariis de Tridino de Monte Ferrato. — Hinten die Schlussschrift: Venetiis apud heredes dni Luceantonii Junte florentini MDXL. Mense Martio — Die der Latinität nach verbesserte Uebersetzung und den Commentar des Sylvius enthält diese Ausgabe noch nicht, ausserdem mit ein paar unbedeutenden Abweichungen alles, was nach Choulant die Juntina von 1549 darbietet.

Eine der besten Ausgaben, und zugleich die, welche am häufigsten vorkommt und citirt wird, ist aber folgende:

Mesuae, Graecorum ac Arabum clarissimi medici Opera quae exstant omnia. Ex duplici translatione: altera quidem antiqua, altera vero nova Jacobi Sylvii. Item Authores omnes qui

cum Mesue imprimi consueverunt etc. Accesserunt his Annotationes in eundem Mesuen Joannis Manardi et Jacobi Sylvii. Adjectae sunt etiam nunc recens Andreae Marini Annotationes in simplicia cum imaginibus desideratis. Scholion item ejusdem in olea quaedam. Quae omnia maxima diligentia ab eodem Marino e vetustissimis exemplaribus sunt castigata. Venet. apud Vincentium Valgrisium 1562 fol.

Uns berührt von den drei Werken nur das zweite Buch des ersten. In nur dreissig Kapiteln werden darin eben so viel der vorzüglichsten einheimischen und fremden Ausleerungsmittel sehr ausführlich behandelt, aber beschrieben werden sie entweder gar nicht, oder sehr oberflächlich. Fast jedes Kapitel theilt sich in dieselben sechs Paragraphen unter folgenden Ueberschriften: 1. Esse, 2. Electio, 3. Complexio et proprietas, 4. Rectificatio, 5. Posse, 6. Dosis. Der Name des Mittels, meist einer Pflanze oder eines Pflanzenproducts, geht voran, und zwar meist nur der lateinische, so dass es uns nicht vergönnt ist, den Uebersetzer zu controliren. Als Probe diene die Beschreibung der Stoechas, die jedoch schwerlich dieselbe ist, welche Dioskorides so nennt, und welche ihren Namen von den stöchadischen Inseln empfangen hatte. „Die von den Aerzten empfohlene Stöchas ist die arabische, eine Pflanze mit zarten länglichen Blättern und einem dünnen weisslichen, etwa eine Elle hohen Stengel. Ihre Blumen gleichen einer Getreideähre, sind aber kürzer und ohne Samen.“ Fol. 57 F, cap. 13. Dasselbe gilt von folgender Pflanze: „Eupatorium ist ein Kraut, eine Elle hoch, sehr bitter. Seine Blätter gleichen denen der Centaurea minor (Erythraea Centaurium), sind grün rauh und zerschlitzt. Sein Stengel ist zart und wird beim Trocknen gelb. Auf ihm erheben sich gelbliche nicht lange Blumen. Einige behaupten dies sei das Flöhkraut, welches eine sich anhängende Klebrigkeit besitzt.“ Fol. 58 E, cap. 15. Auffallend sind in dem ganzen ersten Werk, und besonders in dessen zweitem Buch die überaus seltenen Citate. Zu den Pflanzenbeschreibungen wird niemand citirt; doch wage ich daraus nicht auf ihre Originalität zu schliessen.

§. 24.

Ibn Sînâ's oder Avicenna's Leben.

Diesem Manne wahr und gerecht zu sein, ist schwer. Denn seine zahllosen Biographen und Kritiker spalteten sich früh in Bewunderer und Verächter, und wir selbst kennen ihn im Grunde aus einem einzigen grössern Werke nur als medicinischen Systematiker genau genug, um uns ein gültiges Urtheil zu bilden. Was wir von seinen viel gerühmten philosophischen Arbeiten, zum Theil nur in barbarisch-lateinischer Uebersetzung besitzen, ist kaum der Rede werth; von seinen mathematischen astronomischen gesetzkundigen und philologischen Werken blieb uns nur das Verzeichniss übrig, und was er als Staatsmann gewollt und gewirkt, ist uns vollends unbekannt. Die sichersten Nachrichten über sein äusseres Leben bietet uns seine kurze, nicht weit über seine Jugend hinausreichende Selbstbiographie dar, fortgesetzt von seinem Schüler Freunde und unzertrennlichen Gefährten, dem Faqîh (Gesetzkundigen) Abu Obaid Abd Alwaḥid Alǵûrǵânî[1]), die uns Abulfaraǵ[2]) im Auszuge, Ibn Alqofthî[3]) noch etwas abgekürzter, Ibn Abi Oszaibiaḥ vollständiger als jene erhielten, und von der Niccolo Massa[4]) eine mir unbekannte lateinische, Hammer-Purgstall eine deutsche

---

1) So nennt ihn Abulfeda, und unterscheidet sorgfältig die beiden in Ibn Sînâ's Leben vorkommenden Städte G'ûrg'ân mit einem Waw in der ersten Sylbe, woher Abd Alwahid gebürtig war, und wo sich Lehrer und Schüler kennen lernten, und Korkeng' der Perser oder nach arabischer Aussprache G'org'ânîah, wohin sich Ibn Sînâ früher begeben hatte. Hiernach ist sowohl die Bezeichnung Alg'ûzg'ânî, mit Entstellung des r in z bei Abulfarag', die Wüstenfeld beibehalten, wie auch Alg'orgâni, ohne Waw, bei Hammer-Purgstall und Andern zu berichtigen. G'ûrgân liegt jetzt in Trümmern, etwa drei Tagereisen östlich von Astrabad; G'org'ânîah ist das heutige Urg'eng' im Lande Khiwa.

2) *Abulpharaji histor. dynast. pag. 229 sqq.*

3) *(Alqofthi) Arabica philosophorum bibliotheca, in Casiri biblioth. arabico-hispana I, pag. 268 sqq*

4) Abgedruckt vor den drei letzten Ausgaben des Avicenna *Venetiis apud Juntas, von 1582, 1592 und 1608 in folio.*

Uebersetzung lieferten. Aus dieser Biographie nahm offenbar auch Abulfeda[1]) seine Nachrichten über Ibn Sînâ. Von andern orientalischen Biographien kenne ich nur noch die persische mit einer französischen Uebersetzung und Anmerkungen von Jourdain herausgegebene des Kondemir[2]), die zwar viel mehr enthält als jene erstgenannte, doch wegen ihrer vielfachen Abweichungen von derselben wenig Vertrauen einflösst; und die ganz fabelhafte, also ganz unberücksichtigt zu lassende des Leo Afrikanus bei Fabricius. Neuerlich widmeten Wüstenfeld[3]) und Hammer-Purgstall[4]) dem Leben Ibn Sînâ's viel Sorgfalt. Jener benutzte ausser den Genannten vorzüglich noch Ibn Challikan und Ibn Abi Oszaibiah, und vervollständigte Algûrgânî's Nachrichten, ohne sich mit ihnen in Widerspruch zu setzen. Dieser benutzte weit zahlreichere, besonders persische, bisher unberührte Quellen, versuchte durch sie Ibn Sînâ's Selbstbiographie, die er aus Ibn Abi Oszaibiah voranschickte, zu vervollständigen, und beschrieb auch Ibn Sînâ's ferneres Leben ausführlicher als je zuvor, nicht selten von all seinen Vorgängern abweichend; eine sehr dankenswerthe, doch der Metakritik bedürftige Arbeit. Ich, dem zu einer solchen die Mittel abgehen, werde mich vornehmlich an Algûrgânî halten.

Aschschaich Arrajjîs Abu Ali Alhosain Ben Sînâ Albochârî wird unser Held von Abulfeda genannt. Das ist in so fern eine kleine Ungenauigkeit, als er nicht in, sondern nahe bei Bochârâ zu Afschenadt geboren ward, von wo jedoch sein Vater, ein angesehener Staatsdiener, bald nach seiner zwei Söhne Geburt nach Bochârâ übersiedelte. Die beiden ersten Worte sind Ehrentitel, die ihm fast überall beigelegt werden. Aschschaich heisst zunächst der Alte, und dann der Ehrwürdige; Arrajjîs das Haupt, und dann der Erhabene. Durch geringe Vocalveränderung, die

1) *Abulfedae annales muslemici, edid. Adler, III, pag. 93.*

2) *Biographie abrégée d'Abon Aly Synâ etc. par Jourdain, in den Fundgruben des Orients III, (Wien 1813 in folio) pag. 168 sqq.* Der persische Text steht voran.

3) *Wüstenfeld, Geschichte der arab. Aerzte und Naturforscher, nr. 128.*

4) *Hammer-Purgstall, Literaturgeschichte der Araber, V, S. 368 ff.*

im Arabischen so leicht eintritt, wird daraus Arrais, der Fürst; daher die Sage, Ibn Sînâ wäre Fürst gewesen. Der Fürst der Aerzte wird er figürlich nicht selten genannt, in der Wirklichkeit brachte er es jedoch nicht über den Vazir, den Nächsten nach dem Fürsten, hinaus. Die Zeit seiner Geburt ist leicht zu finden, da wir sein Alter und Todesjahr kennen. Nach Algûrgânî bei Abulfarag̊ und Ibn Alqofthî, womit auch Abulfeda übereinstimmt, starb er 428 (1037) und erreichte ein Alter von 58 Jahren; folglich war er 370 (980) geboren. Käme es auf die Menge der Zeugen an, so könnte ich mich noch auf den Artikel Sînâ bei d'Herbelot und Reiske's Anmerkung dazu berufen, woraus hervorgeht, dass sich dieselben Zeitbestimmungen bei Ibn Abi Oszaibiah, Ibn Scholinah und in dem schon §. 20 besprochenen Raudh alachiar wiederholen. Es bedarf dessen aber nicht, und ich würde andere Angaben sämmtlich stillschweigend übergehen, hätte nicht eine derselben durch den Vorzug, den ihr Hammer-Purgstall giebt, Bedeutung gewonnen. Nach ihr soll Ibn Sînâ fünf Jahr älter geworden, und folglich schon 365 (975) geboren sein[1]). Auf wie schwacher Grundlage ihr Vorzug beruht, wird sich bald zeigen.

---

1) Ich weiss nicht, woher Hammer-Purgstall diese Angaben nahm; gewiss nicht aus Kondemir, denn diesen, wiewohl er selbst sein Herausgeber in den Fundgruben des Orients war, übergeht er im Verzeichniss seiner Quellen. Auf merkwürdige Weise stimmen sie aber mit einer der beiden Zeitbestimmungen, die Kondemir zweifelhaft neben einander stellt, zusammen, oder auch nicht zusammen, je nachdem man nach Sonnen- oder Mondsjahren rechnet. Kondemir sagt nämlich: „Nach einem andern Bericht soll sein Leben 63 Sonnenjahre und 7 Monate gedauert haben. Diejenigen, welche dieser Meinung sind, setzen seine Geburt in das Jahr 363, und seinen Tod in das Jahr 428." Das ist in so fern ganz richtig, als $63^{7}/_{12}$ Sonnenjahre ziemlich genau 65 Mondsjahre ausmachen, welche die Subtraction der beiden Jahreszahlen ergeben. Hammer-Purgstall giebt dem Ibn Sînâ gleichfalls ein Alter von 63 Jahren, indem er sie aber als Mondsjahre behandelt, und von seinem Todesjahr 428 einfach abzieht, kommt er auf das angebliche Geburtsjahr 365. Dass diese Zahl aus versäumter Reduction der Sonnenjahre in Kondemirs Angabe auf Mondsjahre entsprungen sei, ist mir sehr wahrscheinlich; doch bin ich weit entfernt, Herrn von Hammer-Purgstall ein solches Versehen aufbürden zu wollen, und lasse dahin gestellt sein, welcher Perser oder Araber sich dessel-

Ibn Sînâ's Vater lebte zu Bochârâ, der Hauptstadt von Chorasan, und bekleidete daselbst unter der Herrschaft des letzten Samaniden Nûh' Ben Manszûr (regierte 976 – 997) ein höheres Staatsamt. Schon im zehnten Jahr wusste der Knabe den Koran und andere Bücher auswendig, so dass man sein Talent, was der Vater auf jede Weise zu cultiviren suchte, bewunderte. Der Vater pflegte Umgang mit türkischen Ismaëliten, die ihn und seine beiden Söhne für die Lehre von der Herrschaft der Vernunft zu gewinnen suchten. Ibn Sînâ hörte und begriff sie, wie er sagt, ohne ihnen wie sein Vater und Bruder beizupflichten. Bald darauf lernte er einen Einsiedler kennen, der ihn in die theologische Rechtskunde und Mystik der Araber einführte; und ein angeblicher Philosoph, der in seines Vaters Hause Aufnahme fand, unterrichtete ihn in den Anfangsgründen der Mathematik nach Euklides, der Logik nach Porphyrios und der Astronomie nach Ptolemäos, entfernte sich jedoch bald wieder, da der Schüler den Lehrer übersehen lernte. Von nun an machte Ibn Sînâ all seine Studien allein aus Büchern, und bemächtigte sich der Logik Physik Mathematik Medizin und Rechtskunde, wandte sich dann wieder zum eifrigen Studium des Korans und von da zurück zur Philosophie. Er beschäftigte sich so angestrengt mit diesen Wissenschaften, dass er sehr wenig schlief, und sich, wenn ihn die Müdigkeit überfiel, durch Weintrinken wieder ermunterte. Selbst in Träumen umschwebten ihn die Probleme der Wissenschaft und wurden ihm in diesem Zustande mitunter plötzlich klar. Ueberwältigte ihn ein Zweifel, so wandte er sich zum Gebet, und liess nicht nach, bis sich ihm jedes Dunkel aufklärte. Nur am Verständniss der Metaphysik (des Aristoteles) verzweifelte er lange. Da fiel ihm zufällig ein Werk des Alfârâbî in die Hände, was ihm auch diese Wissenschaft aufschloss. Die Medicin erklärte er, vermuthlich nur im Vergleich mit der Philosophie, für eine leichte Wissenschaft, rühmte sich vieler Erfahrungen als praktischer Arzt, und ward sogar von seinem Für-

ben schuldig gemacht hat. Man sieht aber auch hieraus, wie wenig Zutrauen die Angabe verdient.

sten bei einer schweren Krankheit consultirt. Dies öffnete ihm die reiche fürstliche Bibliothek, deren seltene Schätze er nicht genug zu rühmen weiss. Er behauptet sie so angestrengt fleissig benutzt zu haben, dass er schon in seinem achtzehnten Jahre sich aller Wissenschaften bemächtigt, und seitdem nichts mehr zugelernt hätte. Das klingt prahlerisch; bedenkt man indess, wie das Studium der Araber hauptsächlich im Memoriren bestand, und erwägt man seinen eigenen Ausspruch: „damals war mir mein Wissen sogar gegenwärtiger als jetzt, doch jetzt ist es gereifter," — so gewinnt jene scheinbare Prahlerei einen andern Sinn; es heisst dann nur noch, er hörte jetzt auf zu memoriren, und fing an das gesammelte Material selbstständig zu verarbeiten. Das folgende bestätigt diese Deutung noch mehr, denn nun erzählt Ibn Sìnâ von den Werken, die er geschrieben, einer Enkyklopädie aller nicht mathematischen Wissenschaften, einem grossen Werke in zwanzig Büchern über Gesetzkunde und einem Werke von der Tugend und dem Laster. Ibn Alqofthî lässt ihn sagen, er hätte das erste dieser Werke ein und zwanzig Jahr alt geschrieben, eine Angabe, die sich weder bei Abulfarağ noch bei Ibn Abi Oszaibiah wiederholt. Gleich nachdem er von diesen seinen schriftstellerischen Arbeiten gesprochen, erzählt Ibn Sìnâ mit kurzen Worten den Verlust seines Vaters, wodurch er in den Besitz seines, wie es scheint, beträchtlichen Vermögens kam, seine Anstellung als Staatsdiener, und seine Uebersiedelung von Bochârâ nach Korkanğ, wo ihn der die Wissenschaft ehrende Vazir freundlich empfing, dem Fürsten Abu Ali Ben Mâmûn vorstellte, und ihm einen Jahrgehalt verschaffte. Aber Ruhe fand er dort nicht, sondern durchzog bald darauf viele Städte Chorasan's, bis er nach G'ûrğân kam in der Absicht, sich zu Qâbûs, dem Ziadenfürsten von Dilhem zu begeben, grade als derselbe auf eine schmäliche Weise umgebracht wurde (403, d. i. 1012 oder 1013). Ibn Sìnâ ging nun nach Dahistân, wo er schwer erkrankte, und von da auf längere Zeit zurück nach G'ûrğân, wo er seinen Freund Alğûrğânî kennen lernte. — Damit bricht seine Selbstbiographie ab. Nach Kondemir und Ibn Challikan soll der Verlust seines Vaters, nach Chûâd Emir (bei Ham-

mer-Purgstall) auch sein Eintritt in den bocharischen Staatsdienst in sein zwei und zwanzigstes Lebensjahr fallen. Indem Hammer-Purgstall dieser Zeitbestimmung Glauben schenkt, folgert er daraus mit Recht, Ibn Sînâ könne nicht erst 370, er müsse schon 365 geboren sein. Denn Nûḣ II. starb 387, und sein Sohn und Nachfolger Manszûr II., der letzte Samanidenherrscher über Bochârâ, ward nicht völlig zwei Jahr darauf geblendet und entthront. Ziemt es aber, historische Zeugnisse mehr zu wägen als zu zählen, so halte ich doch das Geburtsjahr Ibn Sînâ's 370 fest, und nehme an, dass er schon in seinem neunzehnten Jahre, also 389, gleich nach Beendigung seiner Studien seinen Vater verlor, seine Anstellung nicht mehr von Nûḣ, sondern von Manszûr empfing, und kurz vor oder nach dessen Entthronung das unglückliche Bochârâ für immer verliess. Dies vorausgesetzt, kann Ibn Sînâ die erwähnten schriftstellerischen Arbeiten entweder nicht schon zu Bochârâ, oder nicht erst nach seinem ein und zwanzigsten Jahre geliefert haben; jedes von beiden ist möglich, beides zugleich nicht. Die Zahl ein und zwanzig, die ich nur bei Ibn Alqofthî finde, erregt deshalb den Verdacht der Unächtheit; und daraus, dass Ibn Sînâ gleich nach der Darstellung seiner Studien von seinen schriftstellerischen Arbeiten spricht, vermuthlich nur um den Zusammenhang zwischen beiden nicht zu unterbrechen, folgt nicht, dass die später erzählten Lebensereignisse auch der Zeit nach erst später eintraten. Nachlässige oder historisch nicht gehörig orientirte Schriftsteller mochten es nöthig finden, dem Schriftsteller zur Vollendung so grosser Werke einige Jahre (18—21) zu lassen, und die später erzählten Ereignisse noch ein Jahr später (22) anzusetzen. Was Ibn Challikan, Kondemir und Chûâd Emir sonst noch von Ibn Sînâ berichten, ist grossentheils so unglaubhaft, dass wir ihnen auch jene Missgriffe wohl zumuthen können. Ich rechne zu ihren Fabeln unterandern die Geschichte vom Untergange der fürstlichen Bibliothek zu Bochârâ durch Brand, den Ibn Sînâ selbst angelegt hätte, um, was er aus den Büchern gelernt, für eigene Erfindung ausgeben zu können; als ob jene Bibliothek die einzige gewesen wäre; ferner die Gelehrtenjagd des mächtigen Gaznewiden Sulthân Mah-

mûd am Hofe zu Korkang̊, der sich Ibn Sînâ durch die Flucht nach G'ûrg̊ân entzog, des letztern Aufenthalt daselbst unter fremdem Namen, seine daselbst am Neffen des Qabûs verrichtete Wunderkur, die Entdeckung seines wahren Namens durch Qabûs selbst nach einem der Portraits, welche der Sulthân Maĥmûd als Steckbrief in alle Länder versandt hatte, u. s. w. Ich begreife nicht, wie man diesen Märchen Glauben schenken kann, da wir aus Ibn Sînâ's eignem Munde wissen, dass Qabûs umkam, als jener ihn aufzusuchen im Begriff war.

Von nun an verlässt uns auch Ibn Alqofthî, indem er nur noch von Ibn Sînâ's schriftstellerischen Arbeiten spricht. Nach Abulfarag̊ schrieb Ibn Sînâ zu G'ûrg̊ân das erste Buch seines Qanûn und einiges andere, und begab sich darauf, vermuthlich wieder durch politische Umwälzungen gedrängt, nach Rai, der Hauptstadt des Buidenfürsten Mag̊d Addaulah (die Trümmer dieser schon durch Alexanders Feldzüge bekannt gewordenen Stadt liegen etwa drei Stunden südöstlich vom heutigen Teheran), den er von einer tiefen Melancholie geheilt haben soll. Ich weiss nicht, wie lange er dort verweilte, doch gewiss nicht bis zu des Sulthâns Maĥmûd Feldzug gegen Rai und dessen Eroberung, wie Kondemir und Chuâd Emir (bei Hammer-Purgstall) angeben. Denn diese Eroberung erfolgte 420, und schon 414 eroberte Ibn Kâkûjah die Stadt und das Gebiet von Hamadsân, wohin sich, wie wir gleich sehen werden, Ibn Sînâ von Rai aus begab, und nahm den dortigen Buidenfürsten Samâ Addaulah, einen Vetter des Fürsten von Rai, bei dessen Vater und Vorgänger Ibn Sînâ sein erstes Vezirat bekleidete, gefangen. Auch einen Irrthum des sonst so zuverlässigen Abulfeda muss ich hier berichtigen. Wie wir von Ibn Sînâ selbst vernehmen, ging dieser nach Rai, nachdem Qabûs lange todt war. Gleichwohl lässt ihn 'Abulfeda von Rai nicht, wie Abulfarag̊ und alle Andern erzählen, nach Hamadsân zum Fürsten Schams Addaulah, sondern, ohne einen Ort zu nennen, zu Schams Almâli Qabûs, d. h. zu jenem längst verstorbenen Qabûs, gehen. Offenbar verwechselten, ich weiss nicht ob Abulfeda selbst, oder seine Abschreiber, verleitet durch den gleichen ersten Namen Schams, die beiden Fürsten von Dilhem und von Hamadsân.

Ibn Sînâ ging also, unstreitig geraume Zeit vor 414, d. h. vor seinem vier und vierzigsten Lebensjahre, ich weiss nicht warum, von Rai nach Hamadsân zu dem dortigen Buidenfürsten Schams Addaulah, nach Hammer-Purgstall einem Bruder des zu Rai herrschenden Buiden; und bei diesem Fürsten setzte er sich in wenigen Tagen, gewiss nicht bloss durch die schnelle Heilung einer Kolik, in solche Gunst, dass ihn derselbe zu seinem Vazîr ernannte. Aber das Militär widersetzte sich der Wahl eines Philosophen zum höchsten Staatsbeamten, stürmte seine Wohnung, und verlangte vom Fürsten seinen Tod. Ibn Sînâ verbarg sich, und benutzte die Musse der Zurückgezogenheit zu schriftstellerischen Arbeiten. Nachdem sich der Sturm gelegt, trat er sein Amt aufs Neue an, und verwaltete es von nun an bis zu seines Herrn Tode zu allgemeiner Zufriedenheit. Den Tag über beschäftigten ihn die Staatsangelegenheiten und das Hofleben, den frühen Morgen widmete er auch jetzt noch der Wissenschaft, den späten Abend fröhlichen Gelagen in geistreicher Gesellschaft, die sich bei ihm versammelte. Namentlich schrieb er in dieser Zeit den physischen und metaphysischen Theil eines grossen Werks unter dem Titel Aschschifâ, die Heilung (des Geistes durch die Vernunft, setzt Hammer-Purgstall erläuternd hinzu. Ein Auszug daraus unter dem Titel Alnigâdt, die Zuflucht, den wir noch besitzen, handelt in drei Büchern von der Logik Physik und Metaphysik). Auch das erste Buch des Qanûn, das Einige schon zu G'ûrgân vollenden lassen, setzen Andere erst in diese Periode.

Schams Addaulah's Sohn und Nachfolger Samâ Addaulah wollte ihn dem Wunsche des Volks gemäss in seinem bisherigen Amte bestätigen; Ibn Sînâ, vermuthlich den nahen Untergang des Hauses voraussehend, lehnte es ab, verbarg sich vorerst bei einem ihm gewogenen Apotheker, schriftstellerte, und wandte sich heimlich mit einem Gesuch um Aufnahme nach Iszfahân, an den mächtigen Beherrscher des südlichen Irâq, Alâ Addaulah, gewöhnlich Ibn Kâkûjah genannt, denselben, dessen Uebermacht für Hamadsân verderblich zu werden drohete. Der Schritt ward verrathen, als Hochverrath behandelt, und Ibn Sînâ in eine feste Burg einge-

kerkert. Auch da scheint ihn sein guter Humor nicht verlassen zu haben, er arbeitete wiederum fleissig, und schrieb sogar ein Gedicht mit den Anfangszeilen:

„Den Eingang fand ich, wie ihr seht.“
„Wer weiss, wie's um den Ausgang steht.“

Es stand indess nicht zum schlimmsten, nach wenigen Monaten ward er nach Hamadsân zurückgeführt, und fand Gelegenheit, im schlechten Gewande eines Szûfih (ungefähr gleichbedeutend mit Derwisch), und in Begleitung seines Bruders, seines Freundes Alǵûrǵânî und zweier Diener nach Iszfahân zu entkommen. Ibn Kakûjah liess ihm einen überaus ehrenvollen Empfang bereiten, und behielt ihn seitdem fortwährend in seiner Nähe. Sogar auf dem Eroberungszuge gegen Hamadsân war Ibn Sînâ sein Begleiter. Da dieser Zug im Jahre 414 vor sich ging, so lebte Ibn Sînâ zu Iszfahân mindestens vierzehn Jahr, und verbrachte diese Zeit in beständiger schriftstellerischer Thätigkeit. Unterandern beendigte er seinen Qânûn, und wollte demselben noch eine Sammlung eigener medicinischer Beobachtungen hinzufügen, doch ging die Handschrift vor der Bekanntmachung verloren. Dem schon genannten Werke die Heilung fehlte noch ein Abschnitt über die Pflanzen und Thiere, auch diesen schrieb er jetzt. Auch eines besondern Werks über die Pflanzen wird gedacht, vielleicht eine Verwechselung mit dem vorigen. Als eines Tags bei Hofe von der Unzuverlässigkeit der astronomischen Tabellen die Rede gewesen, erhielt er den Auftrag neue zu verfertigen, was er mit Hülfe seines Freundes Alǵûrǵânî ausführte. Ein gleichfalls bei Hofe vorgekommener leichter Tadel seiner Diction bewog ihn sich längere Zeit ausschliesslich mit arabischer Philologie zu beschäftigen, und auch darüber mehreres zu schreiben, was ihm den Ruf eines vollendeten Kenners erwarb. Gar viel weiss Alǵûrǵânî von der Schnelligkeit, mit der er arbeitete, zu erzählen, darunter einiges, was allen Glauben übersteigt. Er starb auf einem Zuge Ibn Kâkûjah's, den er begleitete, 428 (1037) zu Hamadsân an einer Kolik, die bei den gewaltsamen Mitteln, die er sich selbst verordnete, in Epilepsie

übergegangen sein soll. Er besass einen kräftigen Körper, huldigte aber zu sehr, wie sein eigener Freund beklagt, den Weibern und dem Wein, was sein kostbares Leben verkürzte.

§. 25.

Ibn Sînâ's Charakter, seine wissenschaftliche Bedeutung und sein Qanûn.

Ein solcher Lebenslauf verräth schon in den dürftigen Umrissen, in denen er vor uns liegt, einen ungewöhnlich begabten Geist, hohen Ehrgeiz, aber auch gerechten Anspruch auf eine hervorragende Stellung in der Gesellschaft, grosse Energie, rastlose Thätigkeit, durchdringenden Scharfblick, und eine Gewandtheit, die sich nicht ohne die gefälligsten Formen des Umgangs denken lässt. Ehe man ihm den öftern Wechsel seines Herrn zum Vorwurf macht, und in dem Uebergange von Hamadsân nach Iszfahân wohl gar eine Verrätherei sucht, bedenke man die damaligen politischen und bürgerlichen Zustände des Orients. Das Chalifat bestand fort, doch nur noch als Schatten vormaliger Grösse. Jeder Amîr war mächtiger und unabhängiger als sein Chalif, der mächtigste oft, doch nicht immer, der, welcher den Chalifen selbst, gleichsam als Staatsgefangenen in seiner Gewalt hatte, und oft, doch nicht ausschliesslich den Ehrentitel Amîr Alomrâ führte. In Ibn Sînâ's Leben lernten wir allein sieben solcher Amîre, die ich, da sie alle souverain waren, Fürsten genannt habe, kennen, den zu Bochârâ, den zu Kurkanǧ, den von Dilhem an der Südküste des kaspischen Meers, die drei Buïden zu Rai, Hamadsân und Iszfahân, und aus der Ferne den von Gazna, den ersten, der sich den Titel Sulthân gab, und sein anfangs kleines Reich nach und nach über einen grossen Theil Indiens und des persischen Irâq ausdehnte. All diese Fürsten, zu denen noch eine Menge anderer kommt, lebten fast in beständigem Kriege unter einander, stiegen sanken und verschwanden oft in kurzer Zeit, an Grausamkeit und Despotismus überbot einer den andern, und ihre höhern Beamten waren eben so häufig freigelassene Sklaven als vornehme Eingeborene. An Patriotismus

war da natürlich nicht zu denken, selbst persönliche Treue und Anhänglichkeit kam selten vor. Sollte Ibn Sînâ allein eine sentimentale Ausnahme machen? Wäre er zu Hamadsân bis zum Sturz der dortigen Buïdenlinie als Vazîr geblieben, ohne Zweifel hätte ihm entweder der Besiegte oder der Sieger das Leben genommen. Trotz dieser politischen Wirren war es gleichsam Mode, dass die Fürsten ausgezeichnete Dichter und Gelehrte an ihren Hof zogen und verschwenderisch beschenkten und besoldeten; und eben so war es Mode, dass Dichter und Gelehrte ihr Licht bald an diesem bald an jenem Hofe leuchten liessen. Warum nicht auch Ibn Sînâ? Zu bewundern ist aber, dass er, zur Sinnlichkeit geneigt, an den schwelgerischen Höfen seiner Fürsten zu allen Arten der Ausschweifung verleitet, die Kraft zu angestrengter wissenschaftlicher Arbeit und die Lust daran niemals verlor.

Eine Liste seiner angeblichen Werke, die bei jedem persischen oder arabischen Literator anders lautet, bald kürzer bald länger ist, und viele Titel enthält, aus denen kein Seher den Inhalt der Bücher erriethe, erlässt man mir gewiss. Wem darnach gelüstet, der findet eine solche bei Wüstenfeld und Hammer-Purgstall. Nur seinen Qanûn und die kleine Schrift von den herzstärkenden Mitteln darf ich nicht übergehen, und werde ein paar Worte über seine Philosophie daran knüpfen.

Der Qanûn ist, wie der H'âwî von Arrâzî oder der Malikî des Ibn Alabbâsz, ein vollständiges Lehrbuch der Medicin. Moderne Praktiker, wie Freind und Andere, finden weniger eigene Erfahrung eigenes Urtheil darin als in jenen ältern Werken, und schon einige der spätern Araber waren derselben Meinung, schon Abulfaraǵ[1]) nennt den Malikî praktisch brauchbarer, den Qanûn theoretisch gründlicher. Ein berühmter spanischer Arzt Abul Alâ Ibn Zohr[2]) achtete letztern so gering, dass er von einem ihm geschenkten prachtvollen Exemplar desselben die weissen Ränder zu Recepten abschnitt, weil er das Werk der Aufbewahrung unwürdig achtete.

1) *Abulpharaji histor. dynastiar. pag. 215.*
2) Nach *Ibn Abi Oszaibiah* bei *Wüstenfeld nr. 158.*

Wüstenfeld [1]) erzählt anch von dem wackern Abd Allatif, dessen nähere Bekanntschaft wir später machen werden, derselbe hätte sich mehr und mehr von der Grundlosigkeit der Alchymie überzeugt, sich ganz zum Studinm der Medicin gewandt, und gegen Ibn Sînâ's Schriften, je länger er sie studirt, desto mehr Abneigung bekommen. Allein dabei liess sich Wüstenfeld vermuthlich durch den blossen Auszug aus Ibn Oszaibiah, den er bei diesem Artikel benutzte, irre leiten. Nach desselben Schriftstellers vollständiger Biographie des Abd Allatif, welche nns de Sacy [2]) lieferte, spricht sich Abd Allatif über Ibn Sînâ als Mediciner gar nicht aus, sondern erzählt nur wie er ihn für den grössten Philosophen gehalten. bis er Alfârâbî und die Griechen kennen gelernt hätte, und wie Ibn Sînâ's Schifâ (Heilung, nämlich der Seele, also sein philosophisches Werk) ihn einst vornehmlich zum Studium der Alchymie angereizt hätte. Dann sagt er später: „Ich erkannte die Nichtigkeit der Chemie, ich begriff vollständig, wie diese Kunst entstand, wer die Urheber dieser lügnerischen Geheimnisse waren, und welchen Zweck sie verfolgten. So befreiete ich mich von zwei grossen und gefährlichen Irrthümern, wofür ich dem Allmächtigen lebhaften Dank zollte. Denn den Meisten gereichen Ibn Sînâ's Werke und die Chemie zum Verderben.“ Wir, meine ich, können nachsichtiger sein, und dem Ibn Sînâ einen Irrthum, den er mit seinem ganzen Zeitalter theilte, leichter verzeihen als der durch ihn bitter getäuschte Abd Allatif, und werden uns nicht daran stossen, wenn er als Philosoph die Griechen nicht erreichte. Wir wollen zudem für jetzt nur den Arzt ins Auge fassen. Man wirft ihm vor, sein Qanûn wäre ganz und gar ans galenischen Lappen zusammengeflickt. Wahrlich! ein wunderbares Flickwerk, das der Näthe weniger zeigt, als die bunte Garderobe, aus der es soll zusammengeschnitten sein. Wo ist denn das galenische Werk, das die gesammte Medicin in so streng systematischer Form enthält? Man hat diesen Vorzug selbst zum Tadel benutzt; eben weil das Werk

1) *Wüstenfeld nr. 220.*
2) *Abd-Allatif, traduit par Sylv. de Sacy pag. 462, 466, 468.*

streng systematisch sei, befriedige es, wie alle Systeme der Medicin, den Praktiker nicht. Als ob dem Schriftsteller die Wahl seines Gegenstandes nicht freistände. Der Qanûn sollte nun einmal ein System der Medicin sein; für die praktische Medicin war, wie wir hörten, ein Anhang bestimmt, den wir leider nicht besitzen. Des Urtheils über Ibn Sînâ als Praktiker sollte man sich daher von Rechts wegen ganz enthalten. Und wenn dem Qanûn alles Verdienst abginge, was erhob ihn denn nach seiner Erscheinung so plötzlich über alle Werke ähnlicher Art? was erhielt ihn bis ins sechzehnte Jahrhundert nnd drüber hinaus in so hohem Ansehen? Grosse Wirkung setzt doch immer eine grosse Ursache voraus. Dem heutigen Mediciner, zumal dem praktischen Arzt gewährt das Studium des Qanûn vielleicht wenig Nutzen. Es sei; allein der Historiker soll untersuchen, welche Bedeutung ein Werk in seiner Zeit hatte, wodurch es sie gewann und eine Zeit lang behauptete; und der Qanûn liegt viel zu weit hinter uns, um jetzt noch von einem andern als dem historischen Standpunkt aus beurtheilt zu werden. Ganz anders stand die Sache, als es noch daranf ankam des Ibn Sînâ's und des Galenos verjährte Auctorität zu brechen, die Medicin auf den Weg eigner Beobachtung zurück zu führen, also mit Einem Wort während des Kampfs gegen die sogenannten Arabisten. Doch der Kampf ist lange ausgekämpft; das verkennen Ibn Sînâ's heutige Verächter. Allein ich überschreite meine Befugniss, indem ich den Arzt gegen Aerzte vertheidige, und wende mich lieber zu seinen botanischen Leistungen.

Wennvon irgend einem Araber, so dürfen wir von Ibn Sînâ, dem Arzt und Philosophen, erwarten, dass er nicht bloss den speciellen Pflanzen als Heilmitteln, sondern auch der Natur der Pflanze im Allgemeinen seine Aufmerksamkeit schenkte. Von seinem angeblichen Werke über die Thiere und Pflanzen bemerkte ich bereits, es hätte wahrscheinlich nur ein Kapitel des Schifâ ausgemacht. Es steht nicht einmal unter den 105 Werken und Abhandlungen, deren Titel Wüstenfeld aufzählt, In dem noch vorhandenen Auszuge aus jenem Werk, seiner Nigâdt finde ich nichts über die Pflanzennatur. Eben so wenig darüber bieten seine andern

philosophischen Schriften dar, so weit wir sie bis jetzt, meist nur in barbarisch lateinischer Uebersetzung, kennen. Etwas Anhalt giebt uns Aschscharastânî, der arabische Geschichtschreiber der Philosophie in seinem oben §. 16 bereits besprochenen Werke, indem er der Philosophie des Ibn Sînâ, gleichsam als dem Typus aller arabischen Philosophie, eine ausführliche Darstellung widmet [1]). Nach ihm gliedert sich des Ibn Sînâ ganze Philosophie in Logik Metaphysik und Physik. Zu letzterer rechnet er die Lehre von den Seelen, deren er drei unterscheidet, die Pflanzenseele, die Thierseele und die Menschenseele. Der Pflanzenseele schreibt er drei Kräfte zu, die ernährende, die des Wachsthums und die erzeugende. Jede der drei Kräfte wird definirt, und dann sogleich zur Thierseele übergegangen. Das ist, wie man sieht, ungefähr dasselbe, was schon Aristoteles im zweiten Buch am Ende des vierten Kapitels seines Werks von der Seele, und zwar in tiefem Zusammenhange und reicher Gedankenfülle lehrte. Ueber beides, über Gedankenfülle und Tiefe des Zusammenhangs bei Ibn Sînâ gestattet uns der dürre Abriss seiner Lehre kein Urtheil. Aber eine Abweichung von Aristoteles ergiebt sich doch, und ist einer nähern Betrachtung werth. Nach Aristoteles ist die Ernährung die erste und einfachste Definition des Lebens selbst; nach Ibn Sînâ ist sie eine der drei Kräfte desselben. Ich glaube kaum, dass Aristoteles diesen Ausdruck gebilligt hätte. Zwar kannten die Alten als Wirkung der Ernährung nur das Wachsthum und die Fortpflanzung; zum vollständigen Begriff des Lebens fehlte ihnen noch das dritte dialektische Moment, was erst von Göthe (noch nicht von Kaspar Friedrich Wolf, wie sich Einige einbilden) klar erkannt und ausgesprochen wurde, — die Metamorphose. Vielleicht empfand der stets um formale Genauigkeit besorgte Araber diesen Mangel, und meinte ihm dadurch abhelfen zu können, dass er die Ernährung mit dem Wachsthum und der Fortpflanzung in Eine Linie stellte. Nicht so Aristoteles. Sein Dämon rang um

1) *Asch-Schahrastânî u. s. w. Theil II, Seite 213—332.* Die Physik beginnt Seite 285, die Lehre von der Seele Seite 310.

den Begriff des Lebens mit aller Macht; vollständig errang er ihn nicht, aber wie angewurzelt an den Boden stand er da bei der Arbeit, und glitt keinen Zoll breit aus. Er verschmähete die Trugform, mit der sich Ibn Sînâ zufrieden gab. Ob, und wie weit dieses letztern botanische Speculation von jenen ganz allgemeinen Bestimmungen aus vorgedrungen sei, oder wenigstens vorzudringen versucht habe, wissen wir nicht. Doch der gänzliche Mangel jeder Spur philosophischer Auffassung der Pflanzennatur bei allen spätern Arabern rechtfertigt die Vermuthung, dass er nicht weit gekommen sein könne.

Vollständiger können wir seine Leistungen für die Heilmittellehre und dadurch mittelbar für die specielle Botanik beurtheilen, indem uns die Urkunden darüber in seinem Qanûn im Original vorliegen. Nur wenig von diesem grossen Werke kommt hier in Betracht, vor allem das zweite Buch, dessen erste Hälfte die allgemeine Heilmittellehre, dessen zweite die besondern oder sogenannten einfachen Heilmittel behandelt. Dazu kommt als minder erheblich für uns sein Antidotarium oder die Abhandlung von den zusammengesetzten Heilmitteln im fünften Buche, nebst der abgesonderten kleinen Schrift: über die herzstärkenden Mittel, die uns nur Pflanzennamen darbieten. Wir wollen zunächst die brauchbarsten Ausgaben dieser Schriften durchgehen, und dann ihren botanischen Werth untersuchen.

Das Original des Qanûn ward nur einmal auf Veranlassung der römischen Propaganda gedruckt unter dem, mit Ausnahme des Druckorts und der Jahrszahl ganz arabischen Titel:

كتب القانون فى الطب لابو على الشيخ الرييس ابن سينا مع بعض
تاليفه وهو علم المنطق وعلم الطبيعى وعلم الكالم*

(Das Buch des Kanons der Medicin des Abu Alî des ehrwürdigen und erhabenen Ibn Sînâ, nebst einigen seiner Abhandlungen, und zwar der Wissenschaft der Logik, der der Physik und der der Metaphysik). Romae. In typographia Medicea. 1593. fol.

Es sind zwei Bände, oben mit arabischer, unten statt der Custoden mit unserer gewöhnlichen Paginirung. Der zweite Band beginnt

ohne besondern Titel mit dem vierten Buche des im ganzen aus fünf Büchern bestehenden Qânûn, und führt eine besondere Pagina. Dann folgen die Register ohne Pagina, aber dafür mit Custoden versehen. Der Anhang hat einen besondern Titel:
كتاب النجاة ة مختصر الشفا لا بن سينا *
(Das Buch der Zuflucht, ausgezogen aus der Heilung des Ibn Sînâ), worauf unter neuer Paginirung die drei auf dem Haupttitel genannten Abhandlungen als Theile desselben Werkes folgen. Am Schluss des zweiten Buchs des Qânûn wird gesagt, der Text dieses Buchs wäre entnommen aus einer Handschrift des Imâm Ismaîl Ibn Alḥasan Alhosainî, der am Schluss bezeuge, er hätte sein Exemplar nach dem von Ibn Sînâ's eigner Handschrift copirt. Dem ungeachtet ist wenigstens der Druck, wenn es nicht schon die Handschrift war, höchst incorrect, was besonders bei den Namen der Pflanzen stört. Diesem Uebelstande hilft zum Theil ein anderes weit jüngeres medicinisches Werk ab, was ich nur aus dem Grunde anführe, da es an sich nicht hierher gehört. Ibn Annafîs († 1288; bei Wüstenfeld nr. 244) lieferte uns einen zu Calcutta 1828 in 4. unter dem Titel Mûǵîz alqânûn gedruckten Auszug aus Ibn Sînâ's Werk, der, so weit ich ihn bei öfterm Gebrauch kennen lernte, das, was er enthält, wortgetreu aus Ibn Sînâ wiederholt, und sehr correct gedruckt ist. Nur schade, dass die Beschreibungen der Pflanzen durchweg ausgelassen sind.

Die von Choulant[1]) sorgfältig gearbeitete bibliographische Beschreibung von 28 vollständigen lateinischen Uebersetzungen des Qânûn, worunter jedoch einige zweifelhafte, wiederhole ich nicht. Ein paar Bemerkungen darüber werden hier genügen. Ganz gleich sind sich wenige dieser Ausgaben, den neuern wurden nach und nach immer mehr von den kleinen Schriften Ibn Sînâ's nebst den Erläuterungen verschiedener Commentatoren, die jedoch für uns wenig Werth haben, hinzugefügt. Die kleine Schrift von den herzstärkenden Mitteln steht als Anhang des Qânûn fast in

1) *Choulant, Handbuch der Bücherkunde der ältern Medicin, zweite Auflage, Seite 361 ff.*

allen Ausgaben der Uebersetzung, sogar schon in einer der undatirten, führt aber den entstellten Titel de viribus cordis statt de medicamentis cordialibus. Den Qânûn enthalten die ältern Ausgaben bis 1523 in der ersten Uebersetzung des Gerardus Carmonensis oder Cremonensis (Spanier und Italiäner streiten sich um die Ehre seiner Landsmannschaft). In den folgenden Ausgaben von 1527 ab verbesserte Andreas Alpagus Bellunensis jene alte Uebersetzung, nnd in denen von 1564 an kommen auch noch die Berichtigungen von J. Paulus Mongius und J. Costäus hinzu. Ausserdem besitzen wir aber eine weit neuere und bessere Uebersetzung der beiden ersten und eines Theils des vierten Buchs, welche, da die einfachen Heilmittel im zweiten Buche abgehandelt sind, dem Botaniker genügt, unter folgendem Titel:

Clarissimi et praecellentissimi doctoris Abualj Ibn Tsina, qui hactenus perperam dictus est Avicenna, Canon medicinae. Interprete et scholiaste Vopisco Fortunato Plempio. Librum primum et alterum Canonis exhibens, atque ex libro quarto tractatum de febribus. Tom. I, II, Lovanii 1658. fol. min.

Zum Zweck dieser Uebersetzung unterwarf Plempius zuvörderst den arabischen Text einer strengen Kritik, wobei er ausser der arabischen Ausgabe und den verschiedenen ältern Uebersetzungen auch mehrere arabische Handschriften benutzte. Seine Anmerkungen oder Scholien sind indess öfter sacherklärend als sprachlich. Jedem Artikel stellte er den arabischen Namen des Heilmittels voran (was die ältern Uebersetzer oft vernachlässigten), und suchte ihn dann erst lateinisch wieder zu geben. Zwei Register enthalten eins die arabischen, das andere die lateinischen Namen. Arabische Lettern kommen nicht vor, sie werden in ähnlicher Weise wie in meinem Buche durch Zusammensetzungen ausgedrückt, die den arabischen Laut nachahmen sollen, zuweilen etwas wunderlich, wie z. B. mein th durch tth, mein dz durch dtsch, das einfache s durch ts u. s. w.; doch daran gewöhnt man sich leicht. Was aber die Hauptsache ist, des Arabischen war Plempius so mächtig, dass

sich der grösste neuere Meister derselben Sprache, Sylvestre de Sacy, in seiner Ausgabe des Abd Allatif nicht selten auf des Plempius Uebersetzung des Ibn Sînâ beruft, wenn es gilt die medicinische Bedeutung eines ungewöhnlichen arabischen Worts fest zu stellen. Botaniker war Plempius zwar nicht, aber Arzt und, wie die meisten Aerzte jener Zeit, mit den Arzneipflanzen und ihrer Geschichte wohl bekannt. Vom fünften und letzten Buch des Qânûn, welches die zusammengesetzten Heilmittel behandelt, dem Botaniker aber nur nackte Pflanzennamen darbietet, besitzen wir eine ganz neue deutsche Uebersetzung unter dem Titel:

Die zusammengesetzten Heilmittel der Araber. Nach dem fünften Buch des Canons von Ebn Sina aus dem Arabischen übersetzt von Sontheimer. Freiburg im Breisgau 1844. 8.

Um so mehr verdient den Dank der Botaniker ein freilich nur zwanzig Seiten füllender Anhang dieser Schrift, unter der Aufschrift: Essai de sinonymie (sic!) botanique arabe par Mr. Husson. Es ist ein arabisch-lateinisches Glossar zur Erklärung der jetzt in Aegypten gebräuchlichen Namen officineller Pflanzen, und dient besonders zur Vervollständigung oder auch zur orthographischen Berichtigung der von Forskaol gesammelten arabischen Pflanzennamen.

Die Ordnung, worin Ibn Sînâ seine Heilmittel aufführt, verräth ihre Grundlage, den Galenos, schon dadurch, dass sie nicht nur gleichfalls alphabetisch ist, sondern die Reihenfolge der griechischen Buchstaben, so weit sich das thun liess, im Arabischen nachahmt, und diejenigen arabischen Buchstaben, wofür sich kein griechisches Aequivalent fand, ans Ende stellt. Jeder Artikel zerfällt in gewisse Areolen, wie es die Uebersetzer nennen, die Ibn Sînâ in seinem Autographon durch Farben unterschieden hatte. Nicht jede Areole wiederholt sich bei jedem Mittel, im Ganzen aber sind deren sechzehn: 1. Name und Beschaffenheit, 2. Kennzeichen der Güte, 3. Qualitäten und Elementarzusammensetzung (ob kalt, warm, feucht oder trocken, und in welchen Graden), 4. Wirkungen und Eigenschaften im Allgemeinen, 5. Anwendung, und zwar zunächst zur Verschönerung (der Haut, Haare u. s. w.), sodann auch

6—15. gegen Krankheiten verschiedener Art und verschiedener Körpertheile, endlich 16. Surrogate. Meist nur die erste, selten eine der übrigen Areolen kümmert den Botaniker. Leider sind aber die Texte der verschiedenen Handschriften und Uebersetzungen überhaupt nicht selten, am häufigsten grade in der ersten Areole der Heilmittel, entweder lückenhaft oder interpolirt. Welches von beiden in jedem besondern Fall anzunehmen sei, darüber hatte sich Plempius keine feste Norm gebildet; bald giebt er den ausführlichsten Text, und bemerkt in den Scholien, was davon in andern Handschriften oder Ausgaben fehlt; bald giebt er umgekehrt einen kürzern Text, und verweist, was andere sonst noch enthalten, in die Scholien. Man hat ihm das zum Vorwurf gemacht, und gewiss hätte er besser gethan, sich überall, wo sich nicht offenbare Unrichtigkeiten zeigen, an den, von Buchstabenverwechselungen abgesehen, am meisten verbürgten Text der gedruckten arabischen Ausgabe zu halten; doch macht die genaue Angabe jeder Abweichung in den Scholien diesen Missgriff unschädlich. Aber auch in der arabischen Ausgabe selbst enthält die erste Areole bei verschiedenen Pflanzen bald mehr bald minder ausführliche Beschreibungen und Nachrichten über das Vaterland derselben, bald nur den Namen mit der Bemerkung: „ist bekannt." Den Griechen unbekannte Pflanzen sind meist beschrieben. Bei den ihnen bekannten giebt die arabische Ausgabe oft einen Auszug aus Dioskorides, der in den Handschriften und Uebersetzungen nicht selten fehlt, mitunter aber auch in ihnen vorkommt, so dass man an der Benutzung des Dioskorides durch Ibn Sînâ selbst nicht zweifeln kann. Ob letzterer auch nur eine einzige Pflanze selbst zuerst beschrieben hat, ist mir sehr zweifelhaft, obgleich er in der ersten Areole ausser Dioskorides selten einen Schriftsteller citirt, und sogar diesen nicht überall, wo er ihn benutzt hat. Denn ich finde bei Ibn Baithâr, der ihn sehr häufig benutzt, durchgängig unter seinem Namen nur Bemerkungen über die Wirkung der Mittel, und zuweilen unter dem Namen älterer Schriftsteller Beschreibungen, die sich bei Ibn Sînâ wiederfinden, was natürlich seinen Werth als Botaniker beträchtlich vermindert. Doch wie dem sei,

jedenfalls bleibt das zweite Buch seines Qânûn das älteste arabische Buch mit Pflanzenbeschreibungen, welches uns vollständig, und sogar im Original vorliegt; und spätere Botaniker bis auf Caspar Bauhin beziehen sich so oft darauf, knüpfen ihre eigenen Untersuchungen so genau daran, dass es seinen Werth für die Geschichte der speciellen Botanik nie verlieren kann. Proben seiner Beschreibungen gebe ich nicht, weil dieselben so äusserst ungleich, und wie gesagt vermuthlich keine sein wahres Eigenthum ist. Und so gehe ich weiter zu —

§. 26.

Ibn Bothlân (Elluchasem Elimithar) Ibn Wâfid (Albengnefit) und Ibn G'azladt.

Ein Schüler des §. 18 vorgekommenen Uebersetzers Aththajjib war Abul H'asan Almochtâr Ben Alhasan Ben Abdûn genannt Ibn Bothlân, ein christlicher Arzt aus Bagdad; ein verfänglicher Name, indem Mochtâr mente captus, Bothlân vanitas bedeutet. Ein mittelalterlicher Uebersetzer verdrehete die beiden ersten Namen gar in Elluchasem Elimithar medicus de Baldach. Nachdem sich dieser Mann eine Zeit lang in verschiedenen Städten Syriens, dann in Aegypten, dann in Konstantinopel aufgehalten, trat er endlich zu Antiochien in ein Kloster und starb daselbst als Mönch 444 (1052). Mehr über sein Leben und seine Schriften findet man bei Abulfarag̓[1]) und nach diesem und Ibn Abi Oszaibiah bei Wüstenfeld unter nr. 133. Hammer-Purgstall verlässt uns von hier an, da der sechste Band seiner so reichhaltigen Literaturgeschichte der Araber noch nicht erschienen ist. Noch besitzen wir von Ibn Baithâr in mehrern Handschriften eine wunderliche kleine Schrift unter dem Titel Taqwîm aszszihhadt, Tafel der Gesundheit, und in lateinischer Uebersetzung unter dem Titel:

Tacvini sanitatis Elluchasem Elimithar Medici de Baldach de sex rebus non naturalibus, earum naturis, operationibus, et

1) *Abulpharaji histor. dynast. pag. 234.*

rectificationibus, publico omnium usui, conservandae Sanitatis, recens exarati etc. Argentorati apud Jo. Schottum. 1531. fol. Unter den nicht natürlichen Dingen sind zu verstehen 1. Luft, 2. Speise und Trank, 3. Bewegung und Ruhe, 4. Schlaf und Wachen, 5. Verdünnung und Verdickung der Säfte und 6. Freude Zorn Furcht und Angst. Wie nun diese sechs Dinge in verschiedenen Modificationen der Gesundheit zusagen oder schaden, und wodurch ihrer Schädlichkeit zu begegnen sei, das wird in vierzig vollkommen gleichmässig eingerichteten Tabellen auf eben so viel Seiten dargestellt, deren jeder eine Seite Text zur speciellen Erläuterung gegenüber steht, und denen eben so viel generelle Kanons vorausgehen. Eine compendiösere Diätetik mit Einschluss eines beträchtlichen Theils der Therapie lässt sich kaum denken. Eine ansehnliche Menge von Arznei- und Nahrungspflanzen wird darin auf ganz gleiche Weise wie die Gymnastik des Leibes und der Seele abgehandelt; und alles, was vorkommt, sei es eine Pflanze, ein anderer Naturkörper, ein Kunstproduct, ein Leiden oder eine Handlung, wie Schlaf, Schlaflosigkeit, Trunkenheit, Reiten, Jagd, Ballspiel, selbst die verschiedenen Winde und Jahreszeiten u. s. w. stellt wenigstens die gedruckte Ausgabe unter den Erläuterungen in einer Reihe kleiner nicht schlecht gezeichneter Holzschnitte dar, ob in Nachahmung der Handschrift oder nach eigener Wahl, wird nicht gesagt. Manche der Pflanzen und Thiere, wiewohl kaum fünf viertel Zoll hoch, lassen sich sehr gut erkennen. Eine Probe damaliger Physiologie bietet unterandern der zehnte Kanon dar, worin es heisst: „Die Philosophen behaupten, alle Samen wären heiss und feucht wie das Sperma, und gleichsam die Quintessenz der Pflanzen, insofern sie das Princip der Fortpflanzung sind. Zum Beweise führen sie an, dass einige Pflanzen viele Samen tragen, weil sie schwächerer Constitution sind. Denn den Pflanzen solcher Constitutionen hätte die Natur viele Samen verliehen, damit die Menge ihnen die Kraft ersetze. Dazu wären auch den schwächern Thieren mehrere Gliedmaassen gegeben. Und deshalb wären viele Samen in Lappen gespalten, dass, wenn einer in der Erde zu Schaden käme, der andere übrig bliebe, u. s. w.“ Denn hieran,

denke ich, werden meine Leser genug haben; und nur als Curiosität erwähnte ich des Buchs und seines Verfassers. Ibn Baithâr citirt ihn ein einziges mal II, Seite 482 beim Kampferwasser.

Noch zwei kleine Schriften zweier anderer arabischer Aerzte über Heilmittellehre sind mit der des Ibn Bothlân zusammengedruckt, und auf dem allgemeinen Titel mit folgenden Worten bezeichnet:

Albengnefit de virtutibus Medicinarum et Ciborum.

Jac. Alkindus de rerum gradibus.

Verfasser der ersten war Abd Arrahmân Ben Abd Alkarîm Ben Wâfid Allachmî Alandâlosî, gewöhnlich Ibn Wâfid genannt, woraus man im Mittelalter Albegnefit machte. Von ihm berichtet Ibn Alqofthî bei Casiri[1]), er hätte die Bücher des Dioskorides und Galenos von den einfachen Heilmitteln nach langen Studien nicht allein gründlich verstanden, sondern auch in einem Werk von fünf hundert Blättern in bessere Ordnung gebracht. Ob auch neu übersetzt, wird nicht gesagt. Ibn Abi Oszaibiah[2]), der den Stammbaum dieses Schriftstellers in dem langen Namen noch weiter auf- und abwärts führt, rühmt seine Studien des Galenos, des Aristoteles und anderer alter Philosophen, und schreibt ihm darauf ein eigenes Werk von den einfachen Heilmitteln zu; und nach zahlreichen Citaten bei Ibn Baithâr zu urtheilen, die sich ohne Zweifel auf dasselbe Werk beziehen, muss es in der That des Ibn Wâfid eigene Arbeit gewesen sein, wenn ihm auch die Werke des Galenos und Dioskorides zum Grunde lagen. Denn gar vieles darin war wenigstens nicht von bekannten Griechen entlehnt. Doch nicht eine einzige der von Ibn Baithâr citirten Stellen finde ich in der kleinen Schrift von nur ein und zwanzig gedruckten Seiten, die wir noch jetzt in der angezeigten Uebersetzung des Gerhard von Carmona oder Cremona besitzen. Sie handelt nur von den Zeichen, wonach man die Wirkung der einfachen Heilmittel beurtheilen soll, von den verschie-

---

1) *Casiri biblioth. Arabico-Hispana Escurialensis I, pag. 404.*

2) *Ibn Abi Oszaibiah* im Original abgedruckt im Anhange zu *Wüstenfeld pag. 14.*

denen Arten ihrer medicinischen Wirksamkeit, und scheint demnach dem grössern Werke nur als Einleitung gedient zu haben. Doch scheint sich daraus zu ergeben, was Ibn Alqofthî unter der bessern Ordnung der Heilmittel verstand, nämlich die Anordnung nach der Wirkungsart.

Geboren war Ibn Wâfid im letzten Monat des Jahrs 387 (December 997) vornehmen Standes, eine Zeit lang sogar Vazir des Almamûn Jah'îâ Ibn Dol Nûn, Königs von Toledo, des mächtigsten moslimischen Herrschers seiner Zeit in Spanien (regierte von 457 bis 469 oder 1065 bis 1077[1]), der auch Cordova erobert hatte, wo Ibn Wâfid als berühmter Arzt, vermuthlich vor seiner Erhebung zum Vazirat lebte. Er starb erst, man weiss nicht wie lange nach dem Jahr 460 (1068; die Jahrszahl 360 im Text des Ibn Abi Oszaibiah ist offenbar ein Druckfehler. Nach Ibn Alqofthî blühete er um die Mitte des fünften Jahrhunderts der H'igradt).

Ibn Baithâr citirt ihn häufig, einige mal, wie I, S. 35, II, S. 204, um seine Meinung zu berichtigen, öfter als eine Auctorität, bald eine praktisch medicinische, bald auch eine botanische; in letzter Weise unterandern I, S. 279. Ich gebe Sontheimers Uebersetzung der Stelle etwas geändert nach Serapion, der pag. 223 cap. 327 genau dieselbe Beschreibung ohne Angabe seiner Quelle wiederholt, und nach einem Scholion von Plempius zu demselben Heilmittel bei Ibn Sînâ II, pag. 140. „H'ab azzalam. Ibn Wâfid. Dieses sind fette breitgedrückte Körner, grösser als Erbsen, aussen gelblich, innen weiss. Sie sind wohlriechend von angenehmem Geschmack, und werden aus dem Berberlande gebracht. Sie heissen bei uns schwarzer Pfeffer (nach einer Parallelstelle bei Ibn Alawwâm II, p. 209. Sontheimer übersetzt Sudanpfeffer, der Uebersetzer des Serapion piper nigrorum), doch ist der wahre schwarze Pfeffer etwas andres.“ Darin erkannte man die Knollen des Cyperus esculentus. Nur Dodonäus widersprach, weil H'ab eigentlich eine Beere heisst. Aber Plempius wies nach, dass

1) Vergl. *Ibn Alâbâr* bei *Casiri II, pag. 44*, und *Conde Geschichte der Mauren in Spanien, a. d. Spanischen von Rutschmann II, S. 43—56.*

dasselbe Wort auch von den Bulbillen des Lauchs gebraucht werde. — Eine andre Pflanzenbeschreibung, die sich gleichfalls bei Serapion wiederholt, steht bei diesem pag. 79, cap. 89, bei Ibn Baithâr II, S. 102. „Schaqâqil. Ibn Wafid. Die Blätter dieser Pflanze gleichen denen der Erbse, die unter dem Namen Albaschilat bekannt ist. Die Pflanze hat daumen- oder fingerdicke lange Wurzeln, die, wenn sie nahe an die Oberfläche der Erde kommen, runzlig und wie Graswurzeln mit Gelenken versehen sind. Aus den Gelenken kommen Blätter hervor, ähnlich denen der Baschilat, welches die grose Erbse ist (similia foliis basai, et est aljulben majus. Serap.) An der Spitze der Zweige erscheinen gegen Ausgang des Frühlings und zu Anfang der Erndtezeit die Blumen, an Farbe gleich denen des Veilchens, aber grösser. Wenn sie abfallen, zeigen sich die schwarzen Samen von der Grösse der Erbsen, erfüllt mit einer schwarzen süssen Feuchtigkeit. Die Pflanze wächst im Schatten an der Wurzel hoher Bäume auf feuchtem Boden. Man sammelt sie zur Zeit der Erndte.“ Ich bemerke hierzu, dass statt Baschilat unstreitig Basiladt zu lesen ist. Denn unter diesem Namen lehrt Ibn Alawwâm II, pag. 99 nicht allein uns die Cultur einer Erbsenart kennen, sondern auch Ibn Baithâr I, pag. 140 bei Sontheimer, und pag. 92 in Dietz analect. medic. ex libris mss., haben denselben Namen für eine in Aegypten beliebte Erbsenart, obgleich Sontheimer an dieser Stelle eine andere Lesart fand und vorzog. Wie man nun zweifeln kann, dass Ibn Wâfid mit dem Namen Schaqâqil eine der gemeinen Gartenerbse sehr ähnliche Pflanze bezeichnen wollte, begreife ich nicht. Ja ich würde sie gradezu für unser Pisum sativum var. quadratum mit bläulicher Blume und schwärzlichem Samen halten, wenn nicht die kriechende knotige Wurzel, wodurch nach Ibn Alawwâm II, pag. 210 die Pflanze sogar vermehrt zu werden pflegte, eine Staude verriethe. Gleichwohl ward sie von einem arabischen Commentator des Ibn Sînâ (bei Plempius), so wie von verschiedenen Lateinern des Mittelalters bald für ein Eryngium bald für eine andere Doldenpflanze, die sogar den Namen Pastinaca Secacul erhielt, genommen; und wirklich führt nach Rauwolf und Russel

bei Aleppo diese, nach Forskaol und Hüsson in Aegypten das Eryngium campestre denselben Namen. Bei solchen, sich öfter wiederholenden, bloss auf den zufälligen Wechsel der im gemeinen Leben gebräuchlichen Pflanzennamen gegründeten Missgriffen mussten natürlich auch die besten Beschreibungen der Araber in Misscredit kommen.

Nur im Vorbeigehen erwähne ich des Ibn G'azladt, gestorben 1100, dessen Werk unter dem Titel Alminhâǵ albijân (Via expositionis, nämlich der einfachen und zusammengesetzten Heilmittel) noch in vielen Handschriften existirt. Ibn Baithâr citirt das Buch häufig, einmal auch den Verfasser nebst des Buches Titel und Gegenstand (I, S. 337), doch nur um entweder die Wirkung der Heilmittel kennen zu lehren, oder, wie I, S. 217 und in der schon angeführten Stelle, um botanische Irrthümer und Verwechselungen, deren sich der Verfasser schuldig gemacht, zu berichtigen. Ueber sein nicht uninteressantes Leben vergleiche man Wüstenfeld nr. 145, wo den Citaten der Quellen noch hinzuzufügen ist H'aǵǵî Chalîfah VI, pag. 200, nr. 13225, eine Notiz über das hier genannte Buch.

§. 27.

Ibn Alhaitsam, Ibn Samǩûn und Algâfaqî.

Nur zum Zweck chronologischer Bestimmungen stelle ich diese drei Männer sehr verschiedenen Alters hier zusammen. Ibn Baithâr citirt zwar alle drei nicht selten, doch Pflanzenbeschreibungen nur von letzterm.

Abd Arraǩman Ben Isǩaq Ben Haitsam, wie ihn Ibn Abi Oszaibiah im Leben des Ibn G'olǵol bei de Sacy [1]) nennt, lebte zu Cordova, und gehörte zu den Aerzten, die zur Zeit des Chalifen H'akim II. (regierte 350—367) mit Hülfe des Mönches Nikolaos die griechischen Namen der Heilmittel des Dioskorides zu entziffern bemüht waren. So erzählt Ibn G'olǵol selbst am angeführten Ort. Mit Recht stellte daher Ibn Abi Oszaibiah die

1) *Abd-Allatif, traduit par Sylv. de Sacy, pag. 497.*

kurze Notiz, die er über Ibn Alhaitsam in einem besondern Artikel giebt, der Biographie des Ibn G'olgol unmittelbar voran. Ich begreife daher nicht, wodurch bewogen Wüstenfeld (nr. 111 und 140) diese beiden Schriftsteller so weit von einander trennte, den ältern hinter den jüngern stellte, und es wahrscheinlich fand, er hätte erst in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts, also hundert Jahr später, als Ibn G'olgol, gelebt. Ibn Baithâr citirt ihn mehrmals mit seinem vollen Namen, z. B. I, S. 271, wo Sontheimer die beiden ersten von dem letzten Namen durch ein Komma trennt, als ob es zwei Personen wären, ferner II, S. 201, und nach einer offenbar verdorbenen Lesart, II, S. 396 als Abd Arrahim Ibn Haitsam; öfter bloss mit dem letzten Namen. Auch den Titel des Hauptwerks, welches ihm Ibn Abi Oszaibiah zuschreibt, Iktafâ (Persecutio), citirt er zugleich mit seinem Namen I, S. 303. Doch auf Pflanzenkenntniss lässt keine der angeführten Stellen schliessen.

Den zweiten nennt Ibn Baithâr I, S. 302 und II, S. 575 H'âmad Ben Samh̆ûn und öfter abgekürzt Ibn Samh̆ûn. In der leidener Handschrift des Ibn Abi Oszaibiah führt er den Namen Abu Bekr H'âmad Ben Samh̆ûn; Abd Allatif dagegen citirt einen mit vollständiger Vocalisation geschriebenen Ibn Samağûn, und eben so lautet der letzte Name in einer pariser Handschrift eines abgekürzten Ibn Abi Oszaibiah. Eins von beiden ist folglich unrichtige Lesart, deren Unterschied ohne Vocalisation auf einem einzigen diakritischen Punkte beruht. Wüstenfeld übergeht ihn, vielleicht weil der ihn betreffende Artikel in seinem Auszuge aus Ibn Abi Oszaibiah fehlt; allein de Sacy liess diesen Artikel aus der leidener Handschrift in den Anmerkungen zu seinem Abd Allatif (pag. 82) im Original abdrucken, und macht dazu folgende Bemerkung: „Ich glaube, dass Ebn Samağûn, später als Razî, den er citirt, aus Spanien war, und gegen Ende des vierten Jahrhunderts der Hiğradt lebte. Denn der diesen Arzt betreffende Artikel der leidener Handschrift, worin etwas ausgelassen zu sein scheint, erwähnt des Moh̆ammad Ben Abi Amer (mit dem Zunamen Almansor), gestorben im Jahr der Hiğradt 392, zu welchem Ebn Samağûn ohne Zweifel in einiger Beziehung stand." — Die erste

dieser beiden Vermuthungen, dass er ein Spanier war, lässt sich nicht bezweifeln; denn Ibn Abi Oszaibiah stellte ihn unter die spanischen Aerzte [1]). Was aber die zweite Vermuthung über sein Zeitalter betrifft, so möchte ich ihn doch für jünger halten; denn er citirt bei Ibn Baithâr nicht bloss den Razî (I, S. 71), sondern auch den so eben besprochenen Ibn Alhaitsam (I, 271), und Ibn Abi Oszaibiah spricht von ihm unmittelbar nach Ibn Chasdai (bei Wüstenfeld nr. 154), der im Jahr 522 (1128) noch am Leben war. Genau bindet sich Ibn Abi Oszaibiah zwar nicht an die Zeitfolge, doch ein solcher Rücksprung von mehr als hundert Jahren kommt, abgesehen von der ältern minder klaren Zeit, schwerlich bei ihm vor. Alles, was Ibn Baithâr von ihm anführt, z. B. I, S. 30, 45, 51, 71, 199, 243, 271, 302 u. s. w., ist nicht nur an sich ziemlich unbedeutend, sondern besteht auch grössern Theils nur wieder aus Anführungen älterer Aerzte.

Den dritten der Genannten citirt Ibn Baithâr an hundert mal, doch beständig nur unter dem einfachen Namen Algâfaqî. Vor einem seiner Werke in der Bibliothek des Escurial über menschliche Anatomie (welches Wüstenfeld übersehen) wird er Moĥammad Algâfaqî aus Cordova [2]) genannt. Doch vermuthlich lebte er nur in dieser Stadt, und seine Geburtsstadt war Gâfaq, eine Tagereise von Cordova [3]), wie wir aus seinem Namen schliessen dürfen. Dass er in Spanien lebte, bezeugt er selbst bei Ibn Baithâr I, S. 372, II, 226, 349 und 521, in den Worten: „bei uns in Andâlos.“ Sein voller Name lautet nach Ibn Abi Oszaibiah bei Wüstenfeld (nr. 176) Abu G'afar Ahmad Ben Moĥammad Ben Ahmad Ben Sajjid Algâfaqî. Dieselben Namen, doch ohne den vorletzten, giebt ihm nach demselben Schriftsteller de Sacy [4]), und fügt hinzu: „Ebn Abi Osaiba benachrichtigt uns nicht, wann Gafeki blühete; doch nach der Stelle, die er im dreizehnten

1) Man sehe die Liste der von Ibn Abi Oszaibiah gelieferten Biographien bei *Wüstenfeld Seite 140.*

2) *Casiri biblioth. arabico-hispana I, pag. 274.*

3) *Geographie d'Edrisi, par Jaubert, II, pag. 15 et 65.*

4) *Abd-Allatif, traduit par Sylv. de Sacy, pag. 74.*

Buch dieses Historikers unter den spanischen Aerzten einnimmt, scheint es, dass er gegen das Ende des vierten Jahrhunderts gelebt haben muss.“ Wüstenfeld dagegen sagt ganz bestimmt: „er starb im Jahr 560 (1164)“, und er muss diese Nachricht in seinem Exemplar des Ibn Abi Oszaibiah gefunden haben, wie sich aus Seite 140 seines Werks ergiebt. Ich trete dieser Angabe um so lieber bei, weil Algâfaqî selbst bei Ibn Baithâr, ausser mehrern ältern Schriftstellern, II, Seite 204 nicht nur den so eben besprochenen Ibn Samhûn, sondern auch den Ibn Wâfid citirt, von dem wir, wie man im vorigen Paragraphen sehen kann, mit Sicherheit wissen, dass er 460 (1068) noch lebte. Ibn Abi Oszaibiah scheint nur eins seiner Werke zu kennen, eine sehr hoch geachtete Abhandlung, wie er sagt, über die einfachen Heilmittel, worin der Verfasser abgekürzt, aber genau alles zusammengetragen hatte, was Dioskorides und Galenos über denselben Gegenstand gesagt, und die später gemachten Beobachtungen hinzugefügt hatte. Einige andere Werke dieses Schriftstellers soll man nach de Sacy im Katalog der bodleyschen Bibliothek, der mir fehlt, verzeichnet finden. Wüstenfeld giebt aus derselben Quelle ihre Titel; es sind zwei praktisch medicinische Abhandlungen. Die schon angeführte Anatomie fehlt sowohl bei Wüstenfeld wie auch bei de Sacy. Ibn Baithâr citirt I, Seite 362: Algâfaqî im H'âwî. Das scheint also der eigentliche Titel seiner Heilmittellehre zu sein. Es fragt sich aber, ob Algâfaqî nicht noch ein anderes Werk geschrieben hat von der Landwirthschaft. Denn drei mal, II, 96, 365, 466, citirt Ibn Baithâr den „Algâfaqî in der Landwirthschaft.“ An fünf andern Stellen, I, Seite 21, 130, 326, II, Seite 329, 502 citirt er so: „Algâfaqî. Der Verfasser der Landwirthschaft sagt u. s. w.“ Eine der beiden Ausdrucksweisen ist augenscheinlich entweder vom Uebersetzer missverstanden, oder vom Abschreiber entstellt. Am leichtesten könnte das bei der ersten vorgekommen sein, so dass ich annehmen möchte, Algâfaqî sei nicht selbst Verfasser eines Werks von der Landwirthschaft, sondern habe nur ein Buch unter diesem Titel fleissig benutzt. Doch nicht die Landwirthschaft des Ibn Alawwâm, denn

14*

darin finden sich die citirten Stellen nicht, und Ibn Alawwâm lebte jedenfalls später als Algâfaqî, — sondern vermuthlich die nabathäische, welche reich an botanischen Bemerkungen war. Bestätigt wird diese Meinung besonders dadurch, dass Algâfaqî selbst fast nur von spanischen oder nordafrikanischen Pflanzen spricht, dagegen in den beiden ersten Stellen, die seiner Landwirthschaft entlehnt sein sollen, von babylonischen Pflanzen, wie denn überhaupt die meisten der von Ibn Baithâr aus dem Buch der Landwirthschaft ohne weitern Zusatz mitgetheilten Stellen sich auf südasiatische Pflanzen beziehen.

Halten wir uns nun an Algâfaqî's eigene Aussprüche, so müssen wir gestehen, dass er unter allen bisher genannten Arabern bei weitem die meisten und genauesten Pflanzenbeschreibungen lieferte. Wenige Stellen ausgenommen, in denen er Verwechslungen bei seinen Vorgängern berichtigt, wie I, S. 393, oder II, Seite 75, spricht er, oder vielmehr citirt ihn Ibn Baithâr nur zu solchen Pflanzen, welche die Griechen noch nicht kannten, vorzüglich solchen, von denen wir glauben müssen, dass sie vor ihm noch gar nicht beschrieben waren, weil Ibn Baithâr in sehr vielen Fällen ihn ganz allein citirt. Einige mal citirt er ihn zwar zu früher schon bekannten Pflanzen, von denen aber Algâfaqî neue Arten unterschied. Die Beschreibungen selbst sind der Art, dass ein mit der südspanischen und marokkanischen Flora bekannter Botaniker nach ihnen die meisten seiner Pflanzen mit ziemlicher Sicherheit wieder erkennen würde. Auch die Namen könnten dabei zu Hülfe kommen, indem Algâfaqî einige mal ausdrücklich die in Andalos volksthümlichen Namen, die leicht noch fortleben können, nennt. Genau pflegt er anzugeben, ob der Stengel niederliegt oder aufrecht steht, einfach oder verästelt, rund oder kantig ist, ob die Blätter einander gegenüber stehen, und der Länge nach in Zeilen geordnet sind, ob sie glatt klebrig oder behaart sind, ob auf beiden oder nur auf der untern Seite. Einige mal bezeichnet er sogar gesägte und tief fiederspaltige Blätter. Selbst von Kelch und Krone ist die Rede. Der Frucht wird jedesmal gedacht, wiewohl bei ihrer Beschreibung am meisten zu wünschen

übrig bleibt. Ich liefere wieder ein Paar seiner Beschreibungen zur Probe.

1, Seite 55. „Athramâladt. Der Stengel etwa eine Elle hoch (nach Dietz analect. medic. pag. 56 altitudine hominis), mit kleinen Aesten. Die einander entsprechenden (gegenständigen) Blätter an vier Seiten, ähnlich denen des Hanfs, doch kleiner. Am Stengel erheben sich reihenweis über einander die Aehren, ungefähr eine Spanne lang, durch Hüllen verbunden (scheint Bracteen zu bedeuten). Die Hülle (hier vermuthlich der Kelch) ist rund mit offener Mündung, gleich der der Haselnuss, nur viel kleiner. In derselben die der Haselnuss ähnliche Frucht, von der Grösse einer Erbse. Darin sehr kleine roth-schwärzliche Samen. Die Pflanze hat einen klebrigen Saft, der sich wie Honig an die Hand hängt, und eine kleine meist gelbe Blume. Sie wächst auf gutem angebaueten Boden.“ Kein anderer Schriftsteller wird bei dieser Pflanze angeführt. Ich rathe auf Scrophularia sambucifolia. — Die folgende Pflanze, unsre Datura Metel kommt zwar schon bei weit ältern Arabern vor, beschrieben hat sie zuerst Algâfaqî. Ibn Sînâ (bei Plempius II, pag. 101) beschreibt nur die Frucht, und ich schicke diese Beschreibung zur Vergleichung voran. „G'auz mâtsil. Ist ein narkotisches Gift. Es gleicht einer mit dicken kurzen Stacheln bewaffneten Walnuss, oder auch der Brechnuss. Samen hat es wie die Zitrone.“ Ganz anders Algâfaqî bei Ibn Baithâr I, Seite 269. „G'auz mâtsil. Eine mannshohe Pflanze, deren Blätter den kleinern Blättern der Melongena gleichen, doch sind sie fester und glätter. Sie trägt eine grosse weisse Blume, fast einen Zoll lang, deren Mündung einem krummen Blasinstrument gleicht, und fett ist. Dieselbe ist eingeschlossen in einen langen Kelch, und befestigt an einem langen Stiel. Ihre etwas stachelige Frucht gleicht einer schönen Nuss (das Beiwort vielleicht falsche Lesart oder Missverständniss des Uebersetzers). Die Samen in der Kapsel gleichen denen der Mandragora.“ — Ich gebe noch eine dritte Beschreibung einer unbekannten Pflanze, auf die ich bei der Gelegenheit aufmerksam machen möchte. Ibn Baithâr II, Seite 84. „Schagaradt abi malik. Algâfaqî. Dieser

Baum[1]) wächst an feuchten schattigen Stellen. Oft ist er purpurroth, und hat gelenkartige abstehende Hervorragungen (verdickte Knoten), um welche herum sich grosse handbreite Blätter mit sägenförmig eingeschnittenem Rande befinden. An jedem Stengel (muss offenbar heissen: an jedem Knoten) befinden sich zwei Blätter, an den Zweigen und am Grunde der Blätter sind kleine blattähnliche Einschnitte (? stipulae?). Die Blätter sind glatt grün weich, etwa eine Elle lang. Der Stamm verästelt sich oben in viele Zweige, woran sich die kleinen purpurröthlichen Blumen mit ihren grünen Kelchen befinden, auf welche kleine runde erbsengrosse Köpfchen folgen, die sich öffnen, und kleine schwarze Samen enthalten. Die Pflanze hat einen schweren Geruch und eine mässig erwärmende Kraft, abstergirt und zertheilt in geringem Grade. Die Wurzel ist innen weiss und klebrig, mit schwarzer Rinde umgeben. Die Wäscher peitschen die Wurzel mit Wasser, wobei sie einen seifenartigen Schaum von sich giebt, mit dem man die Kleider wäscht und reinigt, u. s. w.“ Ibn Baithâr selbst fügt noch hinzu, die Pflanze sei auch zu Damaskus bekannt, und werde dort Szâbîn atstsijjâb (Seife der Zeugmacher) genannt. Ich erinnere hierbei an das Struthion der Griechen, welches man für Saponaria officinalis zu halten pflegt. Indess hat Beckmann[2]) nicht nur viele noch immer nicht gehobene Zweifel gegen diese Auslegung erhoben, sondern auch schon auf eine andere Pflanze hingedeutet, die vielleicht das ächte Struthion der Griechen sein könnte. Er fand nämlich bei Johann Bauhin[3]) eine Nachricht des Bellunensis über eine bei Damaskus wachsende Seifenpflanze, ohne das Original der Nachricht finden zu können. Ich finde es in Andreae de Alpago Bellunensis Arabicorum nominum interpretatio, die den spätern zu Venedig erschienenen lateinischen Ausgaben des Avicenna angehangen ist; sie lautet so: „Aselengi seu Aslagi seu Aslengi, est radix quaedam, quae habet folia et spinas. Et

1 So übersetzt Sontheimer durchgängig das Wort Schag'aradt, was jede einstengelige Pflanze, sei sie Baum Staude oder Kraut, bedeutet.

2) *Beckmann, Beiträge zur Geschichte der Erfindungen, IV, (1799) S. 25.*

3) *Joh. Bauhini histor. plantar. tom. III, pag. 347.*

physici in Syria dicunt, quod est species Artanitae, de qua loquitur Avicenna 2. canonis (bei Plempius II, pag. 230). Et fullones utuntur ea lavando et mundificando lanam et pannos ex ea factos cum decoctione ipsius. Et aromatarii etiam utuntur decoctione hujusmodi radicis, ponendo parum de ipsa in confectionibus factis ex melle aut ex sapa, cum volunt dealbare confectiones praedictas, ita ut videantur ex zuccaro et amylo factae. Et confectiones praedictae nihil de amylo habentes sunt viscosae durae ad masticandum. Et radix praedicta est valde nota apud Damascenos. Et ego expertus sum, quod ejus decoctio removet maculas vestium, et mundificat pannos.“ Was die Sache noch mehr verwirrt, ist, dass man nach Rauwolf [1]) zu Aleppo die Kleider mit der Wurzel des Leontopetalon (Leontice Leontopetalon Linn.) welche arabisch Aslab heisse, reinigen soll. Das ist wohl sehr wahrscheinlich die von Alpagus und Ibn Baithâr bezeichnete Pflanze von Damaskus; allein sie wächst weder in Spanien, noch passt Algâfaqî's Beschreibung auf sie. Doch hier ist nicht der Ort, diese Untersuchung fortzuführen; ich begnüge mich denen, die sie aufnehmen wollen, einiges Material nachgewiesen zu haben, und schliesse diesen Paragraph mit der Angabe aller noch nicht vorgekommener Stellen, in denen Ibn Baithâr den Algâfaqî citirt. I, Seite 2, 5, 10, 21, 54, 71, 73, 80, 83, 129, 141, 155, 167, 244, 272 vier mal, II, Seite 11 zwei mal, 84 zwei mal, 177, 349 zwei mal, 377 zwei mal, 383 drei mal, 438, 439, 521, 533, 536, 589, 602. In folgenden Stellen citirt Algâfaqî selbst den Abu H'anîfadt: I, Seite 305, II, Seite 144 zwei mal, den Alî Ben Mohammad II, Seite 363, den Albathrik I, Seite 77, II, Seite 445, den Qostâ (ich habe die Stelle zu notiren versäumt), den Abu Choraiǵ II, Seite 411, 460, den Almasûdî von den Giften II, Seite 378.

1) *Leonharti Rauwolfen aigentliche Beschreibung der Raiss u. s. w. (Laugingen 1583), I, 119.*

§. 28.

Ibn Roschid (Averroës) und Mûsa oder Moses Ben Maimûn (Maimonides).

In der Geschichte arabischer Philosophie zwei glänzende Namen, minder glänzend in der der Medicin und vollends der Botanik, doch ihres nachhaltigen Einflusses wegen, und weil ihre Schriften uns gedruckt vorliegen, nicht zu übergehen.

Abul Walid Mohammad Ben Ahmad Ibn Roschid, woraus seine spanisch-jüdischen Uebersetzer Averroës machten, war zu Anfang des sechsten Jahrhunderts der Higradt von vornehmen Aeltern zu Cordova geboren, und bekleidete erst zu Sevilla, dann in seiner Vaterstadt das Amt eines Qâdhî oder Richters. Ja als Jaqûb Ben Jûsuf Ibn Abdalmûmin, Beherrscher der beiden Reiche Marokko und Andâlos, im Jahr 591 (1195) an der Spitze seiner ganzen Kriegsmacht gegen das christliche Königreich Castilien auszog, übertrug er unserm Qâdhî sogar die Statthalterschaft über ganz Andâlos. Doch nur zu rasch folgte dieser Erhebung der Sturz. Des Unglaubens und der Majestätsbeleidigung von seinen Feinden angeklagt, ward er entsetzt und nach Annisâba, einem kleinen nur von Juden bewohnten Ort in der Gegend von Cordova verbannt. Erst 595 (1198) begnadigte ihn der König wieder, und starb gleich darauf. Sein Sohn und Nachfolger Mohammad berief nun den Ibn Roschid an seinen Hof nach Marokko. Dieser begab sich sogleich dahin, starb aber noch in demselben Jahre in hohem Alter. So berichtet Ibn Abi Oszaibiah (bei Wüstenfeld nr. 191). Was die neuern Geschichtschreiber der Philosophie wie der Medicin sonst noch von seinem Leben gar umständlich zu erzählen wissen, entlehnten sie sämmtlich dem höchst unzuverlässigen Leo Africanus [1]); daher es besser unberücksichtigt bleibt. Die Aussage beider Biographen, Ibn Roschid hätte sich nächst der Gesetzkunde, die sein Beruf als Qâdhî foderte, vornehmlich auf Philosophie und Medicin gelegt, bestätigen seine

1) *Leo Africanus in Fabricii biblioth. graeca XIII, pag. 282 sqq.*

noch vorhandenen Werke. Die bedeutendsten darunter durch den Einfluss, den sie erlangten, sind unstreitig, wie man auch über ihren Werth urtheilen mag, seine Commentarien zu den meisten und wichtigsten Schriften des Aristoteles. Im Original wurden sie noch nicht gedruckt, wurden aber von verschiedenen Juden, die besondern Werth auf sie legen, ins Hebräische, und aus dieser Sprache ins Lateinische übersetzt, und mehrmals herausgegeben, zum letzten mal unter dem Titel;

Aristotelis omnia quae extant opera. Selectis translationibus etc. Averrois Cordubensis in ea opera omnes, qui ad haec usque tempora pervenere, commentarii etc. Venetiis apud Juntas 1562. X Partes in XIII Volum. fol.

Erst nach langen und mit Erbitterung geführten Streitigkeiten, denen Papst Leo X. durch eine Verdammungsbulle gegen die Averroisten im Jahre 1513[1]) vergeblich ein Ende zu machen suchte, ist man endlich zu der Ueberzeugung gelangt, dass Ibn Roschid, obgleich ein edler und freisinniger Denker und scharfer Dialektiker, doch die Philosophie an sich nicht gefördert, ja dass er, wie sehr er sich in allen Dingen mit Aristoteles übereinzustimmen dünkte, doch den Sinn seines Meisters oft nicht rein und unmittelbar, sondern aus den trüben Spiegelbildern seiner spätern alexandrinischen Commentatoren aufgefasst hat, woraus denn in Verbindung mit orientalischen Vorstellungen diejenige Schattirung des Pantheismus entsprang, die man noch jetzt mit dem Namen des Averroismus bezeichnet. Einen sehr bedeutenden Einfluss muss man aber jedenfalls seinen Commentarien zugestehen, indem sie zwar nicht allein, wie man sich einbildete, doch vorzugsweise die Scholastiker und deren nähere Nachfolger mit Aristoteles und seinen griechischen Auslegern bekannt machten, und dadurch sehr wesentlich zur Wiederbelebung der Wissenschaften im christlichen Abendlande beitrugen. In wie fern diese Einflüsse auch der Botanik zu statten kamen, wird sich später zeigen; unmittelbaren Einfluss hatte die

1) Abgedruckt unterandern in Jac. Bruckeri *historia critica philosophiae, tom IV, pars I. (Lipsiae 1743, 4.) pag. 62.*

Philosophie des Ibn Roschid auch auf sie nicht. Ich habe nihct versäumt seine Erläuterungen zu den Hauptstellen, in denen Aristoteles die Natur der Pflanze berührt, aufzusuchen, und nichts darin gefunden, was hier bemerkt zu werden verdiente.

Sein medicinisches Hauptwerk unter dem Titel Kollijjât, Allgemeinheiten, woraus in den lateinischen Uebersetzungen das sinnlose Colliget entsprang, ist ein Compendium der gesammten Medicin in sieben Büchern, an Schärfe der Eintheilungen und Definitionen dem Qânûn des Ibn Sînâ zum mindesten gleich, an eigener Naturbeobachtung nach dem Urtheil der Praktiker noch ärmer. Das fünfte Buch handelt von den Nahrungs- und Heilmitteln, und enthält auch ein Verzeichniss derselben mit Angabe ihrer vermeinten Elementarcomplexionen nach Verschiedenheit der Grade, und ihrer sogenannten zweiten Wirksamkeiten, dabei aber nichts, was den Botaniker belehrte. In lateinischer Uebersetzung sind diese Kollijjât öfter gedruckt, das fünfte Buch auch besonders unter dem Titel Averrois de simplicibus liber eximius, in der schon bei Arrâzî gedachten von Otto Brunfels besorgten Sammlung, deren vollen Titel ich bei Serapion liefern werde. Ob ein dem Ibn Roschid bei Wüstenfeld auch noch zugeschriebenes Buch von den einfachen Heilmitteln verschieden ist von dem fünften Buch der Kollijjât, bezweifle ich sehr.

Einer seiner Schüler, doch kein so entschiedener Aristoteliker, wie Ibn Roschid zu sein sich wenigstens einbildete, war der jüdische Rabbi Moses oder, wie ihn die Araber nennen, Mûsa Ben Maimûn, latinisirt Moses Maimonides. Sein Leben beschrieben Abulfarağ[1]), G'emaledîn Alqofthî[2]) und Ibn Abi Oszaibiah[3]), abgesehen von Einzelheiten, die der eine giebt, der andere auslässt, sehr übereinstimmend, Leo Afrikanus[4]), wie gewöhnlich,

1) *Abulpharaji histor. dynastiarum pag. 297.*

2) *(Alqofthi) arabica philosophor. biblioth. apud Casir. I, pag. 293.*

3) In *Abd-Allatif, traduit par Sylv. de Sacy pag. 490* und bei *Wüstenfeld nr. 198.*

4) *Leo Africanus, in Fabricii bibl. graeca XIII, pag. 296.*

ganz abweichend. Er war aus einer angesehenen jüdischen Familie zu Cordova im Jahre 534 (1139—40) geboren, erwarb sich erst gründliche Kenntnisse in der jüdischen Theologie, und legte sich dann mit Eifer auf das Studium der Mathematik Philosophie und Medicin. In der Philosophie waren Ibn Roschid und dessen Lehrer Ibn Thofail, der bekannte Verfasser des Naturmenschen, seine Lehrer. Seine Jugend fiel in eine sehr bewegte Zeit, in die des Aufschwunges einer neuen Dynastie, gegründet durch einen Fanatiker, der, unter dem Vorgeben die Religion und die Sitten reinigen zu wollen, den Beherrscher von Marokko und Andâlos stürzte, und sich selbst an dessen Stelle zum Herrscher emporschwang, bei seinem Tode aber, da er kinderlos war, die Regierung auf seinen Liebling, den tapfern Abd Almûmin übertrug, auf dessen Nachkommen sie sich vererbte. Kein Wunder, wenn ein blinder Glaubenseifer diese Dynastie der Mowaĥadim, der Bekenner des Einigen, wie sie sich selbst nannten, auszeichnete. Almûmin's Enkel Jaqûb lernten wir schon bei Ibn Roschid von dieser Seite kennen; Almûmin selbst übertraf ihn bei weitem, indem er ein Edict erliess, alle Christen und Juden seines Reichs sollten binnen einer gesetzten Frist entweder den Islam annehmen, oder mit Zurücklassung ihres gesammten Eigenthums auswandern. In dieser Bedrängniss heuchelte Ben Maimûn eine Zeitlang den Islam, bis er Gelegenheit fand mit seiner Familie und seinem Vermögen nach Aegypten zu entkommen. Die Zeit jenes Edicts ist nicht genau bekannt, muss aber, weil Abd Almûmin im Jahr 553 (1163) starb, vor Ben Maimûn's neunzehntem Lebensjahr eingetreten sein. Dieser liess sich zu Fosthath mitten unter seinen Glaubensgenossen nieder, und bekannte sich wieder offen zum Judenthum. Seinen Unterhalt erwarb er als Juwelenhändler, lehrte zugleich öffentlich die Philosophie, und trat in die Zunft der Aerzte. Abulfaraǵ und Ibn Alqofthî erzählen, er hätte aus Mangel an medicinischer Erfahrung, ungeachtet seiner Gelehrsamkeit, nie einen Kranken allein zu behandeln gewagt. Das kann sich, wenn es wahr ist, nur auf den Anfang seiner Laufbahn beziehen, denn nach demselben Ibn Alqofthî verbreitete sich sein Ruf als Arzt bald so weit, dass ihn ein

christlicher Fürst unter den Kreutzfahrern, obwohl vergeblich, zu sich nach Askalon berief. Inzwischen hatte im Jahr 567 (1171) der hochherzige Szalâh Addîn (Saladin), der Gründer einer neuen Dynastie, den ägyptischen Thron bestiegen, und Ben Maimûn ward nach Ibn Abi Oszaibiah sein und später seines Sohns und Nachfolgers Leibarzt. Ibn Alqofthî und Abulfarag̃ machen ihn indess nur zum Leibarzt des Qâdhî Alfâdhel Abdarrahîm Albaisânî, was um so glaubhafter erscheint, da dieser Mann auch sonst noch als Ben Maimûn's Beschützer auftritt, Ibn Abi Oszaibiah aber an seine Darstellung noch eine den andern unbekannte sehr unwahrscheinliche Erzählung knüpft. Jeden Morgen, sagt er, wäre Ben Maimûn genöthigt gewesen eine Stunde Weges von Fosthath nach Kahirah zu wandern, um den König die königliche Familie und die Hofbeamten zu besuchen. Wäre er dann Abends ermattet zu Haus gekommen, so hätten Kranke aller Stände seine Wohnung umlagert gehalten, denen er bis Mitternacht hätte Rath ertheilen und Recepte verschreiben müssen. Eine solche Thätigkeit passte weder zu seiner Scheu vor der Praxis noch zu seiner ausserordentlichen Fruchtbarkeit als Schriftsteller. Möglich dass ihn auch der Sultan zuweilen gebrauchte und belohnte; beim Qâdhî Alfâdhel stand er förmlich im Solde, und als ein spanischer Gesetzkundiger nach Aegypten kam, ihn erkannte, und als abtrünnigen Moslim ins Verderben zu stürzen trachtete, war es derselbe Alfâdhel, der ihn in Schutz nahm, indem er behauptete, ein erzwungenes Bekenntniss des Islam sei dem Gesetz nach ungültig. Seinen Leichnam verordnete er nach Galiläa zu bringen und am See Tiberias zu bestatten, was auch, nachdem er 605 (1208–9) zu Fosthath gestorben, ausgeführt sein soll. Ben Maimûn war einer der drei Gelehrten, deren Ruf den Abd Allatif vornehmlich zu seiner Reise nach Aegypten bewog[1]). Er fand in ihm einen Mann von hoher Bedeutung, aber beherrscht von Ehrgeiz, und den Machthabern zu schmeicheln geneigt. Sein noch vorhandenes und von Buxtorf unter dem Titel Doctor perplexorum ins Lateinische über-

1) *Abd-Allatif, traduit par S. de Sacy pag. 466.*

setztes philosophisches Hauptwerk tadelt er streng als aller Religion entgegen.

Uns aber kümmert weder seine Philosophie noch seine Medicin, sondern merkwürdiger Weise nur, was die Botanik am wenigsten zu berühren scheint, seine Erläuterungen zur Mischnah, in lateinischer Uebersetzung abgedruckt unterandern in folgendem Werke:

Mischna sive totius Hebraeorum juris, rituum, antiquitatum ac legum oralium systema, cum clar. rabbinorum Maimonidis et Bartenorae commentariis integris, etc. Latinitate donavit ac notis illustravit Gu. Surenhusius. VI partes. Amstelaedam. 1698—1703 fol.

Es werden nämlich im Talmud, dessen erste Hälfte die Mischnah ausmacht, eben so wie in den heiligen Schriften und andern mit der Bonanik ausser allem Zusammenhange stehenden Werken, hin und wieder auch Pflanzen genannt. Viele derselben waren schon zu Ben Maimûn's Zeit zweifelhaft geworden, wiewohl die Mischnah nicht früher als höchstens 230 Jahr nach Chr., die zweite Hälfte des Talmud, Gemara genannt, noch später entstanden sein soll. Indem nun Ben Maimûn zu jener ersten Hälfte einen Commentar schrieb, versuchte er auch mit Scharfsinn und unverkennbarer Pflanzenkenntniss die darin vorkommenden Pflanzen zu erklären; und es ist in der That merkwürdig, wie viel besser ihm das gelang als seinem weit spätern, und folglich mit weit mehr Hülfsmitteln ausgerüsteten Collegen, dem Rabbi Obadjah von Bartenora, einem Italiäner des sechzehnten Jahrhunderts, dessen Commentar Surenhusius ebenfalls abdrucken liess. Reich an Pflanzennamen ist gleich im ersten Theil der Mischnah der Tractat de Heterogeneis (bei Surenh. I, pag. 109), eine bis ins Detail ausgesponnene Erläuterung der mosaischen Vorschrift [1]), den Acker oder Weinberg nicht mit verschiedenen Samen zu besäen. Das bot den Schriftgelehrten eine gar günstige Gelegenheit zu sehr speciellen Satzungen darüber, welcherlei Samen zusammen zu säen

1) *3 Buch Mose Kap. 19, V. 19; 5 Buch Mose Kap. 22, V. 9—10.*

der Herr verboten habe, welche nicht. Sprengel[1]) versuchte in seiner Geschichte der Botanik die Pflanzen dieses Tractats mit Hülfe der genannten beiden Rabbiner zu bestimmen. Darin mit ihm zu wetteifern, läge es auch nicht ausserhalb der mir gesteckten Grenzen, verwehrte mir schon meine Unkenntniss der hebräischen Sprache. Das will ich jedoch nicht unbemerkt lassen, dass der von Sprengel ausgehobene Tractat de Heterogeneis nicht der einzige ist, woran sich Ben Maimûn's botanische Gelehrsamkeit versucht hat. Besonders der letzte Tractat des letzten Buchs (bei Surenh. VI, pag. 492 sqq.) ist sehr reich an Pflanzennamen, die noch kein Neuerer zu enträthseln wagte. Er handelt von der Verunreinigung der essbaren Samen Früchte und Gemüse durch die Berührung mit unreiner Hand oder andere unreine Substanzen. Eine Hauptfrage dabei ist, in welchen Fällen die verunreinigende Berührung des Stiels, z. B. der Obstarten, oder der Hülle, z. B. der Nüsse, die Frucht selbst mit verunreinigt, in welchen nicht, worüber die Schriftgelehrten mit merkwürdiger Sicherheit entscheiden. Sie gehen dabei sehr weislich von dem Grundsatze aus, kein geniessbarer Pflanzentheil könne verunreinigt werden, so lange er durch die Wurzel mit der Erde zusammenhängt; erst mit seiner Trennung von der Erde trete die Möglichkeit der Verunreinigung ein, indem sonst jede Düngung und Bewässerung eine Verunreinigung sein würde. Dann entsteht ferner die Frage, was als Stiel oder Hülle zu betrachten sei? Ob z. B. die Granne der Gerste zu den Stielen, ob die Häute der Zwiebeln zu den Hüllen gehören oder nicht? Man erkennt leicht, wie dabei auch organologische Bestimmungen unvermeidlich waren. Ueber dergleichen schlüpft jedoch Ben Maimûn so leicht wie möglich hinweg.

1) *Sprengels Geschichte der Botanik I, 175 ff.*

§. 29.

Abul Abbâs Annabâtî.

Vom Leben dieses für uns vor Andern wichtigen Schriftstellers weiss ich nichts, als was Wüstenfeld (nr. 204) nach Ibn Abi Oszaibiah, diesmal seiner einzigen Quelle, von ihm erzählt, und was Ibn Baithâr über ihn, oder bei diesem er selbst von sich selbst sagt. Den Artikel von Wüstenfeld erlaube ich mir vollständig wieder zu geben. Er lautet (wenn ich die Namen nach meiner Art schreibe):

„Abul Abbâs Aĥmad Ben Moĥammad Ben Mafriĝ Ibn Arrumijja Annabâtî (der Botaniker) aus Sevilla, ein sehr gelehrter Mann und besonders durch seine Kenntniss der Pflanzen und ihrer Heilkräfte berühmt, unternahm eine Reise in den Orient, und kam im Jahr 613 (1216) nach Alexandrien. Der Sultan Almalik Alâdil Abu Bakr, Bruder des Szalâh Addîn (Saladin, den wir schon bei Ben Maimûn kennen lernten), welcher von seiner grossen Gelehrsamkeit gehört hatte, liess ihn nach Kahirah kommen, und bot ihm einen festen Gehalt an, wenn er dort bleiben wolle. Doch jener schlug es aus, da er nur beabsichtigt habe, die Pilgerreise zu machen, und in seinem Vaterlande seine Familie zurückgeblieben sei. Er blieb also nur einige Zeit bei dem Sultan, sammelte für ihn die zu einer Theriaka nöthigen Kräuter, und fertigte die Mixturen an; dann wandte er sich als Pilger nach H'iĝâz (dem arabischen Gebirgslande in der Gegend von Medina), verweilte noch etwa zwei Jahre in Syrien und Irak, wo er viele Pflanzen kennen lernte, welche im Occident nicht wachsen, und kehrte dann nach Sevilla zurück. Seine Schriften sind 1. Explicatio nominum medicamentorum simplicium ex libro Dioscoridis; 2. Tractatus de compositione medicamentorum."

Dieser Schriftsteller gehört nun für Ibn Baithâr zu den vornehmsten Quellen. Ausdrücklich zählt er ihn II, Seite 18 unter die zuverlässigsten andalusischen Gelehrten. Er citirt ihn aber, wie er das bei so vielen Schriftstellern thut, auf verschiedene Art, bald unter dem Namen Abul Abbâs Annabâtî, so I, Seite 4, 5, 45, 46, 53, 82, 118, 127, 160, 243, 265, 278, 293, 296, 304, 424, II,

19, 22, 131, 287, 463; bald citirt er ihn unter demselben Namen, aber mit dem Zusatz: in seinem Buch Alrudschlad (d. h. nach Sontheimers Uebersetzung; wir werden den Titel später berichtigen müssen), so I, Seite 394, 401; bald citirt er den Titel des Buchs, ohne den Verfasser dabei zu nennen, so II, Seite 23, 82, 114, 132, 210, 215, 222, 234, 237, 313, 317, 318, 489, 532; seltener citirt er auch bloss Abul Abbâs, wie I, Seite 74, 75, 104 und noch einige mal, die ich nicht angeben kann. Dazu rechne ich aber noch mehrere andere Citate, die ich für verdorbene Lesarten halte, als Abul Abbâs Alhamasî I, Seite 205, ferner Abul Abbâs Alhafits I, Seite 156, 214, 274, 473, 489, II, Seite 194, 452, endlich Abbâs Alhafits II, 449. Denn wer sich die Mühe geben will, die citirten Stellen zu vergleichen, dem wird darin eine auffallende Aehnlichkeit in der Behandlung der Gegenstände nicht entgehen; und die Unzuverlässigkeit der Namen in dem von Sontheimer benutzten hamburger Manuscript des Ibn Baithâr ist bekannt. So ist auch des Buches Titel durchweg falsch geschrieben, wie aus des H'aggî Chalifah's bibliographischem Wörterbuch hervorgeht, worin die streng alphabetische Folge der Titel eine grosse Sicherheit der Rechtschreibung gewährt. In diesem Werk war ich so glücklich folgenden Artikel aufzufinden: Tom. V, pag. 86 nr. 10130: „Kitâb arrihladt von Abul Abbâs Annabâtî, mit einem n und einem b geschrieben, von der Wissenschaft Annabât (der Pflanzenkunde).“ Und so bedeutet der Titel: das Buch der Reise; so wie ihn Sontheimer, freilich nur durch die Zuthat eines einzigen Punktes, schrieb, würde er heissen: das Buch der Qualitäten, von denen grade er äusserst selten spricht.

Aber ein Reisebuch war es gewiss, das verräth fast jede Stelle daraus. Ob es eine Reisebeschreibung war, bezweifle ich; aber es war eine Sammlung botanischer Beobachtungen, unverkennbar hervorgegangen aus eigener Anschauung, und daher von hohem Werth, obgleich meist nur flüchtig hingeworfen. Durch Ibn Abi Oszaibiah, der dies Werk nicht einmal gekannt zu haben scheint, erfahren wir wenig von des Verfassers Reisen; seinen Beobachtungen zufolge erstreckten sie sich über Spanien, Nordafrika, Aegypten,

Arabien, Syrien, Mesopotamien, bis tief nach Persien hinein. Sorgfältig bezeichnet er oft die Verbreitungskreise der beobachteten Pflanzen innerhalb dieser Länder oder, wenn er sie nur selten antraf, ihren speciellen Fundort, so dass man viele derselben künftig einmal wieder aufzufinden hoffen darf. Und unbeschrieben lässt er fasst keine Pflanze, die er nennt; charakteristisch ist aber das Sprungartige in seinen Beschreibungen, so dass er die Organe der Pflanze ohne alle Ordnung auf einander folgen lässt, und nicht selten von demselben Organ an verschiedenen Stellen der Beschreibung spricht. Und daran glaube ich wieder den Reisenden zu erkennen, der seine Beobachtungen an Ort und Stelle nur flüchtig hinwirft, um sie zu Hause sorgfältiger zu ordnen, dann aber nach längerer Zeit auch nur das Kleinste zu verändern Bedenken trägt, aus Furcht sich von der Natur zu entfernen. Die Hauptsache ist freilich auch ihm, wie allen Arabern, die Anwendung der Pflanzen; ich zweifle sehr, ob er auch nur eine einzige ihrer selbst wegen beschrieben hat, wiewohl die blossen Fragmente darüber kein bestimmtes Urtheil gestatten. Doch ausschliesslich medicinische Rücksichten bestimmten ihn nicht; sehr oft sagt er uns, wozu eine Pflanze auch ausser der Heilkunst noch diene, zum Färben, Waschen, zu Flechtwerken, Kleiderstoffen, zur Abwehr lästiger Insecten u. s. w.

Musterhaft genau beschreibt er bei Ibn Baithâr I, Seite 127 die Papierfabrication aus dem ägyptischen Papyrus, wiewohl sie zu seiner Zeit beinahe schon aufgehört hatte. Dieselbe Pflanze hatte er auch in Sicilien beobachtet, wo sie bekanntlich noch jetzt wild wächst, und aus beiden Ländern bezeichnet er ihre ganz speciellen Fundorte. Sogar das für manche Pflanzen so charakteristische Consortium, worin sie vorzukommen pflegen, vernachlässigt er nicht. So berichtet er unterandern vom Papierschilf, es wachse in Aegypten gemeinschaftlich mit einer andern Sumpfpflanze, die etwa ein Klafter hoch werde, und deren Stengel, etwa von der Stärke eines dünnen Stockes, wie auch die Blätter stielrund seien. Auf dem Gipfel des Halms befänden sich dicht gedrängte runde Köpfe, wie beim Knopflauch (Allium Porrum), nur noch gedrängter, und umgeben mit goldgelben Hüllblättern. Aus ihren Halmen

verfertigt man Seile. Ich meine in dieser Beschreibung den Juncus acutus nicht verkennen zu können. — Sehr gut beschreibt er auch I, Seite 401 die Cassia Fistula. „Es ist ein Baum, sagt er, dessen Frucht sehr bekannt ist. Er wächst bei Alexandrien und in der Umgegend. Von da ward er nach Syrien verpflanzt, wo er gleichfalls häufig bei Bassora wächst; von da nach dem Orient bis nach Irak. Er hat die Grösse des Walnussbaums, und ähnliche Blätter, nur etwas kleiner, an den Enden stärker zugespitzt und härter. Auch denen der Kastanie (?) lassen sie sich vergleichen. Seine Blüthen sind bewunderungswürdig an Schönheit und Gestalt, wie das Auge selten dergleichen sieht. Sie hängen an einer fast eine Elle langen Rachis mit etwa einen Finger langen Stielen, an deren Spitze die jasminartigen Blumen mit fünf hochgelben Petalen erscheinen. Die Blumen sind wie die Stiele etwas gebogen, und hängen herab wie leuchtende Gestirne. Wenn sie Frucht ansetzt, so wird die gelbe Blume weiss, vertrocknet und fällt ab. Dann bildet sich die röhrenartige Frucht in bekannter Gestalt, bald länger bald kürzer, ähnelt der Hülse der Ceratonia Siliqua, und erscheint wie ein Stab von grüner Farbe, der bei der Reife schwarz wird." — Zum Schluss noch eine Curiosität. Sowohl nach Abul Abbâs I, Seite 75, wie auch nach Ibn Baithâr selbst II, Seite 118, ward das Heliotropium Europaeum (arabisch Szâmirjûmâ, wörtlich Tageswende) in Andâlos Tharanschûl oder nach einer andern Aussprache, die wohl die richtige sein dürfte, Thornaschûl genannt. Das ist unverkennbar das Spanische Tornasol, Sonnenwende, also reine Uebersetzung des griechischen Heliotropion; und das Wort tornare, wenden, fand Düfresne[1]) schon in einer alten spanischen Handschrift vom Jahr 1063, also lange vor der Zeit unsrer beiden Botaniker.

1) *Du Fresne glossarium ad scriptores mediae et infimae latinitatis, sub voce tornare; cf. retornare.*

§. 30.

Ibn Baithâr's Leben und Hauptwerk.

Eine kurze Biographie dieses für uns so wichtigen Schriftstellers verdanken wir seinem Schüler Freunde und Bewunderer Ibn Abi Oszaibiah [1]), nur schade, dass er uns unter so vielen Lobeserhebungen so wenig Thatsachen mittheilt. Eine noch kürzere Skizze seines Lebens schrieb auch, mit ausdrücklicher Bezugnahme auf seinen Vorgänger, Abulfeda [2]). Beide stimmen bis auf Kleinigkeiten genau überein. Ganz abweichend wie gewöhnlich erzählt Leo Africanus [3]) Ibn Baithâr's Leben, und bleibt billig unberücksichtigt. Andere als diese Quellen hat auch Wüstenfeld (nr. 231) nicht benutzt.

Auf seines Werkes Titel lautet sein voller Name **Abu Moḣammad Abdallah Ben Aḣmad Almaliqî** (aus Malaga), genannt **Ibn Baithâr.** Seine Biographen geben ihm dazu noch den Namen **Dijjaddîn** und nennen ihn **Ibn Albaithar**, das heisst den Sohn des Thierarztes. Die Zeit seiner Jugend überspringen sie. Ohne Zweifel verlebte er sie in Andâlos, wie sich aus den häufig bei ihm vorkommenden Redensarten ergiebt: „bei uns in Andâlos," — „unser Volk, unsere Botaniker in Andâlos," — „wir Andalusier," — z. B. I, Seite 76, 181, 186, 191, 301, II, 204, 264, 569. Reisen lassen sie ihn durch Griechenland, die entlegensten Gegenden Asiens, und darauf durch Afrika. Ich traue jedoch dieser Nachricht nicht, weil eigene Beobachtungen griechischer Pflanzen in seinem Werke fehlen. Gewiss ist sein längerer Aufent-

---

1) Arabisch und lateinisch in *Dietz analecta medica pag. 16 sqq.* Nochmals arabisch und deutsch vor *Sontheimers Uebersetzung des Ibn Baithâr I, Seite V ff.*

2) Aus seiner Universalgeschichte arabisch und lateinisch in *Casiri biblioth. Arabico-Hispana I, pag. 276 sq.* Wiederholt und deutsch übersetzt von *Sontheimer a. a. O.* In *Adlers Ausgabe der Annales muslemici* finde ich indess weder die Stelle beim Jahr 646, wo sie stehen soll, noch Ibn Baithâr's Namen im Register.

3) *Leo Africanus*, in *Fabricii biblioth. Graeca XIII, pag. 581.*

halt in Aegypten und Syrien, denn aus beiden Ländern theilt er uns zahlreiche Beobachtungen und oft specielle Standorte der Pflanzen mit. Einer im Gebirge bei Medina gesammelten Pflanze gedenkt er II. Seite 580, und auch bei Mosul am obern Tigris scheint er botanisirt zu haben nach I, S. 69. Sehr oft spricht er von den Pflanzen des Berberlandes und des äussersten Westens von Afrika; dass er sie an Ort und Stelle gesehen, spricht er nirgends aus. Nur eines Anfenthalts von wenigen Tagen in Tunis erwähnt er I, Seite 98. Wahrscheinlich machte er also von Spanien ans die gewöhnliche Pilgerfahrt nach den heiligen Städten, verweilte dabei einige Tage in Tunis, liess sich bei der Rückkehr durch günstige Anerbietungen, von denen wir gleich hören werden, in Aegypten festhalten, und machte von dort aus Reisen durch Syrien und, wie es scheint, bis Mesopotamien. In Aegypten lebte er unstreitig als Leibarzt am Hofe des mächtigen Amirs Almalik Alkâmil Mohammad Ben Abi Bakr Ajûb († 635 = 1238) und seines Sohns und Nachfolgers Aszszâlali Nagmaddîn Ajub († 647 = 1249). Dieser machte ihn, wie Abulfeda mit klaren Worten sagt, zum Vorgesetzten der Aerzte und aller Botaniker (Alaschâbîn) in Aegypten[1]), worunter doch wohl die Apotheker zu verstehen sind. Ibn Abi Oszaibiah sagt: „aller Botaniker und der Societät der Boschthat.“ Das Wort kenne ich nicht. Dietz scheint es für eine falsche Lesart statt Fosthâth (der bekannten Stadt) gehalten zu haben. Er übersetzt: „praefectus est in Aegypto reliquis herbariis Fustatique magistris.“ Sontheimer mag an Bostân, Garten, gedacht haben, und übersetzt: „Er machte ihn zum Vorsteher über die übrigen Pflanzenkenner nnd Besitzer von Pflanzenanlagen.“ Halten wir uns lieber an Abulfeda, der es besser wissen konnte als alle Nenern. Auf Befehl desselben Fürsten schrieb Ibn Baithâr, wie er selbst in der Vorrede sagt, seine grosse Heilmittellehre, also vermuthlich erst nach dem Tode des Vaters, dem sie, wie Ibn Abi Oszaibiah sagt, gewidmet war.

---

1) Wie *Casiri* dieselben Worte übersetzen konnte: Cunctis academiarum suffragiis Aegypti renunciatus est archiater, bekenne ich nicht zu verstehen.

Auch fehlt wenigstens unsrer Uebersetzung jede Zueignung. Ibn Baithâr starb zu Damaskus im Jahr 646 (1248). Ich hob die kleinen Irrthümer Ibn Abi Oszaibiah's hervor, nicht weil mir viel darauf anzukommen schien, sondern um an diesem Beispiel zu zeigen, wie selbst einer der zuverlässigsten arabischen Biographen, sogar wenn er von einem ihm selbst befreundeten Zeitgenossen spricht, immer noch einer kritischen Controle bedarf.

Ibn Baithâr's berühmtes Werk war handschriftlich schon früh in Europa bekannt; schon Alpagus Bellunensis, ja schon Simon Januensis kannten und benutzten es. Aufmerksamer auf seinen hohen Werth ward man erst durch Casiri, der es nach seiner Art unmässig lobt, und durch den Gebrauch, den einige Neuere, wie de Sacy, davon machten. Immer lebhafter ward das Verlangen nach einem Abdruck des ganzen Werks, und gab meinem ehemaligen Collegen, dem früh gestorbenen Dietz, den Hauptantrieb zur Ausdehnung seiner grossen wissenschaftlichen Reise bis nach Madrid. Gleich nach seiner Rückkunft erschienen seine

Analecta medica ex libris mss. Primum edidit Fr. R. Dietz. Fasciculus I (et unicus), in quo insunt:

1. Elenchus materiae medicae Ibn Beitharis Malacensis secundum codices mss. Arabicos Escurialenses, Matritenses, Parisiensem, Hamburgensem. Pars I.
2. Catalogus codicum mss. de re medica Sanscritorum Londinensium.

Lipsiae 1833. 8.

Dieser Elenchus enthält die schon erwähnte Biographie Ibn Baithâr's, eine ausführliche Beurtheilung seines Werks, und einen Auszug aus den beiden ersten Buchstaben desselben. Das Urtheil über Ibn Baithâr fiel sehr ungünstig aus. Als klassisch gebildeter Philolog stiess sich Dietz an der unbehülflichen Form arabisch-didaktischer Darstellung in zusammengelesenen Excerpten, zwischen denen das eigene Urtheil selten hindurchschimmert; als fanatisch-hippokratischer Praktiker fand er die Armuth an eigenen therapeutischen Beobachtungen gradezu verächtlich, und den botanischen Gehalt zu würdigen fehlte ihm die Einsicht. Der dürftige

Auszug aber, den er lieferte, war ganz geeignet, seinem Urtheil den Schein der Wahrheit zu geben, und in mancher Beziehung konnte sich Dietz dabei auf das Urtheil eines andern Arabers berufen, des Ibn Alkotbî, den wir im §. 33 näher werden kennen lernen.

Glücklicher Weise urtheilte de Sacy anders über Ibn Baithâr's Werk, und veranlasste einen andern Arzt und Kenner des Arabischen, das ganze Werk zu übersetzen[1]). So erschien, als man es am wenigsten erwartete, die —

Grosse Zusammenstellung über die Kräfte der bekannten einfachen Heil- und Nahrungsmittel von Abu Mohammed Abdallah Ben Ahmed aus Malaga, bekannt unter dem Namen Ebn Baithar. Aus dem Arabischen übersetzt von Jos. Sontheimer. 2 Bände. Stuttgart 1840 und 1842 Lexikonformat.

Der Werth dieser Uebersetzung lässt sich ohne Kenntniss des Originals natürlich nicht mit Sicherheit beurtheilen. Sie ist holperig, voll unangenehmer Provincialismen, und lässt den Verfasser Vieles sagen, was kein Verständiger gesagt haben kann. Offenbar ist sie eilfertig gemacht, und mehr die Worte als die Gedanken wiederzugeben beflissen. Vergessen wir indess nicht, dass Sontheimer nach der einzigen Handschrift, die Dietz für eine der schlechtesten hielt, übersetzte, und dass sein kritischer Apparat ausserdem nur noch in einem gleichfalls hamburger Manuscript des Ibn Alqotbî bestand, der den Ibn Baithâr so häufig benutzte, dass sein Werk von Einigen als ein blosser Auszug betrachtet wird. Sehr zu bedauren ist, dass Sontheimer in zweifelhaften Fällen, zumal bei den Namen der Pflanzen und citirten Schriftsteller, so wie bei botanischen Kunstausdrücken, nicht öfter das arabische Wort neben das deutsche gestellt hat. Nur die Pflanzennamen, welche die Ueberschrift der Artikel bilden, sind durchgängig, die Synonyme zuweilen, oft auch nicht, mit arabischen Lettern hinzugefügt, die der citirten Schriftsteller so wie die Kunstausdrücke

2) Man sehe *Sontheimer's Nekrolog in Henschel's Janus Band II, 1847, Seite 194.*

niemals. Darin war Dietz musterhaft sorgfältig, so dass ein vollständiger Abdruck seines magern Auszuges doch manches zur Berichtigung und Erläuterung der sontheimerschen Uebersetzung beitragen würde. Indess geht dieser Auszug grade so, wie die in der Bibliothek des Escurials aufbewahrte spanische Uebersetzung von Amon, nicht über den Buchstaben Ain hinaus; und bei dem überspannten rein mercantilen Werth, welche die Verwaltung der Erbschaft des verstorbenen Dietz auf seine nachgelassenen Papiere legt, grenzt jede fernere Bekanntmachung daraus nahe an Unmöglichkeit. Zur richtigen Beurtheilung Ibn Baithâr's selbst ist es unerlässlich, diese Mängel der sontheimerschen Arbeit stets im Auge zu behalten. Gleich bei der zweiten Pflanze unterandern, welche Dietz für Daucus aureus oder crinitus Desfont. hält, Sontheimer unbestimmt lässt, wiederspricht Ibn Baithâr denen, welche diese Pflanze mit Elaphoboscon Dioscor. verwechselten, und giebt als Merkmal der Unterscheidung an, seine Pflanze habe einen runden, die des Dioskorides, wie Dietz übersetzt, einen knotigen, nach Sontheimer dagegen einen vierkantigen Stengel. Leider setzt in diesem Fall keiner von beiden das arabische Wort hinzu; wem sollen wir nun glauben? — Die Anmerkungen und biographischen Nachrichten über einige der von Ibn Baithâr citirten Schriftsteller, die Sontheimer am Schluss seiner Uebersetzung hinzugefügt hat, sind kaum der Rede werth. Erstere gehören grossentheils gar nicht zur Sache, und letztere sind aus glaubwürdigen und unglaubwürdigen Schriftstellern kritiklos zusammengerafft.

Ich übergehe die andern Werke Ibn Baithâr's, die Ibn Abi Oszaibiah anführt, da wir nur ihre Titel kennen, wiewohl auch sie zum Theil botanischen Inhalts gewesen zu sein scheinen, und wende mich zur Betrachtung des uns vorliegenden Hauptwerkes selbst.

§. 31.

Ibn Baithâr's Pflanzenkunde und botanische Gelehrsamkeit.

Nach einer ziemlich zuverlässigen Schätzung enthält das alphabetisch geordnete Werk über 2600 Artikel, wovon nicht völlig die

Hälfte animalische und mineralogische Substanzen oder Producte von Pflanzen, die ausserdem noch vorkommen, wie Wein Oel Pech u. dgl., oder endlich Synonyme von Pflanzen betreffen. Von den Pflanzen des Dioskorides fehlen wenige, von denen des Plinius, die wir nicht völlig auf 1000 schätzen, sehr viele; und gleichwohl finden wir bei Ibn Baithâr ungefähr 1400 Pflanzen, von denen er einen sehr grossen Theil offenbar selbst kannte, gewiss ein ansehnlicher Zuwachs in etwa 550 Jahren. Allein die volle Summe der zu Ibn Baithâr's Zeit bekannten Pflanzen steigt noch höher, wenn wir die von ihm übergangenen, von dem Georgiker Ibn Alawwâm fast um dieselbe Zeit erwähnten Pflanzen hinzurechnen.

Beschrieben fanden wir bei Plinius wenige Pflanzen ausser denen, die schon bei Theophrastos oder Dioskorides vorkommen; bei Ibn Baithâr ist fast jede Pflanze beschrieben, ausgenommen einige der allerbekanntesten und der gänzlich unbekannten, deren Producte man durch den Handel aus fernen Ländern bezog. Doch auch von Pflanzen der letzten Art wird oft berichtet, was Kaufleute oder andere Reisende von ihnen erzählten Sehr ungleich an Werth sind die Beschreibungen allerdings. Nach arabischer Sitte ergreift der Verfasser selbst nie das Wort, so lange er es einem Vorfahren überlassen zu können glaubt. Sogar Beschreibungen, die er für unrichtig hält, verwirft er nicht, wenn er keine bessere kennt, sondern liefert sie wörtlich, und berichtigt sie hinterdrein; oder er stellt, wo ihm eigene Anschauung fehlt, zwei ja drei Beschreibungen verschiedener Schriftsteller zusammen. Daher die Seltenheit seiner eigenen Beschreibungen, doch müssen wir gestehen, dass er unter den vielen, die ihm ohne Zweifel zu Gebot standen, meist gut zu wählen verstand, so wie dass die wenigen eigenen Beschreibungen, die er giebt, zu den bessern gehören, wenn gleich sie hinter denen des Abu H'anîfadt des Algâfaqî und Abul Abbâs zurückstehen. Aeusserst sorgfältig ist er in der Zusammenstellung und Sichtung der Synonyme, ohne welchen Ballast die specielle Botanik nun ein einmal nicht bestehen kann. Die meisten Synonyme trägt er als besondere Artikel an rechter Stelle alphabetisch ein, und verweist auf die Pflanze, zu der sie gehören, was

Dietz bei seiner geringen Kenntniss der Botanik höchlich tadelt, ohne zu ahnen, welche Ungerechtigkeit er dadurch beging. Das geographische Vorkommen der Pflanzen behandelt er eben so sorgfältig wie sein Vorgänger Abul Abbâs Annabâtî. Er geht sogar noch weiter, wenn er von manchen Pflanzen ausdrücklich erklärt: „in Andâlos wachsen sie nicht, ich fand sie nur in Syrien," u. dgl. m. Der speciellen Standorte giebt er nicht weniger an als jener, dem er überhaupt besonders nachzueifern scheint.

Der pharmakeutisch-therapeutische Theil des Werks hat, wie ich nur im Vorbeigehen bemerke, ganz gleichen Zuschnitt. Auch über alles, was dazu gehört, lässt der Verfasser Andre sprechen, und ergreift das Wort nur, wenn es etwas zu berichtigen giebt, oder die Andern sämmtlich schweigen, worüber ihn Dietz noch bitterer verspottet, und ich mit ihm zu streiten mich nicht berufen finde.

Noch weit umfassender als seine eigene Naturkenntniss und medicinische Erfahrung ist aber seine naturwissenschaftliche und medicinische Gelehrsamkeit. Leider citirt Ibn Baithâr nach Art der Araber sehr ungleich. Bald giebt er den vollen Namen eines Schriftstellers und den Titel seines Werks dazu, bald nur diesen oder nur jenen, oft nur einen Theil des vollständigen Namens, und dann bald diesen bald jenen Theil. Daher es oft schwer, zuweilen unmöglich ist zu erkennen, ob sich verschiedene Citate auf verschiedene oder auf denselben Schriftsteller beziehen. Zähle ich einfach die verschieden lautenden Citate, so finde ich deren weit über 200; rechne ich alle diejenigen ab, die sich mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit mit andern zugleich auf dieselbe Person beziehen, so behalte ich doch noch etwa 180 übrig. Und viele dieser Schriftsteller, deren Werke uns nicht zu Gebot stehen, lerne ich aus einer oft langen Reihe von Bruchstücken ihrer Werke besser kennen, als aus den kurzen, mitunter nichtssagenden Biographien und Bücherverzeichnissen arabischer Literarhistoriker. Ungern enthalte ich mich der Mittheilung eines vollständigen Verzeichnisses der citirten Schriften und Schriftsteller, doch stand dem, abgesehen von dem Raum, den es einnehmen würde, manches ent-

gegen. Sontheimers Uebersetzung lässt die richtige Schreibung der Namen so ungewiss, und bleibt darin, wie es scheint, sich selbst so wenig getreu, dass ein darnach gefertigtes Verzeichniss fast nur Nebel statt Licht in die Literargeschichte bringen würde. Dazu kommen die vielen, im Ganzen unverkennbaren Fehler der Handschrift, die sich in besondern Fällen zwar muthmassen, doch nicht darthun lassen, und was fast eben so schlimm ist, Ibn Baithâr's üble Gewohnheit, denselben Schriftsteller bald unter diesem, bald unter jenem Namen, bald nur unter dem Titel seines Werks zu citiren, was sich zwar oft durch Vergleichung mehrerer Citate evident nachweisen lässt, aber auch weit öfter vorkommen kann, als wir es ahnen. Von den meisten dieser Schriftsteller entlehnte Ibn Baithâr indess nur das Medicinische; der Botaniker sind verhältnissmässig wenige, und von den wichtigern unter ihnen sprach ich bereits. Wie viel ich selbst aber meinem handschriftlichen Verzeichniss dieser Citate verdanke, hatten meine Leser schon öfter wahrzunehmen Gelegenheit.

Soll ich aufrichtig sein, so stelle ich Ibn Baithâr als Naturforscher mehrern seiner schon besprochenen Vorgänger, deren Werke das seinige verdrängt zu haben scheinen, nicht gleich, meine jedoch, sein Werk habe durch seine Vollständigkeit für seine Zeit ungefähr dieselbe Bedeutung gehabt, wie Lamark's Encyclopedie botanique oder Willdenow's Species plantarum für die ihrige. Auch diese Werke gaben der Kritik manche Blösse, liessen manche Original- Beobachtung in Vergessenheit gerathen, und leisteten dennoch der Wissenschaft ausgezeichnete Dienste. Das Werk des Ibn Baithâr hat aber für uns noch einen ganz besondern Werth: es vertritt gleich dem des Plinius für uns die Stelle einer ganzen untergegangenen Bibliothek. Darum wollen wir es in Ehren halten, sei auch noch so viel daran zu tadeln.

§. 32.

Der jüngere Serapion.

Ungefähr um dieselbe Zeit wie Ibn Baithâr, — wie viel früher oder später, wird sich schwerlich genau ermitteln lassen, — schrieb der jüngere Serapion.

In einer barbarisch-lateinischen Uebersetzung, veranstaltet am Ende des dreizehnten Jahrhunderts durch Simon Januensis mit Hülfe des Juden Abraham Tortuosiensis, besitzen wir sein Werk unter dem Titel: Liber Serapionis aggregatus in medicinis simplicibus. Gedruckt ist es öfter, zuerst Mli (Mediolani) 1473 fol., am besten in der schon mehrmals erwähnten Sammlung, deren vollen Titel zu geben ich bis hierher verschob:

In hoc volumine continentur insignium medicorum, Joan. Serapionis Arabis de simplicibus medicinis opus praeclarum et ingens, Averrois Arabis de eisdem liber eximius, Rasis filii Zachariae de eisdem opusculum perutile, Incerti item autoris de Centaureo libellus hactenus Galeno inscriptus, Dictionum Arabicarum juxta atque Latinarum index valde necessarius. In quorum emendata excusione, ne quid omnino desyderaretur, Othonis Brunfelsii singulari fide et diligentia cautum est. — (Am Schluss:) Argentorati 1531. fol.

Nach dieser Ausgabe pflegt Serapion citirt zu werden; sie kommt häufiger vor als die früheren, liest sich bequemer, und hat Register, die den früheren fehlen. In der Ausgabe Venetiis per Bonetum Locatellum 1497 fol., die ich auch vor mir habe, und nach welcher ihn Fabricius in der griechischen Bibliothek citirt, springt die Zählung der Kapitel von 209 auf 220 über, was man wissen muss, um nicht in andern Ausgaben diese Citate vergeblich zu suchen. Die letzte angebliche, mir unbekannte Ausgabe führt nach Trew[1]) den Titel:

Jo. Serapionis de simplicium medicamentorum historia libri septem, etc. Interprete Nicol. Mutono etc. Venetiis. 1552. fol.

Man könnte demnach dies Buch für eine neue Uebersetzung des Serapion halten; allein Trew versichert, es wäre vielmehr ein Werk von Mutonus selbst, der in der Vorrede gestände, das Arabische sei ihm völlig fremd. Einer Handschrift des arabischen Originals gedenkt kein Katalog einer europäischen Bibliothek,

1) *Trew librorum botanicorum catalogus II*, §. *XVI*, *nr. 6*, *lit. e* (vor seiner Ausgabe des Herbarium Blackwellianum, und in wenigen Separat-Abdrücken, deren ich einen besitze).

und des Verfassers kein arabischer Schriftsteller. Alles was sich von ihm sagen lässt, müssen wir daher aus seinem eigenen Werke zusammen lesen.

Es giebt einen andern medicinischen Schriftsteller Jaḧîa Ibn Serafîûn, in der gewöhnlichen Uebersetzung seiner Werke Joannes filius Serapionis, in einer andern Ausgabe Janus Damascenus genannt. Er war nur Praktiker und weit älter als der unsrige; gleichwohl werden uns einige Worte über jenen zugleich über diesen aufklären. Schon Alî Ben Abbâs und Arrâzî citiren ihn, und nach einer dürftigen Nachricht, die uns Hammer-Purgstall[1]) aus Ibn Alqofthî über ihn giebt, behandelte er sogar schon den Chalifen Mûsa Alhâdî, der kaum funfzehn Monat in den Jahren 169 und 170 (785 und 786) regierte. Möglich, dass er aus Damaskus gebürtig war, allein arabischer Abkunft war er nicht, sondern, wie schon seines Vaters ächt griechischer Name vermuthen liess, ein Grieche; denn Ibn Alqofthî nennt ausdrücklich zwei Araber, welche seine Werke ins Arabische übersetzten, und Bar-Hebräus[2]) nennt ihn unter denjenigen griechischen Schriftstellern, deren syrische Uebersetzungen er bei Bearbeitung seiner syrischen Grammatik benutzte. Dasselbe, sagte ich, lasse schon seines Vaters ächt griechischer Name Serafiûn vermuthen; denn anders konnte Serapion im Arabischen, worin das p fehlt, nicht geschrieben werden, und grade so finde ich den Namen bei Hammer-Purgstall nach Ibn Alqofthî und bei Dietz[3]) nach Ibn Baithâr geschrieben. Die Form eines arabischen Patronymikon's Serabî, welche Choulant[4]) dem Namen giebt, hat die Auctorität keines Arabers für sich.

Wozu nun das alles? Um darauf die nahe an Gewissheit grenzende Vermuthung zu gründen, dass der jüngere[5]) Serapion

1) *Hammer-Purgstall, Literaturgesch. der Araber III, S. 272 f.*
2) *Assemani bibliothec. oriental. II, pag. 307.*
3) *Dietz analecta medica pag. 90.*
4) *Choulant, Handbuch der Bücherkunde u. s. w. S. 371.*
5) Nur *Hammer-Purgstall a. a. O.* nennt den ältern in Rücksicht auf seinen Vater, der gleichfalls Arzt, doch kein Schriftsteller war, den jün-

seinem Namen nach, wenn auch vielleicht unter Arabern geboren und erzogen, doch ebenfalls griechischer Abkunft sei. Den Vornamen Joannes, den ihm Otto Brunfels und Nic. Mutonus geben, oder gar den vollen Namen Joannes filius Serapionis, wie man ihn hie und da genannt findet, verdankt er lediglich der Verwechselung mit dem ältern Ibn Serafiûn, genauere Literatoren nennen ihn nie anders als einfach Serapion. Die jüngsten Schriftsteller, die er citirt, sind Abenguefid, das heisst Ibn Wâfid, der mindestens bis 1068 lebte, und (Abul Qasîm) Azzarâwî, gestorben im Jahr 1106 [1]). Er selbst aber wird von keinem uns bekannten Araber citirt. Simon Januensis, sein Uebersetzer, lebte um 1292 [2]). Der Zeitraum, innerhalb dessen Serapion gelebt haben muss, füllt also beinahe zwei Jahrhunderte aus. Dass er ein Christ war, folgere ich aus der Nachricht, die er Cap. 46 beim Storax einflicht, die Christen bedienten sich seiner zum Räuchern in den Kirchen; denn schwerlich hätte sich ein Moslim zu dieser Angabe herabgelassen. Seine Kunde der arabischen Sprache geht aus dem häufigen Gebrauch arabischer Schriftsteller hervor. Sogar den Dioskorides benutze er, wie wir gleich sehen werden, in der arabischen Uebersetzung, und beim Galenos citirt er einige mal ausdrücklich die arabische Uebersetzung [3]), schrieb daher ohne Zweifel auch in dieser Sprache. Wo er lebte, verschweigt er. Mehrmals bedient er sich zwar der Wendung „bei uns u. s. w.“, ohne jedoch die darunter verstandene Gegend genauer zu bezeichnen. Gleichwohl halte ich ihn für einen Bewohner entweder Spaniens oder Marokko's, welche Länder die Araber unter dem Namen Magrib oder den Westen zusammen zu fassen pflegen. Denn öfter spricht er von Heilmitteln, die aus dem

---

gern Serapion, was, wenn es Nachahmer fände, leicht neue Verwirrung zur Folge haben könnte.

1) Jenen citirt er häufig, z. B. cap. 11, 12, 120, 150, u. s. w.; diesen zweimal cap. 241 und 252. Von jenem sprach ich §. 26, von diesem handelt Wüstenfeld unter nr. 147.

2) *Fabricii biblioth. graeca XIII, pag. 424.*

3) Z. B. cap. 181, 197 u. s. w.

Osten kommen, niemals umgekehrt, und Kap. 145 setzt er sogar sein „bei uns“ dem Orient gradezu entgegen, indem er behauptet, die Kirschen in seiner Gegend wären eine andere Art als die des Orients. Man könnte mir entgegnen, dass weder Ibn Baithâr ihn, noch er jenen citirt, was man doch erwarten sollte, wenn beide gleichzeitig oder nicht gar zu lange nach einander in derselben Gegend gelebt hätten. Allein beide befolgten den ächt arabischen Grundsatz, die Kette ihrer Excerpte ohne Noth durch kein eigenes Wort zu unterbrechen, so streng, dass fast keiner dem andern Gelegenheit zu einem Citate übrig lässt. Desto öfter citiren beide genau dieselben Worte derselben Schriftsteller. Es wäre leicht möglich, dass dabei einer den andern ausgeschrieben hätte, ohne ihn selbst zu nennen.

Serapions Werk selbst besteht aus einer kürzern generellen, und einer ziemlich umfangreichen speciellen Heilmittellehre, welche allein in 462 Kapiteln von eben so viel Heilmitteln handelt. Voran gehen in 365 Kapiteln die vegetabilischen, denen die mineralischen folgen; die animalischen machen den Schluss. In jeder der drei Abtheilungen sind die Mittel zunächst nach ihren sogenannten Elementarqualitäten classificirt, in jeder Klasse endlich nach dem Alphabet geordnet. Des Verfassers Hauptzweck war seiner Vorrede gemäss, die beiden Werke des Dioskorides und des Galenos in eins zu verschmelzen, und das bei den Arabern (? auch hier sagt er „bei uns“) Gebräuchliche aus andern Büchern hinzuzufügen. Abgesehen von der eigenthümlichen Classification der Mittel, hat sein Werk also mit dem des Ibn Baithâr ziemlich gleichen Zuschnitt; doch fehlt ihm die reiche Synonymie, die Zahl der benutzten Schriftsteller ist wenigstens nicht so gross, wiewohl sie sich leicht gegen funfzig belaufen mag, und folglich haben viele Artikel etwas geringeren Umfang. Ehemals war Serapion unsere Hauptquelle für arabische Pflanzenkunde, seitdem wir Ibn Baithâr kennen lernten, hat er viel von seiner frühern Bedeutung verloren. Indessen bleibt die Vergleichung beider noch immer lehrreich, nicht nur weil Serapion doch auch manches giebt, was Ibn Baithâr übergeht, sondern auch weil die Uebersetzungen beider eine die andre

erläutern. Namentlich lauten die Stellen des Dioskorides in unserm griechischen Text und in beiden Uebersetzungen oft sehr verschieden. Aeltere Kritiker, wie Leonicenus[1]) machten in solchen Fällen durchgängig dem Serapion den Vorwurf grober Unkenntniss der griechischen Sprache; neuere, unterandern Sprengel, überzeugten sich, da sich dieselben Abweichungen von unserm Text oft bei mehrern Arabern wiederholen, dass die Schuld nicht dem Serapion, sondern dem weit ältern Uebersetzer des Dioskorides ins Arabische beizumessen sei, dass derselbe jedoch in einigen Fällen sogar einen bessern griechischen Text vor sich hatte als wir in unsern griechischen Handschriften; ja mehrmals versuchte Sprengel sogar verdorbene Stellen der letztern nach Serapion zu berichtigen. Oft aber trifft die Schuld offenbar die letzten Uebersetzer aus dem Arabischen ins Lateinische und Deutsche, indem dieselben arabischen Worte bald von Simon Januensis, bald von Sontheimer missverstanden zu sein scheinen. Das alles durch Beispiele nachzuweisen, würde mich weit über die Grenzen meines Buchs hinausführen. Nur Eins bemerke ich noch: die in Simon's Uebersetzung oft bis zu völliger Unkenntlichkeit entstellten arabischen Namen der Pflanzen und der Schriftsteller lassen sich mit Hülfe der sontheimerschen Uebersetzung des Ibn Baithâr meist leicht enträthseln, und schon damit verschwindet manches bisher undurchdringliche Dunkel

§. 33.

Ibn Atkotbî.

Zuletzt noch ein Schriftsteller des vierzehnten Jahrhunderts, der jedoch unsere Aufmerksamkeit in vollem Maasse verdient. Der einzige neuere Schriftsteller, der seinen Werth vollkommen zu würdigen und sein Werk trefflich zu benutzen verstand, war Olaus Celsius, der Verfasser des berühmten Hierobotanicon. In

1) *Nicol. Leonicenus de Plinii et plurium aliorum medicorum in medicina erroribus libri quatuor*, abgedruckt in *Ejusdem opuscul. per Andr. Leennium. Basil. 1532. fol.*

der Vorrede zu diesem Werk klagt Celsius darüber, dass die Originale arabischer Botaniker noch alle in den Bibliotheken vergraben lägen; nur Einen, den er Abul Fadli nennt, besitze er handschriftlich. Er hätte ihn 1698 zu Leiden in der Auction der Bibliothek des berühmten Jakob Golius für schweres Geld gekauft und mit sich nach Upsala genommen. Die Handschrift, ein ziemlich starker Foliant, sehr sauber geschrieben, führe von des Golius eigener Hand die Aufschrift: „Manuscriptum Abu'l Fadli Fil. Ahmed Schierzjihitae, tractans de Medicina et re Botanica.“ Celsius selbst setzt ferner hinzu: „Opus amplum, ex scriptoribus Arabum optimis quibusque compilatum, certe titulo ما لا يسع dignissimum, quippe non temere quidquam omittens, quo naturalis historia totius Orientis illustrari queat; quo sine adjutore ad stirpes Biblicas tractandas manum et calamum nunquam admolitus fuissem.“ Aehnliche Lobsprüche ertheilt er dem Verfasser im Verfolg seines eigenen Werks häufig, lässt oft seitenlange Stellen im Original mit beigefügter Uebersetzung aus ihm abdrucken, und verbreitet dadurch in der That über manche früher unbekannte Pflanzen der Bibel ein helles Licht. Meist sind es Pflanzenbeschreibungen, die er mittheilt, und viele derselben gehören zu den besten, die wir aus früherer Zeit besitzen. Ausserdem war über einen medicinischen Schriftsteller namens Abul Fadli Ben Aḣmad aus Schîrâz oder Schiarzijjah lange Zeit nicht das mindeste bekannt; in keinem Katalog einer europäischen Bibliothek kommt sein Name vor, kein Literator wusste mehr als Celsius von ihm zu sagen, so dass die Handschrift im Besitz dieses Gelehrten die einzige in Europa zu sein schien; man wusste aber nicht einmal, wohin sie nach des Celsius Tode gekommen sei

Erst 1817 gab Sprengel in seiner Geschichte der Botanik [1]) einige Nachrichten, die ich wörtlich hier einrücke: „Abu'l Fadli aus Schierziah im zehnten Jahrhundert bearbeitete des Dioskorides Werk auf vorzügliche Weise, indem er hie und da aus eigener Ansicht Erklärungen beifügte. Aus der Hand-

1) *Sprengel, Geschichte der Botanik I, S. 209.*

schrift lieferte Ol. Celsius interessante Auszüge im Hierobotanicon, und der Abt Lichtenstein in Helmstädt beschäftigte sich in den letzten Tagen seines Lebens mit dem Abschreiben und Uebersetzen eines Theils des Textes.“ Neu und wichtig sind darin die beiden Nachrichten, über des Verfassers Zeitalter und darüber, dass sich eine Handschrift seines Werks in den Händen eines neuern Orientalisten mitten in Deutschland befand. Diese Spur verfolgend, wandte ich mich an den Sohn jenes bereits 1814 verstorbenen Orientalisten, den berühmten afrikanischen Reisenden und berliner Zoologen, und erhielt von ihm unterandern auch die Belehrung, dass die von seinem Vater benutzte Handschrift der hamburger Stadtbibliothek gehört, dort aber nicht unter dem Namen Abul Fadli, sondern unter den Anfangsworten des Titels Malajesa katalogisirt ist, die ein früherer Bibliothekar irriger Weise für des Verfassers Namen gehalten hat. Durch die überaus gütige Vermittelung meines verehrten Freundes Professor Dr. Lehmann in Hamburg erhielt ich auf meine Bitte fast mit umgehender Post jene sehr werthvolle Handschrift zur Benutzung auf einige Zeit. Sogleich überzeugte ich mich, dass sie mit der von Celsius benutzten Handschrift, einige abweichende Lesarten abgerechnet, genau übereinstimmt; ich hatte also in ihr eine feste Grundlage der weitern Untersuchung gewonnen.

Den Namen des Verfassers giebt die Handschrift nicht, sondern nur des Werkes vollen Titel: ما لا يسع الطبيب جهله فى مفردات الطب, das heisst: Quod non licet medico ignorare de medicinis simplicibus. Erst eine neuere Hand hat mit lateinischen Lettern darunter geschrieben: Thesaurus Botanicus materiae medicae de Simplicibus Auctore Malajesa. Accepi Halebbo d. 3. Jun. anni 1678; und die Worte Auctore Malajesa scheinen von einer noch spätern Hand eingeschaltet zu sein. Der vermeinte Name ist offenbar eine Entstellung der drei ersten Worte des Titels Ma la jasao, quod non licet, um so unstatthafter, weil ohne diese drei Worte der Rest des Titels sinnlos wird.

Nun war nicht mehr zu zweifeln, das in der hamburger Handschrift vor mir liegende Werk sei dasselbe, dessen Verfasser Cel-

sius Abul Fadli, d'Herbelot in seiner orientalischen Bibliothek, unter dem Artikel Malajesa al thabib gehalho, nach einer pariser Handschrift Ebn Alkebir, Dietz in seinen medicinischen Analekten Seite 23, und Wüstenfeld in seiner Geschichte der arabischen Aerzte nr. 248 nach englischen Handschriften Ibn Alkotbî nennen. Des Werkes Titel, den schon Celsius, wiewohl abgekürzt, angab, ist überall derselbe; Dietz, der eine grosse Zahl von Handschriften desselben nachweist (weit mehr als Wüstenfeld), kannte auch die hamburger, von der nun feststeht, dass sie mit der des Celsius übereinstimmt; und was noch mehr ist, der Auszug, den Dietz nach einem oxforder Codex aus der Vorrede seines Ibn Alkotbî lieferte, entspricht genau der Vorrede des hamburger Codex. Es ist merkwürdig, dass noch kein Anderer diese Identität des Ibn Alkotbî und Abul Fadlî ahnete.

Und wie heisst der Verfasser? Abgesehen von dem gemachten Namen Malajesa und dem offenbar unrichtigen Abul Fadli, nennt ihn fast jede Handschrift anders. Unter drei pariser Handschriften nennt ihn die eine Jûsof Ben Ismaîl Alkabîr, die zweite Jûsof Ben Ismail Alg̊ûnî (oder Alg̊owainî), die dritte bloss Albagdâdî. Unter zwei oxforder Handschriften nennt ihn nach Dietz die eine Jûsof Ben Ismaîl Ben Helîâ Alg̊owaini, die andere G'amaladdîn Jûsof Ben Ismaîl Ben Helîâ Albagdâdî. Doch sein gewöhnlicher Name, setzt Dietz ohne Zweifel nach oxforder Handschriften hinzu, wäre Ibn Alkotbî Aschschafiî (der Sohn des Buchhändlers, des Schafiiten). Wieder anders heisst er bei H'ag̊g̊î Chalîfah [1]), der ihm und seinem Werk einen ziemlich langen Artikel seines Bücherlexikons widmet, nämlich Jûsof Ben Ismaîl Alchowaijjî Aschchafiî genannt Ibn Alkabîr (der Sohn des Grossen oder auch des Vornehmen). Bei so verschiedenen Angaben lässt sich mit Sicherheit nicht entscheiden, doch gebe ich auf Grund der zahlreichen von Dietz verglichenen Handschriften vorläufig den Namen, die ihm die glaubwürdigsten schienen, den Vorzug.

1) *Haji Khalfa, edid. Fluegel V, pag. 353, nr. 11278.*

Ist gleich Ibn Alkotbî weit mehr als ein blosser Epitomator des Ibn Baithâr, wozu Dietz ihn macht, so benutzte er doch diesen Vorgänger als seine Hauptquelle, und sprach sich selbst darüber in seiner Vorrede unumwunden aus. Schon aus dem Grunde kann er nicht, wie Sprengel wollte, dem zehnten Jahrhundert angehören. Allein wir kennen sogar den Tag, an welchem er sein Werk vollendete. Von den drei pariser Handschriften ward die erste, vermuthlich ein Autographon, beendigt im Jahr 711; dasselbe Jahr bezeichnen die beiden andern als das der Vollendung des Werks; H'aggî Chalifah setzt noch den Monat hinzu, G'omâdhi II., und Wüstenfeld[1]), ich weiss nicht nach welcher Quelle, sogar den Tag, den 25sten (d. i. Montags den 8ten November 1311).

Sonst wissen wir von dem Verfasser nichts, als was die ihm beigelegten Namen, ihre Richtigkeit vorausgesetzt, errathen lassen; dass er entweder aus der Stadt Chûî oder Chowî (Alidrisi II, pag. 329), oder aus dem Dorfe G'ûn (Derselbe II, pag. 316), beide in Armenien, gebürtig, in Bagdad lebte, dass er sich zur moslimischen Secte der Schafiiten bekannte und, wie sein ganzes Werk bezeugt, Arzt und Pflanzenkenner, so wie auch ein Mann von Geist und Geschmack war.

Unter seinen Vorgängern schätzte er vor allen Ibn Baithâr, und rühmt dessen Werk ausserordentlich, tadelt jedoch nicht ohne Grund, es sei bald ermüdend weitschweifig, bald lasse es Nöthiges vermissen, bald enthalte es sogar Widersprüche oder biete Zweifel statt Belehrung dar, indem es oft nur die verschiedenen Meinungen Anderer ohne Entscheidung zusammenstelle. Als Arzt aber rügte er noch mancherlei, den Mangel der Angabe des sogenannten Grades der Wirkung jedes Mittels, der Dosis, worin es zu reichen sei u. s. w. Diese Mängel zu ergänzen und zu verbessern ergriff er die Feder. Da er nun gleich wie Ibn Baithâr die alphabetische Ordnung befolgt, die einzelnen Heilmittel meist kürzer behandelt, und manches ganz übergeht, doch, so weit meine Vergleichung reicht, keins hinzufügt, was seinem Vorgänger fehlt: so musste

1) *Wüstenfeld, Geschichte der arab. Aerzte und Naturforscher, nr. 248.*

sich sein Werk, so weit es uns angeht und wir es kennen, das heisst der erste Theil desselben von den einfachen Arzneimitteln, auf den ersten Blick natürlich als ein blosser Auszug darstellen. Näher betrachtet, empfiehlt es sich aber durch manches Eigenthümliche. Die meisten Artikel sind ohne Angabe der Quellen von Ibn Alkotbî selbst überarbeitet, daher sie nicht das Mosaikartige ähnlicher arabischer Darstellungen haben. Gute Beschreibungen, die ihm Ibn Baithâr darbot, zumal die des Dioskorides, behielt er bei; andre scheinen sein Eigenthum zu sein. Vorzügliche Aufmerksamkeit schenkte er dem Vorkommen der Pflanzen, und spricht darüber nicht nur oft bestimmter und ausführlicher als Ibn Baithâr, sondern rühmt sich auch grade in diesem Punkte mancher Berichtigung desselben. Proben seiner Behandlung lieferte des Celsius Hierobotanikon in Menge, ich wiederhole sie nicht.

Da wir noch keinen einzigen arabischen Botaniker arabisch gedruckt besitzen, und dieser jedenfalls zu den bessern gehört, wäre ein Abdruck seines ganzen Werks über die einfachen Arzneimittel sehr zu wünschen, und bei seinem geringen Umfange und der Häufigkeit guter Manuscripte jetzt, da die Theilnahme an arabischer Literatur immer lebhafter wird, vielleicht nicht schwer zu bewirken. Es versteht sich, dass eine lateinische Uebersetzung dabei nicht fehlen dürfte. Gern würde ich mich als Botaniker an einer solchen Arbeit betheiligen, wenn sich ein Orientalist dazu bereit finden liesse. Auf den handschriftlichen Nachlass des Abt Lichtenstein ist dabei indess nicht zu rechnen, wie ich, durch Sprengel getäuscht, mir einbildete. Vom Vater erbte ihn der berühmte Sohn und übergab ihn seinem Freunde und Collegen Link, der sich damals viel mit dem Arabischen beschäftigte. Mit dessen Erbschaft kam er in die Hände seiner noch lebenden mit dem Herrn Professor Dr. Becker in Rostock verheiratheten Tochter, durch deren Güte er jetzt mir vorliegt. Er besteht aus einer in der That sehr saubern Abschrift der hamburger Handschrift des Ibn Alkotbî bis zum Artikel Asarum, das heisst etwa bis zur Mitte des ersten Buchstaben, dazu einer lateinischen Uebersetzung der beiden ersten Artikel. Was sich sonst noch dabei befindet, sind

Excerpte aus Qazwînî und Ibn Baithâr von Lichtenstein, und einige Anmerkungen zu letzterm von Links Hand, von denen vielleicht ein späterer Bearbeiter dieses Schriftstellers einiges benutzen könnte.

Als Anhang zu diesem ganzen Kapitel möge noch folgender Artikel aus H'aǧǧî Chalîfah's Bücherlexikon I, pag. 227, nr. 361 hier Platz finden.

Aladwijjadt almofridadt (die einfachen Heilmittel) wurden gesammelt von vielen Aerzten früherer und späterer Zeit, namentlich von

Ibn Wâfid,

Ibn Samh̆ûn,

Mowafiq Addîn Abd Allathîf Ben Jûsof Albagdâdî, gestorben im Jahr 629 (1231), der, nachdem er die Sammlungen jener beiden abgekürzt hatte, selbst ein grösseres Werk der Art schrieb (ich werde von ihm unter den Geographen ausführlich reden),

dem Schaich Abul Fadhli Ibn Mohandis, der sein Werk alphabetisch ordnete,

Abul Szalt Ommijjadt Ben Abd Alazîz Alandalosî, gestorben im Jahr 529 (1134),

Ish̆aq Ben Amrân Albagdâdî, dem Arzt,

Raschîd Addin Abu Manszûr Ben Abîl Fadhli Alî, genannt Ibn Aszszûrî (der Sohn des Tyriers), gestorben 639 (1241), der für Almalik Almoadzdzim den ganzen Arzneischatz beschrieb, und das vortrug, was die Gelehrten unbeachtet gelassen hatten,

dem Schaich Abdallah Ben Ah̆mad, genannt Ibn Baithâr Almâlaqî, gestorben 646 (1248), der in seinem Buch der Sammlung der einfachen Heilmittel alles zusammentrug, so dass dies Werk das reichhaltigste seiner Art ist. Es pflegt Mofridât Ibn Baithâr (Simplicia des Ibn Baithâr) genannt zu werden, und dem gemäss führen alle Bücher, die von diesem Gegenstande handeln, den Titel Mofridât,

Was noch hierher gehört, sehe man im Artikel Ma la jasao (V, pag. 353, nr. 11278, worin nur noch Ibn Alkabîr vorkommt.

Fünftes Kapitel.

Die arabischen Georgiker und Gartenkünstler.

§. 34.

Die nur dem Namen nach bekannten.

Von den Uebersetzern landwirthschaftlicher Werke ins Arabische sprach ich bereits im §. 19. Von Originalwerken gleichen Inhalts, insofern arabische Mussivarbeit diesen Namen verdient, erhielt sich oder erschien wenigstens gedruckt nur das Eine des Ibn Alawwâm, und ihm verdanken wir zugleich fast alles, was wir von einigen ältern Werken der Art wissen. Das älteste, wenn es wirklich in diese Klasse gehörte, wäre das des Abu H'anîfâdt Addainûrî, allein schon im §. 20 habe ich gezeigt, dass man sein Pflanzenwerk irrthümlich für ein landwirthschaftliches gehalten zu haben scheint. Abgesehen von ihm und Ibn Alawwâm selbst, habe ich zehn hierher gehörige Schriftsteller anzuführen, von denen wir vier nur dem Namen und meist auch der Zeit nach kennen. Von den sechs übrigen wissen wir insofern etwas mehr, als Ibn Alawwâm sie benutzt, und uns mehr oder minder erhebliche Bruchstücke ihrer Werke aufbewahrt hat.

Merkwürdig ist, dass die vier ersten sämmtlich, von den sechs andern wenigstens vier, dazu noch Ibn Alawwâm selbst, also unter ölf Schriftstellern über den Land- und Gartenbau neun Spanier waren. Der zehnte scheint ein Sicilianer zu sein, des ölften Vaterland kennen wir nicht, vielleicht war auch er ein Spanier. Dass sich Ibn Alawwâm in seinen Citaten vorzugsweise an seine Landsleute hielt, ist natürlich; allein ein so grosses Uebergewicht der georgischen Schriftsteller dieses Einen Landes bei einem Schrift-

steller, der Aerzte und Andere aus allen Ländern des Islams, und darüber hinaus sogar Römer und Griechen, Perser und Inder heranzog, muss einen tieferen Grund haben: die höhere Stufe der Ausbildung der Landwirthschaft und der Gartenkunst in Spanien; und Ibn Alawwâm's eigenes Werk bestätigt diese Vermuthung. Ich gehe nun die einzelnen Schriftsteller kurz durch, zuerst die nur dem Namen nach bekannten.

Mabromân Ben Boraid Alâmil (der Steuereinnehmer) überreichte um 380 (990) dem in Spanien damals fast allmächtigen H'âgib (Kämmerer) Almanszûr ein Buch über die Anlage und Pflege der Gärten, wie es scheint das älteste Werk der Art in der arabischen Literatur[1]).

Abd Arrahman Abu Motharrif aus Albira (Illiberis der Römer, in der Sierra Nevada), gestorben im vierten Jahrhundert der Higradt (913—1009), hinterliess ein Werk von der Landwirthschaft, und handelte darin vornehmlich von den am Meeresufer bei Denia (in Valencia) und am Fusse des Berges Alkâhûn (des Mongon der Spanier) wachsenden Pflanzen. Das ist alles, was Casiri[2]) in seinen Excerpten aus dem sogenannten Takmiladt des Ibn Alabari, einem Supplement zu Ibn Alqofthî's Bibliothek der arabischen Philosophen, über ihn mittheilt. Fast scheint es, als wären hier zwei verschiedene Werke, ein agronomisches und

1) *Conde, Geschichte der Herrschaft der Mauren in Spanien, a. d. Span. übersetzt von Rutschmann. Band I, Seite 520*, und daraus *Hammer-Purgstall Literaturgeschichte der Araber V, Seite 400.* Es kamen in dem Werke des Ibn Boraid zwei wie es scheint ungewöhnliche Kunstausdrücke vor, Qalab und Tarbîl „welches Benennungen sind von den Ungleichheiten der Erde, ehe sie eingesäet wird," setzt Conde erläuternd hinzu. Hammer-Purgstall übersetzt dieselben Ausdrücke durch Pflanzenmark und Verdichtung von Baumgruppen. Allein qalaba heisst vertit, qalib, was bei Ibn Alawwâm so häufig vorkommt, aratio; sollte nicht die in den Wörterbüchern fehlende sehr ähnliche Form qalab dieselbe Bedeutung haben? Tarbîl ist der Infinitiv der gleichfalls in den Wörterbüchern fehlenden Form von rabala, und kann der Analogie nach kaum etwas anderes bedeuten als fruchtbar machen, vielleicht das, was wir rajolen nennen.

2) *Casiri biblioth. Arabico-Hispana II, pag. 130 sq.*

ein botanisches, mit einander verwechselt, und dagegen aus Einem Schriftsteller zwei gemacht. Denn der folgende, den wir auch nur aus derselben Quelle [1]) kennen, wird beinahe mit demselben Namen bezeichnet wie dieser.

Abd Arrahman Ben Mohammad Abul Motharrif aus Toledo, geboren 389 (999), gestorben den 20sten Ramadhân 467 (1075), studirte zu Cordova Medicin und Jurisprudenz mit solchem Erfolge, dass er in beiden Fächern als öffentlicher Lehrer auftreten konnte. Er schrieb eine Abhandlung über den Schlaf, ein Werk über die einfachen Heilmittel, und unter dem Titel die Sammlung eins über die Landwirthschaft. In letzterer war er so bewandert, dass er zum Vorsteher des königlichen Gartens zu Toledo ernannt wurde.

Auch ein vornehmer Spanier, der die Stelle eines Vazirs bekleidete, Mohammad Ben Abdallah Ben Moslamah Abu Omar, schrieb über den Gartenbau eine Abhandlung und mehrere Gedichte, wie gleichfalls Casiri [2]) nach dem Bigjadt almoltis (Befriedigung des Wünschenden), auch einer arabisch-spanischen Bibliothek von Ibn Amîrah Aldhobi, berichtet. Das Zeitalter des Schriftstellers wird nicht angegeben; das Werk, welches die Notiz über ihn enthält, reicht herab bis 592 (1196).

§. 35.

Ibn Alfaszal und Ibn H'aǵjaǵ nebst seinen Quellen.

Ibn Alawwâm giebt in der Einleitung zu seinem Werk über die Landwirthschaft pag. 8 ff. ein Verzeichniss der Schriftsteller, die er benutzte, und scheint sie zu ordnen nach dem Grade des Werths, den er ihnen beilegte. Voran steht Ibn H'aǵjaǵ, dem ich seines Zeitalters wegen den zweiten Platz einräumen werde. Dann folgt die nabathäische Landwirthschaft, von der ich am Ende des vorigen Buchs ausführlich gehandelt habe. Ich beginne mit dem Schriftsteller, dem er den dritten Platz anweist,

1) *Casiri biblioth. Arabico-Hispana II, pag. 131.*

2) *Ibidem pag. 131.*

mit Abu Abdallah Mohammad Ibn Ibrahim Ibn Alfaszal Alandâlosî.

Seine Zeit ist unbekannt. Nur so viel wissen wir, dass er vor 1074 geschrieben hat, weil in diesem Jahre Ibn H'aǵjaǵ schrieb und ihn benutzte. Sein Vaterland zeigt der Name an, der vollständig nur einmal (I, pag. 9) vorkommt mit der Bemerkung, dieser Schriftsteller solle im Verlauf des Werks unter dem einfachen Mittelbuchstaben seines gewöhnlichen Namens, unter Szad citirt werden. Und so geschieht es meist, doch kommt mitunter auch Abu Abdallah Ibn Alfaszal oder bloss Abu Abdallah vor. Aus jener Abkürzung scheint aber wenigstens einmal (II, pag. 125) eine Verwechselung mit einem andern Georgiker, auf den ich später kommen werde, mit Ibn Albiszâl entsprungen zu sein. Denn während das Werk des Ibn Alfaszal sonst niemals seinem Titel nach angeführt wird, das des Ibn Albiszâl öfter, so wird dasselbe Werk einmal auch dem durch den Buchstaben Szad angedeuteten Schriftsteller zugeschrieben. Es führt einen jener bei den Arabern so beliebten Titel, die des Werkes Inhalt nicht einmal ahnen lassen; und solche Titel pflegen meist mit des Verfassers Namen zugleich genannt zu werden. Daraus dass Ibn Alfaszal ohne den Titel seines Werks citirt wird, schliesse ich, dass es einen ganz andern leicht verständlichen Titel führte, vermuthlich Kitâb alfalâhadt, Buch der Landwirthschaft, wie auch Ibn Alawwâm sein Werk nannte.

Verbreitet haben muss sich das Werk in grosser Ausführlichkeit über den ganzen Umfang seines Fachs; denn seitenlange Stellen werden daraus nicht selten bei den verschiedenartigsten Gegenständen angeführt. Nur zur Pflanzenkunde kommt wenig, doch auch einiges vor, z. B. I, pag. 304 die Unterscheidung verschiedener Rosenarten, und mehr dergleichen.

Abu Omar Ibn H'aǵjaǵ. Dass er ein Spanier war, zeigen seine bei Ibn Alawwâm öfter vorkommenden Ausdrücke: „in unsrer Gegend bei Sevilla“ (I, pag. 234) u. dgl. m., und Ibn Baithâr II, Seite 18 rechnet ihn ausdrücklich zu den glaubwürdigsten Schriftstellern von Andâlos, wiewohl er sonst wenig Gebrauch von ihm

macht. Sein grosses Werk, welches Ibn Alawwâm dem seinigen zum Grunde legte, führte den Titel Almaqna, das Ausreichende, und ward geschrieben, wie Ibn Alawwâm (I, pag. 8) ausdrücklich hinzusetzt, im Jahr 466 (1073 oder 74). An derselben Stelle lesen wir auch ein langes Verzeichniss der Schriftsteller, die Ibn H'aǵjaǵ benutzt hatte, und deren Aussprüche auch Ibn Alawwâm nach ihm sich aneignete. Es sollen dreissig sein, deren er sich hauptsächlich bedient hatte, anderer nicht zu gedenken. Ich zähle jedoch nur neun und zwanzig, und Banqueri, der spanische Uebersetzer des Ibn Alawwâm, der, verleitet durch eine offenbar unrichtige Lesart, drei Namen in zwei zusammenzog, sogar nur acht und zwanzig. Einige dieser Namen sind wohlbekannt, andere mehr oder minder schwer zu deuten oder so fremdartigen Klanges, dass sich nicht einmal die Sprache, der sie angehören, errathen lässt. Casiri sowohl als Banqueri haben ohne sonderlichen Erfolg ihren Scharfsinn daran geübt, und ich fürchte dasselbe von mir; doch darf ich mich dem undankbaren Geschäft nicht entziehen. Voran stehen, wie Ibn Alawwâm sagt, die Alten, worunter er alle ältern Nichtaraber zu verstehen scheint, in folgender Reihe:

Jûniûs, nämlich Columella, aus dessen Werk in der That viele Stellen ziemlich genau übertragen vorkommen, z. B. I, pag. 42, 44, 48, 98, 100, 101, 128 u. s. w.

Bârûn, Varro. Im Buche selbst pflegt er mit dem Zusatz Arrûmijja citirt zu werden z. B. I, pag. 282, 316, 582 u. s. w.; das heisst sowohl der Römer, wie auch der Grieche, denn beide Nationen unterscheiden die Araber gewöhnlich nicht. Casiri und Banqueri dachten an den Römer; ich möchte den Namen aus zwei Gründen lieber auf den uns wenig bekannten griechischen Barron der Geoponika beziehen. Erstlich hätten die Araber den römischen Namen Varro vermuthlich Aurû ohne Nun am Ende geschrieben, wie sie z. B. aus Valerius Aulâriûs zu machen pflegen; und zweitens weiss ich den später vorkommenden Namen Tharthiûs nur auf Terentius Varro zu beziehen.

Lâqthiûs, und eben so II, pag. 34. Aber I, pag. 274 steht Lânthiûs, und pag. 327 Labthiûs. Keine dieser Lesarten

führt zu einer wahrscheinlichen Deutung. Banqueri übersetzt Lecacio, aber wer ist das? Casiri schreibt erst willkürlich Laksînûs, und übersetzt dann noch willkürlicher Licinius.

Wîûqanszûs. Banqueri übersetzt Yucansos ohne weitere Erklärung. Er scheint also das vordere Waw, was er auslässt, für die Copula zu halten; doch das ist unstatthaft, weil die übrigen Namen sämmtlich ohne Copula an einander gereiht sind. Casiri giebt in seinem Verzeichniss, wie gewöhnlich ohne Anzeige, wiederum eine Conjectural-Veränderung, die ich jedoch diesmal für eine wirkliche Verbesserung halte: er liest, wie jeder des Arabischen Kundige einsieht, mit sehr geringen Veränderungen, die bei einem so incorrecten Text wohl erlaubt scheinen, Dîûfanthûs, Diophantos. Warum er sich aber damit nicht begnügte, sondern diesen Namen abermals in Diophanes Bithynos verwandelte, sehe ich nicht ein. Man vergleiche die vielen Männer des Namens Diophantos bei Fabricius bibl. gr. IV, p. 16.

Thârthîûs. Banqueri übersetzt Taracio, den niemand kennt. An einer andern Stelle I, pag. 316 steht Thârîthîûs. Daraus, wie es scheint, machte Casiri Tafrârîthîûs, und daraus wieder Theophrastos. Weit wahrscheinlicher finde ich Terentius nämlich Varro, minder wahrscheinlich Tarentinus.

Betodûn. So liest und übersetzt Banqueri durchgängig, auch I, pag. 274, wo Bindûn, und pag. 504, wo Bitûdûn steht. Casiri macht aus der ersten oder letzten Lesart Pythion, den bei Varro nur ein paar mal, sonst nirgends vorkommenden Georgiker; aus der zweiten Lesart Bion Soleus, letzteres gewiss mit Unrecht, wenn auch jenes möglich ist.

Birîâjûs. Banqueri übersetzt Bariayo o Palladio. An einer andern Stelle I, pag. 515 steht aber offenbar derselbe Name ohne alle diakritische Punkte und mit einem Lam statt des letzten Waw. Da lässt sich, gehörig punktirt, Birîgâlos lesen, was man vielleicht gar nach Vergleichung beider Lesarten in Birîgîlîûs verändern dürfte. Das wäre Virgilius, an den auch Banqueri an dieser Stelle erinnert. Und wirklich sagt Virgilius georgic. I, v. 66 dasselbe, was Birîgâlûs sagt, der Nutzen des

Pflügens beruhe auf der feinen Zertheilung und Durchlüftung des Bodens.

Dîmâqrâthîs Arrûmijja. Nach Casiri und Banqueri Demokritos der Grieche. Dem Laute eben so nahe käme Damokrates, doch kennen wir von diesem nur Medicinisches; jenem schrieb man die bekannten Georgika zu, die ins Arabische übersetzt waren. An den meisten Stellen fehlt das Vocalzeichen über der zweiten Sylbe, so dass man Dîmqrâthîs zu lesen hat, z. B. I, pag. 42, 49, 156, 226, 229, 238, 255 u. s. w.

Kasînûs. So steht auch I, pag 44, 100, 419 (mit dem Zusatz: in seinem Buche von der Landwirthschaft), 503 und öfter. Casiri erklärt das für unrichtige Lesart statt Kâsiûs, und so steht wirklich gleich auf der folgenden Seite, wo Ibn Alawwâm die Abkürzungen angiebt, deren er sich bei häufig zu citirenden Schriftstellern statt des vollständigen Namens bedienen will, doch keineswegs durchgängig bedient. Andere offenbar falsche Lesarten desselben Namens notirte Banqueri zu I, pag. 42. Diesen Schriftsteller nun erklärt Casiri überall für Kassios Dionysios Itykäos. Banqueri auf pag. 9, wo Kasiûs steht, stimmt ihm bei; auf pag. 8, wo Kasînûs steht, erklärt er diesen für Kassianos Bassos, den Sammler der Geoponika; und doch stellt er pag. 42 beide Namen als bloss verschiedene Lesarten zusammen, ohne sich zu entscheiden, welcher der beiden Griechen damit gemeint sei. Ich halte im Widerspruch gegen Casiri die Lesart Kasînûs, die sich ohne Buchstabenveränderung auch Kassianûs pronunciiren lässt, und die Beziehung auf Kassianos Bassos für richtig, theils weil ich, so weit meine Vergleichung reicht, alles dem Kasînûs Zugeschriebene in den Geoponiken wiederfinde, theils auch weil ich den Dionysios Itykäos unter dem unten vorkommenden Namen Qasthûs zu erkennen glaube.

Tharûrâthîqûs, nach Casiri Diodorus Atticus, nach Banqueri entweder dieser oder Theodorus Atticus. Mehr darüber unten bei Gelegenheit des Barûr Anthûs.

Lâûn, Leon des Photios, der, wie wir im vorigen Bande Seite 259 fanden, mit Leontios oder Leontinos der Geoponika identisch ist. Ferner:

Sûdîûn, Sothion der Geoponika. Endlich:

Qasthûs, vielleicht Kassios Dionysios Itykäos. — Ich fasse hier, was über diese drei Schriftsteller zu sagen ist, zusammen. Im Text steht Lâûn Sûd Bûrqasthos u. s. w., indem dem letzten Namen noch hinzugefügt ist der Gelehrte Griechenlands. Aber Sûd scheint gar kein Name zu sein, weshalb Banqueri Lâûn Sûd, Casiri Sûdbûrqasthûs zusammengezogen. Beides halte ich für unstatthaft. Lâûn Sûd übersetzt Banqueri durch Leo Africánus (wobei natürlich an den bekannten Schriftsteller dieses Namens, der zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts lebte, nicht zu denken ist). Aber das müsste heissen Lâûn Alaswad, eigentlich der Schwarze; sûd ist der Pluralis von aswad, schwarz, und lässt sich daher in dieser Form und ohne den Artikel grammatisch nicht mit Lâûn verbinden. Gegen Casiri's Zusammenziehung zeugt schon die monstrose Länge des Namens, und die Deutung desselben übertrifft beinahe noch die bekannte scherzhafte Ableitung des Namens Nebucadnezar von Jakob. Ganz einfach heisst es: Sûdbûrqasthûs ist Hesiodos Askräos; und um seiner Erfindung die Krone aufzusetzen, citirt er selbst den Abul Farağ pag. 40 (61 des arabischen Textes), wo derselbe Name Hesiodos arabisch Aisîdûs geschrieben vorkommt. Zudem finden sich all diese fingirten Namen, Sûdbûrqasthûs, Bûrqasthûs und Lâûn Sûd, ausser der Stelle, bei der wir stehen, nirgends im ganzen Ibn Alawwâm, der doch die übrigen Namen dieses Verzeichnisses so häufig bald selbst citirt, bald von Ibn H'ağğağ citiren lässt. — Dagegen fehlen in dem Verzeichniss, wenn sie nicht in dieser offenbar verdorbenen Stelle stecken, die beiden Namen Sûdîûn und Qasthûs, die doch, zumal der letzte, so häufig im Buche selbst citirt werden. Qasthûs aber steckt ganz klar darin. Sondere ich diesen Namen ab, so behalte ich Sûdbûr, dessen Entstehung aus Sûdîûn auf der Hand liegt, da sich Ba

und Ja nur durch einen Punkt unterscheiden, der oft vernachlässigt wird, und das Nun am Ende der Wörter dem Ra so ähnlich sieht, dass ihre Verwechselung zu den gewöhnlichsten gehört. Auch kommt derselbe Name später noch auf andere Weise entstellt vor; I, pag. 176 steht dafür Sûdûbûn, und pag. 339 gar Sûrîûs. — Noch läge mir ob, meine muthmaassliche Beziehung des Qasthos auf den Kassios Dionysios, den Uebersetzer des Mago, zu rechtfertigen, wenn dies nicht gegen das Ende des §. 19 bereits geschehen wäre.

Sâdhams. Casiri, bei dem, wie wir eben sahen, kein Ding unmöglich ist, liest Sawhams, und übersetzt Antigonos Kymäos. Banqueri übersetzt zweifelhaft Sadgimos oder Sadihames, ohne sich auf eine Erklärung einzulassen. Ich folge seinem Beispiel, indem ich mich auf gar keine Erklärung dieses so durchaus ungriechisch klingenden Namens einlasse, und bemerke nur noch, dass eine falsche Lesart hier nicht anzunehmen ist, weil sich derselbe Name zu oft ohne Abweichung wiederholt, z. B. I, pag. 266, 269, 275, 293, 342, 419, u. s. w.

Samânûs, von Casiri übergangen, von Banqueri Somano übersetzt, doch nicht erklärt, könnte eher eine falsche Lesart sein. Er kommt selten vor, und die Schreibart schwankt. So wie hier geschrieben, finde ich ihn im ganzen ersten Bande des Ibn Alawwâm nur noch zweimal, pag. 264 und 282. Höchst wahrscheinlich derselbe Name ist aber pag. 229 Schamâjûs und 419 Samâjûs. Doch auch das führt zu nichts.

Sarâûs, nach Casiri entweder Chäreas oder Sergius. Doch wissen wir, dass die Araber letztern stets Sergis schreiben. Jene Deutungen des Namens zeigen, dass es ein blosser Druckfehler ist, wenn wir ihn bei Casiri mit arabischen Lettern Sarânûs geschrieben finden. Das wusste Theoph. Roeper nicht, als er (Lectiones Abulpharagiae pag. 33, not. 91) in diesem Sarâûs den Soranos zu erkennen glaubte.

Antûlîûs, unverkennbar Anatolios Berytos, den wir Band I, Seite 258 unter dem Namen Vindanionios kennen lernten. Nur Casiri conjecturirt Anûlîûs, und übersetzt Enniûs, den Lust-

spieldichter! Solchen Bühnenscherz treibt der ehrsame Bibliothekar.

Schûlûn, eben so unverkennbar Solon. Casiri zweifelt, ob Zeno Citicus, Xenophon Socraticus oder Stilo. Die Arbeit scheint ihn völlig schwindelig gemacht zu haben.

Sîdâgûs Alasjâbî, statt welches Beinamens I, pag. 100 Alasbânî, II, pag. 34 Alaschbânî steht. Casiri liest Sîmâgûs, und übersetzt Lysimachus, ohne sich um das Patronymikon zu bekümmern. Banqueri schliesst dagegen aus einigen persischen Ausdrücken, deren sich dieser Schriftsteller bedienen soll, von denen er jedoch nur einen einzigen anführt, derselbe wäre ein Perser, und verändert deshalb das unbekannte Patronymikon in Aliszfahânî, der Isfahaner. Doch ist ja nicht jeder Perser aus Isfahan, und einige persische Ausdrücke konnten leicht ins Arabische übergegangen sein. Auch ist Alâschbânî ein ächt arabisches Wort, welches Rothbart bedeutet. Eine bessere Deutung weiss ich indess nicht vorzuschlagen.

Manhârîs, kommt so geschrieben nur ein paar mal vor, z. B. I, pag. 209. Gleich pag. 8 aber, wo Ibn Alawwâm die Zeichen angiebt, unter denen er die öfter vorkommenden Schriftsteller citiren will, steht Mahrârîs Aljûnânî (der Grieche), und dieser Name kehrt nicht nur bei Ibn Alawwâm häufig wieder, sondern auch Ibn Baithâr citirt ihn I, pag. 303, 382, II, pag. 100, Ibn Alawwâm sagt von ihm, einige Gelehrte versicherten, dieser Schriftsteller wäre ein Alexandriner gewesen, und hätte acht hundert Jahr lang gelebt. Banqueri unterscheidet hier nach den beiden Lesarten zwei Schriftsteller, den ersten nennt er Monharis, den zweiten Macarius. Casiri adoptirt die zweite Lesart, übersetzt Mohrarius, und bemerkt dabei: ein geborener Inder, berühmt durch sein Alter und seine landwirthschaftliche Erfahrung. Ich weiss nicht, woher er diese Nachricht genommen. Was Ibn Baithâr aus seinem Mahrârîs mittheilt, ist so ganz im Geschmack der Kyraniden, und wenigstens zum Theil wirklich darin enthalten, dass ich nicht zweifeln kann, er verstehe unter jenem Namen unsern Mercurius Trismegistus; und damit

stimmen auch die aus Ibn Alawwâm gegebenen Nachrichten über sein Vaterland und seine Lebensdauer überein. Was jedoch letzterer aus ihm mittheilt, sind meist ganz verständige agronomische Vorschriften.

Margûthîs. Im Text fehlt zwar der Punkt über dem Gain, so dass man Marauthis lesen sollte; doch das halte ich für einen Druckfehler, weil Banqueri Marguthis oder Mauritius übersetzt, und Casiri deutlich Mûgûthis drucken liess, was er für Mago erklärt. Auch findet sich derselbe Name weiterhin meist richtig geschrieben, z. B. I, pag. 238, 257, 336, 339, u. s. w.; selten unrichtig wie hier, z. B. I, pag. 582. Einer Deutung des Namens enthalte ich mich.

Marsînâl Aththanîsî, unstreitig eine falsche Lesart, denn im Verlauf des Werks steht überall, doch meist ohne das Patronymikon, Marsîâl, z. B. I, pag. 169, 199, 284, 293, 352, 406, 419, 503, 507, 508 u. s. w., nur einmal I, pag. 266 kommt Mûsal vor, indem das Ra in ein Waw übergegangen ist. Statt des angegebenen Patronymikon's steht I, pag. 169 Aththabibi. Banqueri unterscheidet hier wieder zwei Schriftsteller, nennt den ersten Marsinal den Athener, den zweiten Marsial den Arzt. Auch Casiri unterscheidet sie, erklärt Marsîâl für den bekannten Gargilius Martialis, und verändert Marsînâl mit gewohnter Dreistigkeit in Mansîâs, was er für Mnaseas oder Mantius erklärt. Ich trage kein Bedenken, alles auf Gargilius Martialis zu beziehen. Seinen Geburtsort kennen wir nicht, möglich dass er ein Athener war. Aber der Arzt heisst Aththabîb. Die Form Aththabîbî existirt nicht, und ist daher unbedenklich für eine falsche Lesart zu halten.

Anûn, eben so I, pag. 257, 419, 581, u. s. w. Für falsche Lesart desselben Namens ist wohl II, pag. 353 Abûs zu halten. Casiri liest aber Abûn, und macht daraus Evagon Thasius. Banqueri übersetzt nach beiden Lesarten buchstäblich, allein in seinem Auctoren-Register lässt er die zweite aus, und übersetzt die erste durch Hannon, was mir sehr einleuchtet, wiewohl ich keinen Georgiker des Namens kenne.

Barûr Anthûs. Casiri conjecturirt Rûnthûs, und macht daraus komischer Weise den Komiker Rhinto! Banqueri erklärt sich nicht. Der Name kommt an verschiedenen Stellen sehr verschieden vor: so steht I, pag. 232 Qarûr Athfûs, 260 und 289 Qarûr Athqûs, 293 Barûr Aqthûs, 418 und 419 Qarûr Anthûs. Das allein schon verbietet jede bestimmte Deutung, bevor durch bessere Handschriften die richtige Lesart festgestellt ward. Ja man könnte leicht auch den früher angegebenen Namen Tharûrathîqûs hierher ziehen, wenn er nicht abgesondert von diesem Namen in derselben Liste stände.

Hiermit schliesst das Verzeichniss der Alten; es folgen die Jüngern. Als solche werden jedoch nur die vier wohl bekannten Araber: Arrâzî, Ishaq Ben Solaimân, Tsâbit Ben Qorradt und Abu H'anîfadt Addainûrî genannt.

Kam ich in den meisten Fällen nicht weiter als meine Vorgänger, oder nicht einmal so weit, indem ich, was sie entschieden zu haben meinten, aufs Neue in Frage stellte, so ergeben sich doch aus der ganzen Untersuchung ein paar, wie mir scheint, nicht ganz unerhebliche Resultate. Erstlich finde ich gar keinen Grund, unter jenen sogenannten Alten neben Griechen und Lateinern auch noch Perser und Inder zu vermuthen, sondern im Gegentheil Grund genug, sie alle für Griechen und Lateiner zu halten. Schon die Endung der meisten Namen auf us oder un spricht dafür. Mein Hauptargument ist aber, dass von den unzweifelhaft persischen und indischen Namen, die wir bei Ibn Alawwâm noch antreffen werden, in dieser Liste kein einziger vorkommt, und dass sich alles, was Ibn H'agjag lehrt, auf spanische Landwirthschaft bezieht. Das zweite Resultat ist, dass wir, wie selten auch Kenntniss fremder Sprachen bei den Arabern zu finden sein mag, diesem Araber nothwendig einige Kenntniss des Lateinischen, vielleicht auch des Griechischen zutrauen müssen. Denn unmöglich können wir annehmen, dass all die griechischen und lateinischen Schriftsteller, die wir mit einiger Zuverlässigkeit in seiner Liste erkannten, ins Arabische übersetzt waren. Schon im §. 14 machte ich darauf aufmerksam, wie nahe sich in Spanien Araber und alte Landesbe-

wohner theils gothischer theils lateinischer Zunge berührten. Sogar ein ächt mittelalterlich lateinischer Name Tornasol überraschte uns bei einem der arabischen Botaniker Spaniens. An Gelegenheit und Veranlassung zum Erlernen des Lateinischen fehlte es den Arabern in Spanien gewiss nicht, und wenn sich diese Kenntniss nicht öfter bei ihnen verräth, so ist wohl nur ihr Nationalstolz schuld daran. Grade in der Landwirthschaft waren aber die Spanier, wie wir durch Columella wissen, den meisten andern Nationen weit voraus; eben so voraus waren die spanischen den orientalischen Arabern in derselben Kunst, wie wir in der Einleitung zu diesem Kapitel fanden. Sollte das nicht ein Vorzug sein, den sie mit dem Lande selbst erobert hatten? Sicher gab es in Spanien bis auf die maurische Invasion manchen georgischen Schriftsteller in lateinischer Sprache, den wir nicht kennen. Zu diesen zähle ich diejenigen in der Liste des Ibn H'aǵjaǵ, die wir nicht zu deuten wissen, und dem Ibn H'aǵjaǵ rechne ich es zum Verdienst an, uns einige Bruchstücke dieser untergegangenen Literatur erhalten zu haben. Das sind Vermuthungen, ich weiss es, aber ich halte sie in ihrem Zusammenhange für wohl begründet.

Anerkennung verdient auch bei Ibn H'aǵjaǵ, dass er, ungeachtet seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit, gar nicht selten sein eignes Urtheil, und zwar meist ein verständiges, abgiebt, ja sogar oft von eigener Erfahrung spricht. Das ist aber auch alles, was ich an ihm zu rühmen weiss. Botaniker war er nicht. Von Physiologie der Pflanzen hat er wie alle Araber kaum eine Ahnung. Pflanzenbeschreibungen, ein paar unbedeutende Varietäten ausgenommen, die er unterscheidet, kommen bei ihm gar nicht vor.

§. 36.

Alh̄aǵ, Abul Chair, Abu Harîradt und Ibn Albisżâl.

Die dritte Hauptquelle für Ibn Alawwâm ist Alh̄aǵ Algarnâthî (aus Granada). Casiri[1]) nennt ihn ausserdem noch Ah̄mad, und einen ausgezeichneten Schriftsteller, der um das Jahr 553

1) *Casiri biblioth. Arabico-Hispana Escurialensis I, pag. 324.*

(1158) eine Epitome rei rusticae geschrieben. Ich weiss nicht, woher er diese Nachrichten nahm, und finde sonst nichts über Alĥaǵ. Vielleicht entging mir eine Stelle, worin Ibn Alawwâm sich selbst so über ihn ausspricht.

Die Zeit der nun folgenden drei Schriftsteller finde ich nirgends angegeben. Abul Chair Alaschbîlî (aus Sevilla). Von seinem nicht genannten Werke rühmt Ibn Alawwâm pag. 9, es gründe sich auf die Aussagen vieler Gelehrter einiger Praktiker und auf eigene Erfahrung, und er benutzt es als seine vierte Hauptquelle weit öfter als den vorgenannten, den ich ihm nur der bestimmten Zeitangabe wegen voranstellte, obgleich er vielleicht jünger ist als Abul Chair. Dieser citirt I, pag. 509 den Ibn Alfaszal, dessen Zeitalter wir jedoch eben so wenig genau kennen. Besonders sorgfältig scheint er die Varietäten und mitunter die verwandten mit einerlei Namen belegten Arten der Culturpflanzen unterschieden zu haben, z. B. bei der Ceratonia Siliqua I, pag. 246, der Myrte pag. 248, der Castanie pag. 254, dem Birnbaum pag. 260, dem Ziziphus pag. 263, der Pistacie pag. 265, der Rose pag. 303, dem Jasmin pag. 309, u. s. w., was ihm auch für die Pflanzenkunde einigen Werth giebt.

Ob auch Abû Harîradt hierher gehört, weiss ich kaum zu sagen. Gleich vorn pag. 3 führt Ibn Alawwam einen frommen Spruch an aus seinem Werke: Vorschrift zur Leitung des Landmanns. Doch unter seinen Quellen übergeht er ihn, und scheint ihn auch weiter nicht benutzt zu haben.

Der letzte, den ich anführe, Ibraĥim Ben Moĥammad Ben Albiszâl, fehlt gleichfalls im Quellenverzeichniss; doch wird er öfter citirt, einmal II, pag. 419 mit seinem vollständigen Namen, öfter nur Ibn Albiszâl, und einmal unter der Abkürzung Sz., welche sonst den Ibn Alfaszal bedeutet, hier aber nothwendig auf Ibn Albiszâl bezogen werden muss, und wohl nur einer Nachlässigkeit des Abschreibers zur Last fällt, weil zugleich der Titel des Werks genannt wird, dessen wahren Verfasser ein paar andre Stellen, I, pag. 621 und II, pag. 418, sehr bestimmt angeben. Dieser Titel heisst Alqaszd walbijân. Banqueri übersetzt ihn

offenbar unrichtig: Poësia et eloquentia; meines Erachtens bedeuten die Worte Zurechtweisung und Erläuterung[1]), und was daraus mitgetheilt wird, betrifft grösstentheils die Baumzucht, die, wenn sie auch poëtisch aufgefasst werden mag, doch mit der Eloquenz nichts zu schaffen hat. Dies ist der Schriftsteller, den ich, wie früher schon angedeutet, für einen Sicilianer halte. Denn aus seinem Werke giebt Ibn Alawwâm eine ausführliche Anweisung zur Bereitung eines Getränks aus Most Honig Rosinen und Senf, welche mit den Worten schliesst: „dies ist die vollständige Beschreibung seiner Bereitung in Sicilien."

§. 37.
Ibn Alawwâm.

Auf das Werk dieses Mannes von der Landwirthschaft machte erst 1760 Casiri[2]) aufmerksam, indem er die im Escurial vorhandene vollständige Handschrift desselben beschrieb, ein Verzeichniss der darin citirten arabischen und ausländischen Schriftsteller, eine Inhaltsanzeige, und darin zugleich eine Erläuterung der vorkommenden Pflanzen lieferte. Zwei andere nicht ganz vollständige Handschriften desselben Werks waren früher, die eine schon 1716 im Katalog der leidener[3]), die andere 1739 in dem der pariser Bibliothek[4]) nur kurz erwähnt. Casiri ging weiter; seine Absicht war das Werk selbst vollständig zu übersetzen und zu commentiren. Das unterblieb zwar, doch im Verein mit einem vornehmen Gönner, dem Grafen von Campomanes, lieferte er später wenigstens als Anhang zur spanischen Uebersetzung eines englischen Werks über die Landwirthschaft von Thull auch eine spanische Uebersetzung des 17. und 19. Kapitels des Ibn Alawwâm; und

1) Den sehr ähnlichen Titel eines genealogischen Werks von Ibn Albarr bei H'ag'g'i Chalifah IV, pag. 517 *Alqaszd walamam* übersetzt Flügel durch studium et contentio, und *Ilm albiân II, pag. 75* durch doctrina expositionis.

2) *Casiri biblioth. Arab. Hisp. Escurial. I, pag. 323 sqq.*

3) *Catalogus libror. biblioth. publ. universit. Lugduno-Batavae, pag. 409—491,* nach *Wüstenfeld.*

4) *Catalogus codd. mss. biblioth. reg. I. Paris 1739. pag. 197, nr. 912.*

noch später veranlasste er seinen Schüler Jos. Ant. Banqueri zu einer vollständigen Uebersetzung des Werks, welche, begleitet vom arabischen Text, unter folgendem Titel auf königliche Kosten gedruckt erschien. Der arabische Titel Kitab alfalâhadt u. s. w. steht voran; dann folgt der spanische:

> Libro de Agricultura. Su autor el doctor excelente Abu Zacaria Jahia Aben Mohamed Ben Ahmed Ebn El Awam, Sevillano. Traducido al Castellano y anotado por Don Josef Antonio Banqueri, prior-claustral etc. Tom. I. II. Madrid 1802. — 2 voll. fol. Text und Uebersetzung in gespaltenen Columnen einander gegenüber.

Leider ist das Werk in Deutschland, Frankreich, und sogar in Spanien selten; es scheinen entweder sehr wenig Exemplare gedruckt, oder die meisten in der königlichen Bibliothek vergraben zu sein.

Nach der in meinem Buche angenommenen Art, arabische Namen zu schreiben, wäre der des Verfassers Abu Zakariâ Jahîa Ibn Mohammad Ben Ahmad Ibn Alawwâm Alaschbîlî (aus Sevilla), und häufig beruft er sich auf seine zu Sevilla und in Aschscharaf, einer nicht weit von da entfernten Hochebene, gemachten Beobachtungen und Erfahrungen [1]). Von seinem Leben wissen wir nichts; über sein Zeitalter sagt Casiri, er schiene im sechsten Jahrhundert der Higradt (dem zwölften unsrer Zeitrechnung) geblüht zu haben. Banqueri fügt in seiner Einleitung pag. 5 hinzu, die Eleganz seiner Schreibart gestatte nicht, ihn tiefer als bis in den Anfang jenes Jahrhunderts herabzurücken. Gleichwohl kann er erst in dessen zweiter Hälfte, wenn nicht

1) *Sevilla* nennt er in der Beziehung *I, pag. 442, II, pag. 122, 151, 153, 161, 166, 168, 172, 180, 188, 202, 226, 256, 257, 258, 264, 281*, und von *pag. 433* bis *444* noch acht mal; *Aschscharaf I, pag. 214, 327, 349, 505, 543, 613, II, pag. 58, 254, 257.* Auch Ibn H'ag'jag' bezieht sich, wie wir sahen, auf seine Beobachtungen in denselben Gegenden, und leicht kann sein Name bei einigen der hier citirten Stellen aus Versehen der Abschreiber ausgefallen sein, bei allen sicher nicht; ihre Menge lässt für einen solchen Zweifel nicht Raum.

später, geschrieben haben, wenn es wahr ist, was Casiri so bestimmt ausspricht, dass Alliag Algarnàthì im Jahr 553 (1158) geschrieben hat.

Ibn Alawwàm theilt sein Kitàb alfalàhadt (Buch der Landwirthschaft) in 34 Abwâb oder Kapitel sehr ungleichen Umfanges; 1—30 handeln vom Pflanzenbau, und was damit zusammenhängt, die vier letzten von der Viehzucht. Nach einer langen Einleitung, worin er uns unterandern ein umständliches Verzeichniss nicht allein seiner unmittelbaren, sondern zum Theil auch seiner mittelbaren Quellen mittheilt, und eine Uebersicht seines ganzen Werks giebt, handelt er in den drei ersten Kapiteln vom Boden Dünger und Wasser, dann Kap. 4–16 von der Baumzucht, womit der erste Band schliesst, dann Kap. 17–20 vom Getreidebau, Kap. 21 vom Bau der Hülsenfrüchte, Kap. 22 vom Bau der übrigen Feldfrüchte, dann Kap. 23–28 vom Gartenbau. Bis hierher herrscht also im Ganzen noch systematische Anordnung, wenn gleich durch manches Einschiebsel unterbrochen; die beiden folgenden Kapitel 29 und 30 gleichen aber vollständig einer Rumpelkammer. Darin wird gehandelt von der Erndte und Conservation der Früchte, von Talismanen (deren Text Banqueri ihrer Gottlosigkeit wegen ohne Uebersetzung in die Noten verweist), vom Brodbacken, von der Anlage der Wirthschaftsgebäude, vom Oelpressen, von der Bereitung des Rosenwassers, des Essigs u. dgl. m., worauf ein Wirthschaftskalender mit mancherlei Vorzeichen des Wetters und mit den lateinischen syrischen und persischen Namen der Monate den Theil des Werks, der uns angeht, beschliesst. Offenbar ist die Bestimmung des Werks nicht bloss für Spanier, sondern für alle Länder arabischer Zunge. Durchgängig, so weit es nicht an Material dazu fehlte, stehen die Methoden und Meinungen der Spanier Afrikaner Aegypter Syrer Perser und Nabathäer neben einander; nicht immer nur die abweichenden, oft auch die übereinstimmenden in ermüdender Wiederholung. Und was die Weitschweifigkeit aufs höchste steigert, ist bei jeder speciellen Pflanze die specielle aus verschiedenen Schriftstellern zusammengewirkte Wiederholung dessen, was über den Boden, seine ver-

schiedenen Arten und seine Bearbeitung, über die Arten und Anwendungsweisen des Düngers, über die Bewässerung u. dgl. m. schon im Allgemeinen vorausgeschickt war, so dass ich ohne Uebertreibung sagen darf, der wahre Inhalt des Werks liesse sich füglich auf zwei Drittel, vielleicht auf die Hälfte des Umfanges beschränken. Dafür ist es aber auch das reichhaltigste Werk seiner Art bis auf seine Zeit, der Repräsentant einer ganzen untergegangenen oder uns wenigstens verschlossenen Bibliothek.

Ueber den allgemeinen Theil habe ich nicht viel zu sagen. Er ist grösserntheils aus der nabathäischen Landwirthschaft entlehnt, von der ich ausführlich gesprochen habe, und beruht vornehmlich auf der Unterscheidung der vier Elemente und ihrer vier Grundqualitäten nach griechischer Auffassung, nur oft noch spitzfindiger in den Unterscheidungen, und reichlicher mit Astrologie und Magie durchwebt.

Den Umfang des speciellen Theils lässt schon die Einleitung zum ganzen Werke überschauen. Pagina 14 findet man ein Verzeichniss der Bäume, welche man in Spanien zu ziehen pflegt, Pagina 26 ein solches der duftenden Kräuter, und Pagina 29 der Gartenpflanzen, begleitet mit einem weitläuftigen meist auf Ibn Baithâr gegründeten Commentar von Banqueri, dem jedoch eigene Pflanzenkenntniss ganz gefehlt zu haben scheint.

Die Baumzucht selbst ist wohl das raffinirteste seiner Art. Ueber die beste Behandlung jedes, auch des gemeinsten Waldbaums, wird mit einer Umständlichkeit gehandelt, wie wir sie in neuern Werken kaum über Behandlung der am schwersten zu ziehenden exotischen Bäume zu finden gewohnt sind. Der verschiedenen Arten der Veredlung durch Pfropfen u. s. w. ist eine ansehnliche Menge. Jede wird aufs genaueste beschrieben, einige durch Abbildungen erläutert. Dabei sollen, vorzüglich nach der nabathäischen Landwirthschaft die fremdartigsten Bäume auf einander veredelt werden, Cordia Myxa auf Olea Europaea, Pyrus Malus auf Punica Granatum, Pyrus communis auf Citrus Medica oder Morus alba, Ziziphus Lotus auf Amygdalus communis. Der raffinirte Rath, über dem Pfropfreis ein Gefäss anzubrin-

gen, aus welchem das Wasser tropfenweis herabfliesst (pag. 468), geht gleichfalls von der nabathäischen Landwirthschaft aus, die in dergleichen Künsteleien alle Andern übertrifft. Ein besonderer Artikel (pag. 499) handelt vom natürlichen Lebensalter der wichtigern Bäume. Die Eiche, versteht sich eine der südländischen Arten, soll 400, die Dattelpalme 500, der Oelbaum 3000 Jahr alt werden. Sogar eine Therapie der Bäume nach Ibn H'ag̉jag̉, doch ganz ohne physiologe Grundlage, findet man pag. 579.

Ich benutze die Gelegenheit darauf aufmerksam zu machen, dass das der königlichen Bibliothek zu Göttingen gehörige Exemplar des Ibn Alawwâm, welches mir eine Zeit lang zu benutzen vergönnt war, manche handschriftliche Randbemerkung von Werth enthält, theils Berichtigungen der Uebersetzung, theils Conjecturen zur Verbesserung des Textes; ob vielleicht von der Hand des berühmten Orientalisten Tychsen? So steht unterandern I, pag. 382 in Banqueri's Uebersetzung, die Kopten pflegten die Weinreben im Februar März und April zu pflanzen. Schon die lateinischen Namen der Monate machen den Namen jener Nation verdächtig. Er ist auch wirklich nur eine Conjectur, die Banqueri jedoch für völlig sicher gehalten haben muss, da er nicht einmal wie sonst in einer Anmerkung darüber spricht. Im Texte steht nämlich nicht القبط, sondern القوط, und das übersetzt eine göttinger Randglosse unzweifelhaft richtig durch die Gothen, also die Bewohner des nördlichen Spaniens.

Ueber die Kapitel vom Feldbau gehe ich hinweg, da ich mich auf eine Deutung der Getreidearten und Hülsenfrüchte hier nicht einlassen darf. Nur Eins will ich nicht unbemerkt lassen: II, pag. 82 meine ich die erste Nachricht von unserer Poa Abyssinica zu finden, die ich sogar bei Ibn Baithâr vermisse. Hier wird eine Getreideart genannt, ähnlich der Durrah (Holcus Durra), ohne Hülse (also mit sehr feiner Samenschale), von der die Abyssinier und einige andre Völker leben. Nur der Name bleibt zweifelhaft. Banqueri schreibt Nânachadt, was Freytag in seinem Wörterbuch nach Reiske Aminium übersetzt. Allein Banqueri bemerkt selbst, in der Handschrift stehe dieser Name unpunctirt,

Er lässt folglich vielerlei Abänderungen zu, unterandern auch Nâbiĝadt, was nach dem Qamûs eine Speise bedeutet, deren man sich vor Moĥammeds Zeit bediente. Dass sie aus Milch und Kameelhaar bestehen sollte, erscheint fabelhaft; vielleicht aus einer wenig geachteten Kornart.

Zu den Gartenpflanzen zählt Ibn Alawwâm ausser den Gemüsen und andern Nahrungspflanzen auch eine beträchtliche Menge von Zierpflanzen und duftenden Kräutern, die gegen die Armuth der Griechen und Römer an dergleichen Culturpflanzen sehr absticht; und dazu endlich sogar noch die gewöhnlicheren und gebräuchlicheren Arzneipflanzen.

Im Ganzen zählt Banqueri 585 verschiedene Pflanzennamen, die er am Ende des zweiten Bandes nebst seiner spanischen Uebersetzung und manchen schätzbaren Bemerkungen, besonders arabisch abgedruckten Parallelstelleu aus Ibn Baithâr, alphabetisch zusammenstellt, doch leider ohne Verweisung auf die Stellen, an denen sie vorkommen, und nicht ohne manche kleine Ungenauigkeit in der Schreibart der arabischen Namen, die den Gebrauch dieses Registers erschweren. Bedenken wir aber, dass nicht allein von vielen der genannten Pflanzen zahlreiche Varietäten unterschieden werden, sondern dass manche darunter wahre Gattungsnamen in unserm Sinne sind, wie z. B. die Bohne, von der Abul Chair acht Arten aufzählt, die Rose und mehrere andere, so leuchtet ein, dass die Zahl der bei Ibn Alawwâm überhaupt vorkommenden Pflanzen beträchtlich höher steigt. Beschreibungen fehlen mit Ausnahme weniger wenig bekannter Pflanzen, besonders aus der nabathäischen Landwirthschaft, seltener aus den Werken von Abu H'anîfadt, Abul Chair und Andern. Sie waren ja dem Araber bei den meisten seiner ihm wohlbekannten Culturgewächse überflüssig. Nur die unter demselben Namen aufgeführten Arten oder Varietäten werden, meist nach Abul Chair, kurz beschrieben oder wenigstens nach dem Vaterlande unterschieden. Ist Ibn Alawwâm nach dem allen für den Botaniker nicht so wichtig wie Ibn Baithâr, so spricht jener doch auch von mancher Pflanze, die wenigstens unter demselben Namen bei diesem nicht vorkommt, und beide betrachten

dieselben Pflanzen von so verschiedenen Seiten, dass einer den andern ergänzt, beide zusammen uns aber ein ziemlich genügendes Bild arabischer Pflanzenkenntniss der späteren Zeit geben.

Sechstes Kapitel.

Die arabischen Geographen Reisebeschreiber und Curiositäten-Sammler.

§. 38.

Einleitung.

Geographie gehört zu denjenigen Wissenschaften, um die sich die Araber unbestreitbare Verdienste erworben haben. Sie zu fördern, kam bei ihnen vieles zusammen. Das Band des Islam und der arabischen Sprache, die jeder Moslim verstand, weil es die des heiligen Buches war, umschlang einen weitern Länderkreis, als das römische Kaiserthum jemals und lange nicht so innig zusammenfasste. All ihre Besitzungen genau kennen zu lernen, sie sogar der Vermessung zu unterziehen, liessen sich mehrere Chalifen besonders angelegen sein. Berühmt ist die schon von Harûn Arraschid im dritten Jahrhundert der Hig̉radt veranlasste Gradmessung. Mehrere Sternwarten entstanden, zunächst für astrologische Zwecke, doch nicht ohne erheblichen Einfluss auf astronomische Geographie. Der Handel beschäftigte nicht nur zahlreiche Karawanen durch schwer zugängliche Länder, sondern zugleich ganze Flotten auf dem mittelländischen dem rothen dem persischen dem indischen und selbst dem chinesischen Meere. Die Pilgerfahrt nach Mekka und Medina war jedem Moslim, dem Kraft und Mittel dazu nicht fehlten, Gewissenspflicht, und wer sich erst losgerissen von der Heimath und die Lust des Reisens gekostet hatte, ging oft weit über das anfangs gesteckte Ziel hinaus. Denn niemand konnte zu beschwerlichen Reisen geschickter sein, als der nüchterne allen Beschwerden Trotz bietende Araber; nirgends liessen sich weite

Reisen mit schmalen Mitteln leichter ausführen, als im Gebiete des Islam's, der seinen Bekennern die Gastlichkeit und das Almosenspenden zur Bedingung des Paradieses macht.

Die Literatur der Geographie und Reisebeschreibungen, die sich unmerklich in die der Curiositäten-Sammlungen verläuft, reicht daher hoch hinauf und hat einen beträchtlichen Umfang. Eine gedrängte, mit zahlreichen literarischen Nachweisungen versehene Uebersicht dieses ganzen Zweiges der arabischen Literatur gab uns Wüstenfeld [1]); ich kann kaum sagen, wie viel ich ihr verdanke; — und schätzbare ausführlichere Nachrichten über einige der ältesten Denkmäler dieser Literatur lieferte Frähn [2]) mit vieler Kritik.

---

1) *Wüstenfeld, die Literatur der Erdbeschreibung bei den Arabern*, — in der von *Lüdde* herausgegebenen *Zeitschrift für vergleichende Erdkunde, Band I, (1842) S. 24 ff.*

2) *Frähn, Ibn Foszlan's und anderer Araber Berichte über die Russen älterer Zeit (Petersburg 1823, 4.) in der Anmerkung zu S. XIV ff.* — Ich kann jedoch einige Zweifel über zwei jener ältesten geographischen Producte der arabischen Literatur nicht unterdrücken, und hoffe, dass man denselben den Raum in dieser Anmerkung vergönnen wird.

Als den ältesten arabischen Geographen betrachten *Frähn S. XVI* und *Wüstenfeld S. 25* Assamah (oder Azzamah; die Rechtschreibung ist zweifelhaft) Ben Malik Alchûlanî, Statthalter von Andâlos, gefallen auf dem Schlachtfelde 103 (721). Von ihm erzählt *Cardonne* in seiner *Geschichte von Afrika und Spanien unter der Herrschaft der Araber I, Seite 81 der deutschen Uebersetzung von Murr:* „Er verfertigte bei seiner Ankunft in Spanien für den Khalif Omar den zweiten eine genaue Beschreibung dieses Reiches, dessen Flüsse und Ströme, so es durchlaufen, der Meere, die es einschliessen, und der Seehäfen. Er liess alle Provinzen und die vornehmsten Städte beschreiben, untersuchte die Natur des Klima, des Erdbodens, dessen Producte, und die Art ihn zu verbessern. Die Minen, die Metalle und verschiedene Arten von Marmor in dem Schoos der Erde entgingen seinen Untersuchungen nicht. Er machte auch ein genaues Verzeichniss von den Anlagen und Steuern, so dieses Reich den Khalifen bezahlte, u. s. w.“ Diese so ausführliche Nachricht ist aber die einzige, die wir von dem Werke besitzen. Des Statthalters Assamah wird oft genug erwähnt, nur sonst nirgends als Schriftsteller; und Cardonne verschweigt seine Quelle. Ja genau genommen spricht er gar nicht bestimmt von einem literarischen Product. Das Ganze konnte auch ein gewöhnlicher Verwaltungsbericht sein, der niemals in die Oeffentlichkeit trat. Zudem scheint Cardonne zu irren, wenn er den Bericht an Omar II. erstatten

Ich aber darf mich in diesem Kapitel verhältnissmässig kurz fassen. Denn leider liessen manche der hierher gehörigen Schriftsteller, wie z. B. der berühmte Abulfeda, dessen Geographie ich daher übergehe, das Naturwissenschaftliche fast ganz ausser Acht; Andere, die ihm mehr Aufmerksamkeit schenkten, verrathen oft

---

liess. Denn nach des weit zuverlässigeren *Conde Geschichte der Mauren in Spanien, übersetzt von Rutschmann, I, Seite 70 ff.* ging das Chalifat im Jahr 101 über von Omar auf Jazid II., und Assamah ward erst im Jahr 103, in demselben Jahre, worin er seinen Tod fand, zum Statthalter von Andâlos ernannt. Wie hätte er in so kurzer Zeit zu einem Werk solcher Art das Material und die Musse gefunden?

Sodann rühmen sich die Araber einer schon unter dem Chalifen Almâmûn, also vor 217 (833) von dem bekannten Philosophen Alkindi verfertigten Uebersetzung der Geographie des Ptolemäos. Wüstenfeld übergeht sie; Frähn bespricht sie ausführlich und äussert dabei manche Bedenken. Das erheblichste ist, Seite XVIII, dass die arabische Uebersetzung „nach H'ag'g'î Chalîfah bei jedem Lande u. s. w. detaillirte naturhistorische physikalische und ethnographische Beschreibungen" geben soll, da doch das griechische Original, das wir besitzen, nur aus einem trocknen Verzeichnisse von Ortnamen mit Angabe ihrer Länge und Breite besteht. Frähn citirt zwar die Stelle des H'ag'g'î Chalîfah, von der er spricht, nur nach der Pagina seines Codex, es ist aber unstreitig folgende nach unsrer gedruckten Ausgabe Vol. II, pag. 602, aus dem Artikel nr. 4130 Ilm ǵagrafiâ (Wissenschaft der Geographie): „Der erste, der von ihr geschrieben, war Ptolemäos Klaudios, der, nachdem er seine Megistä vollendet, ein Buch unter dem Titel Geographie verfasste. Er sagt, es gäbe zu seiner Zeit 4530 Städte, die er aufzählt, und über 200 Gebirge auf der Erde. Er bemerkt auch die Höhen der letztern, und welche Metalle und Edelsteine sie enthalten, ferner die Meere und Inseln, nebst den darin lebenden Thieren und was ihnen sonst eigenthümlich ist, sodann geht er die Erdgegenden durch, und beschreibt die dort lebenden Menschen, ihre Gestalt und ihre Sitten, was sie essen und trinken, und welche Handelsartikel einer jeden Gegend besonders zukommen. Auf dieses erste Originalwerk in dieser Wissenschaft gingen Alle zurück, die später darüber schrieben. Aber vieles darin Enthaltene hat aufgehört, Namen und Zustände haben sich geändert, und die Pforten des daraus hervorgegangenen Nutzens haben sich geschlossen. Ins Arabische übersetzt ist das Buch zur Zeit Almâmûn's; jetzt wird die arabische Uebersetzung nicht mehr vorgefunden." Darum, meint Frähn, sei die schon von *Mannert* in seiner *Geographie der Griechen und Römer Band 1, Seite 131 Anmerkung y* ausgesprochene

eine Unkenntniss Leichtgläubigkeit und Wundersucht, die selbst ihre bessern Nachrichten der Zuverlässigkeit beraubt. Und auch hier muss ich die Klage wiederholen, dass noch so viele der besten Werke ungedruckt in unsern Bibliotheken ruhen; so manche längst gedruckte mir fehlen.

§. 39.

Almasûdî oder Abu Zaid Alhasan Assîrâfî.

Mit ihm eröffne ich die Reihe der noch vorhandenen botanisch lehrreichen arabischen Geographen in der Voraussetzung, dass er wirklich, wie Quatremère vermuthet, der Verfasser des Werkes sei, dessen arabischen Titel wir nicht kennen, welches aber Renaudot unter dem Titel: Anciennes relations des Indes et de la Chine etc. in französischer Uebersetzung, und später Langlès und Reinaud auch im Original herausgegeben. Quatremère widmete dem

auf einem andern Grunde ruhende Vermuthung nicht unwahrscheinlich, dass Ptolemäos noch ein im Original verloren gegangenes geographisches Werk geschrieben hätte, von dessen Uebersetzung H'ag'g'î Chalîfah spräche. Er bringt bei der Gelegenheit noch eine andere schon von *Michaelis* in seiner Ausgabe von *Abulfedae descriptio Aegypti not. 152* angeregte Frage in Erinnerung: was von dem Werke zu halten sei, was Abulfeda in der Einleitung zu seiner Geographie, ohne den Verfasser zu nennen, als das für Almâmûn ins Arabische übersetzte Werk eines Griechen bezeichnet, und unter dem Titel Rasm so oft citirt. Michaelis fand, dass die aus diesem Werk angegebenen Längen und Breiten mit denen unsres Ptolemäus häufig nicht übereinstimmen. Michaelis gründete darauf die Vermuthung, es sei dies nicht, wie man gewöhnlich annimmt, ein Werk des Ptolemäus, sondern das eines nach dem Muster desselben zu Werk gegangenen Arabers; und *Schultens* (*Bibl. crit. II, 93*, mir leider nicht zur Hand) modificirte jene Vermuthung (wie Frähn meint) mit Recht dahin, es sei vielleicht das Werk eines ganz andern uns unbekannten Griechen. Fasse ich das alles zusammen, so scheint mir nur so viel fest zu stehen, dass schon zu Almâmûn's Zeit ein geographisches Werk eines Griechen, welches Einige für das des Ptolemäos hielten, ins Arabische übersetzt war. Was aber H'ag'g'î Chalîfah von diesem Werke rühmt, finde ich sehr zweifelhaft, da er selbst das Werk nicht zu kennen gesteht. Wie weit die ganze Untersuchung noch vom Abschluss entfernt sei, liegt am Tage.

Leben und den schriftstellerischen Arbeiten Almasûdî's eine eigene Abhandlung [1]), die sich durch eine frühere Abhandlung von de Sacy über eins der Werke Masûdî's [2]) noch etwas vervollständigen lässt. Nur das Wichtigste daraus gebe ich hier wieder.

Abul H'asan Alî Ben Alh'osain Ben Alî Almasûdî war, wir wissen nicht genau in welchem Jahr, doch sicher gegen das Ende des dritten Jahrhunderts der Higradt, zu Bagdad [3]) geboren, musste aber, wie er selbst erzählt, durch Unglücksfälle genöthigt, sein theures Vaterland verlassen, und brachte einen grossen Theil seines Lebens in Syrien und Aegypten zu, vielleicht, wie de Sacy [4]) wahrscheinlich macht, in Folge religiöser Anfechtungen, da er zur viel verfolgten Secte der Motazalah gehörte. Aber auch Neigung und Wissbegierde trieben ihn von Land zu Land. Im Jahr 303 (915—916) befand er sich zu Isztachar, der alten Persepolis. Noch in demselben und dem folgenden Jahre treffen wir ihn in Indien. Auch nach Zeilan und bis ins jenseitige Meer war er gekommen, hatte das rothe Meer und die afrikanische Küste bis nach Madagaskar hinab, und später auch die Küsten des kaspischen Meeres befahren. Endlich finden wir ihn wieder in Fosthath in Aegypten, wo er sein letztes schriftstellerisches Werk im Jahr 345 vollendete, und entweder noch in demselben oder im folgenden Jahre starb [5]).

1) *Quatremère, notice sur la vie et les ouvrages de Masoudi, im Journal Asiatique. Troisième serie. Tom. VII, 1839, pag. 5 sqq.*

2) *Sylvestre de Sacy, le livre de l'indication et de l'admonition d'Abou'l Hasan Ali fils de Hosain fils d'Ali Masoudi*, in den *Notices et Extraits des manuscrits de la bibliothèque imperiale etc. Tom. VIII, 1810, pag. 132 sqq.*

3) *Hammer-Purgstall's* Angabe *(Lit. Gesch. V, S. 509)*, er sei aus Mauritanien, beruht auf einem Irrthum des *Fihrist*, den schon *de Sacy* in seiner arab. Chrestomatie und *Quatremère* a. a. O. durch *Almasûdî's* eigenes Zeugniss widerlegten.

4) *De Sacy a. a. O. pag. 151.*

5) Im Jahr 345 nach Abulmahasan bei *de Sacy* in den *Notices et Extraits etc. VIII, pag. 151* und, wie *Quatremère* im *Journ. Asiat. VII, pag. 11* versichert, nach der einstimmigen Angabe der orientalischen Biographen. Im Jahr 346 jedoch nach H'ag'g'î Chalifah nr 201, 604, 3647, und 11882. Abulfeda und Ibn Challikan übergehen ihn ganz.

Trotz dieses unstäten Lebens gehörte Almasûdî zu den fruchtbarsten Schriftstellern, und besass eine bewundernswürdig ausgebreitete Gelehrsamkeit. Sein erstes und grösstes Werk Achbâr azzamân, Zeitkunde, war eine bändereiche Universal-Geschichte, durchflochten mit Kosmographie Geographie Chronologie Naturgeschichte Politik Theologie und manchen andern Dingen. Es reichte herab bis 332 (943—944). Sein zweites Werk Kitâb alausath, Buch der Mitte [1]) erklärt H'aǵǵî Chalîfah nr. 201 für einen Auszug aus dem vorigen, er selbst jedoch in seinem letzten Werke für eine Ergänzung desselben. Nun folgte sein drittes Werk Morûǵ adsdsahab wamaâdin alǵawâhir, goldenen Wiesen (oder vielleicht richtiger Ġoldwäschen [2]) und Juwelengruben, geschrieben 336 (947—948), seiner eigenen Aussage nach ein Auszug aus den beiden vorigen, doch immer noch ein Werk ansehnlichen Umfanges, welches er später in einer beträchtlich vermehrten und verbesserten Ausgabe zum zweiten mal erscheinen liess. Das vierte Werk, dessen ich gedenke, obgleich er selbst ihm noch drei oder gar vier andere voranstellt, ist sein Kitâb attanbûh walischrâf, Buch der Anzeige und Erinnerung, verfasst 344 (955), und nochmals überarbeitet und vermehrt im Jahre darauf kurz vor seinem Tode; es war wiederum ein Auszug aus seinen frühern historischen oder richtiger enkyklopädischen Werken. Dazu kommen aber noch mehrere Werke ganz anderer Art, die er selbst citirt, und vielleicht auch ein Kitâb alaǵaib, Buch der Wunder, welches die Handschriften ihm beilegen, ohne dass er sich selbst dazu bekennt, und welches daher von Einigen für untergeschoben gehalten wird.

Gedruckt sind von dem allen erst wenige Bruchstücke, die Wüstenfeld genauer nachweist; mehrere dieser Werke sind sogar handschriftlich nur lückenhaft oder gar nicht in unsern Bibliotheken

1) Damit bezeichnen die Araber oft das Vorzüglichste in seiner Art, was wir den Kern der Sache nennen.

2) So *Gildenmeister* in *Lassen's Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes, Bd. V, S. 202*, nach *Hammer-Purgstall Lit. Gesch. d. Araber V, S. 509, Note 4.*

Hand und passen schlecht zu dem folgenden. Offenbar hat man das vorn verstümmelte Werk damit restauriren wollen. Der Verfasser wird nicht genannt. Es sind kaufmännische Berichte, über die Schifffahrt hauptsächlich nach Indien und China. Erst im Verlauf derselben, Pagina 13 der Uebersetzung, auf die sich alle meine Citate beziehen werden, tritt ein Kaufmann Abu Solaimân als Berichterstatter auf; doch schwerlich ist das ganze erste Buch, wie man anzunehmen pflegt, von ihm, sondern aus mancherlei Berichten Verschiedener zusammengesetzt. Das zweite Buch, welches Pagina 61 beginnt, führt den auf beide Bücher passenden Titel: Nachrichten über China und Indien. Darin erzählt ein gewisser Abu Zaid Alhasan aus Siraf in Farsistan am persischen Meerbusen, er wäre beauftragt das vorstehende Buch zu prüfen und mit denjenigen Bemerkungen zu begleiten, die ihm seine Belesenheit darböte. Er hätte gefunden, dass es im Jahre 237 (851) geschrieben sei. Damals hätte man die Zustände jener Länder durch zahlreiche Handelsverbindungen genau gekannt. Jetzt wären dieselben durch bürgerliche Kriege in jenen Ländern, vorzüglich in China, unterbrochen. Hierauf folgen die von ihm selbst theils aus Büchern theils aus dem Munde früherer Reisender, namentlich eines gewissen Ibn Wahab, gesammelten Nachrichten, die sich nicht selten auf die des ersten Buchs beziehen. Hie und da geht das Werk über seine Grenzen hinaus; besonders zu Anfang lesen wir eine kurze Beschreibung aller damals bekannten Meere, und am Schluss die der Küsten Arabiens und des ihm gegenüber liegenden Afrika's.

Quatremère nicht nur, sondern auch Reinaud, fanden beide eine auffallende Aehnlichkeit zwischen diesem Werk und Almasûdi's goldenen Wiesen und Wunderbuch. Lange Sätze wiederholen sich in diesen Werken theils wörtlich theils mit geringen Abkürzungen oder Erweiterungen. Almasûdi erzählt von der Reise des Ibn Wahab nach China eben so wie Abu Zaid. Er beruft sich sogar auf einen Abu Zaid, den Neffen des Statthalters von Siraf, wiewohl mit der Abweichung, dass er ihn nicht Alhasan, sondern Solaimân nennt, was vielleicht, wie Reinaud vermuthet, ein Ver-

sehen des Abschreibers ist. Abu Zaid versichert eine Begebenheit von einem Augenzeugen gehört zu haben, und Masûdi erzählt dieselbe Begebenheit selbst als Augenzeuge. Abu Zaid und Almasûdi waren also Zeitgenossen, und nach Reinaud zwei Schriftsteller, die einer den andern benutzten. Nach Quatremère soll letzterer den Bericht des ersten in eins seiner Werke verflochten haben, vielleicht in die zweite Ausgabe der goldenen Wiesen oder in sein erstes grösseres Werk, und mithin als der eigentliche Verfasser des uns vorliegenden Werks zu betrachten sein. Ich finde nach allem, was Reinaud dagegen erinnert, Quatremère's Vermuthung doch am wahrscheinlichsten; entscheiden lässt sich die Frage bis jetzt noch nicht.

Des Verfassers Hauptaugenmerk waren die Sitten und Verfassungen der erwähnten Völker; doch auch über Perlfischerei Gewinnung der Ambra des Moschus über chinesisches Porzellan und mehr der Art wird, nicht immer ohne fabelhafte Beimischung, ausführlich berichtet. Etwas kärglicher ist die botanische Ausbeute, doch auch das Wenige in Betracht des Alters der Nachrichten und der Entlegenheit des Schauplatzes schätzbar. — Pagina 4 wird des Reichthums der Malediven an Nârgîl, Kokosnüssen, erwähnt, — pag. 6 des Ûd, des sogenannten Aloeholzes von Aquilaria Agallocha auf Zeilan, Sarandîb. — Von Zeilan werden wir sogleich nach Sumatra, Arramnî der Araber, versetzt[1]). Auf dieser Insel befinden sich die Pflanzungen Fanszûr genannt,

1) Ich bekenne mich ganz zu der sinnreichen, durch vielfache und sehr gewichtige Gründe unterstützten Hypothese von *Dülaurier* im *Journal Asiatique, serie IV, tom. VIII, 1846, pag. 185 sqq.*, wodurch alle sonst unauflöslichen Schwierigkeiten bei Deutung der folgenden Inseln gehoben werden. Anstatt die Fahrt von Zeilan über die Andamanen Nikobaren und Sumatra nach Java zu verfolgen, liess nämlich der Redacteur unsrer Nachrichten, offenbar durch Berichte verschiedener Art getäuscht, die Fahrt in umgekehrter Richtung von Zeilan über Sumatra die Nikobaren und Andamanen nach Java gehen. Ich füge nur Eins hinzu, was Dülaurier unbemerkt liess, dass Masûdî selbst dadurch verleitet ward, den Kamfer von Sumatra nach Zeilan zu versetzen, wie sich aus einem gleich anzuführenden Bruchstück desselben bei Ibn Baithâr ergiebt.

pag. 7, welche den besten Kamfer liefern. Dasselbe bezeugt im zweiten Buch pag. 93 Abû Zaid, wo jedoch Qaiszûr statt Fanszûr steht. Dülaurier[1]) bespricht diese verschiedenen Lesarten, wozu noch Faiszûr kommt, ausführlich, und erklärt sich für die letztre, weil sie dem malaiischen Namen Pasuri am nächsten kommt, obgleich Fansur schon bei Marco Polo vorkommt. Ich füge hinzu, was Almasûdî bei Ibn Baithâr II, S. 333 sagt: „der Kamfer wächst im Lande Qaiszûr auf der Insel Sarandîb (Zeilan),“ ein offenbares Missverständniss, da das Königreich Faiszûr nach allen sonstigen Nachrichten auf der Insel Sumatra lag. Bekanntlich kommt der Kamfer auf Sumatra und Borneo von Dryobalanops Camphora, und ist wohl zu unterscheiden vom gewöhnlichen chinesischen und japanischen Kamfer, dem Product von Laurus Camphora, über den unsere Berichterstatter schweigen. Bekannt ist auch, dass Griechen und Römer früherer Zeit des Kamfers nicht erwähnen. Die hier gegebenen Nachrichten sind daher die ältesten, die wir bis jetzt über dieses merkwürdige Product besitzen. — Auf derselben Insel Ramnî wächst auch Baqqam, unser Brasilienholz [2]), dort von Caesalpinia Sappan, in andern Gegenden von andern Pflanzen unter demselben Namen zum Rothfärben angewandt. Dieselbe Angabe bestätigt pag. 93 Abu Zaid. — Von hier geht die Beschreibung weiter zu den Nikobaren den Andamanen und von da zur Ostküste Vorderindiens, ohne uns etwas Bemerkenswerthes darzubieten. Ja sie geht sogar zurück bis an die persische und arabische Küste, um uns plötzlich wieder nach den Nikobaren zu versetzen, und uns von da über Java nach China zu führen. Man erkennt deutlich den lockern Zusammenhang

1) *Daselbst pag. 189 sq.* Noch manches Interessante für die Geschichte des Kamfers sammelte *Dülaurier* in der *Note additionelle daselbst pag. 212 sqq.*

2) Darüber vergleiche man *A. von Humboldt's kritische Untersuchungen über die historische Entwickelung der geographischen Kenntnisse von der neuen Welt;* übersetzt von *Ideler, I, S. 439 ff.* Dass dies Holz seinen Namen nicht vom Lande Brasilien, sondern umgekehrt das Land den seinigen vom Färbeholze empfing, welches denselben lange vor der Entdeckung Amerika's trug, ist bekannt.

des Ganzen, und seine Entstehung aus sehr verschiedenen Stücken. — Pag. 16. Die armseligen Bewohner der Nikobaren, Langabâlûs, pflegen in Kanots, aus einzelnen Baumstämmen verfertigt, Kokosnüsse Zuckerrohr Bananen und Palmenwein an Bord der vorbeisegelnden Schiffe zu bringen. — Pag. 22. Die Hauptnahrung der Chinesen ist Reis, und an Früchten besitzen sie Aepfel Pfirsichen Citronen u. s. w.; es folgt hier ein Verzeichniss fast aller europäischen und weniger anderer Früchte, worüber ich nichts zu bemerken finde.

Aus Indien wird uns pag. 28 von dem Königreich Rohmî erzählt, es werde daselbst aus Baumwolle ein so feines Zeug bereitet, dass sich ein ganzes Kleid davon durch einen Fingerring ziehen lasse. Auch finde sich daselbst unter andern Kostbarkeiten das Aloëholz. Bei Masûdî heisst dies Land Vahman, und Reinaud hält es für das alte Königreich Visapur.

In China, pagina 40, behält sich der König ein Recht vor auf das Salz und auf eine Pflanze namens Assâch, wovon man den Aufguss mit heissem Wasser trinkt. Das ist unsere Thea Bohea, und zwar wieder die älteste Nachricht davon, die wir besitzen. Sie ist blattreicher als die Rathbadt (nach Ibn Baithâr Synonym der Medicago arborea), etwas aromatischer, aber bitter. Die arabischen Aerzte scheinen den Thee nicht zu kennen.

Weder Indien noch China besitzt die Dattelpalme; in Indien fehlt auch der Weinstock, den China in geringer Menge hat, pag. 57. Den Mangel der Dattelpalme in China bezeugt auch Abu Zaid pag. 90.

Ausser dieser und einigen andern Wiederholungen dessen, was schon im ersten Buch enthalten war, liefert Abu Zaid im zweiten Buche nur noch folgende uns berührende Nachrichten. Aus dem Königreich Qomâr (Zeilan gegenüber auf dem Festlande) kommt eine besondere Sorte des Aloëholzes, Alqomârî genannt, pag. 97. Derselben Sorte gedenkt auch Alidrisî bei Ibn Baithâr II, S. 224.

Auf der Insel Sarandîb (Zeilan) bereitet man ein Getränk aus Honig, gekocht mit den frischen Samen des Dâdsî, pag. 129.

Ich kenne die Pflanze nicht; Ibn Baithâr hat sie I, S. 409. Man gebraucht Nuss- oder Sesamöl, denn Olivenöl kennt man dort nicht, pag. 130. Den Reichthum Indiens überhaupt macht der regelmässige Regen, Aljasâradt genannt. Man baut nur Reis. Während der Regenzeit liegt er am Boden, ohne dass man sich um ihn bekümmert; fängt der Himmel an sich zu erheitern, so gewinnt er seine volle Höhe und Fruchtbarkeit, pag. 131, 132.

Abu Zaid's letzte Nachricht über indische Pflanzen betrifft den merkwürdigen Handel damaliger arabischer Seefahrer von Omân (dem südöstlichen Arabien) mit den Kokosnüssen der Malediven oder Lakediven, pag. 136. Nur mit Handwerkszeug versehen begaben sie sich auf jene Inseln, schnitten aus den Stämmen der Kokospalme Bohlen, verbanden dieselben mit Seilen aus den Fasern der Palmblätter zu Schiffskörpern, fügten von demselben Baum das Thauwerk die Segel alles Uebrige hinzu, beluden diese Fahrzeuge mit den Nüssen und führten sie mitten durch den Okean nach Omân zurück, so dass Fahrzeuge und Ladung ihnen kein Geld, nur Arbeit kosteten.

Als Anhang berichtet Abu Zaid noch einiges über die vom indischen Okean bespülten Länder Afrika's. In Zinǵ (Aethiopien) sagt er pag. 137, wäre die Dhorradt (Holcus Durra), dort das gewöhnliche Nahrungsmittel, ferner das Zuckerrohr und andre Pflanzen von Farbe schwarz. Die Insel Soqûtharâ (Sokotara) in der Nähe von Zinǵ und von Arabien erzeuge die Szabir (Aloë Socotrina), pag. 139. Dasselbe Meer, worin jene Insel, berühre auch das Land Schaḣr, welches den Weihrung erzeuge, pag. 141. Endlich pag. 143 überschaut Abu Zaid noch einmal alle aufgezählten und manche noch nicht genannte Herrlichkeiten der beschriebenen Gegenden. „Diese Meere, sagt er, verbergen in ihrem Schooss die Perlen und die Ambra, die Gebirge liefern Edelsteine und Gold, die Thiere tragen in ihrem Maule das Elfenbein, der Boden erzeugt Ebenholz Aloeholz Bambosrohr Aloe Kamfer die Muskatnuss die Gewürznelke das Sandelholz und andere Wohlgerüche. Die Vögel des Landes sind der Papagei und der Pfau, die Thiere, die man hier jägt, das

Zibetthier und die Ziege, die den Moschus erzeugt. Man fände kein Ende, wollte man alle Vorzüge dieser Gegenden aufzählen."

§. 40.

Aliszthachrî.

Ein Zeitgenosse Almasûdî's war der Scheich Abu Is'haq Alfarsî Aliszthachrî, wie schon der Name sagt, aus Iszthachr, der alten Persepolis in der persischen Provinz Fars. Von der zu Gotha befindlichen arabischen Handschrift seines Werks Sowr alaqâlûn, Bilder der Klimate, liess Möller ein Facsimile in Steindruck erscheinen unter dem lateinischen Titel:

Liber climatum auctore Abu Ishac el-Faresi vulgo el-Issthachri. E codece Gothano edidit J. H. Moeller. Gothae 1839. 4.

Eine lateinische Uebersetzung, die nachfolgen sollte, blieb aus. Dagegen erschien:

Das Buch der Länder von Schech Ebu Ishak el Farsi el Isztachri. Aus dem Arabischen übersetzt von A. D. Mordtmann. Nebst einem Vorworte von C. Ritter. Mit 6 Karten. Hamburg 1845. 4. — Auch unter dem Titel: Schriften der Akademie von Ham. Band I, Abtheil. 2.

Lange zuvor war erschienen:

The Oriental geography of Ebn Haukal. Translatad by Sir William Ouseley. London 1800. 4.

Allein es war ein Irrthum, dies Werk dem Ibn H'auqal zuzuschreiben; es ist, wie Möller bewiesen, ein persischer Auszug aus dem vorgenannten Werke des Aliszthachrî, den Ouseley für ein Werk des Ibn H'auqal hielt.

Die arabischen Bio- und Bibliographen erwähnen des Verfassers nicht, aus ein paar Stellen seines Werks folgerte Möller, dasselbe wäre zwischen den Jahren 303 und 307 der Hiǵradt (915 und 919 n. Chr.) geschrieben. Dagegen meinte Mordtmann nachweisen zu können, dass die Eine jener Stellen von Möller missverstanden, die zweite nicht entscheidend sei, und bewies aus andern Stellen des Werks, es sei geschrieben, nachdem Ibn H'auqal

ein anderer Reisebeschreiber, von dem ich nichts zu berichten habe, seine Reise schon angetreten hatte, das heisst nach dem Jahre 331 (943), und höchst wahrscheinlich vor dem Jahre 341 (952), jedenfalls vor 354 (965), weil zwei wichtige historische Begebenheiten, die Iszthachri, wenn er später schrieb, nicht verschweigen könnte, von ihm gänzlich übergangen werden. Ich selbst habe hierüber, da Möllers Arbeit mir jetzt nicht zur Hand ist, kein Urtheil, wiewohl ich mich sehr auf Mordtmanns Seite neige.

Der Gehalt und Werth der Nachrichten unsres Geographen ist nach Verschiedenheit der Länder sehr verschieden. Wohin er nicht selbst gekommen, da ist er bald dürftig bald mehr oder minder unzuverlässig; bei Ländern, die er genauer kannte, wie vor allen bei seinem Vaterlande Fars, sind seine Berichte weit ausführlicher und durchaus glaubhaft. Naturforscher war er nicht, doch ein guter Beobachter. Von botanischen Notizen bemerke ich folgende, nach der Seitenzahl von Mordtmanns Uebersetzung und seiner Orthographie gemäss.

Seite 8: In ganz Mekka giebt es keine andere Bäume als solche, die in der Wüste wachsen; sobald man aber die Grenze des heiligen Gebiets überschreitet, findet man Quellen Brunnen grosse Baumgruppen Wadi's mit Grün und Palmen, so wie einige einzeln stehende Palmen. — Daselbst: Medina liegt in einer steinigen und sandigen Gegend, hat viele Palmen. Das Wasser für diese und die Saatfelder wird von Sklaven aus Brunnen geholt. — Aehnliche Nachrichten von andern Orten Arabiens und anderer Länder, ob dort Palmen und Saatfelder sind oder nicht, ob sie überhaupt fruchtbar oder unfruchtbar sind u. dgl. m. übergehe ich. — S. 13: im Lande Mahra ist die Hauptstadt Schahr. Der Weihrauch, der nach andern Ländern gebraucht wird, kommt von dort. Ihr Gebiet ist eine ausgebreitete Wüste. Man sagt, es gehöre zu Oman. Oman ist sehr bevölkert, und hat viele Palmen und Südfrüchte, als Musa Granatäpfel Nebbek (die Frucht von Ziziphus Lotus) u. a. m. Es ist ein sehr heisses Land. Im Innern, von der Küste entfernt, soll zwar ein dünner Schnee fallen; doch habe ich niemanden gesehen, der es anders als von

Hörensagen bezeugt. — S. 32: um Fostat sind Saatfelder, auf denen der Balsambaum wächst. Es ist kein Ort ausser diesem bekannt, wo man Balsam gewinnt. — S. 35: die Stadt Mesdschid Ibrahim (Abrahams Moschee, unweit Betlehem) liegt in einer Niederung zwischen Bergen, dicht bewachsen mit Bäumen und Palmen. Diese und die übrigen Berge Palästina's so wie ihre Ebenen sind reich an Oliven Wein und andern geringern Früchten . . . . Palästina ist das fruchtbarste Land von Syrien. — Daselbst: El Gur im Süden der Stadt Tabaria (Tiberias) . . . liegt zwischen zwei Bergen, die hier ein sehr tiefes Thal bilden. Es sind dort Palmen Quellen und Flüsse, und der Schnee bleibt dort nicht liegen. — S. 37: Atrabolos (Tripolis) eine Stadt am mittelländischen Meere (in Syrien) mit Palmen und Zuckerrohr in einer fruchtbaren Ebene. — S. 38: zu Malatia sind die Berge mit vielen Walnüssen und andern Früchten bedeckt, welche jedermanns Belieben überlassen sind, da sie niemand gehören. S. 39: das todte Meer wirft eine Materie aus, welche Homria heisst, und womit man in Palästina die Weinstöcke befruchtet, wie man anderswo die Palmen befruchtet. (Es scheint mir klar, dass hier nicht von wahrer Befruchtung, wie sie bei der Palme wirklich vorgenommen wird, sondern von einer Art der Düngung, welche fruchtbar macht, die Rede sei. Bei Ibn Alawwâm finde ich jedoch diese Düngungsart nicht). — S. 45: Ras el Ain (in Mesopotamien), eine Stadt mitten im Lande, worauf (sic!) meistens Baumwolle wächst (derselben Cultur wird auch bei mehrern der folgenden Orte gedacht). — S. 57: von den Früchten des Landes Chusistan sind vorzüglich zu merken die Dattelpalmen, und viele Kornarten; nächst dem Weizen und der Gerste haben sie meistens Reis. In diesen weiten Districten giebt es keinen Ort, wo nicht Zuckerrohr wächst; allein der meiste Zucker wird in Meserkan erzeugt, und alles nach Asker Mokrem gebracht. Das Rohr von Asker Mokrem hält nicht viel Zucker, eben so das von Toster und Sus; es übertrifft aber den Zucker und das Rohr der übrigen Orte. Die Einwohner haben ihren Erwerb aus dem Zuckerrohr, denn sie gebrauchen es theils zur Speise, theils machen

sie Zucker daraus. — S. 59: in Korkus wächst die Zeitlose, welche ausgeführt wird. (Dazu bemerkt Mordtmann: „Im Text steht Susendscherd, was in den Wörterbüchern nicht aufzufinden ist; Surendschan dagegen hat die in der Uebersetzung ausgedrückte Bedeutung.“ Dieser Conjectur kann ich nicht beitreten. Die Zeitlose, das κολχικόν des Dioskorides oder Sûranğân der Araber, ist eine so weit verbreitete Pflanze, dass sich ihre Ausfuhr aus einer begrenzten Gegend Persiens nicht denken lässt. Korkus aber lag dicht neben Sûs, dem alten Susa, der Stadt, von der die Lilie oder wahrscheinlicher eine uns noch unbekannte Liliacee bei Persern und Arabern den Namen Sûsan erhielt. Ein wohlriechendes aus Lilienblüthen bereitetes Oel, dessen Anfertigung Dioskorides I, cap. 62 ausführlich beschreibt, hiess schon zu seiner Zeit nicht allein ächt griechisch κρίνινον, sondern gewöhnlicher Σούσινον; ein Beweis, dass das aus der Lilie von Susa bereitete Oel schon damals in hohem Rufe stand, obgleich man ein Surrogat desselben in Griechenland aus Lilium candidum verfertigte. Es ist also, wenn ich nicht sehr irre, die Lilie von Sus, von der Aliszthachrî spricht. Ihr Name ist freilich Sûsan, aber Sûsanğard würde im Persischen heissen, aus Susan bereitet; es muss also der Name des Oels sein, welchen Aliszthachrî etwas ungenau statt des Namens der Pflanze, woraus es bereitet wird, setzte). — Daselbst: in Ram Hormus findet man Dattelpalmen Walnüsse Schnee und Zitronen. (Da könnte man auf die Vermuthung kommen, das durch Schnee übersetzte Wort müsse verdorben sein, und auch eine Fruchtart bedeuten; allein in einem so warmen Lande dient der Schnee wie die Zitrone zur Abkühlung des Getränks. Daher ihn Aliszthachrî häufig mit Früchten zugleich nennt, und nirgends sein Vorkommen unter den Segnungen des Landes anzuzeigen versäumt). — S. 67: an den Ufern des Sees Basfahnie (in Fars) sind Sümpfe mit Rohr Papyrusschilf Binsen u. s. w., welche die Bewohner von Schiras benutzen. — S. 69: In der Landschaft Darabdscherd (in Fars) ist die grösste Stadt Fasa (zwischen Schiras und Darab). Das Holz ihrer Häuser ist meist Cedernholz (ohne Zweifel von Cupressus horizon-

talis. Siehe Ritter's vergl. Erdkunde VIII, S. 760. Sarwistan, nicht weit von Fasa, hat sogar den Namen von Sarwy, Cupressus. — S. 79: Bei Hormus (dem jetzigen Bender Abassi in Kerman) hat das Land viele Palmen, und Durrafelder. — S. 82: Von da bis Mann wird viel Indigo und Kümmel (?) gebaut und verführt. Auch Tragakanth (?) und Zuckerrohr wachsen dort. Die Hauptnahrung ist Durra. Ausserordentlich gross ist der Ertrag an Datteln, und es herrscht die schöne Sitte, dass die vom Winde abgeworfenen Datteln denen überlassen werden, die keine Palmen besitzen. — Es folgt jetzt von S. 82 ab das Land Sind. — S. 83: Manszura (in Multan) wird von einem Kanal aus dem Mihran (dem Indus) umflossen. In der Umgegend findet man Früchte von der Grösse eines Apfels, welche Limonen heissen, und sehr sauer sind. Auch findet man dort eine der Pfirsiche ähnliche Frucht el Enbedsch. — Mordtmann räth auf Mangifera Indica, und was Ibn Baithâr I, S. 95 von derselben Frucht sagt, steht dieser Deutung wenigstens nicht geradezu entgegen, wiewohl es die Wahrscheinlichkeit derselben auch nicht erhöht. Indess werden wir später §. 41 bei Alidrîsî (II, pag. 85) eine Frucht unter zwei andern Namen kennen lernen, die weit mehr Anspruch darauf hat für die Mangosfrucht gehalten zu werden, wiewohl uns auch dort Zweifel aufstossen werden. — Mit S. 86 geht die Beschreibung über auf Armenien Erran und Adherbaidschan. — S 86: Berdaa ist eine sehr grosse Stadt in einer angenehmen und fruchtbaren Gegend. Hier wächst eine Frucht namens Alus von der Grösse einer Vogelbeere, die, wenn sie reif geworden, süss schmeckt. Vorher ist sie bitter (bei Ibn Baithâr finde ich sie nicht — Bei Alidrîsî II, pag. 321 scheint sie unter dem Namen Raqbân vorzukommen). — Seite 87: bei Bab el Alwab (Derbend) findet man Safran. — Seite 90: bei Tharom wachsen Oelbäume Granaten und Feigen. — S. 93: um Iszfahan wächst Safran und andre Früchte, welche nach Irak und andern Orten ausgeführt werden .... Auch bei Nehawend wächst Safran. — S. 94: Doch bei keiner Stadt in Dschebal wächst so viel Sufran wie bei Rudhrawer. —

Daselbst: Holwan hat ein mildes Klima, und man findet hier Datteln Feigen und Granatäpfel. S. 95: um Kom wachsen Pistacien und Haselnüsse. Letztere wachsen in der ganzen Umgegend nicht, ausser hier und bei der Stadt Laschter. — S. 102: auf einer grossen Insel des chasarischen (caspischen) Meers, die dem Kur gegenüber liegt, mit Wäldern Wasser und Bäumen, wächst auch der Krapp, und man fährt aus der Gegend von Berdaa dahin, um den Krapp abzuholen. (Da hier offenbar von einer wildwachsenden Pflanze die Rede ist, so vermuthe ich Carthamus oxyacantha Bieberst. — S. 104: in dem Lande der Chasaren liegt die Stadt Semender zwischen Atel und Bab el Abwab. Es sind hier an vier tausend Weinberge bis zur Grenze von Serir. — Die Beschreibung geht über auf Sedschestan. — S. 111: in der Wüste zwischen Sedschestan und Mekran wächst in grosser Menge die Asa foetida, welche die Einwohner als Gewürz zu allen ihren Speisen und Nahrungsmitteln nehmen. — Aus Chorasan berichtet der Verfasser von Nisabur oder Iran Schehr S. 117: „Wie schön die dortigen Früchte sind, geht daraus hervor, dass die Melonen zerschnitten nach andern Ländern ausgeführt werden, was von keinem andern Orte bekannt ist.... In der Wüste der Umgegend findet man Uschtergas" (d. i. wörtlich Kameldorn). — Dazu hat Mordtmann eine lange Note, worin er alles, was er bei Naturforschern und Reisenden über unser Alhagi chamelorum finden konnte, zusammenstellt, weil Golius in seinem arabischen Wörterbuch das persische Uschtur gaz (oder gar) durch Spina camelorum wörtlich übersetzt. Allein daraus folgt nicht, dass es dieselbe Pflanze sei, die wir Kameldorn zu nennen pflegen. Auch Ibn Baithâr I, S. 50[1]) übersetzt jenen persischen Namen arabisch durch Schauk alǵamâl, d. h. Kameldorn; allein unser Kameldorn heisst bei ihm und den Arabern überhaupt H'âǵ (woraus mit dem Artikel Alhagi geworden), und hat mit dem Uschtur gaz der Perser nichts zu schaffen. Dieses ist nach

1) In *Sontheimer's* Uebersetzung steht der arabische Name nicht, aber *Dietz* hat ihn in seinen *Analect. med. pag. 53.*

Ibn Baithâr und den von ihm citirten Schriftstellern die Magydaris der Griechen, die Dioskorides III, cap. 84 am Ende nach Libyen, Theophrastos hist. plant. VI, cap. 3 nach Syrien setzt, und beide dem Silphion vergleichen. Ibn Abdun aber bei Ibn Baithâr, der sie gleichfalls dem Silphion ähnlich findet, setzt sie wie Aliszthachrî nach Chorasan. Mit grosser Wahrscheinlichkeit gehört demnach unsere Pflanze entweder zur Gattung Ferula oder zu einer nahe verwandten Gattung. — S. 120: bei Balch wachsen Orangen Nymphäen und Zuckerrohr, aber keine Datteln. — Es folgt Mawarennahr (Transoxonia). S. 125: von dem Gebiete von Bochara an längs dem Thalbette von Sogd sieht man rechts und links auf einer Strecke von acht Tagereisen in ununterbrochener Folge grüne Wiesen und Gärten, welche fliessende Ströme verbergen. In Oschrusna findet man Rosen bis zu Ende des Herbstes. — S. 126: von Schuman bis in die Nähe von Szaganian wächst viel Safran. Von Kowadian kommt Krapp. — S. 131: Das Klima von Samarkand ist gesund, allein ohne die grosse Menge der Weidenbäume würde die Ausdünstung der dicht gedrängten Häuser schädlich sein. — S. 132: in der Landschaft Fergana (dem heutigen Khokand am obern Sihun) wachsen Rothweiden und Buchen. Das sind in zwei Worten zwei Räthsel. Fagus sylvatica und Carpinus Betulus gehen nicht so weit nach Osten, und keiner dieser beiden Bäume scheint einen arabischen Namen zu haben. Welches arabische Wort Mordtmann durch Buchen übersetzte, weiss ich nicht. Dieser Baum bleibt uns also völlig unbekannt. Der andre heisst im Original Tabrechun. Das ist ein persisches Wort, was nach Vullers Wörterbuch allerlei Rothes bedeutet, als die rothe Frucht des Ziziphus Lotus, eine Weide mit rother Rinde, die rothfärbende Caesalpinia Sappan und unsre Artemisia Dracunculus. Hiernach scheint derselbe Baum gemeint zu sein, von welchem auf der Grenze des XV. und XVI. Jahrhunderts auch Sultan Baber (bei Ritter in der vergleichenden Erdkunde VII, S. 736) spricht. Er nennt ihn Tabulghu, und erzählt, derselbe bilde auf den Grenzgebirgen von Fergana Wälder, die man sonst nirgends finde. Er habe eine rothe Rinde, man

mache aus ihm Spazierstöcke Peitschenstiele Bögen Vogelbauer u. a. m. Es sei ein köstliches Holz, das weit verführt werde. Das kann ein den Botanikern noch völlig unbekannter Baum sein. Ist er jedoch bekannt, so müssen wir ihn in der Flora des südlichsten Sibiriens, namentlich des Altai aufsuchen; und dann spricht der Baumwuchs, die rothe Rinde und Brauchbarkeit des Holzes noch am meisten für Crataegus sanguinea, deren Holz Pallas am Schluss seiner Flora Rossica zu den besten des weiten Landes zählt. — Das ist unsere ganze spärliche Ausbeute aus Aliszthachrî's Geographie.

§. 41.
Aschscharîf Alidrîsî.

Ich übergehe eine lange Reihe von Wüstenfeld aufgeführter Geographen und Reisenden, die wir nur aus Bruchstücken, bei denen der Botaniker leer ausgeht, oder gar nur dem Namen nach kennen, und wende mich sogleich zu einem der bedeutendsten, dessen allgemeine Geographie uns wenigstens in französischer Uebersetzung vollständig vorliegt. Den Scharîf (Fürsten) Alidrîsî pflegen ihn die Araber zu nennen; sein voller Name war nach der Handschrift seines Werks, welche Pococke aus Syrien nach England brachte: Abu Abdallah Mohammad Ben Mohammad Ben Abdallah Ben Adrîs, mit dem Ehrentitel Amîr almûminîn, Fürst der Gläubigen [1]). Eben so nennt ihn Ibn Abi Oszaibiah in seinem Verzeichniss spanischer Aerzte [2]), nur mit dem Unterschiede, dass er noch den Ehrentitel Aschscharîf den Namen vorsetzt, den andern Ehrentitel auslässt, und ihm dafür noch das mir unbekannte Patronymicon Alhasani giebt, es wäre denn, dass Alhiszszânî zu lesen wäre, was uns auf ein unweit Al-

1) Nach *Pacockii specimen etc.* in *J. M. Hartmann Edrisii Africa, edit. II, pag. LXXI.* Ich werde dies letztere ausgezeichnete Werk in Bezug auf Afrika noch öfter benutzen.

2) In *Wüstenfeld's Geschichte d. arab. Aerzte u. Naturforscher, Seite 140, nr. 56.*

meria in Spanien gelegenes Schloss hinwiese; H'aǧǧî Chalîfah [1]) nennt ihn dagegen Aszszaqlî, den Sicilianer, Ibn Baithâr [2]) den Andalusier, und Casiri [3]) versichert, unstreitig nach arabischen Quellen, die er jedoch verschweigt, derselbe wäre aus Ceuta gebürtig und hätte seine Studien zu Cordova gemacht. Diese letzte Angabe verdient das meiste Zutrauen. Dass Alidrîsî sein Werk in Sicilien für den normännischen König Roger II. geschrieben habe, erzählt er selbst in seiner Vorrede; und daher mag ihm der Zuname Aszszaqlî beigelegt sein. Seine Abstammung aus dem Hause der Idrisiden, welche bis 945 über Fez herrschten, bezeugt sein Name nebst den ihm beigelegten Ehrentiteln. Von den spanischen Quecksilberbergwerken spricht er als Augenzeuge [4]); im Jahr 510 der Hiǧradt (1117) besuchte er die Höhle der Siebenschläfer bei Ephesos in Klein Asien [5]); sonst hören wir nichts von seinen Reisen. Ganz unbekannt ist, was ihn, den Moslim, an den Hof des normännischen Königs brachte, den er stets den Grossen nennt, und mit Lobeserhebungen überschüttet. Geboren sein soll er nach Casiri 493 (1099 n. Chr.), und seine Geographie schrieb er seiner eigenen Aussage nach im Jahr 548 (1153 n. Chr.). Sein Todesjahr ist unbekannt.

Seine Geographie nannte er Ergötzlichkeit der Reiselustigen. Ein Auszug daraus, dessen schon H'aǧǧî Chalîfah gedenkt, ward zu Rom arabisch gedruckt, und erschien erst ohne Jahrszahl, dann mit verändertem Titel und der Jahrszahl 1592. Das ist wenigstens Hartmann's [6]) Meinung, der beide Ausgaben aus eigner Ansicht gekannt zu haben scheint. Ich kenne sie nicht; sie sind sehr selten, und sollen zwar sauber, doch äusserst incorrect gedruckt sein. Andere halten sie für zwei verschiedene Drucke. Eine lateinische Uebersetzung dieses Auszugs lieferten

1) *Haji Khalfa, edid. Fluegel, VI, pag. 333, nr. 13726.*
2) *Ibn Baithâr I, S. 29.*
3) *Casiri biblioth. Arabico-Hispana II, pag. 13.*
4) *II, pag. 66 der gleich anzuführenden französischen Uebersetzung.*
5) *Daselbst II, pag. 300.*
6) *Hartmann, Edrisi Africa, pag. LXXIX.*

die beiden Maroniten Gabriel Sionita und Johannes Hesronita unter dem Titel Geographia Nubiensis, Paris 1619, 4., indem sie den Verfasser für einen Nubier hielten. Endlich entschloss sich die geographische Gesellschaft zu Paris zur Herausgabe einer französischen Uebersetzung des vollständigen Werks, welche unter folgendem Titel erschien:

Géographie d'Edrisi, traduite de l'Arabe en Français d'après deux manuscrits de la bibliothèque du roi, et accompagnée de notes par P. Amédée Jaubert. Paris, tom. I, 1836, II, 1840. — 2 voll. 4. Auch unter dem Titel: Recueil de voyages, et de mémoires publié par la société de géographie. Tom V et VI.

Ich höre auch von einer vor Kurzem zu Paris erschienenen Ausgabe des arabischen Textes. Näheres darüber ist mir nicht bekannt.

Doch noch zwei andre, von den Neuern übersehene Werke eines Aschscharîf, den ich unbedenklich für unsern Alidrîsî halte, citirt Ibn Baithâr, nämlich eins von den einfachen Heilmitteln I, S. 73 und 275, und eine Landwirthschaft II, S. 532. Man darf sich daher nicht wundern und nicht, wie Casiri that, dem Epitomator der Geographie die Schuld geben, wenn man viele der Pflanzenbeschreibungen des Aschscharîf bei Ibn Baithâr in der Geographie vergebens sucht, oder wenn umgekehrt Ibn Baithâr einige Pflanzen übergeht, von deren Merkwürdigkeit Aschscharîf in seiner Geographie gehandelt, oder endlich wenn das, was Aschscharîf in der Geographie und was er bei Ibn Baithâr von derselben Pflanze sagt, nicht immer genau übereinstimmt. Doch wie dem sei, auch die Geographie ist reich an botanischem Gehalt. Sie wollen wir zuerst nach des Verfassers Eintheilung, das heisst nach den sieben Klimaten der den Arabern bekannten Erdoberfläche, und den zehn Abtheilungen eines jeden durchmustern, und dann eine kleine Nachlese aus Ibn Baithâr hinzufügen. Bekannt ist, dass man sich die sieben Klimate als eben so viel dem Aequator parallel laufende Erdgürtel vorzustellen hat. Alidrîsî lässt die-

selben von Süd nach Nord auf einander folgen, und zählt die zehn Sectionen eines jeden von West nach Ost zu.

Erstes Klima. Sect. I. (Tom. I, pag. 13) Früchte giebt es im ganzen Lande der Neger nicht. Der Nil (Niger) strömt in diesem Lande von Ost nach West. An seinen Ufern wachsen in dichten Wäldern das orientalische Rohr (Qaszab aschscharqî, ohne Zweifel eine Bambusee) das Ebenholz die Zeder die Weide und mehrere Arten von Tamarix. So übersetzt Jaubert. Gleich auf der folgenden Seite kommt aber ein Rohr vor, woraus die Bewohner ihre Bögen Pfeile und Bogensennen bereiten, und welches Aschscharkî genannt werde. Das würde nach unsern Wörterbüchern nur etwas anders vocalisirt, Aschschorakî, das schnelle Rohr (welches den Pfeil abschnellt) bedeuten. Es wäre also an einer der beiden Stellen eine Verwechselung der beiden Buchstaben Qaf und Kef nicht unwahrscheinlich. Welches Wort Jaubert durch Zeder übersetzt, weiss ich nicht, und vermuthe daher das gewöhnliche Scharbîn. In dem zu Rom gedruckten Text steht aber Schamschâd, woraus Hartmann (l. c. pag. 25, not. m) Schamschâr, Buxbaum, macht. Keinen der beiden Bäume dürfen wir in der heissen Zone des westlichen Afrika erwarten, wiewohl auf den Gebirgen von Fez und Marokko die Zeder noch vorkommt. — Sect. III. (pag. 23). Bei Kûkû, wahrscheinlich unserm Kuka am Schadsee (vergl. Hartmann pag. 55) wächst das Schlangenholz, was die Schlangen aus ihren Schlupfwinkeln hervorlockt, und den, der es in der Hand hält, gegen ihren Biss schützt. Es gleicht dem Aqir qarhâ darin, dass es mit Runzeln überzogen und gewunden ist, doch ist es von Farbe schwarz. Diese Vergleichung führt uns nicht weiter, denn ausdrücklich behauptet Ibn Baithâr II, S. 179 es wäre ein Irrthum, dass die Araber das Pyrethron des Dioskorides durch Aqir qarhâ übersetzten. Die ächte Pflanze dieses Namens wüchse nur im westlichen Afrika, wo er selbst sie bei Constantine aufgefunden hätte. Aber unter ihrem eigenen Namen Aud alhajjadt, Schlangenholz, beschreibt Alidrîsî bei Ibn Baithâr II, S. 225 die fragliche Pflanze noch einmal, nennt sie bitter und vergleicht ihr Holz mit dem der Glycyrrhiza glabra. Sontheimer erklärt sie hier unbedenklich für Ophioxylon serpentinum, auf das

schon Hartmann (pag. 58) rieth. Allein dagegen spricht die geographische Verbreitung. Lieber möchte ich eine andere Apocynee, etwa eine Carissa vermuthen. — Sect. VI. Pag. 45 und 47 wird der besten Aloe von der Insel Soqothra erwähnt; später pag. 53 auch der schlechten Aloe aus H'adhramaut. — (Pag. 51). Nördlich von Szanâ in Jemen auf dem Gebirge Rihmar wächst die Pflanze, welche Wars genannt wird, gelb wie Safran, und zum Färben angewandt. Abu H'anîfadt bei Ibn Baithâr II, S. 585 beschreibt sie genauer als eine nur in Jemen vorkommende Culturpflanze, und Sprengel, der sie aus Serapion kannte, erklärt sie in der Geschichte der Botanik I, S. 219 mit grosser Wahrscheinlichkeit für Memecylon tinctorum. Auf derselben Seite spricht Alidrîsî über den Import zu Aden, und zählt darunter fast alle Pflanzenstoffe auf, die man durch den Handel aus Indien bezog. Noch wird pag. 54 des auf den Bergen bei Marbâth wachsenden Weihrauchbaums nur flüchtig erwähnt. — Sect. VII. führt uns längst der Ostküste Afrika's bis in die Gegend von Madagaskar hinab. (Pag. 59). Auf der Insel Angibah (Angîa bei Hartmann pag. 117), vielleicht unserm Zanzibar, besteht die vornehmste Nahrung der Eingebornen in Pisang, wovon fünf Sorten unterschieden werden, Alqand (vielleicht wegen der Süsse nach dem Kandiszucker benannt), Alfîlî (vielleicht wegen der Grösse der Frucht, die oft gegen zwölf Unzen wiegen soll, von Alfîl, der Elefant), Alomanî (vom Lande Omân), Almorîânî und Assakrî (vielleicht nach Sakkar, Zucker benannt). — Sect. VIII. Indem wir jetzt zu den indischen Inseln gelangen, stossen wir bei Alidrîsî auf dieselben Irrthümer, die wir schon bei Almasûdi kennen lernten, und neue, wie es scheint aus Missverständniss des Vorgängers entsprungene kommen hinzu. Hier ist nicht der Ort das alles genauer zu untersuchen und zu berichtigen, und ich sage es nur, um meine Leser auf die ihnen bevorstehenden Kreuz- und Quersprünge vorzubereiten. — Pag. 68. Auf den Inseln Arraibahât [1]),

1) Richtiger Addibah'ât, wie *Reinaud pag. LVI* seines *Discours préliminaire zur Relation des voyages dans l'Inde et à la Chine*, und *Dülaurier im Journal Asiatique, série IV, tom. VIII, pag. 171* nachgewiesen haben.

unsern Malediven, cultivirt man Kokospalmen und Zuckerrohr. Von hier führt uns Alidrîsî hinüber nach der Insel oder Halbinsel Komor mit der Hauptstadt Malai, vermuthlich unserm Cap Momorin an der Südspitze von Malabar. Auf dieser Halbinsel (Pag. 70) baut man, ausser den vorgenannten Pflanzen, auch Tânbûl, Piper Betle. Der Stengel dieser Pflanze gleicht dem des Weinstockes, ihre Blätter denen des Dand, Croton Tiglium, nur sind sie zärter, und an Geschmack brennend wie die Gewürznelke. Auch wächst daselbst eine Art Dûm (Fächerpalme), Bal (oder Tal, oder Nal, oder Jal; die Lesart ist unsicher) genannt, deren Schatten zehn Personen umfasst. — Pag. 71. Von da gehen auch Schiffe aus, die 60 Ellen lang sind, 50 Personen tragen, und aus einem einzigen Baumstamm bestehen. Tische hat man dort, gleichfalls aus einem einzigen Stück, woran 200 Personen Platz finden. — Pag. 75. Wie Almasûdi, so springt auch Alidrîsî, der ihm hier genau folgt, plötzlich über zur Insel Ramî (Ramnî bei jenem), worin wir mit Dülaurier die Insel Sumatra erkannten. Dort wächst das Baqqam, Caesalpinia Sappan, dem Oleander ähnlich, mit rothem Holz, ein Mittel gegen den Schlangenbiss. Aber vom Kamfer ist nicht die Rede. — Südlich davon liegt die Insel Binân (bei Almasûdî Nijan), welche Dülaurier für das heutige Pulo Nias, die grösste Insel an der Südwestküste Sumatra's hält. Auch auf ihr, Pag. 77, wächst Baqqam und ausserdem auch Rotang und Zuckerrohr (Almasûdî übergeht diese Producte, während alles übrige wörtlich übereinstimmt. Leider sagt Jaubert nicht, welches arabische Wort er durch Rotang übersetzte). — Sect. IX. Hier steigt die geographische Verworrenheit aufs Höchste. Mit jeder Section sollten wir gegen Osten vorrücken. Im Anfang dieser Section versetzt uns Alidrîsî plötzlich wieder nach Sofalah, als ob sich die Ostküste Afrika's gegen Osten zu bis zu den Sundainseln erstreckte. Von da springt er über zur Insel Lankiâliûs oder Langâliûs, offenbar derselben, welche Almasûdî Langabâlûs nennt, und worunter die Gruppe der Nikobaren zu verstehen ist; von da nach Kalah, das heisst wiederum rückwärts nach Zeilan. Denn nach Reinaud und Dülaurier ist Kalah keine besondere

Insel, sondern die Gegend von Punto Galla an der Südwestspitze von Zeilan. Schon Almasûdî spricht von der Insel Kalah als dem Hauptstapelplatz für indische Waaren, unter denen er auch den Kamfer nennt. Alidrîsî Pag. 80 macht den Rotang und den Kamfer zu Producten von Kalah, und fügt hinzu, der Baum, der den Kamfer liefere, gleiche der Weide, sei aber so gross, dass er 100 Menschen überschatten könne. Sein Holz sei weiss und leicht. Man gewinne den Kamfer durch Einschnitte in die Rinde, die man erst höher, allmälig tiefer anbringe. — Nicht fern von Kalah sollen die Inseln G'âbah, Mâith, Salâhath und Harîǵ liegen. In der That entspricht auch das Meer von Schalâhath, wie Almasûdî schreibt, bei ihm dem jetzigen Golf von Palk zwischen Zeilan und dem Festlande. Gleichwohl scheint G'âbah unser Java zu sein; denn diese Insel entspricht dem Lande Zâbiǵ bei Almasûdî; und Salâhath muss seinen Producten nach, wie wir gleich sehen werden, zu den Gewürzinseln gehören. Ich gebe es auf, diese Widersprüche zu lösen, und begnüge mich fortan nur die Namen der Länder und ihre vegetabilischen Erzeugnisse, wie ich sie bei Alidrîsî finde, anzuzeigen. — Pag. 81. G'âbah erzeugt Kokospalmen treffliche Bananen Reis und Zuckerrohr. Eben so die benachbarte Insel Mâith. — Pag 82. Die Insel Salâhath erzeugt Sandelholz Narde und Gewürznelken. Der Gewürznelkenbaum gleicht im Wuchse der Lawsonia inermis, seine Blume erschliesst sich zu einem Kelch dem der Kokospalme ähnlich. Man sammelt und trocknet die Kelche an der Luft, wenn die Blätter abfallen. — Daselbst. Zwischen den Inseln Hâbith und Mâith liegt die Insel Tanûmah. Auf ihr findet man Reis Zucker Kokosnüsse Aloeholz und Kamfer. Zweige und Blätter des Aloebaums (Aquilaria Agollocha) gleichen denen der Pflanze, die man Aszszâsz nennt (mir unbekannt). Die Bereitung des kostbaren Holzes wird ausführlich beschrieben. — Pag. 83. Auch andere nahe Inseln tragen Aloeholz, doch das beste ist das, welches man Aszszanfî nennt (also das von der Insel Szanf). — Pag. 84. Zu Chânfû (dem chinesischen Hafen unweit Ningpo; Chânkû ist falsche Lesart) leben die Bewohner von Reis

Kokosnüssen Milch Zucker und Moql. Mit diesem Worte bezeichnen zwar die Araber das Bdellium des Dioskorides von ungewisser Abkunft, oft aber auch die Frucht der Dumpalme, das heisst keineswegs ausschliesslich unsrer Hyphaene Thebaica, sondern aller Palmen mit fächerförmigen Blättern, wie der spanischen Chamaerops humilis, so der in Arabien cultivirten Borassus flabelliformis, wie aus Ibn Baithâr II, S. 524 und 526 erhellt. Von letzterer leitet Ibn Sînâ auch eine Art des Bdellium's ab, und ihre Frucht scheint auch hier gemeint zu sein. — Pag. 85. In ganz Indien und China trifft man weder Weintrauben noch Feigen an. Aber es wächst daselbst die Frucht eines Baums, den man Aschschaki oder Albark[1]) nennt. Er findet sich vornehmlich im Pfefferlande (Malabar). Seine Frucht (soll wohl heissen sein Holz) ist hart. Seine glänzend grünen Blätter gleichen denen des Kohls (leider giebt Jaubert das Wort, was im Text steht, nicht an). Seine Frucht wird vier Palmen lang, ist rund, einer Meermuschel ähnlich und mit rother Schale bekleidet. In ihrem Innern befindet sich ein eichelartiger Kern. Am Feuer geröstet, geniesst man denselben wie Kastanien, deren Geschmack er auch besitzt. Das Fleisch der Frucht bietet eine sehr süsse und angenehme Speise dar, die den Geschmack des Apfels und der Birne vereinigt, und sogar etwas von dem der Banane und des Moql besitzt. Es ist eine reizende bewundernswürdige Frucht, und sie wird in Indien vor allen hochgeschätzt So weit Alidrîsî. Jaubert räth auf den Brodbaum. Das ist unmöglich. Was ihn zu der Deutung verleitet haben mag, werden wir später bei Ibn Bathûthah sehen, der von demselben Baum spricht. Mir scheint Mangifera Indica in dieser Beschreibung fast unverkennbar. Zwar steht, was Ibn Bathûthah über den Baum sagt, mit dieser Vermuthung, aber auch mit Alidrîsî's ganzer Beschreibung und, wie es scheint, sogar mit sich selbst im Widerspruch. Ich werde

1) Ibn Bathûthah, auf den ich nach Alidrîsî kommen werde, schreibt Aschscharkî und Albarkî und erklärt sich dabei umständlich über die Aussprache beider Namen. Hiernach möchte der Text unsres Schriftstellers wohl zu berichtigen sein.

bei ihm auf den Gegenstand zurückkommen. Auch erinnere ich an das was Aliszthachrî S. 83 vom el Enbedsch sagt, worin sein Uebersetzer ganz ohne Grund die Mangosfrucht zu erkennen glaubt. — Daselbst wächst auch ein Baum Alanbâ[1]) genannt, gross wie ein Nussbaum, auch an Blättern demselben gleich, an Frucht der Dumpalme. Man legt sie in Essig, und ihr Geschmack kommt mit dem der Olive überein. Bei den Indiern dient sie als Nebenspeise zur Reizung' des Appetits. Noch etwas ausführlicher spricht Alidrîsî von diesem Baum bei Ibn Baithâr II, S. 212, und vergleicht seine Frucht dem andalusischen Dum, d. h. der Chamaerops humilis. Auch Ibn Bathûthah spricht darüber, wie wir sehen werden, zweimal sehr ausführlich. Ich halte den Baum für eine Jambosa. — Sect. X. Je östlicher, desto schwankender werden die geographischen Bestimmungen. Pag. 88. Die Insel Sûmah erzeugt den besten Kamfer. Das ist also Sumatra, die schon früher Pag. 75 unter dem Namen Ramî vorkam, ohne Erwähnung ihres Kamfers. — Es folgen die Inseln des äussersten Meers von Szanf, d. h. des chinesischen Meers. Sie erzeugen (Pag. 89) Aloeholz Kamfer Muskatnüsse Macis Gewürznelken Kardamomen und Kubeben. — Fast all diese Producte werden Pag. 93 auch der Insel Malai (Malacca?) zugeschrieben. — Pag. 94. Die Inseln Waqwaq erzeugen das schönste Ebenholz.

Zweites Klima. Es beginnt wie alle folgenden wieder vom atlantischen Okean. Die erste und zweite Section begreifen die Wüste in sich; Pflanzen werden darin nicht genannt, ausser am Schluss von Sect. I, pag. 109 nach dem Bericht glaubwürdiger Zeugen, die den Sudan durchzogen haben, eine Trüffel, die bis zu drei Pfund und darüber schwer wird. — Sect. III (p. 115). Im Lande Wadân, welches aus einer Anzahl von Oasen besteht, ist nur noch eine einzige schwach bevölkerte Stadt Dâvûd am Fuss

1) *Jaubert* vocalisirt Inbâ, *Sontheimer* bei Ibn Baithâr Innabâ, aber *Ibn Bathûthah* schreibt nicht allein Anbâ oder Anbadt, sondern er stellt diese Aussprache umständlich fest.

des Gebirges Thanthanah übrig. Die Bewohner leben meist von der Wurzel einer Pflanze Garasthos und von den Arabern Naĝîl genannt, die sandigen Boden liebt. Sie trocknen dieselbe, zerreiben sie zu Mehl und bereiten daraus Brod. Den ersten der beiden Namen finde ich sonst nirgends; der zweite ist nach Ibn Baithâr ein Synonym von Tsîl, womit die Araber die Agrostis des Dioskorides, unser Triticum repens bezeichnen. Demnach könnte es die zuckerhaltige Wurzel einer Grasart sein; und das vorausgesetzt, wäre die Aehnlichkeit des ersten Namens mit dem griechischen Γράστις merkwürdig. — Sect. IV. begreift Aegypten nebst der am Westrande des Nilthals gelegenen sogenannten äussern Oase. In letzterer (pag. 122 und 123) wird Indigo von vorzüglicher Güte gebaut, bekannt als Indigo der Oase; und bei der Stadt Santarîah findet man Lakka, eine zum Färben des Maroquin benutzte Pflanze, die ich nicht kenne. — Die merkwürdigen Pflanzen Aegyptens übergeht der Verfasser. Auch aus Arabien theilt er nichts mit, was uns näher berührt. Nur eins will ich gelegentlich anführen. Sect. VI. (pag. 157) ist schon die Rede von Inseln im Meere Qithr, ganz bedeckt mit dem Mist von Wasservögeln, also was wir jetzt Guano nennen, und vom Transport desselben nach Bassora und andern Orten zur Düngung der Palmen Weinstöcke und andrer Pflanzen. Es sind nach Ritter [1]) die jetzt sogenannten ostindischen Compagnie-Inseln an der arabischen Küste des persischen Meerbusens. — Sect. VII. (pag. 162). Bei Manszûrîah am grossen Mahrân (Indus) wachsen ausser Datteln und Zuckerrohr nur zwei Früchte besonderer Art: die eine, Limûah genannt, ist gross wie ein Apfel und von sehr saurem Geschmack, also vermuthlich nur eine Varietät unsrer Citrus medica; die andre, welche Alidrîsî nicht nennt, an Gestalt und Geschmack der Pfirsiche ähnlich, lässt sich schwerlich errathen. — (Pag. 173). Um Kanbaiah (Cambay) wächst indisches Rohr, Bambusa; auf der etwa fünf Tagereisen von da entfernten Insel Bâhradt der Costus; noch fünf Tagereisen weiter bei Sandân auch der

1) *Ritter's Erdkunde XII, Seite 390.*

Rotang. — Weiter südlich der Küste Malabar entlang kommen wir zur Insel Malî, wo der Pfeffer wächst, ein Strauch, dessen Stengel dem des Weinstocks, und dessen Blätter denen der Winde gleichen, wiewohl sie länger sind. Seine Trauben gleichen denen des Schabûqadt (Cucumis anguinus, nach Sontheimer bei Ibn Baithâr II, S. 84), jede gegen den Regen geschützt durch ein Blatt, das sich zurückbeugt, wenn die Frucht reift. Nach Ibn Chordâdbah[1]) legen sich die Blätter, wenn es regnet, über die Trauben, und kehren in ihre natürliche Stellung zurück, wenn der Regen nachlässt. Das ist eine der wenigen, und bis auf Linné's Zeit ganz vernachlässigten Beobachtungen über die Lebensbewegungen der Blätter, die jetzt unter dem Namen des Schlafs der Pflanzen schon die Kinder kennen. Unserm Alidrîsî scheint die Sache fast unglaublich. — Sect. VIII. (pag. 177). Weiterhin in Decan bei Nahrawûradt ernähren sich die Einwohner von Reis Erbsen Bohnen Schminkbohnen Linsen und Mâsch[2]). Letzeres ist unser Dolichos Mungo, wovon Dolichos Max schwerlich specifisch verschieden ist. Man vergleiche über diese Pflanze de Sacy's Anmerkung nr. 108 zu seiner Uebersetzung des Abd Allatif pag. 119. — (Pag. 179). Um Bânah, was wir in der Nähe von Goa zu suchen haben, wächst auf den benachbarten Bergen Qanâ und

1) Ueber diesen Mann kann ich leider nur wiederholen, was *Hammer-Purgstall* in seiner *Literaturgeschichte der Araber IV, S. 323* sagt:

„Ibn Chordadbe, gestorben 300 (912), ein Magier, der unter der Vesirschaft der Beni Bermek (der Barmakiden) zum Islam sich bekehrte. Er war Policei- und Postdirector in der Landschaft Dschebel Irak, ein inniger Vertrauter des Chalifen Motemid (regierte 870—892). Er benutzte seine amtliche Stellung, um sich Kunde von den Erzeugnissen und Steuern aller Länder des Chalifats, vorzüglich aber Mesopotamiens zu verschaffen. Herr *Reinaud* hat von demselben im Vorbericht seines Abulfeda eine für den Handelsverkehr zwischen Asien und Europa im neunten Jahrhundert wichtige Kunde mitgetheilt *(Géographie d'Aboulféda, introduction, pag. LVIII—LX)*. Das Fihrist giebt die Titel der folgenden acht Werke desselben, u. s. w.

2) Die jetzt in jener Gegend cultivirten Hülsenfrüchte sind nach *Turnbull Christie* bei *Ritter* (vergl. *Erdkunde V, S. 716*): Phaseolus Max, aconitifolius, Mungo, Cytisus Cajan, Glycine tomentosa, Dolichos Lablab, Catjang, Tranquebaricus und Cicer arietinum.

Thabâschîr. Die Wurzeln des Qanâ werden von hieraus nach dem Orient und Occident ausgeführt. Das Tabâschîr wird verfälscht durch Vermischung mit Elfenbeinasche; das ächte zieht man aus der Wurzel des Rohrs, welches Aschschark genannt wird. Das ist also sicher unsre Bambusa aruncinacea, die nach Klima I, Sect. I, (pag. 13) auch im westlichen Afrika wachsen soll. — Vier Tagereisen weiter bei Fandarînah erhebt sich ein sehr hohes Gebirge, auf dem man Qâfalah sammelt, womit ein grosser Handel getrieben wird. Den Namen finde ich sonst nicht. Allein Jaubert übersetzt Cardamome. Es leidet daher keinen Zweifel, dass Qâqalah zu lesen ist, unser Amomum Granum paradisi. — Etwas südlicher (pag. 180) wächst Caesalpinia Sappan, die im Wuchs dem Oleander gleicht. — Sect. IX. Hinterindien und China. (Pag. 187). Auf der indischen Insel Awarschîn wächst der Schahkîr, ein dorniger, sonst dem Ricinus ähnlicher Strauch, woraus eins der heftigsten Gifte bereitet wird. Ich finde diesen Namen sonst nirgends. — (Pag. 191). Bei der chinesischen Stadt Bûrâ wächst eine Art Dumpalme mit wohlschmeckender Frucht. — (Pag. 192). Um Ascharâ wird der Safran gebaut und wild wachsend gefunden.

Drittes Klima. Sect. I beginnt mit der fabelhaften Beschreibung verschiedener Inseln des atlantischen Okeans, die nur de Guignes einst in Westindien zu finden sich einbildete[1]). Eine derselben ist die Insel Lâqadt (pag. 201), reich an Aloeholz (?!), das frisch geruchlos sein, über Meer verfahren aber einen Wohlgeruch erhalten soll. Es soll schwarz und sehr schwer sein. Hartmann (a. a. O.) setzt dem arabischen Namen Schagar alaud in einer Klammer hinzu: Agalloche, vel adeo Agave? Ich halte die Pflanze für eben so fabelhaft wie die Insel. — Die Beschreibung kehrt zum Festlande zurück. (Pag. 207). Bei Sagalmâsadt (Sedjelmessa), der jetzt beinahe verschollenen, ehemals hochberühmten Hauptstadt der Idrisiden östlich von Marokko, genügt es nach Ibn Hauqal zu sechsjährigen Erndten ein einziges mal zu säen;

1) *Hartmann, Edrisii Africa pag. 319.*

aber, fügt er hinzu, der auf solche Art erzeugte Weizen artet zuletzt aus in ein Mittelding zwischen Weizen und Gerste, Jardan tîzdad genannt. Ich finde diese Getreideart weder bei Ibn Alawwâm noch bei Ibn Baithâr. Auch von der Cultur der Baumwolle und der Lawsonia spricht Alidrîsî sowohl hier wie bei vielen andern Orten längs der ganzen Nordküste Afrika's. Aber der hier gewonnene Indigo ist schlecht. — (Pag. 211). Auf dem Atlas, dessen Fruchtbarkeit Alidrîsî nicht lebhaft genug zu schildern weiss, wächst unterandern auch der Arqân, Argania Sideroxylon bei Decandolle. Stamm Zweige und Blätter desselben gleichen denen des Pflaumenbaums, die Frucht durch ihre längliche Form der Olive. Ihre Haut ist anfangs zart und grün, zur Zeit der Reife wird sie gelb. Sie schmeckt herbe und sauer, doch sammelt man sie und giebt sie den Ziegen, welche das Fleisch abnagen und die Kerne zurücklassen. Nachdem man dieselben gewaschen und zerbrochen hat, presst man daraus eine fette schön schwarze Substanz von unangenehmem Geschmack, allein zum Brennen brauchbar. — (Pag. 216). Zwischen Marokko und Salâ wächst häufig die Sidrah, deren Frucht Nabqa genannt wird, unser Ziziphus Lotus. — (Pag. 232). In der Gegend von Almasîlah giebt es grosse schwarze Skorpione, deren Biss tödtlich ist. Um sich gegen sie zu sichern, bedienen sich die Bewohner einer Infusion der Pflanze Alfûlîûn alḣaranî genannt. Im gedruckten Text steht nach Hartmann pag. 211 ein Ain statt des Fa, so dass Alaulîûn zu lesen ist. Ausserdem finde ich der Pflanze weder unter diesem noch jenem Namen erwähnt. Hartmann erinnert dabei an eine Pflanze, welche Sicard Lignum scorpionis nennt, und welche die Droguisten in Kairah verkaufen sollen. Dieselbe ist aber eben so unbekannt. — (Pag. 236). Der Berg Masîûn bei Biĝâjadt (Bugia in Algerien) ist reich an Arzneipflanzen, von denen folgende genannt, doch nicht beschrieben werden: Alḣodhadh, Rhamnus infectorius; Assoqûlûbandrîûn, Scolopendrium; Albarbârîs, Berberis; das grosse Qanthûrîûn, Centaurea Centaurium; Arrazâwand, so schreibt Jaubert und lässt den Namen unübersetzt. Aus Hartmann pag. 223 erhellt, dass im gedruckten Text

Azzarâwand steht; das ist Aristolochia rotunda. Alqasthûn nach Jaubert oder Alqasthran nach dem gedruckten Original bei Hartmann, ohne Zweifel in Alqasthrûn zu verbessern, wie schon Hartmann vorschlug. Das ist das *κέστρον* des Dioskorides, unsre Betonica. Alafsintîn, Absinthium. — Aus Sect. III finde ich gar nichts, aus Sect. IV (pag. 307) die einzige oft wiederholte Notiz anzuführen, dass der Balsam nur bei Ạin Schams unweit Fosthat wachse. — Sect. V (pag. 339). Die vornehmste Culturpflanze in der Gegend von Rîh̆â (Jericho) ist der Indigo. Bei der kleinen Stadt Baisân wächst auch die Pflanze, die man Sâmân nennt, und zwar nur da. Aus ihr werden die sogenannten Samânijjadt-Matten geflochten. Uns ist sie unbekannt. — (Pag. 339). Die Ceratonia Siliqua wächst nirgends häufiger und trägt nirgends grössere und schönere Früchte als bei N̊âmâ, vier und zwanzig Meilen von Bairût. — Sect. VI (pag. 393—4). Zu Iszthachar in Fars wächst eine Apfelsorte, deren Frucht zur Hälfte süss, zur andern Hälfte bitter schmeckt. — (Pag. 412). In der Provinz desselben Namens liegt der Tâsfarijjadt-See, dessen sumpfige Ufer bedeckt sind mit Rohr Papyrus. — Sect. VII (pag. 443). Die Provinz Sag̊astân erzeugt in grosser Menge Getreide Datteln Weihrauch und Trauben. — (Pag. 455). Eine Gegend, die ich nicht genauer zu bestimmen weiss, als dass sie in Afganistan nicht fern von Bost am H'indmand liegen muss, erzeugt sehr viel H'iltît, Asa foetida, der besten Art, und man sammelt sie daselbst in erstaunlicher Menge. — Aus der folgenden Section finde ich nichts anzumerken. Sect. IX führt uns nach Altîb, Tibet und dem westlichen China. Zu Tibet wird noch die Gegend von Batsîng̊, vielleicht dem chinesischen Bathang, gerechnet, und in deren Gebirgen wächst (pag. 493) die indische Narde, Nardostachys Jatamansi, und (pag. 494) die chinesische Rhabarber in grosser Menge. — Sect. X. Hier werden Orte und Gegenden immer unsicherer. An den Ufern des Manchâz, den ich nicht kenne, im gleichfalls mir unbekannten Lande Chirchîr (p. 500) wächst der Aloebaum und der süsse Costus. Sonst habe ich nichts zu bemerken.

Viertes Klima (Tom. II). Die geographischen Schilderungen sind in den ersten Sectionen dieses Klima's, Südspanien und die Inseln des Mittelmeers umfassend, am ausführlichsten. Man sieht, dass der Verfasser gesehen hatte, was er beschrieb. Die botanischen Nachrichten werden aber, je nördlicher, desto sparsamer. — Sect. I. Daraus habe ich nichts anzuführen als (pag. 65) sehr wohlschmeckende Eicheln bei Bathrûsch (Padroches?) in Cordova. — Sect. II. (pag. 80). Zu den fruchtbarsten Gegenden in Sicilien gehört die von San Marco. Die Menge der dort wachsenden Veilchen erfüllt die Luft mit ihrem Wohlgeruch. — (Pag. 89). Um Barthaniq (Partenico) baut man Lawsonia, Baumwolle und viele andre Gewächse. — Sect. IV. (pag. 127). Auf der Insel Samos sammelt man Mastix, der in grosser Menge daselbst gebaut und ausgeführt wird. — Sect. VI. (pag. 168). Bei Iszfahân in Persien findet man vorzüglichen Safran. — Sect. VII. (pag. 175). Bei Qom zwischen Iszfahân und Rai sind die Gärten besonders bepflanzt mit Nussbäumen und Pistacien, deren Früchte weit verführt werden. — Sect. VIII. (pag. 200). Die Berge um Kasch, eine Tagereise von Samarqand, erzeugen viel Taranǵabîn, eine Art Manna, die nach Ibn Baithâr von verschiedenen Pflanzen, am häufigsten von Alhaqi Camelorum gesammelt wird.

Fünftes Klima. Sect. VI. Armenien. (Pag. 321). Zu den ausgezeichneten Früchten der Umgegend von Berda (an einem der untern Zuflüsse des Kur) gehört der Raqbân, die schönste Frucht ihrer Art auf der ganzen Welt, süss, wenn sie reif ist, zuvor bitter. Das könnte die Wassermelone sein. Allein bei demselben Ort wächst nach Alisztachrî S. 86, wie wir früher sahen, eine Frucht, die er Alus nennt, und eben so beschreibt wie Alidrîsî diese Frucht, doch mit dem Zusatz, sie sei so gross wie eine Vogelbeere. — (Pag. 328). Ein Baum unweit Ardis (der Name ist undeutlich geschrieben, vielleicht Arǵîs), dessen Namen Alidrîsî nicht anzugeben weiss, trägt eine mandelartige Frucht, die mit der Schale gegessen wird, und süss wie Honig schmeckt. — (Pag. 330). In der ganzen Gegend zwischen Derbend und Tiflis wächst die Färberröthe und wird von da sogar bis nach Indien ausgeführt. Eben so wächst

sie — Sect. VII (pag. 333) auf der Insel G'adwallakiz im kaspischen Meere. — (Pag. 334). Auf den Höhen östlich vom kaspischen Meer wächst viel Halfâ, Rohr, was nach G'org̊ân verkauft wird, und den Haupterwerb der Bewohner bildet. — Sect. IX. (pag. 345). Auf einer Insel im See Tah̊âmadt (ob in Daurien? etwa der Taal-Nor?) wächst eine Pflanze mit kleinen sehr süssen Knollen an der Wurzel und Blättern, welche denen des Soạd gleichen. Unter letzterm Namen beschreibt Ibn Baithâr II, S. 21 den Cyperus rotundus. Es wird also auch erstere wohl ein Cyperus sein.

Sechstes Klima. Daraus habe ich nur Eins anzuführen. Sect. VI (pag. 389). Polen soll ein sehr fruchtbares Land sein, und zugleich vorzugsweise das Land der Wissenschaften und griechischen Weisen. Der Weinstock und der Oelbaum, so wie viele andre Bäume und Früchte sollen dort wachsen (!).

Ibn Baithâr citirt unsern Schriftsteller unter dem Namen Aschscharîf weit öfter in rein medicinischer als in botanischer Hinsicht; doch kommen auch Beschreibungen von ihm vor, z. B. I, S. 59, wo er ein von dem unsrigen sehr verschiedenes Absinthium beschreibt, S 370 G'auz alqajji, Strychnos Nux vomica. — S. 273 beschreibt er die G'auz armânîûs, wörtlich die armenische Nuss, obgleich es der Beschreibung nach ein niedriges am Boden kriechendes Pflänzchen sein soll. Ibn Baithâr erklärt sie für identisch mit seiner ersten gleichfalls blau blühenden Art von Mochalliszadt (II, S. 491), welche Sontheimer, ich sehe nicht ein warum, für eine Orchis hält. Ich würde sie lieber für eine Fumariacea halten, wenn nicht eine grössere Dosis von ihr zuweilen tödtlich sein sollte. Kenner der armenischen Flora werden sie nach den angegebenen Beschreibungen vermuthlich leicht ermitteln können. — S. 316 H'alâb, vermuthlich eine spanische Pflanze, schwer zu errathen. — S. 408 wird die Aspalathus des Dioskorides beschrieben. Zum Schluss sagt Alidrîsî, wie man vermittelst dieser Pflanze jemanden nöthigen könne, jede beliebige Frage im Schlaf zu beantworten. Das, fügt er zwar hinzu, behaupte Ibn Wah̊schanih, wofür ohne Zweifel Ibn Wah̊aschidt, der arabische Uebersetzer der nabathäischen Landwirthschaft, zu lesen

ist; allein ähnlicher Aberglaube kommt auch ohne solche Berufung auf Andere bei Ibn Alidrîsî öfter vor. — Band II, S. 23 beschreibt er die Scandix des Dioskorides, vermuthlich unsre Scandix australis, welche Dioskorides selbst nicht beschrieben hat. — S. 177. Dhafrûthûrâ, ein syrischer Name. Alidrîsî beschreibt die Pflanze ziemlich ausführlich, doch wie die meisten wenig characteristisch. — S. 289. Ziemlich gute Beschreibung des Eryngium maritimum, mit dem Zusatz, eine andre Art, doch nicht weiss, sondern grün von Farbe, so lange sie frisch sei, wachse in Andâlos. — S. 489. Matsanân achir, eine syrische Pflanze, die ich nicht kenne. — S. 589. Das hohe Lih̆ijja. So nennen die Andalusier eine Pflanze, die ich der ziemlich guten Beschreibung nach für Carthamus tinctorius halten möchte, wenn nicht Alidrîsî von dieser Pflanze auch unter ihrem gewöhnlichen Namen Oszfor bei Ibn Baithâr II, S. 196 spräche.

Dürfen wir Alidrîsî nach dem allen nicht zu den besten arabischen Botanikern rechnen, so müsssen wir doch den Umfang seiner Pflanzenkenntniss rühmend anerkennen. Während sich Andre fast nur auf die Pflanzen des Dioskorides beschränkten, macht er uns mit zahlreichen Pflanzen bekannt, die vor ihm kein Araber beachtet hatte.

§. 42.

Abd Allathif.

Wenn der ächte Naturforscher zwar die Bücher der Menschen nicht vernachlässigen, vor allem aber im Buche der Natur selbst studiren soll, so nehme ich keinen Anstand unter allen arabischen Naturforschern, die wir aus ihren eigenen Werken beurtheilen können, diesem Manne den Preis zu geben, obgleich sich von seinen zahlreichen Schriften eine einzige in einer einzigen Handschrift erhalten hat, worin nur zwei kurze Kapitel über die von ihm selbst in Aegypten beobachteten merkwürdigeren Pflanzen und Thiere vorkommen. „Alles, was er in diesem Werke erzählt, ist, wie schon der Titel desselben ankündigt, die Frucht seiner eigenen Er-

fahrung, seiner Beobachtungen und Forschungen; und berücksichtigt man bei diesem Verdienst die Zeit, worin er schrieb, so wird man nur das Eine bedauren, dass er seine Untersuchungen nicht über ein weiteres Feld ausgedehnt hat." So spricht sich Silvestre de Sacy in der Vorrede zur Uebersetzung jenes Werks über ihn aus, und wer es kennt, wird ihm beistimmen.

Zwei mal liess White in Oxford den arabischen Text abdrucken. Den ersten Abdruck in 8., der ihm selbst nicht genügte, gab mit seiner Bewilligung Paulus 1789 zu Tübingen heraus, den zweiten in 4. er selbst 1800 zu Oxford. Vollständig übersetzt ward das Werk zuerst deutsch von Wahl zu Halle 1790 in 8., dann französich unter folgendem Titel:

Rélation de l'Egypte par Abd-Allatif médicin Arabe de Bagdad, suivie de divers extraits d'ecrivains orientaux, et d'un état des provinces et des villages de l'Egypte dans le XIV. siècle: le tout traduit et enrichi de notes historiques et critiques par M. Silvèstre de Sacy. Paris 1810, in 4.

Jene deutsche Uebersetzung lässt besonders in Hinsicht der Treue viel zu wünschen übrig, diese französische gehört zu ihres Verfassers Meisterwerken. Sie ist nicht allein nach dem Urtheil der Orientalisten musterhaft genau, sondern zugleich elegant geschrieben; der Commentar dazu entfaltet eine bewundernswürdige Gelehrsamkeit, verbunden mit einer seltenen Schärfe der Kritik. Auch bei naturwissenschaftlichen Gegenständen beschämt sie nicht selten die Naturforscher vom Fach. Unter den hinzugefügten Auszügen aus orientalischen Schriftstellern befindet sich auch pag. 534 die ausführliche Biographie unsres Schriftstellers von Ibn Abi Oszaibiah und pag. 457 eine mit Noten bereicherte französische Uebersetzung derselben. Ihr entnehme ich folgende Notizen.

Mowafiq Addîn Abu Moĥammad Abd Allathif Ibn Jûsof Ben Moĥammad Ben Alî Ben Abî Saîd, gemeiniglich genannt Ibn Allabbâd, der Sohn des Filzhändlers, ward geboren 557 (1162) zu Bagdad, und von seinem Vater, einem vorzüglichen Kenner moslimischer Traditionen, mit Hülfe anderer Gelehrter aufs sorgfältigste erzogen und in allen Fächern der Wissen-

schaft unterwiesen. Die Hauptgegenstände des Unterrichts waren vor andern der Koran nebst den Ueberlieferungen, die Sprachkunde Rechtskunde Medicin und Philosophie. Mit den Schriften des Aristoteles beschäftigte sich der talentvolle und unermüdlich fleissige Jüngling schon früh. Auch die Alchymie beschäftigte ihn sehr ernstlich, bis er sich von ihrer Nichtigkeit vollständig überzeugte. Ganz anders hatte Ibn Sînâ über jene Kunst geurtheilt, und sogar ein eignes Werk über die Bereitung des Steins der Weiseu hinterlassen. Dies war es vorzüglich, was unsern Abd Allathif lange Zeit irre führte. Daher seine Geringschätzung jenes dennoch grossen Mannes, nachdem er sich selbst durch sich selbst von solchem Aberglauben befreit hatte. Im Jahr 585 (1189), als seine Wissbegierde zu Bagdad keine Befriedigung mehr fand, begab er sich nach Mosul. Auch dort fand er bei den berühmtesten Lehrern eine überwiegende Neigung zu den geheimen Wissenschaften, und ging daher bald weiter nach Damaskus, wo er selbst viele Bücher schrieb über den Koran, die Traditionen, das Wesen Gottes u. s. w. Weiter begab sich Abd Allathif, der nun schon einen Namen besass, als Pilger nach Jerusalem und von da mit einer Empfehlung des beim Sultan vielvermögenden Qâdhî Fadhal nach Qahirah, wo ihm diese Empfehlung eine sehr günstige Aufnahme bereitete. Er ward als des Qâdhî's Gastfreund behandelt und hielt öffentliche Vorträge. Was ihn nach Qahirah gezogen hatte, war besonders der Ruf dreier Männer, des Jâsîn Alsînûâî, des Rajîs Mûsa Ben Maimûn des Juden und des Abul Qasim Aschscharii. In ersterem erkannte er einen Charlatan, in dem zweiten einen ausgezeichneten aber von Ehrsucht beherrschten Schmeichler der Grossen. Der dritte war es, der ihn, damals noch ganz erfüllt von der Philosophie des Ibn Sînâ, zurückführte zu der des Abu Naszr Alfârâbî und der Griechen. Um diese Zeit hatte Szalâh Addîn (Saladin) einen Waffenstillstand mit den Franken geschlossen, und Abd Allathif begab sich zu ihm, um ihn zu beglückwünschen, und war ergriffen von der Grösse dieses Fürsten, der ihn nun ganz in seine Dienste nahm, doch bald darauf einer Krankheit erlag. Abd Allathif blieb zu Damaskus bei dem ältesten Sohne

seines Sultans, bis auch dieser nach kurzer Zeit starb. Er unterrichtete daselbst fast den ganzen Tag über in verschiedenen Wissenschaften, unterandern auch in der Medicin, und widmete die Nächte seinen eigenen Studien. Aufs neue begab er sich dann nach Kahirah und lebte von der Grossmuth der übrigen Söhne Szalâh Addîn's, als jene furchtbare Pest und Hungersnoth, die er in seinem Werke so meisterhaft beschreibt, hereinbrach. Um die Zeit machte sich Szalâh Addin's Bruder zum Herrn von Aegypten und einem grossen Theile Syriens, und nöthigte seinen Neffen zur Flucht. Abd Allathif begab sich nach Jerusalem, wo er eine Zeit lang Vorträge hielt und schriftstellerte, dann im Jahre 604 (1207—8) abermals nach Damaskus, wo er sich in gleicher Weise beschäftigte, doch so, dass er jetzt vorzüglich als Arzt, zuvor mehr als Grammatiker glänzte. Von da begab er sich nach Aleppo und nach Klein Asien, wo er mehrere Jahre verweilte im Dienste des Prinzen Alà Addîn Daûd Ben Bahraim Fürsten von Arzenĝân (in Adserbaiĝân), und widmete ihm mehrere Bücher, bis dieser kleine Fürst in Gefangenschaft gerieth und entsetzt ward. Fast ein Jahr lang 625—626 (1228—9) irrete Abd Allathif von Stadt zu Stadt, bis er sich wieder in Aleppo niederliess, und sich vornehmlich mit der Medicin, ausserdem jedoch auch noch mit der Tradition Grammatik und andern Wissenschaften sowohl als Lehrer wie auch als Schriftsteller unermüdlich beschäftigte. Noch als Greis entschloss er sich zur Pilgerfahrt nach Mekka, gelangte jedoch nur bis Damaskus wo er erkrankte und 629 (1231) im Alter von zwei und siebzig Jahren sein thätiges Leben beschloss.

Diesen grösstentheils einer Selbstbiographie entnommenen Nachrichten füge ich noch einen Zug hinzu, um das Bild des enthusiastischen Naturforschers zu vervollständigen. Wir kennen schon die Vorliebe arabischer Schriftsteller für Auctoritäten aller Art und die Schüchternheit, mit der sie ihre eigene Meinung nur selten einer fremden entgegen zu stellen wagen, diesen für Irrthum wie für Wahrheit gleich conservativen Sinn. Abd Allathif hatte ein grosses Werk über Aegypten geschrieben; dasjenige, was wir noch besitzen, ist nur ein von ihm selbst gemachter Auszug daraus,

aber ein Auszug alles dessen, was er selbst zu beobachten Gelegenheit fand, und oft genug spricht er darin die Ueberzeugung aus, wie sehr eine selbst gemachte jede fremde Beobachtung überwiege. Daher er denn auch manchen berühmten Vorgänger ungewöhnlich scharf kritisirt. Die beiden letzten Kapitel seines Werks schildern in lebhafter tief ergreifender Weise die von einem Erdbeben und einer anhaltenden Dürre begleitete Hungersnoth und Pest, die er selbst in den Jahren 597 und 598 (1201 u. 1202) zu Qahirah erlebte. Die stets wachsende Seltenheit der Nahrungsmittel und Sterblichkeit der Thiere und Menschen hielten gleichen Schritt. Erst ass man das Fleisch der Hunde, dann das halb verwester Thiere und Menschen, bald fing man an, Menschen absichtlich zu tödten, um sich an ihrem Fleisch zu sättigen. Ganze Dörfer und Städte starben aus; Menschengerippe und verwesende Leichname, welche zu bestatten es an Kraft gebrach, lagen auf Feldern Strassen und in den Häusern umher. Abd Allathif benutzte diese seltene Gelegenheit zu anatomischen Untersuchungen und zur Aufklärung von Zweifeln und Irrthümern, die er in des Galenos Darstellungen zu bemerken glaubte. Er beschloss, eine berichtigte menschliche Anatomie zu schreiben, und wirklich befindet sich in dem Verzeichniss seiner fast sechzig Bücher und Abhandlungen, womit Ibn Abi Oszaibiah seine Biographie beschliesst, deren Titel de Sacy unübersetzt liess, und wovon Wüstenfeld in seiner Geschichte der arabischen Aerzte (nr. 220) nur 39 aufzählt, ein Liber sufficientiae de anatomia, was wir leider nicht mehr besitzen. Dass er auch mehrere, und darunter ein grosses Werk über die einfachen Heilmittel geschrieben, dessen auch Wüstenfeld gedenkt, sahen wir schon früher aus dem am Schluss des vierten Kapitels abgedruckten Artikel aus H'aggi Chalîfah's Bücherlexikon.

In Abd Allathif's kleinerem Werke über Aegypten handelt das zweite Kapitel des ersten Buchs von den merkwürdigen Pflanzen Aegyptens. Es werden deren nur einige zwanzig aufgezählt; einige derselben begnügt sich der Verfasser als einheimisch oder cultivirt in Aegypten nur zu nennen; andre beschreibt

er genau, einige zweifelhafte unterwirft er einer sorgfältigen Kritik. Das Ganze ist also nur als eine Probe dessen zu betrachten, was Abd Allathif als Botaniker leisten konnte; allein diese Probe ist solcher Art, dass sie keinem Botaniker, der für die Geschichte seiner Wissenschaft Sinn hat, unbekannt bleiben sollte, und keinen, der sie liesst, unbefriedigt lassen wird. War sein grosses Werk über die einfachen Heilmittel von gleicher Art, so ist sein Verlust für die Wissenschaft ein unersetzlicher.

Nicht ganz ohne Werth für den Botaniker ist auch das fünfte und letzte Kapitel des ersten Buchs, welches von der ägyptischen Kochkunst handelt.

Ich darf aber nicht schliessen, ohne noch besonders von dem Commentar zu sprechen, womit Sylvestre de Sacy seine Uebersetzung des Abd Allathif ausstattete. Wer jemals die oft so räthselhaften botanischen Nachrichten des Alterthums aufzuklären versuchte, kennt die damit verknüpften Schwierigkeiten. Soll die Arbeit vollständig gelingen, so gehört dazu eine fast unbegrenzte Gelehrsamkeit, verbunden mit dem höchsten Grade kritischer Spürkraft, zwei Eigenschaften, die sich überhaupt selten vereinigen, und die in unserm Jahrhunderte vielleicht niemand so vereinigte wie Sylvestre de Sacy. Er gilt für den grössten Orientalisten seiner Zeit, Botaniker war er nicht; der Beistand Desfontaines, dessen er dankend erwähnt, scheint unerheblich gewesen zu sein; demungeachtet ist sein Commentar auch zu dem botanischen Kapitel seines Auctors ein Meisterstück, welches näher kennen zu lernen keinen Botaniker gereuen wird.

§. 43.

Alqazwînî, Ibn Alwardî und Abulfeda.

„Abu Jahiâ Zakarîja Ben Muhammed Ben Mahmud Imâd ed-Din el-Cazwînî el-Ansâri, ein ausgezeichneter schafiitischer Rechtsgelehrter, Cadhi von Wâsit und el-Hilla unter dem letzten Chalifen el-Mostasim, starb am 7. Moharrem 682 (1293).“ — So spricht sich Wüstenfeld in seiner Literatur der Erdbeschrei-

bung bei den Arabern (nr. 90) über ihn aus, und vor kurzem lieferte derselbe Orientalist eine kritische Ausgabe des Hauptwerks dieses Schriftstellers: Mirabilia rerum creatarum et singularia existentium. Da ich dies Werk weder besitze, noch arabisch genug verstehe, ein so umfangreiches Werk im Original zu lesen, so erkundigte ich mich bei dem gelehrten Herausgeber nach seiner Bedeutung für Botanik, und erhielt die Nachricht, dass ein ganzer Abschnitt desselben von merkwürdigen Pflanzen handelt. Ein jüngerer Orientalist wollte die Gefälligkeit haben, mir diesen ganzen Abschnitt zur Aufnahme in mein Buch zu übersetzen, was diesem, so hoffte ich, zu besonderer Zierde gereichen würde. Nachdem ich jedoch die Excerpte kennen gelernt, welche P. J. Uylenbroek in seiner Dissertation de Ibn Haukalo geographo, nec non descriptio Iracae Persicae, cum ex eo scriptore tum ex aliis mss. Arabicis bibl. L. B. petita, sowohl arabisch (pag. 19) als auch lateinisch (pag. 23) aus einem andern Werke desselben Alqazwînî abdrucken liess, nämlich aus seinen merkwürdigen Ländererzeugnissen und Männerereignissen[1]): so gewann ich die Ueberzeugung, der Verfasser gehöre eher zu den Märchenerzählern als Naturforschern, wiewohl er sich auch von jenen nicht nur durch die Nüchternheit seiner Wundergeschichten, sondern mehr noch durch den Glauben unterscheidet, den er selbst offenbar ihnen zollt. H'aggî Chalîfah[2]) sagt über das letzt genannte Buch: „Der Verfasser trug darin alles Vorzügliche zusammen, was er von Ländern und Menschen hörte oder sah. Doch wie es in solchen Dingen zu gehen pflegt, er mengte viel Unschönes unter das Schöne."

Auch dem erstgenannten Werke widmet H'aggî Chalîfah einen langen Artikel, enthält sich indess des eignen Urtheils, und giebt

1) Arabisch lautet der Titel: Atsâr albilad waachbâr alibâd, das heisst wörtlich: Merkwürdigkeiten von Gegenden und Denkwürdigkeiten von Menschen; allein der in vier Worten zweimal gereimte Titel schien mir für das wunderliche Buch so bezeichnend zu sein, dass er so gut es gehen wollte, nachgeahmt werden musste.

2) *Haji Khalfa, edid. Fluegel V., pag. 154, nr. 71.*

nur einen Auszug aus des Verfassers vier Vorreden. Das Merkwürdigste darin ist ein Beispiel, wodurch der Verfasser seinem Wunderglauben sogar eine wissenschaftliche Berechtigung zu geben versucht[1]). Ein Magnet, sagt er, mit Lauch bestrichen, verliert die Anziehungskraft, mit Essig abgewaschen gewinnt er sie wieder. Man hüte sich daher, wenn man einen Magnet sieht, der nicht anzieht, zu behaupten, diese Kraft komme ihm nicht zu, u. s. w. Ich vermuthe, das wird meinen Lesern genügen.

Nicht ohne geistige Verwandtschaft mit dem vorigen scheint mir der folgende Schriftsteller zu sein: Zain Addîn Omar Ben Almodhafar Ibn Alwardî, wie H'aǧǧî Chalîfah[2]) ihn nennt; in Wüstenfelds Literatur der Erdbeschreibung der Araber führt er noch sechs Namen mehr. Er starb zu Aleppo 749 (1348) an der Pest. Sein Hauptwerk, Perle der Wunder und Edelstein der Merkwürdigkeiten[3]) ist zur Hälfte eine Geographie, zur andern Hälfte eine Naturgeschichte. Aber H'aǧǧî Chalîfah urtheilt darüber noch ungünstiger als über das des Qazwinî. Er wirft dem Verfasser vor, weder Geograph noch Naturkenner, sondern nur Grammatiker zu sein, und völlig absurde Dinge zu erzählen.

Vollständig gedruckt ist das Werk noch nicht, doch wurden viele Bruchstücke daraus, die Wüstenfeld genau aufzählt, theils im Original, theils auch in Uebersetzungen bekannt gemacht. Nur eins davon verdient unsre Aufmerksamkeit, das, welches von der Dattelpalme handelt, zuerst von Aurivillius 1792 zu Upsala als Dissertation arabisch und lateinisch herausgegeben, dann wiederholt in

Aurivillii dissertationes, cum praefatione Jo. Dav. Michaelis. Gottingae 1790. 8.

Hier wird die Geschlechtlichkeit der männlichen und weiblichen Palme auf das Bestimmteste ausgesprochen, und im Ganzen ziem-

1) *Haji Khalfa IV, pag. 188, nr. 8072.*

2) *Ibidem III, pag. 132, nr. 4688.*

3) Das ist wörtliche Uebersetzung. Im Arabischen reimt sich auch dieser Titel von vier Worten zweimal: Charîdadt alag'âib wafarîdadt algarâîb, was ich im Deutschen nicht einmal annähernd wieder zu geben wüsste.

lich naturgemäss, nur nicht ohne poetische Uebertreibung geschildert. Beiderlei Bäume sollen zur Zeit der Befruchtung ihre Blätter, die als Zweige beschrieben werden, gegen einander neigen und nach Berührung streben. Sogar eine Wahlverwandtschaft einzelner Stämme will man wahrgenommen haben, ein Sichsehnen gewisser weiblicher nach gewissen männlichen weiter entfernt stehenden Stämmen, was durch Hinübertragen der männlichen Blüthen befriedigt werden muss, wenn der weibliche Stamm nicht unfruchtbar bleiben oder gar verkümmern soll.

Einige kürzere botanische Notizen aus demselben Werke lieferte auch Olaus Celsius in seinem Hierobotanikon, ich weiss nicht woher entnommen. Und hiernach scheint mir Ibn Alwardî, wenn auch noch so fabelreich, der Aufmerksamkeit der Naturforscher doch würdiger zu sein als sein Vorgänger Qazwînî.

Zwischen beiden wäre nach der Zeitfolge noch Abulfeda, gestorben 732 (1331), einzuschalten, unstreitig einer der kenntnissreichsten zuverlässigsten und ausführlichsten Geographen der Araber. Ich übergehe ihn aber, weil mir die Hauptausgabe seiner Geographie von Reinaud und Mac Guckin de Slane (Paris 1840), wozu auch eine französische Uebersetzung gekommen sein soll, fehlt, und weil die ältere lateinische Uebersetzung des Werks von Reiske, in Büschings Magazin für Historie und Geographie, Band IV und V, 1770, an botanischen Notizen so dürftig ist, dass mir die Herbeischaffung jener neuern Bearbeitungen nicht der Mühe werth erschien.

§. 44.

Ibn Bathûthah.

Ganz andrer Art als die beiden letztgenannten war Abu Abdallah Mohammed Ben Abdallah Ben Mohammed Ben Ibrahim Allawâti Aththangî, genannt Ibn Bathûtha. Zum Berberstamm der Benû Lawâtadt gehörig, und zu Tanger geboren, wie seine beiden letzten Namen anzeigen, stand er 725 beim Antritt seiner Reisen im Alter von zwei und zwanzig Jahren,

ward also 703 (1303 oder 4) geboren. Zwei mächtige Triebe bekämpften sich in seiner Brust, die unbezwingliche Reiselust, und der von religiöser Schwärmerei genährte Hang zu einem beschaulichen Eremitenleben.

Jene Reiselust trieb ihn zuerst zur Pilgerfahrt nach den heiligen Städten, weiter von Arabien aus gegen Süden nach der Ostküste Afrika's und zurück nach Mekka, dann gegen Norden nach Kleinasien bis in die Krim und ins südliche Russland, ferner östlich über den Indus bis nach Delhi, der damaligen Hauptstadt des indisch-moslimischen Reichs, wo er als Richter zwei Jahr lang verweilte. Mit Freuden jedoch übernahm er eine Sendung des dortigen Sultans nach China, wohin er sich zu Wasser über Calcutta Zeilan Sumatra u. s. w. begab, nur auf den Malediven dadurch eine Zeit lang zurückgehalten, dass sein Schiff ohne ihn absegelte. Ich übergehe die Kreuz- und Querzüge, die er gemacht, namentlich seine öftere Rückkehr nach der Stadt Mekka als Pilger. Erst nach vier und zwanzig Jahren, 750 (1349) sah er seine Vaterstadt wieder. Aber Ruhe fand er noch nicht, Andâlos zog ihn an, auch dieses Land musste er kennen lernen; und von dort zurückgekehrt, ging er, vermuthlich im Auftrage des Sultan's von Marokko, nach dem Sudan, und lieferte unterandern die ältesten Berichte über Melli und Timbuktu, die wir besitzen. Auch diese Reise vollendete er glücklich, und verlebte seine spätern Jahre von 755 bis zu seinem Tode 779 (1377 oder 78) in seinem Vaterlande in hohem Ansehen [1]).

Spiegelt sich in diesem unstätten Leben die eine Seite seines Wesens, so tritt doch auch die andre schon merklich genug hervor in seiner wiederholten Rückkehr nach Mekka, der ausserordentlichen Aufmerksamkeit, die er, wohin er kommt, den religiösen Anstalten widmet, in seinem häufigen Besuch andrer heiliger Orte, besonders der Gräber verstorbener und Wohnsitze noch lebender Heiliger, vor allem aber in dem, so oft er einen jener Männer antraf, sich

1) So bestimmt *Mac Guckin de Slane* im *Journal Asiatique, série IV, tom. I (1843) pag. 183* sein Todesjahr, und Andre sind ihm gefolgt. Die Quelle dieser Angabe finde ich nicht. Alles übrige ergiebt sich aus dem Werke selbst.

erneuernden Schwanken, ob er weiter ziehen, oder bleiben und das Eremitengewand anlegen solle. Zwar trägt die Reiselust stets den Sieg davon, doch auslöschen kann sie den Durst nach einem ganz der Betrachtung Gottes gewidmeten Leben nicht. Mit Recht hat man Ibn Bathûthah's Werk seinem Gehalt nach mit dem des Kauf- und Staatsmannes Marco Polo verglichen; der Färbung nach gleicht es weit mehr den Berichten mancher moderner Missionare. Der Natur gönnt der Pilger selten einen freundlichen Seitenblick, doch gehen so viel Naturmerkwürdigkeiten an ihm vorüber, dass er uns auch davon gleichsam absichtslos manches mitzutheilen sich nicht erwehren kann.

Etwas getrübt wird uns sein eignes Bild in seinem Werke durch die Art, wie es entstand. Auf Befehl seines ihm sehr gewogenen Herrn, des Sultans von Marokko, dictirte er seine Reiseerinnerungen einem gewöhnlichen Schreiber, ein gelehrter Grammatiker und berühmter Kalligraph Ibn G'ozai redigirte diese Blätter nicht ohne eigne Zuthaten in weniger als drei Monaten. Zwar setzt er seinen Einschaltungen gewöhnlich seinen Namen vor, doch ganz unverändert scheint er auch Ibn Bathûthah's Angaben nicht wiederholt zu haben, und schon wegen Neuheit der Gegenstände liessen sich Irrthümer dabei kaum ganz vermeiden.

Eine englische Uebersetzung eines Auszugs aus dem Werke von Samuel Lee erschien zu London 1829, in 4. Das vollständige Original nebst einer französischen Uebersetzung unter dem Text erscheint jetzt in der Collection d'ouvrages Orientaux, publiée par la Société Asiatique, besteht indess bis jetzt erst aus zwei Bänden, die uns nur erst bis ins südliche Russland führen. Der Titel heisst:

Voyages d'Ibn Batouta, texte Arabe accompagné d'une traduction par C. Defremerie et le Dr. B. R. Sanguinetti. Paris, I, 1853, II, 1854, in 8.

Einzelne Partien des Werks wurden jedoch schon früher von verschiedenen französischen Orientalisten in französischer Uebersetzung, zum Theil auch im Original, und mit schätzbaren Anmerkungen begleitet, herausgegeben. Genau verzeichnet findet man sie in der

Vorrede zu der neuen Gesammtausgabe pag. XIX. Zwei derselben „die Reise durch den indischen Archipelagus bis China, und die Reise durch den Sudan," die der Hauptausgabe noch fehlen, werde ich nicht unbenutzt lassen.

Des Botanischen ist indess im Vergleich mit dem Umfange des ganzen Werks nur wenig, und noch dazu dies Wenige im Verhältniss zu dem hohen Werth des geographischen Inhalts von sehr geringem Werth. So weit sich der Reisende noch nicht von einer völlig fremdartigen Natur umgeben sah, begnügt er sich anzuzeigen, wo er Wassermangel und Unfruchtbarkeit, wo er das Gegentheil fand, welche der wohl bekannten Fruchtarten hier oder dort vorzüglich gerathen, und wie man die bessern Sorten nennt. Weiterhin liefert er zwar von manchen merkwürdigen Gewächsen förmliche Beschreibungen, allein bald bemerkt man, dass er weniger in freier Natur, als auf den Marktplätzen und an den Tafeln gastfreier Wirthe botanisirte, oder gar nur fremde Mittheilungen wiederholte. Folgendes scheint mir der Auszeichnung nicht ganz unwerth.

Tom. I, pag. 128 nennt Ibn Bathûthah Nâblos (zwischen Jerusalem und Ramladt) eine der reichsten Städte Syriens an Oelbäumen. Olivenöl und Kuchen aus dem Saft der Ceratonia Siliqua bereitet, werden von dort aus weit verführt. — Pag. 142 rühmt er die Fruchtbarkeit von Hamadt, und nennt unter den dortigen Früchten auch die Mandel-Apricose, Mischmisch allauzî, in deren Kern sich eine süsse Mandel befindet. — Pag. 247 ist beiläufig vom Betelkauen der Indier die Rede, die Pflanze soll später (II, pag. 204) beschrieben werden. — Eben so wenig liefert uns Tom. II. bis zur Einschiffung zu G'oddadt (sonst G'iddadt) und der Fahrt längs der afrikanischen Küste. Nun erst wird der Bericht auch für uns erheblicher. — Pag. 162. In vier Tagen ward Sawâkim erreicht, wo man eine Getreideart, G'orgûr genannt, baut. Es ist eine Hirse mit sehr grossen Körnern, die auch nach Mekka ausgeführt wird, also vermuthlich ein Sorghum. — Von Zaila bis Maqdaschau an der Berberküste ist eine Entfernung von zwei Monaten durch die Wüste; zu Wasser erreichte Ibn Bathûthah jene Stadt in vierzehn Tagen, und fand beim Qâdhî gastliche Auf-

nahme. Pag. 184. Zum Sultan geführt, ward er mit Tanbûl, Piper Betle, und Faufal, Areca Catechu, bewirthet. — Pag. 185. Die Hauptnahrung der Einwohner ist Reis nebst Hülsenfrüchten, dazu unreif gekochte Bananen, bei deren Zubereitung man Limonen frischen Ingver und Anbâ anwendet. Letzteres ist eine dem Apfel ähnliche, doch mit einem Kern versehene Frucht. Ist sie reif, so wird sie auch roh gegessen und schmeckt sehr süss; vor der völligen Reife ist sie sauer wie eine Limone, und wird in Essig eingemacht. Die Herausgeber übersetzen Anbâ durch Mangue, das ist die Frucht der Mangifera Indica (denn an die höchst giftige Cerbera Manghas konnten sie unmöglich denken). Allein bis jetzt ward dieser Baum an der afrikanischen Küste noch nicht gefunden, und Alidrîsî beschreibt nicht nur I, pag. 85 die Mangifera, wie wir sahen, fast unverkennbar unter den Namen Aschschakî oder Albark, sondern gleich daneben beschreibt er auch unsre Anbâ, die folglich etwas andres sein muss, und die ich für Jambosa vulgaris oder eine verwandte Art dieser Gattung halte. Auch Ibn Bathûthah selbst spricht später in seiner Beschreibung von Sumatra nochmals ausführlicher über diesen Baum und seine Frucht, und auch das dort Gesagte passt zu meiner Deutung. Auf eine andre Frucht, welche die Uebersetzer für eine Jambosa halten, werden wir gleich kommen. — Pag. 191. Weiter südlich erreichte man die Insel Mambasa. Ihre Bäume sind Bananen Limonen und Zitronen; auch sammeln die Einwohner eine Frucht, die sie Alǵammûn nennen. Sie gleicht der Olive, und hat wie diese einen Kern, doch ist ihr Geschmach ausserordentlich süss. Diese Frucht erklären die Uebersetzer für die der Jambosa, indem sie nach Djammoûn eingeklammert Djambou (Eugenia Jambos) setzen. Unmöglich wäre es nicht, dass Anbâ die unreif eingemachten, G'ammûn die reifen frisch genossenen Früchte desselben Baums bezeichnete, und Ibn Bathûthah daraus die Früchte zweier Bäume gemacht hätte, wie ihm später bei Aschscharkî und Albarkî vielleicht auch begegnet ist. Die einzige Stütze dieser Hypothese, die Aehnlichkeit des Namens G'ammûn mit G'ambû ist indess

schwach, und wie viel andre essbare Früchte mit ähnlichen Namen in der Volkssprache können nicht noch in der uns so wenig bekannten Gegend vorkommen. — Pag. 193. Zu Quiloa, Kolûâ, sind die Häuser von Holz gebaut, und mit Rohr, Addîs, gedeckt. Die Uebersetzer fügen hinzu: „Sorte de jonc, Ampelodesmos tenax.“ Das ist aber keine Binse, sondern ein Gras, und ist bis jetzt noch nicht an der Ost-, sondern nur an der Westküste Afrika's gefunden. Jedenfalls ist es indess nach der Bedeutung des Namens auch eine der Pflanzen, woraus man Teppiche und dergleichen flicht, wie aus Ibn Baithâr I, pag. 21, erhellt. Die Wörterbücher vocalisiren Dais, unsre Uebersetzer, ich weiss nicht warum, Dîs. Im Text fehlen die entscheidenden Vocalzeichen. — Von Quiloa aus kehrte Ibn Bathûthah nach Arabien zurück, und landete zu Dzafâr. — Pag. 197. Hier cultivirt man vorzugsweise Dhorradt, Holcus Durra, ausserdem aber auch ein Getreide, Alalas genannt, was, wie Ibn Bathûthah versichert, eine Art Gerste ist. Ibn Baithâr II, S. 206 fast unter demselben Namen, eben so wie Dioskorides unter Zea, zwei Getreidearten zusammen, welche Sprengel für Triticum Spelta und monococcon hielt. — Pag. 204. Dzafâr ist reich an Bananen von ausserordentlicher Grösse. Einige fand Ibn Bathûthah zwölf Unzen schwer, und dabei sehr wohlschmeckend und süss. Auch Betel und Cocosnüsse giebt es dort und ausserdem nur noch in Indien. Ueber beide spricht unser Reisender hier sogar in zwei besondern Paragraphen.

Beschreibung des Tanbûl (Piper Betle).

Der Tanbûl ist eine Pflanze, die man wie den Weinstock zieht. Man bereitet ihm ein Geländer aus Rohr, wie für den Weinstock, oder pflanzt ihn in die Nähe der Cocospalme, und der Tanbûl klettert daran hinauf wie der Weinstock oder die Pfefferpflanze. Frucht trägt der Tanbûl nicht, man benutzt seine Blätter. Diese gleichen denen der Brombeere (Alollaiq). Das übrige, was ich übergehe, betrifft die bekannte Sitte des Betelkauens.

Beschreibung des Nargîl (Cocos nucifera, p. 206).

Das ist die indische Nuss, die Frucht eines der sonderbarsten und bewundernswürdigsten Bäume. Derselbe gleicht der

Dattelpalme, ausser dass dieser Nüsse, jener Datteln trägt. Seine Nuss gleicht dem Haupte eines Adamskindes gleichsam mit Augen und Mund. Ihr Inneres gleicht, so lange es jung ist, dem Gehirn, und auswendig befindet sich ein Fasergeflecht gleich dem Haupthaar . . . . Es giebt dergleichen, zumal auf den Malediven, so gross wie ein Menschenkopf. So weit die Beschreibung. Sehr ausführlich spricht Ibn Bathûthah aber noch über die mannichfache Benutzung dieses Baums, über die Kokosmilch das Kokosöl u. s. w. und über die Art ihrer Bereitung. Auch eine Fabel von der Entstehung des Baums erzählt er. Derselbe sei in Indien entsprossen aus dem abgeschlagenen Kopfe eines Ministers, in das ein Arzt eine Dattel gesteckt, und den Kopf so in die Erde gelegt habe. Das sei zwar eine Fabel, setzt er hinzu, sie stände aber bei den Indiern in grossem Ruf. — Pag. 214. Von Dzafâr aus ging die Reise in einem kleinen Fahrzeuge weiter nach Omân, und am zweiten Tage erreichte man Hâsik. Hier wächst der Kondor-Baum. Seine Blätter sind zart, und wenn man sie (die Blätter!) einschneidet, so entquillt ihnen ein milchartiger Saft, der zu einem Gummi wird, und dieses ist der Weihrauch, der in diesem Lande sehr häufig ist (man sieht, dass unser Reisender nicht selbst beobachtet, sondern von Andern vernommen und missverstanden hat; sonst hätte er nicht von Einschnitten in die Blätter statt in die Rinde sprechen können). — Auf dieser Reise nach Omân pag. 223, und später auf der Reise nach Hormûz (Ormus) pag. 238 ist gelegentlich die Rede von dem Baume, den man Omm Gailân (den ägyptischen Dornbaum) nennt. In seinem Schatten lagerte sich Ibn Bathûthah. Der Name ist, wie uns Abd Allathîf belehrt, synonym mit Santh, worunter die Araber gewiss ohne Unterschied unsre Acacia vera und Arabica (Nilotica Forsk.) verstanden. — Pag. 226. Auf der Reise nach Omân ward auch das liebliche Städtchen Thîbî berührt. Es erzeugt eine Bananensorte Almorwârî genannt, das heisst im Persischen Perlen. Auch Betel wächst hier, doch nur kleinblättrig. — Weiter geht die Reise zu Wasser über Hormûz Bahrain nach Qothaif (Qathif), und von da zu Lande quer durch ganz Arabien abermals nach Mekka. Nun folgt die an sich

so merkwürdige Reise durch Kleinasien und das südliche Russland, womit der zweite Band schliesst. Botanisches fand ich jedoch auf dem ganzen Wege nicht auszuzeichnen.

Aber das Fragment über den asiatischen Archipelagus, welches Dülaurier im Journal Asiatique, série IV, tom IX, 1847 arabisch und französisch mit schätzbaren Anmerkungen veröffentlichte, und eben so das zweite Fragment, die Sudanreise, wovon der Baron Mac Guckin de Slane im Journal Asiatique, série IV, tom. I, 1843 eine gleichfalls mit trefflichen Anmerkungen begleitete französische Uebersetzung lieferte, — diese beiden kurzen Abschnitte sind so reich an botanischen Notizen, dass sie uns fast mehr darbieten als die beiden ersten Bände des vollständigen Werks. Ich gehe zuvörderst die indische Reise durch.

Pagina 103. Die Gegend von Albarah Nakâr, nach Dülaurier die Andaman-Inseln, besitzen Bananen Arekapalmen und Betel in Ueberfluss. — Pag. 105. Der Sultan jener Inseln kam den Kaufleuten, mit denen Ibn Bathûthah reiste, entgegen, und diese beschenkten ihn unterandern auch mit Pfeffer Ingwer und Alqarfadt, d. i. jedenfalls eine zimmetartige Rinde, ob aber, wie Dülaurier behauptet, Cinnamomum Zeilanicum, lasse ich dahin gestellt sein. (Beiläufig will ich nicht unerwähnt lassen, dass Sontheimer bei Ibn Baithâr I, S. 404 aus dem Qarfadt der Araber die nur in Westindien einheimische Winterania Canella macht). Da die gewöhnliche Fahrt der Araber längs der Küste Malabar und über Zeilan ging, so kamen jene Gewürze ohne Zweifel von dort her. — Pag. 106. Die Insel G'âwadt, d. h. Klein-Java, wie Marco Polo unser Sumatra nennt, giebt ihren Namen dem Lobân alǧâwî, dem javanischen Weihrauch, ohne Zweifel dem Product der auf Sumatra wachsenden Boswellia glabra. — Daselbst. Die meisten Bäume der Insel sind Kokosnüsse, Arekanüsse, Gewürznelken (Alqaranfil), indisches Aloeholz (Alûd hindî), Scharkî, Barkî, Ambadt, Bananen, süsse Orangen und Kamferrohr (Qaszab alkâfûr). Drei derselben nebst einer vierten beschreibt Ibn Bathûthah kurz nach dieser Stelle, zwei oder drei andre hatte er schon früher im Verlauf seiner Reise unter andern

indischen Bäumen beschrieben, und Dülaurier liefert uns diese Beschreibungen in seinen Noten arabisch und französisch. Es sind folgende.

Aschscharkî und Albarkî, pag. 120.

Nach Feststellung der richtigen Aussprache beider Namen fährt Ibn Bathûthah fort: Es sind Bäume mit ausgebreiteten Zweigen. Ihre Blätter gleichen denen des Nussbaums, und ihre Früchte kommen aus dem Stamm des Baums. Diejenigen dieser Früchte, welche nahe am Boden stehen, sind Barkî. Sie sind sehr süss und von lieblichem Geschmack. Was darüber steht, ist Aschscharkî. Seine Frucht gleicht einem grossen Kürbis, ihre Haut einem Ochsenfell. Wenn diese Frucht im Herbst gelb wird, so sammelt und zerschneidet man sie, und findet in ihrem Innern etwa hundert bis zwei hundert Körner, die dem Chîâr (Cucumis anguinus) gleichen. Zwischen den einzelnen Körnern befindet sich eine gelbe Haut, welche einen Kern gleich einer grossen Bohne einschliesst. Man vergräbt die Kerne in rothe Erde, wo sie sich bis zum folgenden Jahr halten. Aschscharkî und Albarkî sind die vorzüglichsten Früchte Indiens. — Dabei ist manches zu erinnern, zumal wenn wir diese Beschreibung mit derjenigen vergleichen, welche Alidrîsî I, pag. 85 von seinem Aschschakî oder Albark giebt, statt dessen höchst wahrscheinlich so wie hier Aschscharkî oder Albarkî zu lesen ist. Nach Ibn Bathûthah's Worten lässt sich bezweifeln, ob sich beide Namen auf die Früchte zweier Bäume oder eines einzigen Baumes beziehen sollen, wiewohl letzteres das Wahrscheinlichere ist. Alidrîsî behandelt beide Namen gradezu als Synonyme desselben Baums. Aber jener beschreibt unter beiderlei Namen zwei verschiedene Früchte, die erste, Barkî genannt, sehr oberflächlich, die andre, Scharkî genannt, genauer; dieser beschreibt unter beiden Namen nur eine einzige Frucht sehr genau, und belehrt uns, dass sowohl ihr Fleisch als auch ihr Kern genossen wird. Was er sonst noch hinzufügt, lässt uns kaum einen Zweifel übrig, dass er von der Frucht der Mangifera Indica spricht, die durch ganz Indien als eine der trefflichsten Fruchtarten ange-

pflanzt wird, und es wäre leicht möglich, dass die Kerne und das darüber befindliche Fleisch zwei ganz verschiedene Namen geführt hätten. An die Frucht des Brodbaums, auf welche Jaubert räth, ist nach Alidrîsî's Beschreibung gar nicht zu denken. Was aber Ibn Bathûthah beschreibt, wenn es wirklich zweierlei Früchte desselben Baums sein sollen, weiss ich mir nur unter der Voraussetzung zu erklären, dass der Theologe diese Früchte nicht in freier Natur, sondern an den Tafeln seiner Gastfreunde kennen gelernt, und sich noch obendrein einer starken Verwechselung schuldig gemacht habe. Sein Barkî beschreibt er so ungenau, dass es sowohl der Kern wie auch das Fleisch der Mangosfrucht sein kann. Sein Scharkî dagegen hat wirklich einiges, was an die Frucht der Artocarpus integrifolia erinnert, und Jaubert, wenn er die Stelle kannte, verleitet haben mag, auch bei Alidrîsî an diesen Baum zu denken. Doch steht auch dem manches entgegen, unterandern die geographische Verbreitung, indem Ibn Bathûthah die Frucht aus Vorderindien beschreibt.

Alanbadt, pag. 121.

Auch hier stellt Ibn Bathûthah zuerst die Aussprache fest, und fährt dann fort: Dieser Baum gleicht dem Orangenbaum, mit dem Unterschiede, dass er hochstämmiger und reicher beblättert ist. Er giebt einen dunklen Schatten, der aber ungesund ist; denn wer darin einschläft, setzt sich dem Fieber aus. Seine Früchte kommen an Grösse der Damascener Pflaume gleich. Wenn sie noch grün sind vor der vollen Reife, nehmen diese Völker die vom Baum abgefallenen, salzen sie ein, und bedienen sich ihrer, wie man sich bei uns der Zitrone oder Limone bedient. Auf gleiche Weise werden auch der frische Ingwer und die Pfefferähren eingemacht .... Wird die Anbadt im Herbste reif, so werden ihre Beeren gelb, und man isst sie wie Aepfel. Einige zerschneiden sie mit dem Messer, Andre saugen sie aus. Sie sind süss mit einer leichten Säure. Sie haben grosse Kerne, die man aussäet, und woraus der Baum erwächst, wie man die Orangenkerne behandelt. — Diese Beschreibung, mit welcher die beiden, die Alidrîsî von demselben

Baum, die eine in seiner Geographie I, pag. 85, die andere vermuthlich in seiner Heilmittellehre bei Ibn Baithâr II, S. 212 gegeben, übereinstimmen, verräth ziemlich deutlich eine Jambosa; ob jedoch vulgaris oder Malaccensis oder die Gattung ohne Unterschied gemeint sei, lasse ich unentschieden. Bezeichnend ist vornehmlich der tiefe Schatten, den der Baum geben soll. Nach Rumphius I, pag. 121 ist er so dicht, dass jemand, der auf dem Baume sitzt, schwer zu entdecken ist.

Weiter verfolgt Ibn Bathûthah seine Reise, und führt uns von G'âwadt nach Mol G'àwadt, d. i. nach dem heutigen Java, dem Lande der Ungläubigen. Dies Land, sagt er pag. 230, erzeugt die angenehmsten Arome, wie das wohlriechende Ud (Aloeholz), und zwar dasjenige, welches Alqàqolî, und dasjenige, welches Alqomàrî genannt wird; denn Qàqoladt und Qomàradt gehören zu Mol G'àwadt; wogegen in G'àwadt (Sumatra) nur Loban und Kamfer, etwas Gewürznelken und Ud hindî (Aloeholz) wächst. Der grössere Theil der beiden letztern kommt aus Mol G'âwadt. Beschreiben will ich hier, fährt er fort, was ich selbst gesehen, dessen Natur ich erkannt und mich davon überzeugt habe. Wir wollen sehen, wie er sein Versprechen erfüllt.

Allobân, pag. 230.

Der Baum, der es erzeugt, ist klein, etwa von der Grösse eines Mannes oder noch kleiner. Seine Zweige gleichen denen des H'arschaf (der Cynara Scolymus). Seine Blätter sind klein und zart; oft fallen sie ab, und der Baum bleibt ohne Laub. Das Lobàn ist ein Gummi, das sich in den Zweigen dieses Baums bildet. Man findet es in weit grösserer Menge in den Ländern der Moslimen als in denen der Ungläubigen. — Dazu ist folgendes zu sagen. Lobàn heisst Weihrauch. Der ächte Weihrauch wächst in der Gegend des rothen Meers und seiner Mündung. Von einem Balsamodendron kann hier nicht die Rede sein. Dülaurier übersetzt hier Lobân gradezu durch Benzoin, und erklärt es für das Product des Styrax Benzoin. Allein abgesehen davon, dass nach Colebrocke (Asiatical researches IX, pag. 377 sqq.) der

indische Weihrauch der alten von Boswellia serrata abstammt, und dass noch jetzt sogenannter Weihrauch von diesem Baum gesammelt und in den Handel gebracht wird, passt die Beschreibung unsres Reisenden wegen der oft fast blattlosen (nur an der Spitze beblätterten) Zweige, und wegen der kleinen Blätter, womit, wie sich von selbst versteht, die Fiederblättchen gemeint sind, weit besser auf diese Boswellia als jene Styrax. Die Vergleichung mit der Cynara lässt eine falsche Lesart vermuthen; doch weiss ich keine bessere vorzuschlagen.

Der Kamfer, pag. 231.

Der Kamferbaum ist ein Rohr, Qaszab, ähnlich dem Rohr unsrer Gegenden mit dem Unterschiede, dass der Abstand der Knoten von einander länger und grösser ist. Der Kamfer zeigt sich in dem Innern dieser Schosse. Zerbricht man das Rohr, so findet man hier den Kamfer, der sich nach der Höhlung gestaltet. Das wunderbarste Geheimniss dabei ist, dass sich kein Kamfer in dem Rohr bildet, bevor man ein Thier daneben geopfert hat. Der beste Kamfer, derjenige, welcher die kühlenden Eigenschaften im höchsten Grade besitzt, und der, wenn man davon das Gewicht eines Dirhem nähme, den Tod zur Folge haben würde, indem er das Athmen gefrieren machte, heisst bei diesen Völkern Alhardâladt. Man hat Menschen oder kleine Elefanten an der Wurzel des Kamferrohrs geopfert. — Diese Beschreibung ist ein neuer Beweis, nicht nur vom Aberglauben unsres orthodoxen Moslim, sondern zugleich von seiner Unzuverlässigkeit in naturwissenschaftlichen Angaben. Schon Ibn Sînâ hatte gehört, der Kamferbaum wäre so gross, dass viele Menschen in seinem Schatten Platz fänden. Nach Colebrocke (Asiat. research. XII, pag. 537 sqq.) hat dieser Baum, den er Dryobalanops Camphora nennt, eine Höhe von mehreren hundert Fuss, ein hundert oft schon bis an den untersten Ast, der Durchmesser des Stamms beträgt sechs bis sieben Fuss, und bevor er den Durchmesser von zwei bis drittehalb Fuss erreichte, sucht man keinen Kamfer darin. Wie konnte nun Ibn Bathûthah vom Rohr des Kamfers sprechen? Ich sehe nur zwei Möglichkeiten:

entweder er verwechselte ihn mit dem geruchlosen Tabaschir, dem bekannten Product des Bambosrohrs, oder er sah den Baum gar nicht, sondern nur die Bambosröhren, worin man noch jetzt den besten anfangs flüssigen Kamfer sammelt, der dann darin erstarret, und hielt dies Rohr für die Geburtsstätte des Kamfers.

Alûd alhindi, daselbst.

Der Baum, der es liefert, gleicht der Eiche, doch ist seine Rinde dünn. Seine Blätter gleichen denen jenes Baums völlig. Er trägt keine Frucht, und sein Stamm wächst weder beträchtlich in die Dicke noch in die Höhe; aber seine Wurzeln strecken sich lang aus. Weder die Zweige des Stammes noch die Blätter besitzen Geruch. Alle Bäume dieser Art in den Ländern der Moslimen sind jemandes Eigenthum; in denen der Ungläubigen gehören sie gewöhnlich niemandem. Eigenthum sind die zu Qaqoladt, und das ist das am stärksten riechende Aloeholz; eben so die zu Qomâradt, welche die vorzüglichste aller Sorten liefern. Die Bewohner von G'âwadt kaufen es für Zeuge. Das von Qomâradt ist fähig den Eindruck eines Siegels aufzunehmen wie Wachs. Schneidet man von der Wurzel der Sorte, die Athâs genannt wird, ein Stück ab, und vergräbt es auf mehrere Monate in die Erde, so behält es seine Kraft. Diese Sorte übertrifft alle andern. — Auch dieser Artikel, so wenig er enthält, blieb nicht ohne Irrthum. Alles Aloeholz (Aquilaria Agallocha) entwickelt seinen Wohlgeruch erst, wenn man die Wurzeln abgeschnitten vergräbt, und in der Erde modern lässt, wie Alidrîsî in seiner Geographie I, pag. 82 und bei Ibn Baithâr II, S. 225 umständlich erzählen, und neuere Beobachter, vor allen Colebrocke (in Ainslie, materia Indica I, pag. 480), bestätigen. Nur ein Missverständniss dieses Verfahrens kann zu dem Schluss obiger Beschreibung Anlass gegeben haben.

Die Gewürznelke, pag. 232.

Der Gewürznelkenbaum ist gross, und macht starke Zweige. Er wächst häufiger in den Ländern der Ungläubigen als der Moslimen, ja er ist so gemein, dass er kein besonderes Eigenthum aus-

macht. Was man davon zu uns bringt, das sind seine Zweige; was von der Blüthe dieses Baums, welche der der Orange gleicht, abfällt, nennen wir die Blüthe des Gewürznelkenbaums. Seine Frucht ist die Muskatnuss, bekannt in unsern Ländern unter dem Namen der wohlriechenden Nuss. Seine Blume ist das Macis, Albasbâsat. Das alles habe ich gesehen und beobachtet mit meinen eigenen Augen.

Ich wende mich zu der Sudanreise, die in so fern noch interessanter ist, als sie uns in bis auf den heutigen Tag grösstentheils völlig unbekannte Gegenden führt. Dabei fehlt uns das Original, doch hat der Uebersetzer Mac Guckin de Slane a. a. O. zu den Namen der Orte und Naturproducte überall sorgfältig das arabische Wort bemerkt. Der letztern sind leider nur wenige.

Von Fez aus ging die Reise nach Siğilmâsadt, pag. 186, einer schönen Stadt, bemerkenswerth durch ihren Reichthum an Datteln und deren Vorzüglichkeit, woran sie denen von Basra gleichkommen, wenn nicht gar sie übertreffen. Eine Sorte, Airâr genannt, hat nirgends ihres gleichen. Ein Marsch von fünf und zwanzig Tagen führte nach Tagâza, einer kleinen unbedeutenden Stadt, aus Steinsalz erbaut, das von hier nach dem Sûdan gebracht wird, wo es statt Geldes dient. Bäume giebt es hier nicht, aber die nun folgende Wüste (pag. 189) ist reich an Trüffeln. — Zwei volle Monat gebrauchte die Karavane zur Reise von Siğilmâsadt nach Iwalâtan, der nächsten Stadt des Sûdan. Pag. 395. Die Hitze ist hier excessiv. Man findet nur einige verkrüppelte Palmen, unter denen man Melonen zieht. — Vier und zwanzig starke Tagemärsche führen von da nach Mallî, der Hauptstadt des Sudan. Pag. 198. Auf dem Wege dahin trifft man viele sehr alte Bäume, deren jeder eine grosse Menschenmenge überschatten kann. Einige derselben haben weder Zweige noch Blätter, und gleichwohl genügt der Stamm allein, einem Menschen völligen Schatten zu geben. Einige darunter sind hohl, und gleichen einem Brunnen, indem sich das Wasser in ihnen sammelt, dessen man sich zum Getränk bedient. In andern findet man Bienen und Honig, ja in einem hatte sich ein Weber eingerichtet, und betrieb darin sein Gewerbe. —

Hierzu bemerkt der arabische Redacteur pag. 199, es gebe in Andâlos zwei alte Kastanienbäume, in denen sich gleichfalls Weber aufhielten, den einen bei Cadix, den andern unweit Granada. — Eine solche Dicke ist bei Castanea vesca bekannt genug. Unter den afrikanischen Bäumen wüsste ich keinen von solcher Stärke ausser der Adansonia digitata am Senegal. Und wirklich scheint sich die Karavanenstrasse, welche Ibn Bathûthah verfolgte, dem Stromgebiet des Senegal genähert zu haben; denn gleich nach jenen mächtigen Baumstämmen spricht er sogar von einem Walde und mancherlei darin vorkommenden Fruchtbäumen. Die Früchte einiger derselben gleichen den Pflaumen, den Aepfeln, den Pfirsichen, den Aprikosen, sind jedoch von anderer Art. Die Früchte einiger gleichen den Gurken. Bei der Reife spalten sie auf, und zeigen in ihrem Innern eine mehlige Substanz; man kocht und isst sie; — vielleicht Crescentia Cujete, die zu beiden Seiten des atlantischen Meeres wächst. Auch giebt es daselbst ein der Bohne ähnliches Korn, das man aus der Erde nimmt, und geröstet geniesst. Es hat den Geschmack des gerösteten Sauerampfers, Alḣamadh. Hier erlaube ich mir jedoch einen Punkt zu tilgen, und Alḣimmarz, die Kichererbse zu lesen. Dann erkennt man leicht entweder Arachis hypogaea oder Voandzeia subterranea, welche beide auch an der Westküste Afrika's gebaut werden. Zuweilen wird jenes Korn auch gemahlen und mit Algartî zu Kuchen gebacken. Algartî ist eine der Pflaume ähnliche zuckersüsse, doch für weisse Menschen ungesunde Frucht, aus deren Kernen man ein Oel presst, welches zu vielfachem Gebrauch in grossen Kalebassen von Stadt zu Stadt transportirt wird. Ob eine Solanacee? — Pag. 200. Der Kürbis erreicht im Sudan eine ausserordentliche Grösse. Man zerschneidet ihn in zwei Hälften, und macht daraus Gefässe mit eingeschnittenen Verzierungen. — Daselbst. Um in diesem Lande zu reisen, bedarf man nur einiger Stücke Salz, einiger Glasperlen und Gewürze. Von letztern zieht man vor die Gewürznelke den Mastix und den Tâsargant, dessen man sich zum Räuchern bedient. Von letzterm spricht offenbar auch Leo Africa-

nus [1]), wiewohl der Name im Italiänischen des Ramusio vom arabischen etwas abweicht. Er lautet Tauzarghente. Leo sagt uns, es sei die Wurzel einer am Ufer des atlantischen Meers wachsenden Pflanze. Maurische Kaufleute brächten sie nach Nigritien, wo sie zu Räucherungen sehr beliebt sei. Aber auch schon unverbrannt erfülle sie die Gemächer mit ihrem Duft. Eine Kameelladung davon koste in Mauritanien 1½, in Nigritien 80—100 Ducaten oder mehr. — Daselbst zählt Ibn Bathûthah auch die Nahrungsmittel auf, welche die Negerinnen dem Reisenden, wenn er an ein Dorf kommt, anzubieten pflegen. Darunter nennt er **Anlî**, Palmenmehl, also **Sago**, und **Alfûnî**. Ersteres kommt öfter vor. Schon pag. 188 hören wir, die Bewohner von Tagâza lebten von Anlî, was ihnen aus dem Sudan zugeführt würde; zu Iwalâtan, pag. 194, ward der Reisende mit Anlî tractirt, und pag. 201, wo von dem grossen Dorfe Zâgarî ganz nahe am Nil (d. h. Niger) die Rede ist, erfahren wir, dass das Anlî von dort nach Iwalâtan gebracht wird. Der Uebersetzer vermuthet, es sei eine Hirsenart; ich finde nichts, was für oder gegen diese Vermuthung spricht. **Alfûnî** soll dem Senfsamen gleichen, und als Zusatz zu verschiedenen Speisen dienen. Auch über dessen Mutterpflanze weiss ich nichts zu sagen. Später, pag. 203, erhielt unser Reisender einen Sack mit Alfûnî zum Gastgeschenk. — Pag. 203. Bei derselben Gelegenheit erhielt er auch eine Schale voll **Gartî**, die pag. 205 nochmals als Zusatz zu einem Gericht genannt, doch nicht näher bezeichnet wird. — Schon von Zagârî aus hatte sich Ibn Bathûthah auf dem sogenannten Nil eingeschifft, der seiner Meinung nach quer durch Afrika nach Nubien, und von dort aus nach Aegypten strömen soll. Nachdem er ihn bis Kârsachû verfolgt hatte, setzte er die Reise auf einem andern Flusse, Szanszaradt genannt fort, und erreichte dann, nach einer Landreise von etwa zehn Meilen, die Hauptstadt des Sudan's, Mallî. Hier war es, wo er **Fûnî** und **Gartî** als Gastgeschenke empfing. Hier, pag. 204, genoss er auch eine der Kolokasie ähnliche Speise, **Alqâfî** genannt, vielleicht

1) *Ramusio navigationi e viaggi I, fol. 95 D.*

die Wurzel einer andern noch unbekannten Aroidee, welche man dort allen andern Speisen vorzieht. Allein er nebst fünf Andern, die davon genossen, erkrankten danach; einer starb sogar; er selbst ward geheilt durch ein Brechmittel, was ihm ein ägyptischer Arzt aus einer Wurzel, Baidar genannt, bereitete. — Pag. 220. Die Teppiche, deren man sich zu Mallî beim Gebet bedient, werden daselbst aus den Blättern eines Baums verfertigt, welcher der Dattelpalme gleicht, jedoch keine Frucht trägt. — Weiter ging die Reise, pag. 226, nach Tanboktû (so vocalisirt das pariser Autographon), pag. 230, Kûkû, einer der schönsten und grössten Städte am Nil, pag. 232, bis Takaddâ. Hier empfing Ibn Bathûtha den Befehl seines Herrn, des Sultans, zur Rückkehr nach Fez. Er machte diese Reise mit einer Karawane über Tûât, und erreichte glücklich seine Heimath. Die einzige botanische Notiz auf dieser ganzen weiten Reise ist aber pag. 230, dass es zu Kûkû viele Mandeln und eine unvergleichlich schöne Gurke (vielleicht Melone) giebt, Faqûs inânî genannt.

§. 45.

Schlussbetrachtung.

Leicht liesse sich die Reihe der arabischen Reisenden und Geographen nach Wüstenfelds Anleitung noch weiter bis auf die neueste Zeit verfolgen, und es fände sich dabei wohl noch manche dem Botaniker willkommene Notiz: allein über die Zeit, in der die Araber den Europäern in der Wissenschaft vorleuchteten, gingen wir mit Ibn Bathûthah bereits hinaus. Ein halbes Jahrhundert älter als er war der ihn hoch überragende Venetianer Marco Polo; wenig jünger als Ibn Alawwâm war der ihm völlig gleich, in mancher Beziehung höher zu achtende Bologneser Pietro Crescentino; und um die Zeit, da sich Ibn Baithâr der jüngere Serapion und Ibn Alkotbî durch Zusammenstellung der allmälig gewonnenen Kenntnisse von besondern Pflanzen verdient machten, führte Albert der Grosse die Botanik wie die Naturwissenschaft überhaupt in die fast erloschenen Spuren aristotelischer Forschung zurück. Wie

mit dem Fall der Sassaniden die Perser hinter die Araber, ihre Schüler, zurücktreten, so treten mit dem ölften zwölften und dreizehnten Jahrhundert, — genauer lässt sich die Grenze hier nicht bestimmen, — die Araber hinter die Europäer, über die sie sich einst so hoch emporschwangen, zurück.

Ueberblicken wir nun noch einmal ihre ganze Literatur, so weit sie uns angeht, und vergleichen wir dieselbe mit der entsprechenden Literatur der ihnen kurz vorangegangenen und gleichzeitigen Griechen und Römer, womit sich unser achtes Buch beschäftigte, so zeigt sich, ungeachtet einer gewissen Uebereinstimmung, doch zugleich ein unverkennbarer Gegensatz. Physiologie und philosophische Betrachtung der Pflanze fehlt in beiden Literaturen ganz und gar; um specielle Botanik kümmern sich beide nur in Bezug auf medicinischen diätetischen oder technischen Nutzen der Pflanzen, nicht ohne beträchtlichen Zusatz von Aberglauben; zur Uebersicht der gesammelten Kenntnisse genügt überall noch die alphabetische Anordnung. Aber bei Griechen und Römern minderte, bei den Arabern mehrte sich der Schatz der speciellen Pflanzenkunde beträchtlich. Jene begnügten sich mit überlieferten Namen, bei denen sich jeder etwas anderes vorstellte, und erhielten sogar die alten Namen nicht einmal unentstellt, die Kunde der Pflanzen selbst blieb meist gänzlich unwissenschaftlichen Sammlern überlassen; diese forschten nach den von den Alten empfohlenen Pflanzen in der Natur selbst, verwandten grossen Fleiss auf die Kritik der Synonyme, irreten dabei zwar oft, kamen aber auch oft auf die rechte Spur, empfanden mehr und mehr die Nothwendigkeit der Pflanzenbeschreibungen, und schritten in der Kunst sie zu verfertigen allmälig fort, sie beschränkten sich auch nicht auf das Ueberlieferte, sondern gaben der Pflanzenkunde, vorzüglich dem Heilmittelschatz, ausserdem aber sogar auch dem Vorrath an Zierpflanzen eine beträchtliche Ausdehnung: mit Einem Wort, sie schritten, obgleich langsam und einseitig, vorwärts, während jene von Jahrhundert zu Jahrhundert zurückschritten. Wer unter den Griechen und Römern gleicher Zeit liesse sich mit Ibn Amrân, Abu H'anîfadt, Ibn G'olg̊ol oder gar mit Abul Ȧbbâs.

Annabâtî messen? und wie unverkennbar zeigt sich unter diesen selbst der Fortschritt, obgleich wir sie nur nach wenigen Bruchstücken ihrer untergegangenen Werke beurtheilen können! Das ist es, was dem mühseligen und oft so trocknen Studium der arabischen Botaniker doch einigen Reiz verleiht, der dem ihrer griechischen und römischen Zeitgenossen abgeht.

Oelftes Buch.

Neue, auch die Botanik berührende Geistesregungen in den christlich-europäischen Ländern, von Kaiser Karl dem Grossen bis zu dem Mönch Albert dem Grossen (ungefähr 800—1250).

§. 46.

Einleitung.

Zurückgekehrt von den Indern Nabathäern Persern und Arabern zur Hauptwerkstätte des menschlichen Geistes, dem christlichen Europa, nehmen wir den anfänglichen Faden unsrer Geschichte da wieder auf, wo wir ihn am Ende des achten Buchs fallen liessen, mit dem Beginn des neunten Jahrhunderts. Die Araber begleiteten wir bis in den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts. Wir machen also einen Rückschritt von einem halben Jahrtausend: das wollen wir nicht vergessen, wenn wir plötzlich wieder in eine Finsterniss gerathen, der wir uns bereits entwöhnt hatten. Bald werden uns wenigstens einzelne Lichtstrahlen auch diesen Pfad erhellen.

Aber immer bunter wird das Gemälde, das sich vor unsern Augen entrollt. Griechen und Römer oder besser Griechen und Italiäner, die sich eine Zeit lang nur durch die Sprache unterschieden, werden einander vornehmlich in Folge der Kirchenspaltung völlig fremd, und lassen sich daher in der Darstellung ihrer wissenschaftlichen Thätigkeit nicht mehr zusammenfassen. Unge-

achtet der Herrschaft, welche Konstantinopel noch lange Zeit über beträchtliche Theile Italiens ausübte, gehörte ein lateinisch redender Italiäner, der etwas Griechisch, und vollends ein Grieche, der etwas Latein verstand, zu den Seltenheiten, ausgenommen in Unteritalien, wo beide Sprachen noch eine Zeit lang neben einander im Munde des Volks fortlebten. Die lateinische Sprache breitete sich dagegen als Schriftsprache nach Norden zu von Land zu Land immer weiter aus. Christliche Spanier Franzosen Engländer und Deutsche schrieben lateinisch, zuweilen nach altrömischen Mustern, hinter denen sie freilich weit zurückblieben; Andre schrieben zwar auch lateinisch, doch untermischt mit so viel Wörtern ihrer Muttersprache, dass sich ihre Nationalität sogleich verräth. Uns wird unsre Landsmännin, die heilige Hildegardis, ein merkwürdiges Beispiel der Art darbieten. Noch Andre bedienten sich gradezu der Muttersprache; sogar einen Armenier, der armenisch, einen Dänen, der dänisch schrieb, werden wir in dieser Periode kennen lernen, und dass wir in Bezug auf Botanik in so früher Zeit weder englische noch deutsche Bücher aufzuführen haben, liegt wohl nur daran, dass sie noch ungedruckt in den Bibliotheken stecken. Einer gegen das Ende des neunten Jahrhunderts durch König Alfred den Grossen veranlassten angelsächsischen Uebersetzung des sogenannten Apulcjus Platonicus de herbis erwähnte ich schon im vorigen Bande Seite 322; und dass es auch deutsche Schriftsteller über Heilmittel gab, verrathen schon die zahlreichen Glossen zur Erklärung lateinischer Pflanzennamen in deutscher Sprache, die von Hrabanus Maurus († 856) an bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst immer häufiger werden.

Da nun in dieser Periode weder der frühere Grieche auf den spätern Lateiner, noch der frühere Lateiner auf den spätern Griechen merklich einwirkte, so werde ich die Schriftsteller vornehmlich nach den beiden Hauptsprachen sondern, ihnen aber den ganz isolirt dastehenden Armenier voranschicken, wiewohl er nicht der älteste ist. Er schliesst sich noch am natürlichsten einerseits an die arabischen Reisenden, andrerseits an die Griechen, die seine Muster waren. Der eben so isolirt stehende Däne, von dem ich

sehr wenig zu sagen habe, mag sich den Lateinern unterordnen.

Noch ein andrer Umstand verlangt in dieser Periode die strenge Sonderung der Griechen von den Lateinern. In der Literatur jener giebt es von des Julianus Tode im Jahr 363, das heisst vom Sturz der alten Götter ab, bis zur Eroberung Konstantinopels durch die Türken im Jahr 1453, also in einem Zeitraum von mehr als tausend Jahren, zwar manche Schwankung, manches unerwartete Wiederauflodern der gedämpften Geistesgluth; doch immer nur auf kurze Zeit ohne bleibenden Erfolg, und nicht einen einzigen Epoche machenden Moment. Langsam schwand die politische Bedeutsamkeit des Kaiserthums, Stück für Stück löste sich ab von seinem Gebiet; mehr und mehr schrumpfte zugleich das Gebiet der griechischen Sprache als Schriftsprache zusammen, minderte sich die Zahl der Schriftsteller, der Werth ihrer Leistungen. Gleichwohl spann sich der goldene Faden, an dem einst alle höhere Geistesbildung hing, zwar immer schmächtiger und kaum noch bemerkbar, doch ohne abzureissen fort bis zum letzten Augenblick der Nation. Niemals versank diese, so lange sie existirte, in so tiefe Barbarei wie das übrige christliche Europa. Als sich die letzten Griechen von Konstantinopels rauchenden Trümmern und aus türkischer Sclaverei nach Italien hinüberretteten, besassen sie noch Kraft genug, dort auf frischem Boden ein lange ersehntes, nie erreichtes geistiges Leben anzufachen, und für Italien Epoche zu machen: nur sie selbst erhoben sich nicht wieder. Darum zerstückele kein Abschnitt den noch vor uns liegenden Theil der griechischen Literatur; ja es sei mir vergönnt, sie noch etwas über die diesem Buche gesteckte Zeitgrenze hinaus bis zu ihrem Erlöschen zu verfolgen, um mich dann ungestört mit der lateinischen beschäftigen zu können, bei der sich alles umgekehrt verhält.

Wie ein Wunder tritt Karl der Grosse aus der Nacht der Zeiten hervor, und überstrahlt Deutschland und Frankreich mit seinem Licht. In gleicher Art, nur in engerm Kreise wirkt nach ihm Alfred der Grosse in England; doch diesen Kreis lassen wir unberührt. Ein neues Wunder anderer Art, ganz unabhängig

vom Einfluss mächtiger Herrscher, erhebt sich in Italien aus unscheinbaren ja unsichtbaren Anfängen, die salernitanische Schule der Medicin, und nimmt unsre volle Aufmerksamkeit in Anspruch. Wieder ein neues Wunder, eine die Gemüther bis ins Innerste durchglühende Idee, ruft die Kreuzfahrer in den heiligen Krieg gegen die Saracenen, während fast zu gleicher Zeit Ritter und Gelehrte an den Höfen und in den Schulen der spanischen Araber feine Sitte und tiefe Weisheit zu gewinnen suchen. Eine solche Mannichfaltigkeit und Menge wichtiger von einander unabhängiger bald hier bald dort eintretender Ereignisse lässt sich nicht ohne Zwang in einfache Reihe stellen; die Abtheilung in mehrere Gruppen, die wir bei der Literatur der Griechen bedenklich fanden, ist bei der der Lateiner unerlässlich, und nicht mit jedem folgenden Kapitel werden wir sofort zu einer folgenden Zeit übergehen können.

Erstes Kapitel.

Die dem Moses von Choren irrig zugeschriebene armenische Geographie.

§. 47.

Das Werk, um das es sich hier handelt, erschien zuerst im armenischen Original ohne des Herausgebers Namen zu Marseille 1683 in 16., zum zweiten mal nebst einer lateinischen Uebersetzung der Gebrüder Whiston zu London 1736 in 4., zum dritten mal im zweiten Theil des folgenden Werks, worin es nebst Einleitung Uebersetzung und Anmerkungen Seite 301 bis 394 füllt. Nur diese dritte Ausgabe kenne ich, und da ich vom Armenischen keinen Buchstaben verstehe, bin ich ganz auf die Uebersetzung beschränkt.

M. J. Saint-Martin, mémoires historiques et géographiques sur l'Arménie, suivis du texte Arménien de l'histoire des prin-

ces Orpélians, par Etienne Orpélian, archevêque de Siounie, et de celui des Géographies attribuées à Moyse de Khoren et au docteur Vartan, avec plusieurs autres pièces relatives à l'historie d'Arménie; le tout accompagné d'une traduction Françoise et de notes explicatives. Paris. Tom. I, 1818, II, 1819. in 8.

Moses von Choren in Armenien, der Freund des Erfinders der armenischen Buchstabenschrift, und der erste und berühmteste Geschichtschreiber seiner Nation, schrieb seine Geschichte nach Saint-Martin wahrscheinlich kurz vor 450. Sie selbst reicht bis 441. Ueber 460 hinaus scheint ihr Verfasser nicht gelebt zu haben. Dass er zugleich Verfasser der Geographie sein soll, scheint lediglich auf der Auctorität der ersten Ausgabe zu beruhen; St. Martin spricht sich nicht darüber aus. Das Werk beginnt mit einem Abriss der astronomischen Geographie nach Ptolemäos, und fährt dann fort, den bekannten Theil des Landes und Meers hätte der Alexandriner Pappos in seiner allgemeinen Chorographie beschrieben, und daraus habe er, der Verfasser, seine Auszüge gemacht. Man kann nicht zweifeln, dass damit der Schriftsteller gemeint ist, dem Suidas [1]) genau denselben Namen giebt, ein Werk desselben Titels beilegt, und das Zeitalter des Theodosios, also das Ende des vierten Jahrhunderts anweist. Hiernach scheint es, als besässen wir in der armenischen Geographie einen gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts gemachten Auszug aus einem etwa hundert Jahr ältern griechischen Werk, dessen Original leider verloren ging; und dies angenommen, hätten einige der eingestreuten Bemerkungen über das Vorkommen von Naturproducten ihres Alters wegen einen hohen Werth. Das war auch Sprengels Meinung, als er in seiner Geschichte der Botanik I, S. 184 ff. die vornehmsten Angaben der Art auszog und zu erklären versuchte.

Durch St. Martin's Untersuchungen hat die Sache eine andre Gestalt bekommen. Den Ptolemäos scheint der Verfasser nicht selbst benutzt, sondern seine Auszüge daraus von Pappos entlehnt

1) *Suidae lexicon sub voce Πάππος, tom. II, pag. 60 edit. Bernhardy.*

zu haben, weil sie oft ziemlich weit vom Original abweichen. Was er aus Pappos genommen, was nicht, lässt sich in den meisten Fällen nicht mehr ermitteln; auffallend ist jedoch die verhältnissmässige Umständlichkeit, mit der er in Armenien fast jedes Dorf namhaft macht, in andern Ländern sich meist begnügt zu sagen, wie viel Berge Flüsse und Städte sie besässen, ohne auch nur ihre Namen zu nennen; noch wichtiger ist aber, dass er Städte und politische Grenzen anführt, die zu des Pappos Zeit noch nicht existirten. Mit Sicherheit lässt sich demnach keine seiner Angaben auf des Pappos Zeitalter zurückführen, ausgenommen diejenigen, die wir aus noch ältern Griechen kennen. Was aber das Wichtigste ist, auch zur Zeit des Moses von Choren existirte vieles, wovon der Verfasser spricht, entweder noch gar nicht, oder nicht so, wie er es darstellt. Ein einziges mal beruft er sich noch auf einen andern Schriftsteller, auf des Konstantinos Antiochenos christliche Topographie; allein diesen Schriftsteller kennen wir sonst nicht. Sollte die christliche Topographie des Kosmas Alexandrinos genannt Indikopleustes gemeint sein? Was unser Verfasser aus dem Werke anführt, steht in letzterm wirklich, ist jedoch nicht charakteristisch genug, um eine sichere Folgerung zu gestatten. Meine Leser erinnern sich wohl noch aus dem vorigen Bande Seite 383, dass dieser Mann ein Zeitgenosse des Moses von Choren war. Doch wie dem sei, St. Martin zieht aus einer Reihe scharfsinniger Bemerkungen zu den historisch-geographischen Angaben unsers Verfassers den Schluss, dass er höchst wahrscheinlich erst um 950 geschrieben habe; und dadurch verlieren plötzlich die meisten seiner Angaben den ihnen von Sprengel und Andern bisher eingeräumten Vorzug der Priorität. An sich aber sind sie so kurz, dass der Naturforscher wenig daraus abnehmen kann. Doch wollen wir sie einzeln durchgehen, da es immer merkwürdig genug bleibt, auch in der so armseligen armenischen Literatur wenigstens einiges von botanischem Interesse zu finden.

Pag. 339. Die Insel Corsica erzeugt Gold und Silber, so wie die Pflanze genannt Dznepeg (l'asperge). Vielleicht ein Missverständniss. Indess sagt Simeon Seth, der vermuthlich kurz nach

1054 schrieb, vom Spargel, als Gemüse sei er erst vor kurzem bekannt geworden; und es wäre nicht unmöglich, dass man ihn auf Corsica zuerst cultivirt hätte. — Pag. 343. In Afrika findet man den Lotos, dessen Frucht diejenigen, die davon geniessen, ihres Vaterlandes vergessen macht, und den Jayet, eine zarte Pflanze, die im Meere wächst, die aber, sobald man sie der Sonne und der Luft aussetzt, steinhart wird. Eben so beschreibt Agatharchides[1]) die Korallinen des rothen Meers. Für den Anlass zur Fabel halte ich die bekannte optische Täuschung, dass auch starre Körper unter der bewegten Oberfläche des Wassers scheinbar flottiren. Das erste ist die bekannte homerische Sage von den Lotophagen. — Daselbst. Die Kyrenaika enthält die Gegend, welche das Silphion erzeugt, und den Garten der Hesperiden. — Pag. 345. Zu Aethiopien gehört das Land, welches die Myrrhe, und die Gegenden, welche den Weihrauch und den Zimmet erzeugen. Lauter alte bekannte Nachrichten. — Pag. 349. Das eigentliche Asien (Kleinasien) erzeugt den Mastix, der aus dem Lentiskos fliesst. — Daselbst. Lykien erzeugt ein aromatisches Harz, welches wie Gummi aus einem Baume fliesst, und flüssig ist wie Honig oder Weinhefen. Sprengel a. a. O. hält es mit Bezug auf Plinius XIII, sect. 11 für den Weihrauch der Juniperus Lycia. — Pag. 351. In Pamphilien findet man das aromatische Gummi, welches Styrax genannt wird. Es findet sich in den von den Würmern zernagten Höhlungen der Bäume. Ausführlicher erzählt schon Strabon[2]) dasselbe. — Daselbst. In Isaurien findet man zwei Gewürzarten, Ombergomphit und Calambi, die von durch Würmer zernagten Bäumen kommen. Sprengel erklärt sie nicht. Mich erinnert des ersten Wortes zweite Hälfte an das syrische Gonbîd, was dem arabischen Szatar entspricht, und durch Origanum übersetzt zu werden pflegt. Ob Calambi aus Kalamos

1) *Agatharchides apud Photion, cod. 250, cap. 53, pag. 1375 edit. Hoeschelii*, und daraus in meinen botanischen Erläuterungen zu Strabon und Dikäarchos, Seite 107.

2) *Strabo XII, cap. 7, §. 3, pag. 570 edit. Casauboni*, und daraus in meinen Erläuterungen u. s. w. Seite 54.

entstanden sein kann, mögen Kenner des Armenischen beurtheilen. — Pag. 355. Die Insel Kypros erzeugt das Ladanon, welches mit dem Thau fällt, sich an die Pflanzen heftet, und das Haar und den Bart der Ziegenböcke färbt. Das ist mit geringer Ausschmückung die altgriechische Fabel, die auch Dioskorides I, Kap. 128 erzählt. — Pag. 359. Albanien enthält fruchtbare Ebenen, viele Flüsse, und sehr grosses Rohr. — Jetzt folgt von pag. 361 bis 367 die genauere Beschreibung Armeniens. — Pag. 361. Die Provinz Aghdsnik'h am Tigris erzeugt Naphtha Eisen sehr viel Galläpfel und den Vogel Tézag. — Pag. 363. Die Provinz Dourouperan erzeugt Harz Honig Hülsenfrüchte weisse Naphtha und Eisen. — Daselbst. Die Provinz Mog, welche den höchsten Theil des Tauros enthält, erzeugt den Hrschag und die Mandragora. Ob ersteres auch eine Pflanze ist, bleibt zweifelhaft. — Oestlich von Mog und neben Assyrien liegt die Provinz Gordjak'h, unter deren Fruchtbäumen man die Kastanie bemerkt. — Pag. 363. Die Provinz Vasbouragan ist reich an Wein. — Daselbst. In der Provinz Siounie, zwischen den Flüssen Araxes und Artsakh, findet man die Myrte das Geranium und den Granatapfel, worunter mir das Geranium wieder verdächtig scheint. — Daselbst. In der benachbarten Provinz Artsakh kommt der K'arakhoung vor. Unbekannt. — Daselbst. In der Provinz Phaïdagaran am Araxes findet man die Baumwollenstaude in grosser Menge, und die Gerste wächst daselbst wild[1]). — Pag. 367. Die Provinz Oudie zwischen Artsakh und dem Flusse Kour bringt Oliven und Gurken. — Daselbst. In der Provinz Gougarie findet sich der Hadjaradzarh die Baumwollenstaude und der Buxbaum. Das erste Wort halte ich nicht für einen Pflanzennamen. Seine erste Hälfte H'ağar bedeutet im Arabischen wie im Persischen den Stein, und wird auf das Mannichfaltigste zusammengesetzt. Erwarten möchte man hier H'ağar Armanî, den Lapis Armenius oder die Bolus Armena unsrer Officinen, die

1) Vergl. *Alph. de Candolle géographie botanique raisonnée. Vol. II, pag. 935.*

unter Armeniens Merkwürdigkeiten nicht fehlen sollte. — Daselbst. In der Provinz Daikh findet sich der Feigenbaum der Granatbaum der Aghdor die Baumwollenstaude der Bdghakhag und der Mandelbaum. — Daselbst. In der letzten armenischen Provinz Ararat, welche in der Mitte der übrigen liegt, findet man an der Wurzel einer Pflanze einen Wurm, der die rothe Farbe liefert. Das ist, wie schon Sprengel bemerkte, unser Coccus radicis an der Wurzel von Scleranthus. — Im glücklichen Arabien giebt es Gold Edelsteine viele Gewürze wohlriechende Pflanzen und dauerhafte Holzarten. Auch wachsen daselbst die sechzehn Blumen genannt Kati, Dchap'hou, Maghab, Khakhag, K'heti, Akhouna, Khalar, Poukhdag, Nartos, Palasan, Pan, Hasmig, Nartan, Vart, Manouschag und Marzkousch. Es ist klar, dass wir hier entstellte arabische Pflanzennamen vor uns haben, an deren richtiger Deutung wenig gelegen ist. Etwa die Hälfte hat Sprengel zu deuten versucht, einige, wie mir scheint, zu gewaltsam. Was ich zu erkennen glaube, führe ich an, und bezeichne Sprengels Deutungen mit einem Sternchen.

Armenisch.	Arabisch.	jetzt:
*Kati	Kâdsî	Pandanus odoratissimus
Kheti	Chadzmî	Althaea rosea
Akhouna	Aqâwân	Pyrethrum Balsamita?
Poukhdag	Fûdang̊	Mentha
*Nartos		Nardus?
Nartan	Nardîn	„ ? (was ist dann aber das vorige?)
*Palasan	Balasân	Amyris Kafal
*Pan	Bân	*Salix Aegyptiaca (bedeutet aber auch Hyperanthera Moringa)
*Haswig (Spr. liest Jasmic)	Jasmîn	Jasminum odoratissimum?
*Vart	Ward	Rosa
*Marzkousch	Marzanchûsch	Origanum Majorana.

Pag. 371. Bei Kountischabouh (Gondischapur) in Elymaïs bereitet man den Zucker mit Kunst. Dies erklärte Sprengel für die erste Nachricht vom Anbau des Zuckerrohrs. Das ist sie nach St. Martins Untersuchungen nun freilich nicht mehr, da die Araber ihn lange zuvor kannten. — Pag. 373. Unter den indischen Producten werden nach den Metallen Perlen und Edelsteinen ferner aufgezählt Pfeffer, Sengrovel (?), Aloe, Moschus, Kamfer, die Gewürze genannt Dchantan, Naïpovag, Herpovag, Kazerpovag, Koïpovag, Gasimon, Kovaghag, Schahavor, Martarischar, und viele Arzneimittel. — Hier folgt eine Stelle, welche St. Martin mit vollem Recht aus dem Text in die Anmerkung 96, pag. 393 verwiesen hat, weil sie sich unverkennbar als spätere Randglosse, vielleicht eines kaufmännischen Besitzers der Handschrift, darstellt. Da sie gleichwohl nicht ohne Bedeutung ist, schreibe auch ich sie ab. „Es giebt vier Sorten Aloe, den Inkré, den Sankr, den Adaraph und den Jerhavor. Der Dzagodgen kostet sieben Tahńgan (eine armenische Münzsorte) das Pfund, der Dzamp'himarkha in gleichem Gewicht vier, und der K'oghag, welcher roth und leicht ist, kostet gleichfalls das Pfund vier Tahégan" — Pag. 377. Das Land Djenasdan, welches östlich von Skythien liegt, und sich an das unbekannte Land anschliesst (also vermuthlich ein Theil von China, obgleich unser Verfasser beides unterscheidet), erzeugt den Daridjenig, den Hoschdpovag, den Povidjenig, den Gasimon (kam schon unter den indischen Gewürzen vor) und die Seide. Auch sehr viel Safran und treffliche Seide ist dort. Die Einwohner arbeiten in Baumwolle, sind reich und leben im Ueberfluss. Dazu bemerkt St. Martin, und das ist leider seine einzige Anmerkung der Art: „Ich glaube, dass der armenische Verfasser unter Daridjenig eine aus China gekommene Holzsorte, und unter Bouidjenig (in der Uebersetzung steht Povidjenig) einen aus demselben Lande gekommenen Parfüm versteht. Denn Dâr und Bûî bedeuten im Persischen Holz und Geruch. Was Hoschdpoak ist, weiss ich nicht, halte es jedoch auch für einen Parfüm."

Das ist alles aus dem Werk, was möglicher Weise einen

Botaniker gelegentlich einmal interessiren kann. Ich habe es vollständig ausgezogen in der freilich sehr unsichern Hoffnung, dass es doch, abgedruckt in zwei Büchern ganz verschiedener Art, um so leichter einmal einem Orientalisten zu Gesicht kommen könnte, der die so unerlässlichen sprachlichen Erläuterungen hinzuzufügen nicht verschmähete. — Jetzt wieder zu den Griechen, die uns näher stehen, als der Armenier.

Zweites Kapitel.

Die letzten gelehrten Griechen in Griechenland.

§. 48.

Photios der Patriarch.

Ich sage in Griechenland, zur Unterscheidung dieser Griechen von denen, die nach ihnen in Italien eine neue Heimath fanden, und ihren Wirthen die gastliche Aufnahme so reich vergalten. — Das Reich befand sich längst in tiefer Versunkenheit. Weichlichkeit Ueppigkeit und tiefe Sittenverderbniss herrschten allgemein, vor allem am Hofe; die Kaiser selbst zeichneten sich meist eben so sehr durch Grausamkeit und fanatische Theilnahme an kirchlichen Zänkereien, wie durch schwache Theilnahme an den eigentlichen Regierungsgeschäften aus, die sich meist in den Händen ränkevoller Günstlinge befanden. Ungefähr um dieselbe Zeit, als Karl der Grosse sein neues Kaiserthum gründete, standen die Heere bald des Chalifen Harûn Arraschîd, bald des Bulgaren-Chans Krummus oft dicht vor Konstantinopel, und erzwangen sich schimpflichen Tribut. Gleichwohl gehörte es gewissermassen zur byzantinischen Hofetiquette, gelehrte Anstalten und Männer zu begünstigen, und letztere zu hohen Ehrenstellen zu erheben. Gerühmt werden in der Beziehung vor Andern Theophilos (regierte

829—842), der Wiederhersteller oder Verbesserer öffentlicher Lehranstalten [1]), unter dessen Regierung unterandern Joannes Grammatikos als Patriarch, Leon Philosophos durch Anfertigung mechanischer Kunstwerke und auch durch medicinische Schriften, die jedoch noch nicht gedruckt sind [2]) sich hervorthaten, und mehr noch Bardas, der zwar nicht Kaiser war, aber unter dem schwachen Michael III. von 842 an bis zu seinem Tode 866 die Regierung fast unumschränkt zu führen wusste.

Dieser Bardas war es, der, um sich eines ihm politisch unbequemen Patriarchen zu entledigen, den grundgelehrten Photios, einen weltlichen Mann, nachdem er verschiedene hohe Aemter bekleidet hatte, im Jahr 858 plötzlich zum Priester weihen liess, und ihn dann zum Bischof und gleich darauf zum Patriarchen machte. Von der Zeit an nahm Photios lebhaften Antheil an dem kirchlichen sogenannten Bilderstreit, suchte zu dem Zweck den moralischen Beistand des Papstes Nicolaus I., gerieth aber mit diesem selbst in einen solchen Streit, dass beide einander gegenseitig excommunicirten, und trug dadurch viel zur dauernden Trennung der morgenländischen von der abendländischen Kirche bei. Nachdem Basilios der Makedonier, ein neuer Günstling des schwachen Kaisers, erst den Bardas, darauf den Kaiser selbst gestürzt, und sich auf den Thron geschwungen hatte, entsetzte derselbe 867 den Photios seines Patriarchats, doch ohne ihn zu verstossen oder gar, wie sonst in dergleichen Fällen hergebracht war, verstümmeln oder umbringen zu lassen; vielmehr behielt er ihn an seinem Hofe, erwählte ihn zum Erzieher seiner Söhne [3]) und erhob

1) Dass sein Vorgänger Michael II. Psellos, wie *Kedrenos pag. 499 edit. Parisiens.* berichtet, alle Schulen aufgehoben und den Unterricht verboten hätte (vergl. *Sprengels Geschichte der Medizin, dritte Aufl. II, S. 314*), scheint eine aus Hass des orthodoxen Historikers gegen den heterodoxen Kaiser hervorgegangene Verläumdung zu sein.

2) Nach *Fabricii biblioth. graeca VI, p. 366* in der Anmerkung soll sowohl die pariser wie auch die wiener Bibliothek *Leonis philosophi ac medici synopsin iatricae libris VIII* handschriftlich besitzen.

3) Diese Nachricht aus *Constantini Porphyrogeneti historia de vita et rebus gestis Basilii imperatoris*, woraus sie *Leo Allotius de Psellis pag. 3,*

ihn 877 sogar aufs neue zum Patriarchen. Aber 886 entsetzte ihn sein eigner Zögling Leon VI. mit dem Beinamen der Weise (nicht zu verwechseln mit dem zuvor genannten Leon Philosophos) zum zweiten mal seines hohen geistlichen Amts, und verbannte ihn in ein Kloster, worin er, wir wissen nicht genau wann, gestorben.

Von diesem Manne besitzen wir ein grosses Werk unter dem doppelten Titel Bibliothek und Myriobiblon, eine Aufzählung und Beschreibung, wie er selbst in dem Zueignungschreiben an seinen Bruder Tarasios sagt, von 300 weniger 21 Büchern, die er nach seiner Erwählung zum Gesandten nach Assyrien gelesen, und für seinen Bruder theils excerpirt theils recensirt hatte. Fabricius [1]) vergleicht es treffend mit den kritischen Literaturblättern unserer Tage. Wenn er aber hinzufügt, Photios hätte dies Werk vor seiner Ernennung zum Patriarchen beim Antritt seiner assyrischen Gesandtschaft verfasst, und sich dabei nur auf die eben mitgetheilte Nachricht im Dedicationsschreiben bezieht, so verstehe ich ihn nicht. Ich lese darin nur, dass das Werk, woran der Verfasser viele Jahre gesammelt haben mag, erst nach der Wahl zum Gesandten angefangen ward, und finde nirgends, wann jene Gesandtschaft stattfand. Des Werkes Inhalt ist sehr bunt. Herrscht darin auch die Theologie etwas vor, so fehlt doch kaum ein einziges Fach der gesammten Literatur, ausgenommen die Poesie, die durch ein paar prosaisch abgefasste Romane vertreten wird, und über viele Bücher der verschiedensten Fächer urtheilt Photios als verständiger Sachkenner. Für uns sind folgende Recensionen die wichtigsten: Codex 163, des Vindanios Anatolios Berytios Sammlung landwirthschaftlicher Studien, — Cod. 178, die Heilmittellehre des Dioskorides, — Cod. 216—219, verschiedene Werke des Oribasios, — Cod. 221, das Werk des Aëtios Amydenos, — Cod. 250, lange Auszüge aus dem verloren gegangenen überaus reichhaltigen Werke des Agatharchides über das rothe Meer, —

der Ausgabe von *Fabricius* hinter dem Bande V der *bibliotheca graeca* abdrucken liess. Alles übrige aus *Kedrenos*, bei dem es mit Hülfe des Registers leicht zu finden ist.

1) *Fabricii biblioth. graeca IX, pag. 374.*

Cod. 278, Auszüge aus mehrern kleineren Werken des Theophrastos Eresios. Aber auch ausserdem kommen viele einzelne die Geschichte der Botanik erläuternde Nachrichten in andern Recensionen vor. Einige derselben benutzte ich, zweifle jedoch nicht, dass ein genaueres Studium des Werks noch mehrere darbieten würde. Die besten Ausgaben sind:

Photii Myriobiblon sive Bibliotheca librorum, quos legit et censuit Photius Patriarcha Constantinopolitanus: Graece edidit Dav. Hoeschelius Augustanus et notis illustravit. Latine vero reddidit et scholiis auxit Andr. Schottus Antwerpianus etc. Rothomagi 1653 fol.

Dieser Ausgabe, der ich mich gewöhnlich bediene, sind zwei andere derselben Recension mit derselben Uebersetzung vorausgegangen, die eine Augustae Vindelic. 1601, die andre ohne Druckort 1611, beide in fol. Die Uebersetzung ist flüchtig, verfehlt oft den Sinn, und lässt ganze Sätze aus.

Photii bibliotheca ex recensione Immanuelis Bekkeri. Berolini 1824. II tomi in 4.

Enthält den nach Handschriften berichtigten Text nebst kritischem Apparat ohne Uebersetzung. Mir ist sie nicht beständig zur Hand, doch zog ich sie in zweifelhaften Fällen zu Rathe.

§. 49.

Theophanes Nonnos und Kassianos Bassos, die Sammler für den Kaiser Konstantinos V. Porphyrogenetos.

Mehr noch als die Regierung des Bardas begünstigte die der drei ersten Kaiser der makedonischen Dynastie, die sich jener unmittelbar anschliesst, das wissenschaftliche Leben in Konstantinopel. Nicht der Gründer der Dynastie selbst, Basilius I. der Makedonier (regierte 867—886), obgleich einer der kräftigsten und tüchtigsten Regenten der spätern Zeit, aber sein Sohn und Nachfolger Leon VI. mit dem Beinamen der Weise, des Photios Zögling (regierte 886—912), und dessen Sohn und Nachfolger Konstantinos V. Porphyrogenetos (regierte, die Zeit der

vormundschaftlichen Verwaltung mitgerechnet (912 – 959), obgleich beide nur schwache Regenten waren, förderten jede wissenschaftliche Bestrebung, nicht allein durch Antrieb und Belohnung, sondern sogar durch ihr eigenes Beispiel, indem sie ihren Ruhm auf Kosten des Reichs mehr durch eigene schriftstellerische Leistungen als durch eine tüchtige Regierung zu begründen suchten. Schon Basilios hatte eine kleine politische Schrift für seinen Sohn hinterlassen; dieser gehört sogar schon zu den fruchtbaren Schriftstellern, doch ist mir aus seiner Zeit weder von ihm noch Andern eine Schrift bekannt, die für uns von Interesse wäre. Ein noch fruchtbarerer Schriftsteller war Konstantinos, und was er nicht selbst zu schreiben vermochte, damit beauftragte er Andere. Originalwerke konnte er zwar durch seine Befehle nicht hervorzaubern, allein eine Reihe wichtiger Sammlungen aus ältern Schriftstellern veranstaltete er, unter denen drei mehr oder weniger unsre Aufmerksamkeit verdienen.

Dazu gehört des Theophanes Nonnos Epitome der Heilkunst, von der wir eine brauchbare, nur im Commentar mit Gelehrsamkeit etwas überladene Ausgabe unter folgendem Titel besitzen:

Theophanis Nonni epitome de curatione morborum Graece et Latine. Ope codicum mss. recensuit notasque adjecit Jo. Steph. Bernard. Gothae et Amstelodami. Tom. I, 1794, II, 1795, in 8.

Sprengel [1]) hält den Verfasser für denselben, der im Jahr 924 (nicht 917) kaiserlicher Protovestarch oder Obergarderobenmeister war. Das ist zwar möglich, weil es nur ein Ehrenamt war, das ein Arzt so gut wie ein Staatsmann oder ein Schneider bekleiden konnte; aber wahrscheinlich ist es nicht, da der Name häufig vorkommt.

„Nonnos ist so bescheiden, sagt Freind [2]), dass er keinen ein-

---

1) *Sprengel, Geschichte der Medicin, dritte Aufl. II, Seite 315*, mit Bezug auf *Kedrenos pag. 625 edit. Paris.*

2) *Freind histoire de la médecine I, pag. 136.*

zigen Schriftsteller mit Namen oder auf andere Weise citirt, was einem Auctor, der so wenig Eigenes giebt, wohl ansteht. In Rücksicht dessen, was er sich von Andern aneignet, ist er so wenig bedenklich, dass er ihnen sogar die Beobachtungen, die sie gemacht haben, stiehlt und sich zueignet." — Dies herbe Urtheil gründet sich vornehmlich auf Kapitel 33 und 271, so buchstäblich jenes von Alexandros Trallianos, dieses von Paulos Aeginetes abgeschrieben, dass, wo die Originale in der ersten Person von eigenen Erfahrungen sprechen, der Abschreiber in derselben Person spricht. Das widerstrebt freilich unserer Achtung vor wissenschaftlichem Eigenthum, im Mittelalter kommt indess dasselbe in Sammelwerken öfter vor, unterandern bei Matthäus Sylvaticus und dem sogenannten Ortus Sanitatis, bei Constantinus Africanus u. s. w.; und bei Schriftstellern, die auf eigne Untersuchung gar keinen, ja nicht einmal auf eigene Darstellung Anspruch machen, lässt es sich, denke ich, entschuldigen. Theophanes giebt sich selbst nur für einen Sammler aus. Häufig excerpirte er, ausser den beiden genannten Aerzten, auch den Aëtios Amydenos und Oribasios; anderes, was sich nicht nachweisen lässt, nahm er unzweifelhaft aus andern verlorenen Schriften. Warum soll es nicht auch solche Bücher geben, wenn sie nur ihren praktischen Zweck erfüllen? Heutiges Tages giebt es deren Legion, und wenn sie nur brauchbar sind, spottet man ihrer nicht, wiewohl man sie nach einem andern Maass als Originalwerke misst.

Je nach der kurzen Beschreibung einer Krankheit empfiehlt Theophanes gegen sie, natürlich ohne Beschreibung, eine zahlreiche Menge meist vegetabilischer Heilmittel. Ich gestehe, von den 297 Kapiteln des ganzen Werks nur die 100 ersten gelesen, die folgenden nur durchblättert zu haben, bin aber überrascht durch die grosse Mannigfaltigkeit der aufgezählten Heilmittel, und glaube, dass damit so ziemlich der ganze Arzneischatz jener Zeit, die arabische Literatur ausgenommen, erschöpft ist. Von Bekanntschaft mit den Arabern, die bald nach Theophanes bei Simeon Seth schon so deutlich hervortritt, finde ich jedoch noch keine Spur, und kein Mittel habe ich gefunden, dass sich auch nur mit

Wahrscheinlichkeit als ein durch ihn eingeführtes betrachten lässt. Denn die sehr wenigen früher noch nicht vorkommenden Namen von Pflanzen sind unstreitig nur aus der Volkssprache der Zeit aufgenommene Synonyme alt bekannter Pflanzen. Dazu rechne ich im Kapitel 189 das Chrysolochanon (χρυσολώχανον) oder wie seine Nachfolger Psellos (wenigstens in der griechischen Ausgabe, nicht in der alten lateinischen Uebersetzung) und Simeon Seth schreiben, Chrysolachanon. Denn in dieser letztern Form erklären es die botanischen Glossen bei Dufresne[1]) für Atraphaxis, das heisst Atriplex. Nur als Ausdruck seines Zeitalters hat daher das Werk für uns einigen Werth; an sich zeigt sich die Pflanzenkunde darin weder vor- noch zurückgeschritten.

Beiläufig bemerke ich, was Choulant übersehen hat, dass Theophanes Nonnos auch der Verfasser einer in der pariser Bibliothek befindlichen Diätetik sein soll, die Dufresne[2]) benutzte, und auf die auch Bernard in der Vorrede zu seiner Ausgabe der Epitome aufmerksam machte.

Die zweite uns näher angehende von jenem Kaiser veranstaltete Sammlung, die sogenannte Geoponika des Kassianos Bassos, habe ich im zweiten Bande meines Werks schon so vielfach, und ich darf sagen für unsern Zweck vollständig benutzt, dass mir hier nur noch übrig bleibt, das in verschiedenen Orten darüber Gesagte kurz zusammen zu fassen.

Eine vorzügliche Ausgabe des Werks, obgleich schon alt, ist noch immer:

Geoponicorum sive de re rustica libri XX, Cassiano Basso Scholastico collectore, antea Constantino Porphyrogenito a quibusdam adscripti. Graece et Latine post Petri Needhamii curas ad Mss. sidem denuo recensi et illustrati ab Jo. Nicolao Niclas. Lipsiae, tom. I—IV (mit durchlaufender Pagina) 1781 in 8.

---

1) *Dufresne glossarium adscriptores mediae et infimae graecitatis, appendix I, voce χρυσολάχανον.*

2) *Ibidem in praefatione ad appendicem I.*

Text und lateinische sehr genaue Uebersetzung stehen in gespaltenen Kolumnen einander gegenüber, darunter der kritische Apparat und ein sehr reicher Commentar. Treffliche Register erleichtern den Gebrauch, und Needhams Prolegomena und Niclas Anmerkungen dazu, besonders die letztern, enthalten einen Schatz literarhistorischer Nachweisungen und Forschungen über den Sammler und die sämmtlichen Schriftsteller, aus denen er seine Geoponika zusammentrug. Namentlich bewies Niclas, was früher von Vielen bezweifelt ward, dass Kassianos Bassos, ein vornehmer Christ aus Bithynien, auf Befehl desjenigen Konstantinos Porphyrogenetos, den wir den Fünften zu nennen pflegen, etwa um 950 zu Konstantinopel sein Werk verfasst hat. Von den meisten Schriftstellern, die er excerpirte, sprach ich schon früher zu ihrer Zeit ausführlich, und begnüge mich daher hier mit Verweisen auf die Stellen, wo sie vorkommen. Es sind ihrer im Ganzen, mit Ausschluss derer, die nur von ihnen selbst wieder citirt werden, dreissig, und zwar:

Afrikanos (Sextos), bei mir Band II, S. 220.

Anatolios Berytios Vindanionios, bei mir II, S. 258. In den Geoponiken sind daraus drei verschiedene Schriftsteller gemacht, deren Identität Niclas erwiesen hat.

Apsyrtos, Verfasser eines Werks über Thierheilkunde, woraus die Geoponika einiges enthalten. Ich erwähnte seiner nur beiläufig II, S. 336.

Apulejos, wahrscheinlich der Madaurenser, bei mir II, S. 196.

Aratos, der bekannte Sänger der Sternbilder, von dem einiges Meteorologische aufgenommen ist.

Aristoteles. Ihm wird eine einzige Stelle, den Geier betreffend, zugeschrieben, die sich in seinen vorhandenen Werken nicht findet.

Damogeron, bei mir II, S. 333.

Democritos, das heisst ein unbekannter Schriftsteller unter dieser Larve, bei mir II, 335.

Didymos, bei mir II, S. 256.

Dionysios. Von ihm enthalten die Geoponika ein einziges

Kapitel, über die Namen der Winde, woraus sich nicht abnehmen lässt, ob, wie Needham glaubt, der berühmte Kassios Dionysios Itykäos, oder irgend ein späterer gemeint sei.

Florentinos, bei mir II, S. 218.

Fronton, ein unbekannter Schriftsteller. Er spricht von Mitteln gegen das Sauerwerden des Weins, von einem Mittel ihn klar zu machen, lehrt, dass die Nähe der Eruca allen Gemüsepflanzen nützlich sei, handelt aber ausführlicher über Hunde. Daher von mir übergangen.

Hierokles, spricht über Pferdekrankheiten, geht uns also nicht weiter an.

Hippokrates, nicht der Koer, sondern ein jüngerer Schriftsteller über Thierarzneikunde, der uns eben so wenig angeht, wie der vorige.

Kassianos (Bassos). Nur eine einzige Stelle, über die beste Zeit zum Weinpflanzen, schreibt der Redacteur des ganzen Werks, wenn wir den Ueberschriften der Kapitel trauen dürfen, sich selbst zu. Desto öfter spricht er unter fremden Namen. Niclas hat das Verdienst zuerst nachgewiesen zu haben, dass keineswegs durchgängig alles, was in Einem Kapitel steht, Worte dessen sind, den die Ueberschrift als Verfasser nennt, sondern dass der Redacteur oft mitten im Context, öfter gegen das Ende, ohne sich zu nennen, selbst das Wort ergreift. Daher der trügerische Schein, als citirten mehrere der benutzten Schriftsteller einander gegenseitig oder gar sich selbst, wodurch Haller in seiner Bibliotheca botanica, so oft er auf einen Geoponiker kommt, der Zeitbestimmung wegen in Verzweiflung geräth. Man sehe Niclas ad Needhamii prolegomena pag. XXXVIII, not. 21, besonders von pag. XLII, ab. Zuweilen scheinen mir aber auch die Ueberschriften der Kapitel selbst verdächtig, wie unterandern XV, cap. 1, ein dem Zoroaster zugeschriebenes Kapitel, welches ganz dem Kassianos anzugehören scheint, indem der Verfasser darin nicht nur den Zweck seines Sammelwerks angiebt, sondern auch eine lange Reihe zum Theil sehr junger Schriftsteller citirt.

Leontios, bei mir II, S. 255.

Nestor Larandeus, wird zwar in den Geoponiken nur einige mal von andern Schriftstellern citirt, ohne dass irgend ein ganzes Kapitel seinen Namen trägt. Indess sind sehr wahrscheinlich mehrere namenlose Kapitel des ölften Buchs, obgleich in Prosa aufgelöst, aus seinen Gedichten entlehnt. Man sehe darüber bei mir II, S. 204.

Oppianos, der Dichter des Fischfangs, bei mir II, S. 255. Auch von ihm scheinen die Geoponika mehreres zu enthalten, was sie ihm nicht zuschreiben, nur nichts Botanisches.

Pamphilos, bei mir II, S. 142, wo ich ihn von vier Andern desselben Namens unterschied. Erst durch das unter Pelagonios anzuführende Programm lernte ich folgende Abhandlung kennen: de Pamphilo ab Aristophane memorato. Adjiciuntur quaedam de aliis ejusdem nominis viris, von Fuhr, im Rheinischen Museum für Philologie, herausgegeben von Welker und Räke, Jahrgang 1836, pag. 422. Sie fasst mit wenigen Worten die beiden Pamphili des Galenos, den der Geoponika und den aristarchischen Grammatiker bei Suidas als Eine Person zusammen, und übergeht den des Photios, womit ich nicht übereinstimmen kann.

Paxamos, bei mir II, S. 252.

Pelagonios, gehört zu den Schriftstellern über Thierheilkunde. Ich überging ihn. Doch sei mir hier erlaubt auch eine literarhistorisch interessante Abhandlung (von F. Osann) de Pelagonio hippiatricorum scriptore aufmerksam zu machen, die sich in einer 1843 zu Giessen erschienenen Gratulationsschrift zum Doctorjubiläum des Professors Dr. Nebel befindet. Sie kann um so leichter übersehen werden, als der gelehrte Verfasser, indem er im Namen seiner ganzen Universität das Wort führte, seinen eignen Namen auszusprechen für unpassend erachtete. Besonders aufmerksam mache ich auf die lange Note 2 zu Pagina 9, ein Verzeichniss aller der Schriftsteller, woraus die Hippiatrica zusammengetragen sind, mit steter Rücksicht auf die gleichnamigen Schriftsteller der Geoponika und

vielen literarischen Nachweisungen neuester Zeit, die mir entgangen sind. Leider erhielt ich die Schrift, die ich der Güte ihres Verfassers verdanke, zu spät, um sie am rechten Ort benutzen zu können.

Ptolemaeos, der bekannte Astronom, von dem wenige Worte entlehnt sind.

Pythagoras, versteht sich der falsche, giebt nur eine Vorschrift zur Bereitung des Scilla-Essigs.

Quintilius, und an andern Stellen die Quintilier, bei mir II, S. 164.

Sotion, bei mir II, S. 261.

Tarentinos, bei mir II, S. 255.

Theomnestos, Schriftsteller über Thierheilkunde, von mir deshalb übergangen.

Varro, nicht der bekannte Terentius Varro, sondern ein viel jüngerer vermuthlich griechischer Schriftsteller, der schon die Araber benutzte, bei mir II, S. 335.

Xenophon, ein unbekannter Schriftsteller, von dem nur Eine Stelle über die Naturmerkwürdigkeiten des Hirsches mitgetheilt wird.

Zoroaster, vermuthlich ein ins Griechische übersetzter Araber ungewisser Zeit, der nur Astrologie und Magie in Bezug auf die Geschäfte des Ackerbau's lehrt. Lib. XV, cap. 1, worin Plutarchos, Pamphilos, Platon, Nestor Larandeus, Aristoteles und Theophrastos citirt werden, scheint den Namen Zoroaster, der auch in einer der Handschriften fehlt, mit Unrecht zu führen, und vielmehr dem Kassianos selbst, wie ich schon bei diesem bemerkte, anzugehören. Botanisches kommt nicht bei ihm vor.

Sonach bliebe mir jetzt nur noch übrig von dem zu sprechen, was Kassianos Bassos selbst durch seine eigenen Beiträge zur Förderung der Pflanzenkunde geleistet. Allein das ist unthunlich, da sich sein Eigenthum von dem, was er borgte, so selten unterscheiden lässt. Wir müssen uns begnügen, ihm für seine Sammlung im Ganzen zu danken, die uns zwar wenig, doch einiges Wissenswürdige darbot.

Die dritte von demselben Kaiser veranstaltete Sammlung, die Hippiatrika, habe ich nicht näher untersucht. Sie gleichen in der Einrichtung den Geoponiken, indem die Schriftsteller, denen die mitgetheilten Bruchstücke gehören, durchgängig genannt sind. Der empfohlenen Heilmittel scheinen mir lange nicht so viele zu sein, wie Theophanes hat, und ein den Aeltern unbekanntes Mittel habe ich bei freilich nur flüchtiger Durchsicht nicht bemerkt.

§. 50.

Suidas der Lexikograph.

Zu Anfang des Jahrs 976 starb der Kaiser Joanes Tzimiskes, und kurz darauf nach Bentley, oder nach Bernhardy kurz zuvor, schrieb Suidas sein Wörterbuch, das ausser den Worterklärungen, auch zahlreiche historische und bibliographische Nachrichten enthält. Von seiner Person wissen wir nichts. Von seinem Buche machte ich im vorigen Bande so vielfachen Gebrauch, wagte aber auch so oft von ihm abzuweichen, dass es nöthig scheint hier bei dem Werke einen Augenblick zu verweilen.

Drei Ausgaben werden vor andern geschätzt, die von Küster, Cantabrigiae 1705, 3 Voll. in fol., — die von Gaisford, Oxoniae 1834, 2 Voll. in fol., — und die von Bernhardy, Halis et Brunswigiae, 2 Tomi in 4 Voll. (1834 bis) 1853 in 4. Der letztern pflege ich mich zu bedienen, und aus der Vorrede zu ihr nahm ich das Resultat über des Suidas Alter.

Ueber die Auctorität desselben hat sich Küster in seiner von Bernhardy wiederholten Vorrede weitläuftig ausgesprochen. Nur einige Hauptpunkte hebe ich aus. Vieles, was wir bei Suidas lesen, besteht offenbar aus spätern Zusätzen; wie weit die Interpolation geht, lässt sich nicht immer ermitteln. Oft benutzte Suidas selbst fehlerhafte Handschriften; bei entstellten Wörtern lässt sich das oft grammatisch nachweisen, bei Namen und Büchertiteln sehr selten. Ueber gleichnamige Personen pflegt er in einem einzigen Artikel zu sprechen; daher kann leicht auf den Einen bezogen werden, was von dem Andern gilt. Mitunter verwechselt er selbst

ganz verschiedene Personen. Von dem allen liefert Küster zahlreiche Beispiele. Das wird die Freiheiten entschuldigen, die ich mir oft, doch nie ohne starke Gründe, gegen Suidas genommen habe. Wie wichtig sein Werk demungeachtet bleibt, brauche ich nicht zu sagen. Pflanzennamen kommen spärlich darin vor, und werden meist mit der Bemerkung abgefertigt, dass sie eben eine Pflanze oder ein Pharmakon bedeuten. Seltener wird ein veralteter Name durch einen neuern erklärt, und dann dient uns umgekehrt der ältere zum Verständniss des neuern.

§. 51.

Michaël Psellos der jüngere.

Psellos heisst ein Stammler. Ueber eine lange Reihe von Männern, welche diesen griechischen Beinamen führten, besitzen wir eine sehr gelehrte Monographie, Leonis Allatii de Psellis et eorum scriptis diatriba. Romae 1634. Die Schrift ist selten, daher sie Fabricius als Zugabe zum fünften Bande seiner Bibliotheca Graeca unter besonderm Titel und mit besonderer Paginirung zum zweiten mal abdrucken liess, und ihr eine bis dahin ungedruckte Schrift des jüngern Michaël Psellos hinzufügte. Nachdem Allatius von zwei Männern namens Michaël Psellos gesprochen, von dem Kaiser Michaël II., der bei einigen Schriftstellern jenen Beinamen führt, und von dem gelehrten Sophisten Michaël Psellos auf der Insel Andros (nicht Antros, wie bei Leo Allatius steht, und von da in viele Bücher übergegangen ist), der noch ein Zeitgenosse des Photios war, und vielleicht der wahre Verfasser mancher der Schriften ist, die seinem jüngern Namensgenossen beigelegt zu werden pflegen, giebt er uns von Pagina 14 §. XXI ab das Leben und das Verzeichniss der Schriften des jüngern Michaël Psellos des Byzantiners, den auch wir nicht unbeachtet lassen dürfen.

Von vornehmer Abkunft, doch nicht reich, widmete er sich von Jugend auf den Studien fast aller Wissenschaften, und der Beredtsamkeit, die ihn wie es scheint, ins öffentliche Leben ein-

führte und in verschiedene Staatsangelegenheiten verwickelte. Schon 1057 begegnet er uns unter den Gesandten, welche der damalige schwache Kaiser Michaël VI. Stratiotikos dem Rebellen Isaak Komnenos, der bald darauf sein Nachfolger ward, vergebens entgegenschickte. Doch schon vorher war er Schriftsteller; denn seine zwei Bücher de Victus ratione sind dem Kaiser Konstantinos, nämlich dem VII., Monomachos, gewidmet, der von 1043 bis 1054 regierte, und sein Buch von der Goldmacherkunst dem Patriarchen Michaël Cerularius, der sein Amt von 1042 bis 1058 verwaltete. Auch ward er Lehrer und Erzieher des jungen Michaël Dukas, welcher, auf sein Anstiften 1071 zum Kaiser ausgerufen, sieben Jahr lang den Thron bekleidete, darauf, man weiss nicht, ob mehr aus Neigung oder Zwang, abdankte, und sein Leben als Bischof von Ephesos beschloss. Mit diesem Thronwechsel verlor auch Michaël Psellos sein Ansehen, ward in ein Kloster fern von Konstantinopel gesteckt, und endete daselbst unter schwerer Körperarbeit sein Leben, wir wissen wieder nicht genau, in welchem Jahre. Als Philosoph und Gelehrter wird er von Allen, die ihn nennen, bewundert, nicht so als Prinzenerzieher und kaiserlicher Günstling. Zonaras klagt, der Kaiser wäre von dem grossen Philosophen, dem hochansehnlichen Michaël Psellos durch knabenhafte Studien aller Art von den Regierungsgeschäften abgezogen, und hätte ohne Talent Jamben machen gelernt, während Hungersnoth die Hauptstadt bedrohete. „So ist nichts so heilig, ruft Allatius aus, was die Verläumdung nicht anzutasten wagt." Des Kaisers ganze Regierung und sein feiger Rückzug ins Privatleben rechtfertigen indess des Historikers Urtheil.

Wir, die wir es nur mit ihm als Gelehrten zu thun haben, wollen zuerst seine allbefassenden Didaskalien, *Διδασκαλία παντοδαπή*, die Fabricius der Schrift des Allatius folgen lässt, betrachten. — In 157 kurzen Kapiteln nach der von Fabricius benutzten Handschrift, oder nach einer von Leo Allatius beschriebenen Handschrift in 197 noch kürzeren Kapiteln, die nicht mehr enthalten als jene, führt uns der Verfasser wie im Fluge, ich möchte sagen vom Himmel durch die Hölle zur Erde. Mit einem förm-

lichen Glaubensbekenntniss hebt er an, und lässt ihm theologische Aphorismen folgen, schliessend mit dem Beweise, dass der Engel nicht so viele seien als der Menschen. Dann kommt eine verhältnissmässig ausführliche Seelenlehre mit häufiger Bezugnahme auf alte Philosophen, vornehmlich Platon und die Neuplatoniker; darauf Metaphysik, Astronomie, Meteorologie, Geologie. Von hier ab wird die Reihe der Gegenstände so bunt, dass ich sie nicht mehr zu rubriciren weiss. Auch findet sich alles Vorgenannte nicht so scharf gesondert, dass nicht manches Kapitel an Orten stände, wo es niemand suchen wird. Hier haben wir indess einmal wieder etwas, was an Naturphilosophie wenigstens erinnert; und weil das so selten vorkommt, und den Geist der Zeit am klarsten abspiegelt, werde ich darüber, so weit es uns angeht, etwas umständlicher berichten.

§. 136, pag. 168. Warum nähren sich Bäume und Samen von Regenwasser besser als von fliessendem Wasser? Weil der Regen die Erde öffnet, Kanäle in ihr macht, und an die Wurzeln dringt. Oder vielmehr, weil das Regenwasser frisch ist, das der Seen alt. Oder weil das Regenwasser mit feinen Lufttheilen gemischt ist, daher es auch Blasen macht. Oder auch weil das Regenwasser, in Luft und Aether erzeugt, rein herabsteigt, das Quellwasser dagegen die Eigenschaften des Bodens, durch den es fliesst, annimmt. Dazu kommt, dass das Regenwasser leicht verdirbt; und dergleichen Wasser ernährt die Körper, auf die es fällt, grade am besten.

§. 150, pag. 178. Warum säet man den Weizen in lehmigen, die Gerste in trockenen Boden? Weil der Weizen bitter und holzig, die Gerste schlaff und schwammig ist, und leicht verdirbt. Daher gedeihet der Weizen von Feuchtigkeit erweicht und mit Saft erfüllt, am besten; der Gerste aber sagt ein trockener Boden zu, weil sie von schlafferem Bau ist. Daher trägt ein fetter und tiefer Boden guten Weizen, ein lockerer gute Gerste. Auch bedürfen stärkere Samen mehr, schwächere und feinere eine leichtere Nahrung. Die Gerste ist aber weit schwächer und lockerer, daher sie wenig nährt. Jedem Keim Sprössling oder Samen muss man eine angemessene Erde zubereiten, damit sich ein jedes von dem,

was ihm zusagt, ernähre und heranwachse, je nachdem es einen trockenen, feuchten oder heissen Boden liebt.

Es folgen noch drei die Pflanzen betreffende Probleme mit ihrer Lösung, die ich mich anzuzeigen begnüge: §. 151, pag. 178, warum vertrocknet der Weinstock, wenn er mit Wein, zumal mit seinem eigenen begossen wird? — §. 152, pag. 180, warum blüht die Rose schöner, wenn sie neben stinkenden Gewächsen steht? — und §. 157, pag. 184, warum wird das Fleisch, an einem Feigenbaum aufgehangen, zarter? So ergeht sich der Verfasser, offenbar ermüdet von der Behutsamkeit, welche ihm das Aussprechen dogmatisch-theologischer und eben so dogmatisch-philosophischer Sätze, um nicht in Ketzerei zu verfallen, auferlegte, zum Schluss in kindischen Deuteleien eben so kindischer Fragen, und sein Zeitalter pries seine Weisheit.

Mehr dürfte sich der Botaniker von seiner schon erwähnten dem Kaiser gewidmeten Schrift de Victus ratione versprechen. Er wird sich getäuscht sehen; sie ist kurz und für uns, da wir das ausführlichere Werk des Simeon Seth über denselben Gegenstand besitzen, beinahe werthlos. Gedruckt besassen wir sie bis vor kurzem nur in der lateinischen Uebersetzung des Georgius Valla. Zum ersten mal erschien sie, verbunden mit verschiedenen andern Uebersetzungen desselben Gelehrten, zu Venedig 1498 in fol.; dann einzeln 1499 in 4.; später nach Fabricius[1]) zu Köln 1526 in 8., zu Basel 1529 und noch einmal daselbst 1557 in 8. Nur die erste der beiden baseler Ausgaben kenne und benutze ich. Jetzt ist auch das Original gedruckt, doch ohne des Verfassers Namen, und im Vergleich mit der Uebersetzung, nicht ohne vielfache Abweichungen Zusätze und Auslassungen. Es befindet sich unter der Ueberschrift Ἀνωνύμου περὶ χυμῶν βρωμάτων καὶ πομάτων (eines Ungenannten von den Säften Speisen und Getränken) unter nr. VI im zweiten Bande pag. 257 ff. in folgender Sammlung:

Physici et medici Graeci minores. Congessit ad fidem codd. mss. praesertim eorum, quos beatus Diezius contulerat,

1) *Fabricius* in einer Anmerkung zu seiner Ausgabe des *Leo Allatius de Psellis pag. 23.*

veterumque editionum partim emendavit, partim nunc prima vice edidit, commentariis criticis indicibusque tam rerum quam verborum instruxit Jul. Lud. Ideler. II vol. Berolini 1841—1842, in 8.

(Des Werkes dritter Band, der uns eine neue Ausgabe des Rufos Ephesios bringen sollte, nebst den auf dem Titel versprochenen Commentarien und Registern, sind bis heute noch nicht erschienen). Die Abweichungen dieses griechischen Textes von jener lateinischen Uebersetzung sind nicht unerheblich. In der Uebersetzung besteht das Ganze aus zwei Büchern, jedes mit einer Zueignung an den Kaiser und kurzer Angabe des Inhalts. Ausserdem hat Buch I zwanzig, Buch II sechs und vierzig ungezählte, aber mit besondern Ueberschriften versehene Kapitel. Im griechischen Text fehlen die beiden Zueignungen, und alles ist in ein einziges Buch zusammengefasst, dessen Kapitel, gleichfalls mit besondern Ueberschriften, von 1 bis 70 fortlaufen, worauf noch 22 ungezählte Kapitel mit eben so viel Ueberschriften über thierische Nahrungsmittel folgen. Manche der oft nur eine bis zwei Zeilen füllenden Kapitel des griechischen Textes sind in der Uebersetzung mit andern zusammengezogen oder ganz ausgelassen, wogegen im Text das lange Kapitel der Uebersetzung vom Brode fehlt. Sind die Zueignungen der beiden Bücher der Uebersetzung, wie ich nicht zweifle, ächt, so vermuthe ich, dass entweder das Ganze ursprünglich in vier Bücher gesondert war, oder dass alles, was ich den beiden letzten Büchern zuschreiben möchte, ein späterer gar nicht von Michaël Psellos herrührender Zusatz ist. Denn nach der Uebersetzung soll Buch I lehren, welche Nahrungsmittel mehr, welche weniger nahrhaft sind, wie sie auf das Blut, auf andre Säfte und auf den Unterleib wirken; Buch II soll die Elementarqualitäten und andere Eigenschaften der Nahrungsmittel durchgehen; und so geschieht es wirklich in den 20 Kapiteln des ersten, und in den 8 ersten Kapiteln des zweiten Buchs der Uebersetzung, oder in Kapitel 1–23, und 24—31 des Originals. Von da an tritt ein ganz neuer Plan ein, die Nahrungsmittel werden nicht mehr klassenweise zusammengestellt, sondern einzeln aufgeführt, und diätetisch beurtheilt,

erst die vegetabilischen, Kapitel 9—42 der Uebersetzung, 32—70 des Originals, dann die animalischen, die wieder unter gewisse Rubriken zusammengestellt sind, Kapitel 43—46 der Uebersetzung, und ohne Ziffer im Original. Wegen der Namen versichert der Verfasser in der Zueignung zum ersten Buch, er wolle sich nach des Kaisers Willen der auf den Märkten gebräuchlichen Namen nicht enthalten, doch wenn er auch nicht die gewähltesten Namen anwende, so werde er doch die barbarisch entstellten vermeiden, so dass ihn jeder Gebildete verstehen werde. Und so kommen hier wirklich ziemlich viele früher ungewöhnliche Namen für längst bekannte Pflanzen vor, die Düfresne grösstentheils, doch nicht alle in seinem Glossarium ad scriptores mediae et infimae graecitatis aus ältern Glossen erläutert hat. Mir scheint es überflüssig, sie hier aufzuführen, da wir alsbald bei Simeon Seth fast durchgängig dieselben, und noch manche andere der Art antreffen werden. Nur eines Pflanzennamens, den der lateinische Uebersetzer erfunden zu haben scheint, erwähne ich hier, damit er niemanden, der das Original nicht vergleicht, irre führe. Pagina 18 einmal, und Pag. 22 noch zweimal nennt der Uebersetzer eine Frucht Harmoniaca. Schon an sich lässt der Name vermuthen, dass er aus Mala Armeniaca entstanden sei. Das Original bestätigt diese Vermuthung; er hat dafür *βερίκοκκα*, das sind Aprikosen.

Ein medicinisches Gedicht angeblich von demselben Psellos lernten wir erst in jüngster Zeit kennen. Es steht in dem Werke:

Anecdota Graeca e codicibus regiis descripsit annotatione illustravit J. Fr. Boissonade. Vol. I. Paris 1829, in 8., pag. 175 sqq.,

und führt den hochtrabenden Titel: des sehr gelehrten hochachtbaren Psellos treffliches medicinisches Werk in Jamben. Noch einmal liess es Ideler abdrucken in seiner schon erwähnten Sammlung: Physici et Medici Graeci minores etc. Vol. I, 203 sqq. Er scheint den ersten Abdruck übersehen zu haben.

Vermuthlich war es ein Compendium der gesammten Medicin; was wir davon besitzen, sind jedoch nur Bruchstücke, obgleich 1373 Verse. Die Verse 88—189 handeln von den diätetischen Eigenschaften der Gemüse Hülsenfrüchte Cucurbitaceen und Baum früchte. Es werden derselben etwa 60 Arten aufgeführt, so dass im Durchschnitt noch nicht zwei Verse auf Eine Pflanze kommen. Nur die bekanntesten Nahrungspflanzen werden unter ihren schon von Galenos gebrauchten Namen diätetisch kurz beurtheilt. Poesie finde ich noch weniger darin als Natur, nämlich gar keine.

In demselben Bande derselben Sammlung pag. 242—247 machte uns Boissonade bekannt mit einem Fragment des hochgelehrten Psellos über den Landbau. Boissonade hält es für ein Stück der Briefsammlung des Psellos. Es ist eine kümmerliche Aehrenlese aus den Geoponiken des Kassianos Bassos, deren Parallelstellen der Herausgeber sorgfältig anmerkt. Uns bietet es, wie das vorige Fragment, nicht das kleinste Körnchen dar. Beide bestätigen nur die geringe Meinung, die uns schon die früher besprochenen Schriften von dem zu seiner Zeit bewunderten Verfasser einflössten. Gehen wir daher weiter.

§. 52.

Simeon Seth.

Auch von diesem besitzen wir ein Buch über die Nahrungsmittel, von dessen Ausgaben ich zuerst spreche, um mich bei dem, was von des Verfassers Person zu sagen ist, darauf beziehen zu können. Es sind folgende:

Symeonis Sethi magistri Antiochiae syntagma per literarum ordinem de cibariorum facultate, Lilio Gregorio Gyraldo Ferrarensi interprete. Basileae 1538 in 8.

Der Text beginnt gleich auf der Rückseite des Titelblatts, hinter ihr die lateinische Uebersetzung, zwischen beiden die Zueignung, die als Vorrede dient. In der Uebersetzung sind die Artikel, die das Original nach dem griechischen Alphabet einander folgen lässt, nach dem lateinischen Alphabet geordnet. Neben der

Uebersetzung stehen pag. 102, 104 und 192 vier ärmliche Randglossen. Das ist alles, womit der Herausgeber seinen Schriftsteller ausgestattet hat.

Simeonis Sethi magistri Antiochiae syntagma per elementorum ordinem de alimentorum facultate ad Michaelem Ducam imperatorem, a Lilio Gregorio Giraldo Ferrarensi olim latinitate donatum: nunc vero per Dominicum Monthesaurum Veronensem correctum et pene reformatum. Basileae 1561 in 8.

Monthesaurus schrieb dies Büchlein für einen polnischen Fürsten, den er als Arzt behandelt hatte. Der griechische Text blieb weg, nur in den Ueberschriften der Artikel wurden die griechischen Namen beibehalten; die Latinität der frühern Uebersetzung ward verbessert, und einigen Artikeln eine erklärende Bemerkung hinzugefügt. Eine derselben, worin sich des Verfassers Geist spiegelt, theile ich mit. Nach dem Artikel Kamfer sagt er von sich selbst: „Einen künstlichen Kampfer versteht Dominico Montisaurus zu machen, hat es aber niemanden gelehrt.“ Angehangen ist ein kurzes Fragment angeblich aus einem Buche des Simeon Seth über animalische Heilmittel, das, da wir nicht einmal wissen, woher Montisaurus es genommen, ob er es griechisch vor sich hatte, oder nur lateinisch, wenig Glauben verdient.

Simeonis Sethi magistri Antiocheni volumen de alimentorum facultatibus juxta ordinem literarum digestum, ex duobus bibliothecae Mentelianae mss. codd. emendatum, auctum, et Latina versione donatum, cum difficilium locorum explicatione a Martino Bogdano Drisna Marchico. Lutet. Paris. 1658, in 8.

Text und Uebersetzung, beide vielfach berichtigt, in gespaltenen Columnen neben einander; dahinter ein ausführlicher Commentar. Die beste, ja fast einzig brauchbare Ausgabe, da eine neuere oft versprochen, nie erschienen ist. Wie sehr aber auch dieser Text noch der Berichtigung bedarf, verrathen die wenigen Zeilen, die Fabricius [1])

---

1) *Fabricii biblioth. graeca X, pag. 320.*

aus einem pariser Codex abdrucken liess. Diese drei genannten, beinahe gleich seltenen Ausgaben besitze ich. Dafür fehlen mir zwei wichtige Erläuterungsschriften, nämlich Leonis Allatii diatriba de Simeonibus, und das Programm von Kühn de Simeonis Sethi filii libro de alimentorum facultatibus, welches Hoffmann in seinem bibliographischen Lexikon der Literatur der Griechen ohne Jahrszahl anzeigt, und selbst nur aus einem andern Programm desselben Verfassers zu kennen scheint.

Die Neuern nennen unsern Schriftsteller bald Simeon Seth, bald Simeon den Sohn des Seth nach orientalischer Weise, und dass er orientalischen Stammes war, machen nicht nur seine Namen selbst, sondern auch die Kenntniss orientalischer Sprachen, deren er sich rühmt, wahrscheinlich. Allein die Handschriften nennen ihn nicht Seth sondern Sethi (Σηθί), setzen diesem Worte den Artikel vor, und trennen es durch den zwischengeschobenen Titel, von dem ich gleich sprechen werde, von dem eigenen Namen Simeon. Nur vor einem Fragment in Idelers schon angeführter Sammlung Physici et Medici Graeci minores II, pag. 283 finde ich den Namen (Σήϑ) wie ihn die 70 Dolmetscher zu schreiben pflegen, und zwar ohne Artikel, aber auch durch den Titel getrennt von dem Hauptnamen. Dies führt mich auf den Gedanken, dass Sethi vielleicht gar kein gewöhnlicher Name, sondern ein Patronymikon sei, wiewohl ich den Namen des Orts, von dem es gemacht ist, nicht nachweisen kann. Es könnte z. B. Wadi Zaiti (das Oelthal) sein, ein öfter vorkommender Name; doch dergleichen orientalische Namen entstellten die Griechen meist so, dass sie sich selten richtig diviniren lassen. In solcher Ungewissheit behalte ich den gebräuchlichsten Namen bei, wiewohl grade er die geringste Wahrscheinlichkeit für sich hat. Dreister lässt sich der unserm Verfasser in beiden Ausgaben des Textes beigelegte Titel Magister aus oder von Antiochien mit dem eines Obergarderobenmeisters, Protobestiarches, (im Palast) des Antiochos vertauschen; denn so nennt ihn die von Fabricius benutzte pariser Handschrift, und leicht konnte ein unwissender Abschreiber aus diesem wenig bekannten kaiserlichen Palast in Konstantinopel,

worin die Reichskleinodien aufbewahrt wurden, jene berühmte Stadt, schwerlich umgekehrt aus der Stadt den Palast machen. Damit fällt zugleich der einzige Grund, warum man unsern Simeon für einen Antiochener hielt, während meiner Vermuthung über das Wort Sethi einige Wahrscheinlichkeit zuwächst. Kaiser Michael VII. Dukas regierte 1071—1078; ihm widmete Michaël Seth sein Werk über die Nahrungsmittel; es gehört also in dieses Kaisers Zeit, und ist wenig jünger als das des Michaël Psellos gleichen Inhalts. Sprengel[1]) setzt als gewiss voraus, unser Schriftsteller wäre derselbe Protobestiarches Simeon, den der Kaiser Michael IV. der Paphlagonier im Jahre 1034 seines Amts entsetzte, und vom Hofe und aus der Stadt verbannte, worauf sich derselbe nach einem von ihm selbst gestifteten Kloster am Olympos begab, und Mönch wurde[2]). Ich gebe die Möglichkeit zu, finde es jedoch sehr bedenklich, dass derselbe Mann mindestens 38 Jahr oder noch länger darauf Schriftsteller gewesen sein, und noch den Titel von seinem verlorenen Amte geführt haben soll. Wenn Sprengel aber hinzusetzt, das Buch des Simeon Seth wäre ein Auszug aus des Psellos Abhandlung von den Nahrungsmitteln, und uns deswegen wichtig, weil wir diese Abhandlung selbst nicht mehr besässen, so ist das bei einem so gelehrten Manne ein merkwürdiger Irrthum. Wir besitzen des Psellos Schrift, sie ward wenigstens lateinisch früh und oft gedruckt, und die etwa sechsmal stärkere Schrift des Simeon Seth hat nichts als den Gegenstand damit gemein. Wenn aber Sprengel zu viel, so scheint mir Fabricius fast zu wenig von unserm Seth wissen zu wollen: er hält es für zweifelhaft, ob derselbe Arzt war, ich sehe nicht ein warum? Dass der Titel eines Protobestiarches füglich einem Arzte gegeben werden konnte, darüber sprach ich schon bei Theophanes Nonnos; dass Seth auch nicht medicinische Bücher geschrieben, die Identität ihrer Verfasser vorausgesetzt, hat er mit vielen Aerzten gemein. Das Buch, von dem die Rede ist, konnte aber schwerlich von einem Nichtarzt geschrieben

1) *Sprengel, Geschichte der Medicin, dritte Auflage, II, S. 325.*

2) Nach *Kedrenos pag. 737 edit. Paris.*

werden. Es ist ein Sammelwerk, doch für seine Zeit mit Verstand gesammelt, und zwar aus den medicinischen Werken des Aëtios, Paulos Aeginetes, Oribasios, Rufos Ephesios, Galenos, Dioskorides, ja sogar des Theophrastos Eresios und Hippokrates. Auch persische, agarenische (d. h. arabische) und indische Aerzte benutzt zu haben, rühmt sich der Verfasser, und beweist es durch die That. Wem anders als einem Arzt lässt sich eine so umfassende Kenntniss der medicinischen Literatur, und die sinnige Benutzung derselben zutrauen?

Noch etwas näher müssen wir das oft verkannte Verhältniss seines Werks zu dem des Michaël Psellos betrachten. Gyraldus versichert des letztern kleine Schrift hätte ihm beim Uebersetzen des erstern grossen Nutzen gewährt, da beide nicht nur denselben Gegenstand behandelten, sondern sich zuweilen sogar derselben Worte bedienten. Daraus machte Leo Allatius in seiner diatriba de Psellis (pag. 33 der Ausgabe von Fabricius), offenbar ohne das Buch des Simeon Seth zu kennen: „Da sich in den Schriften beider nicht bloss dieselben Gedanken sondern auch dieselben Worte wiederholen, so halte ich dafür, dass Simeon beim Lesen des Psellos nur einige eigene Anmerkungen hinzugefügt, oder dass ein dritter aus beiden etwas zusammengetragen habe. Denn ich kann nicht glauben, dass der gelehrtere und beredtere Psellos das Seinige von dem minder gelehrten und beredten Seth geborgt habe.“ Hätte er das Buch des letztern gekannt, so würde er gefunden haben, dass beide zwar denselben Gegenstand, aber in ganz verschiedener Weise behandeln, und es würde ihm schwer geworden sein, auch nur eine einzige wirkliche Parallelstelle in beiden nachzuweisen; vielleicht hätte er sogar den Preis der Beredtsamkeit, und sicherlich den der medicinischen Gelehrsamkeit unserm Simeon zuerkannt. Wenigstens schrieb Simeon sein Buch zusammenhängend, und schmückte es nach alter Art mit homerischen Versen; Psellos schrieb das seine so aphoristisch, dass darin von Stil gar nicht die Rede sein kann. Die Uebereinstimmung beschränkt sich auf den Gebrauch einzelner Ausdrücke, die man bei ältern Schriftstellern noch nicht antrifft.

Rein nach dem Alphabet geht Simeon Seth die Nahrungsmittel durch, so dass nicht einmal die thierischen von den vegetabilischen getrennt sind; dazu nimmt er noch die gebräuchlicheren Gewürze und Arome. Unter letztern kommen manche vor, die erst durch die Araber eingeführt wurden, und den ältern Griechen fehlten. Auch Brechmittel kommen vor, deren man sich bekanntlich bediente, um rasch nach Einer Mahlzeit die zweite geniessen zu können. Was mir bemerkenswerth scheint, hebe ich aus, indem ich wie Bogdanus in seiner Ausgabe die unter jedem besondern Buchstaben aufgeführten Artikel besonders zähle, und die Pagina dieser Ausgabe hinzusetze.

Ἀγγούρια, Gurken. 4, pag. 5. Wie schwankend die Benennungen der essbaren Cucurbitaceen bei den Alten waren, sehe man in Sprengels Commentar zum Dioskorides pag. 467 und 468. Simeon Seth hat deren ausser der genannten noch *Κολόκυνθα*, den Kürbis, 5, pag. 46, *Πέπων*, die Melone, 1, pag. 89; das sind genau dieselben drei Namen, welche diese drei Arten nach Fraas (synops. plantar. flor. classic. pag. 105 sq.) bei den Neugriechen noch heute führen; und endlich *Τετράγγουρα*, vermuthlich eine grosse Varietät der Gurke, 5, pag. 126. In den Geoponiken heissen die Gurken noch wie vor Alters *σικύα*; erst Suidas erklärt diesen zu seiner Zeit ausser Gebrauch gekommenen Namen durch *τὰ τετράγγουρα*, und einen Unterschied zwischen Angurien und Tetrangurien macht erst Michaël Psellos.

Ἀσπάραγος, Spargel, 10, pag. 8. „Diese Art Gemüse, sagt Simeon, war vordem unbekannt mit Ausnahme der bittern Spargel, welche *ἐλειοδάφναι*, Sumpflorbeeren, genannt werden; jetzt aber ist sie reichlich im Frühling vorhanden, und Allen bekannt." — Genau ist das nicht zu nehmen. Die Geoponika kennen wenigstens ohne Zweifel schon unsern Spargel, aber Galenos kannte ihn noch nicht. Man sehe sein Buch II von den Nahrungsmitteln (VI, pag. 641 sqq. edit. Kühn). Eliodaphne scheint Synonym von Chamädaphne zu sein, d. h. ein Ruscus. Auch den Einfluss des Spargels auf den Geruch des Harns kennt Simeon Seth, und schreibt dieselbe Wirkung einer Pflanze zu, die er

χηναῖα ἐρυθρά nennt. Ein alter Glossator bei Dufresne erklärt dies Wort durch Blume der κύπρη, d. h. unserer Lawsonia inermis, die schon Dioskorides unter dem Namen κύπρος kennt. Es ist also, wie schon Salmasius witterte, das arabische Hennâ, was auch Bogdanus dagegen sage.

Βαλσαμέον, Balsam, 4, pag. 14. Eine kaum zwei Ellen hohe Pflanze, die nur in Aegypten wächst an einem Ort, den die Alten die Stadt der Sonne nannten, die aber jetzt Quell der Sonne heisst. Das ist wörtlich das berühmte Ain aschschams, das Sonnenauge oder der Sonnenquell der Araber, wo man die Balsamstaude pflegte. Ausführlich spricht der Verfasser darauf von der Gewinnung und den verschiedenen Sorten des Balsams.

Βασιλικὰ, Ocymum Basilicum, 5, pag. 16. Aëtios ist der erste, der dem alten Namen Okimon das Beiwort basilikon, das königliche hinzusetzt. Später ging der eigentliche Name verloren, das Beiwort nahm seine Stelle ein.

Γέρανος, der Kranich, 1, pag. 17. Beiläufig wird in diesem Artikel ζαμπακέλαιον, das heisst Sambaköl, genannt, vom arabischen Zanbaq, Jasmin, wovon unser Jasminum Sambac den Namen führt.

Ἐλαῖαι, Oelbäume, 5, pag. 30, wachsen nicht weiter als 30 Stadien von der Meeresküste entfernt.

Καναβουρόσπερμα, Hanfsamen, 3, pag. 45. In Arabien wird etwas davon statt Wein genossen, und man berauscht sich damit.

Κοκκονάριοι, Piniennüsse, 8, pag. 49, ist ein späterer Name für das altgriechische στρόβιλοι oder κῶνοι. Dieses letztern Namens bedient sich Galenos, des vorhergehenden Dioskorides; Psellos in seinen Jamben, sucht beide Namen zu vereinigen, und sagt ὁ κωνικὸς στρόβιλος, als wollte er es mit keinem der beiden grossen Vorgänger verderben. Den von Simeon Seth gebrauchten Namen fand Dufresne nur in der Handschrift des Hierophilos Sophista von den Nahrungsmitteln, einem Schriftsteller aus unbekannter Zeit, herausgegeben von Boissonade in den Notices et Extraits des mss. de la biblioth. du roi, Tom. XI, pag. 192, und nochmals von Ideler in Physici

et medici Graeci minores, I, pag. 409. Der Name steht unter den für den Monat November empfohlenen Speisen.

Κίτρα, Zitronen, 10, pag. 50, auch indische Aepfel genannt. Der Name medische Aepfel, den Dioskorides gebrauchte, und den Linné zur Bezeichnung der Art (Citrus Medica) wieder hervorzog, war schon zu Galenos Zeit unverständlich geworden, und durch den lateinischen Citria verdrängt (tom. VI, pag. 617 edit. Kühn). Indische Aepfel erinnere ich mich sonst nicht gelesen zu haben. Sollte es nicht falsche Lesart sein? Edit. Gyraldi hat medische.

Καρυόφυλλον, Gewürznelke, 15, pag. 55, eine Baumfrucht, fanden wir zwar schon bei Paulos Aeginetes, kommt auch bei Theophanes Nonnos Kapitel 288 und 296 vor, scheint aber noch immer selten gewesen zu sein.

Κάρυον ἀρωματικόν, Muskatnuss, 16, pag. 55, kommt bei den Griechen, wenigstens so bezeichnet, dass man nicht zweifeln kann, hier zuerst vor. Die indische Nuss des Aëtios im letzten Kapitel seines ganzen Werks kann vielerlei bedeuten. Wäre aber schon zu seiner Zeit die Muskatnuss den Griechen bekannt gewesen, so würde sie den Schriftstellern zwischen ihm und unserm Simeon schwerlich fehlen.

Κολιάνδρον, Koriander, 19, pag. 57. Auch diese im spätern Mittelalter fast allgemein gewordene Schreibweise der bekannten Pflanze finde ich hier zuerst.

Καφουρά, Kamfer, 21, pag. 59, tritt hier bei den Griechen zum ersten mal auf. Simeon sagt, er sei das Harz eines indischen Baums von solcher Grösse, dass er hundert Menschen beschatten könne; derselbe wachse auf Bergen unfern der Meeresküste; sein Holz sei schwammig und wohlriechend. Das sind unverkennbar arabische Nachrichten; von wem entlehnt, konnte ich nicht ermitteln. Ich würde Ibn Sinâ vermuthen, wiche nicht, was vom medicinischen Gebrauch gesagt wird, zu weit ab. Dies, meint Bogdanus, sei von Arasî genommen; bei dem fehlen jedoch die andern Nachrichten.

Λεπτοκάρυα, Haselnüsse, 2, pag. 63, sonst auch pontische Nüsse genannt; und das ist ein altbekannter Name.

Μαρούλλια, Lactucae sativae, 2, pag. 66, von Andern *θριδακίναι* genannt. Wieder ein neuer Name für ein altes Gewächs, der jedoch schon in den Geoponiken XII, cap. 1 vorkommt, und von Niclas in einer Note zu dieser Stelle sogar schon bei Alexander Trallianos (in Fabricii biblioth. graec. XII, pag. 608) nachgewiesen wird, wo es als Erklärung zu *θριδακίναι* gesetzt ist.

Ματιτάνιον, Colocasia, 11, pag. 75. Eben so. Schon Aëtios setzt Manzizanion als Synonym zu Colocasion. Dufresne hat Mazizanion, und weist noch mehrere Formen nach.

Ξιφίας, 2, pag. 77, kenne ich nicht, wenn es nicht blosse Nebenform von *ξιφος*, Gladiolus ist. Soll ein schlecht nährendes schwer verdauliches Gemüse sein, dessen man sich am besten ganz enthalte. Sollte man die Knollen des Schwertel jemals als gewöhnliches Nahrungsmittel benutzt haben?

Ξυλακόη, Aloexylon Agallochon, 3, pag. 77. Das aromatische Holz dieses Baums war freilich den Griechen lange bekannt. Es ist das Agallochon Dioscor. I, cap. 21. Nähere Nachrichten darüber fanden wir erst bei den Arabern unter dem Namen Aud alhindî. Dieselben Nachrichten wiederholt unter den Griechen zuerst unser Simeon Seth sehr ausführlich.

Πέπων, Melone, 1, pag. 89. Davon wird am Schluss des Artikels pag. 91 als besondere Art die sarakenische Melone besonders gegen hitzige Fieber empfohlen, sicher wieder nach einem Araber. Ich finde sie sonst nicht.

Πίστος, Hirse, 3, pag. 92. So erklärt es der Verfasser selbst durch den Zusatz *ἤτοι κέγχρος*, auf gleiche Weise auch Michaël Psellos in der Sammlung Physici et Medici Graeci minores II, pag. 270. Isidorus Hispalensis orig. XVII, cap. 3, §. 13 hat die Worte: Pistum a pasto, und zwar unmittelbar hinter Panicum. Das wird also auch Hirse sein, was ich Band II, Seite 396 anzuführen versäumt habe.

Ροδάκινα, Pfirsichen, 2, pag. 101. Hiessen früher bekanntlich *Περσικά*. Den neuern Namen gebrauchte wohl zuerst Theophanes Nonnos cap. 87.

Ταρχόν, Dracunculus, 3, pag. 124. Das ist fast buchstäblich das Tharchûn der Araber, unsre Artemisia Dracunculus, die Rauwolf unter dem Namen Tarcon auch in den Gärten um Aleppo angebaut fand (Lauginger Ausgabe Seite 73), und vielleicht eine von den drei Arten des Dracunculus bei Plinius XXIV, cap. 16, sect. 93. Dufresne citirt unter diesem Artikel nur den Michaël Psellos de facult. aliment., und giebt unter dessen Namen die acht ersten Zeilen unseres Textes, wovon im gedruckten Psellos kein Wort steht. Sollte er die Namen der Verfasser verwechselt haben?

Φάβατον, Nelumbii semen, 2, pag. 134. So erklärt es Simeon Seth selbst durch den Zusatz: *ἤτοι κύαμος*.

Χρυσολάχανον, Atriplex, 3, pag. 146, worüber ich schon §. 49 bei Theophanes Nonnos gesprochen.

Schliesslich mache ich noch aufmerksam auf die beiden für Geschichte der Heilmittellehre wichtigen Artikel *Ἄμπαρ*, Ambra, 13, pag. 11, und *Μόσχος*, den Moschus, 6, pag. 70. Beachtungswerth ist auch der Artikel *Ραφανίς*, Rettich, 3, pag. 102, worin Simeon Seth zwei einander scheinbar widersprechende Behauptungen des Galenos und Oribasios auszugleichen versucht, und der Artikel *Φιλομήλη* 7, pag. 140, woraus sich klar ergiebt, was auch das ganze Werk bestätigt, wie frei von Aberglauben unser Simeon Seth sich zu erhalten gewusst.

§. 53.

Pseudodioskorides, Stephanos Magnetes, und ihr Epitomator.

Ein im griechischen Original noch nicht gedrucktes Buch führt in einer wiener Handschrift den Titel: *Βίβλος Διοσκορίδου καὶ Στεφάνου Ἀθηναίου τοῦ φιλοσόφου περιέχουσα φαρμάκων ἐμπειρίας κατὰ ἀλφάβητον σοφῶς ἐκτεθεῖσα* [1]). In lateinischer Uebersetzung

1) *Lambecii comment. de bibl. Caes. Vindob. II, pag. 598*, und wörtlich dasselbe wiederholt *VI, pag. 99*. Ein anderer Codex derselben Bibliothek enthält dasselbe Buch nur unter des Dioskorides Namen. Siehe *VI, pag. 124*,

nach einer Handschrift, welche Konrad Gesner besass, erschien es nach dessen Tode gedruckt unter folgendem Titel:

Alphabetum empiricum, sive Dioscoridis et Stephani Atheniensis philosophorum et medicorum de remediis expertis liber juxta alphabeti ordinem digestus. Nunc primum a Casparo Vuolphio Tigurino medico in Latinam linguam conversus et in lucem editus. Anno 1581. 8.

Die Krankheiten sind darin alphabetisch geordnet, und auf den Namen einer jeden folgen die dagegen anzuwendenden meist einfachen, zuweilen auch zusammengesetzten Mittel mit der Bemerkung am Rande, ob sie von Dioskorides oder Stephanos empfohlen sind. Eben so ist auch der wiener Codex eingerichtet. Parallelstellen aus des wahren Dioskorides Materia medica und den Euporisten, auch einige aus Nicolaos Myrepsos hat Wolf, durch Cursivschrift unterschieden, unmittelbar hinter die Mittel dem Texte eingeschaltet.

Was nun zuerst den angeblichen Dioskorides betrifft, so stimmt bei ihm freilich Manches mit dem, was der ächte Dioskorides lehrte, überein, aber Manches weicht auch ab, und viele Mittel stehen unter seinem Namen, von denen er nichts wusste, zum Theil auch nichts wissen konnte, weil sie erst lange nach ihm bekannt wurden. Dergleichen sind die Gewürznelken, Myrobalanen, Rhabarbar, Zedoarie. Andere führen erst später entstandene, einige sogar arabische Namen, wie Carnabadin, Soch, Sumach u. s. w. Entweder haben wir es also mit einem sonst unbekannten jüngsten Dioskorides zu thun, wohl zu unterscheiden von dem, welchen schon Galenos den jüngern nannte; oder ein Excerpt aus dem ächten Dioskorides ward später, wie Lambecius annimmt, interpolirt; oder, was, wie sich bald zeigen wird, vielleicht noch mehr für sich hat, der Name Dioskorides ward vom Sammler oder späterer Hand ziemlich willkürlich zu solchen Mitteln an den Rand geschrieben, welche man theils mit Recht theils mit Unrecht auf diesen Schriftsteller zurückführen zu dürfen meinte.

Mehr beschäftigte man sich mit dem angeblichen Stephanos Athenäos, und die Meinungen über ihn gehen weit aus einander.

Noch besitzen wir von einem Schriftsteller dieses Namens einen Commentar zum Galenos, Scholien zum Hippokrates [1]) und einige praktisch medicinische Schriften. Aus ihm und Dioskorides, meinte man bis auf Dietz [2]), wäre das Alphabetum empiricum in späterer Zeit compilirt. Stephanos Athenäos selbst sollte aber zur Zeit des Kaisers Heraklios (regierte 603–641) gelebt haben. Diesem Kaiser widmete nämlich Stephanos Alexandreus die letzten seiner neun noch vorhandenen alchymistischen Aufsätze [3]), und Fabricius [4]) hielt beide Schriftsteller für identisch. Warum? das sagt er nicht, und ich finde keinen andern Grund dafür, als dass beide in den Handschriften der Philosoph genannt werden, worunter man in der spätern Kaiserzeit gewöhnlich einen Beflissenen der Goldmacherkunst verstand (der vermeinte Meister in der Kunst ward Sophos genannt). Damit streitet aber die barbarische Sprache des Stephanos Athenäos, der gemäss schon Freind [5]) ihn in eine viel spätere Zeit, Dietz [6]) mit Bezug auf eine Reihe einzelner Ausdrücke noch bestimmter ins ölfte Jahrhundert verwies. Daher denn auch die Neuern jene vermeinte Identität aufgegeben, doch merkwürdiger Weise nicht zugleich die daraus abgeleitete Zeitbestimmung des Atheners, deren unverkennbare Unrichtigkeit grade den Haupteinwand gegen Fabricius Meinung bildet. Zwar war Lambecius ohne Rücksicht auf den Alexandriner zu einer ähnlichen Zeitbestimmung des Atheners gelangt, allein durch so schwankende und unzusammenhängende Combinationen, dass davon gar nicht mehr die Rede sein kann.

Dietz ging noch weiter, er unterschied, ausser dem alexandrinischen Alchymisten und athenischen Arzt, noch einen dritten

1) *Apollonii Citiensis, Stephani, Palladii etc. scholia in Hippocratem et Galenum. Primum Graece edidit F. R. Dietz. Regimont. Prussor. 2 voll. 1834. 8.*

2) In der Vorrede zu vorstehendem Werk pag. XIX.

3) *Physici et medici Graeci minores. Congessit etc. J. L. Ideler. Berol. II, 1842, pag. 243.*

4) *Fabric. bibl. Graec. XII, pag. 693.*

5) *Freind hist. de la medic. I, pag. 132.*

6) *Dietz l. c.*

Stephanos mit dem Beinamen Magnetes, und erklärte diesen für den Verfasser unsers Alphabetum empiricum. Seine Gründe dafür versprach er später bei Herausgabe der griechischen Chemiker zu entwickeln, was leider sein zu früher Tod vereitelt hat. Mir war ein Stephanos Magnetes nur aus dem Titel eines Codex der Colbertschen Bibliothek bekannt, die jetzt einen Theil der grossen pariser Bibliothek ausmacht. Bei Fabricius [1]) lautet der Titel kurz so: Stephani Magnetis empirica. Cod. Colbert. 1477. Daraus schöpfte ich den Verdacht, Dietz hätte den Codex in Paris untersucht, und unser Alphabetum empiricum darin wieder gefunden. Ganz unerwartet bestätigte sich mir diese Vermuthung. Indem ich einige barbarische Ausdrücke des Alphabetum empiricum in Dufresnes Glossarium ad scriptores mediae et infimae graecitatis nachschlage, stosse ich unter *κουτζούβιον* plötzlich auf den griechischen Text der ganzen Stelle, worin das fragliche Wort vorkommt; eben so bei dem Worte *Σόχ*, und zu beiden citirt Dufresne denselben Cod. Colbert. 1477, Stephani Magnetis empirica. Ja wer sich die Mühe gäbe, Dufresnes ganzes Werk zu durchsuchen, fände wahrscheinlich noch mehr dergleichen. Eine dritte Stelle solcher Art bemerkte ich selbst noch unter *Ἀσφόδριον*. Damit halte ich den wahren Namen unsres Verfassers für hinlänglich fest gestellt; denn wie die Abschreiber den sonst unbekannten in den bekannteren Namen umändern konnten, begreift sich leicht, das Gegentheil schwer. Auch kann Dietz, nachdem er die Handschriften der griechischen Aerzte fast aller bedeutender Bibliotheken des Continents durchforscht hatte, noch andere Gründe für seinen sehr entschiedenen Ausspruch gehabt haben; an der Richtigkeit desselben lässt sich nicht länger zweifeln.

Wann lebte nun dieser Stephanos Magnetes? Darüber fehlt bis jetzt jedes bestimmte Zeugniss. Aus seinem Buche selbst ergab sich mir nur so viel. Die arabischen Namen, deren er sich zuweilen bedient, lassen vermuthen, dass er nicht jünger sei als das ölfte Jahrhundert, weil Simeon Seth, der erste griechische Arzt arabischer

1) *Fabric. biblioth. graec. XII, pag. 782.*

Färbung um 1075 schrieb. Citirt wird er von keinem mir bekannten Schriftsteller des Mittelalters; denn der Stephanus, dessen Synonyma Simon Januensis so häufig citirt, muss ein lateinischer Schriftsteller gewesen sein. Benutzt hat ihn aber, ohne ihn zu nennen, schon um 1280 Nikolaos Myrepsos, bei dem sich nicht nur manche ungewöhnliche Benennungen der Arzneimittel des Stephanos, die ausserdem nur noch bei den Glossatoren vorkommen, sondern ganze Composita mit geringer Abweichung wiederholen. Am auffallendsten zeigt sich das bei den Decocten, die Nicolaos am Schluss seiner Sectio XIX beschreibt. So entsprechen einander:

Nikol. nr. 15 u. Steph.	pag. 46 B.		Nik. nr. 24 u. Steph.	pag. 51 B.
„ „ 17 „ „	„ 11 B.		„ „ 25 „ „	„ 10 B.
„ „ 20 „ „	„ 11 A.		„ „ 26 „ „	„ 57 B.
„ „ 21 „ „	„ 67 A.			

Den meisten Decocten setzt Nikolaos jedoch noch etwas zu, was Stephanos nicht hat, woraus ich schliesse, dass jener diesen, nicht dieser jenen benutzte Auffallend ist aber bei dem ausserordentlichen Reichthum des Stephanos an Arzneikörpern, die sich in seinem kleinen Buch von nur 76 Blättern in klein Octav zusammendrängen, dass ihm gleichwohl viele der beliebtesten bei Arabern und spätern Occidentalen häufig vorkommenden Arzneikörper und Bereitungsarten fehlen. Ich meine die Syrupe u. dgl m., den Moschus, die Muskatnuss, das Anakardion, die verschiedenen Arten des Santalum u. s. w, wiewohl einige derselben sogar schon früher hin und wieder einmal genannt werden. Dürfen wir annehmen, dass diese neuen Arzneien im Abendlande eins nach dem andern allmälig Eingang fanden, so ergiebt sich daraus, das Stephanos innerhalb der angedeuteten Zeitgrenzen dem Simeon Seth näher stehen muss als dem Nikolaos Myrepsos, also wahrscheinlich um 1100 schrieb. Für älter halte ich ihn deshalb nicht, weil bei Michaël Psellos, der seine Diätetik um 1050 schrieb, die neuern orientalischen Früchte und Spezereien noch ganz fehlen.

Ueber den wahren Antheil des Stephanos Magnetes am Alphabetum empiricum wird uns wohl erst eine nähere Untersuchung

des pariser Codex aufklären. Bis jetzt wissen wir nur, dass nicht allein des Dioskorides Name auf dem Titel desselben fehlt, sondern dass auch Dufresne die beiden Stellen, die er daraus nahm, ohne Weiteres dem Stephanos zuschreibt, obgleich sie in der lateinischen Uebersetzung dem Dioskorides zugeeignet werden. Darauf gründet sich meine schon ausgesprochene Vermuthung, Stephanos sei der Verfasser, das heisst Sammler, des ganzen Buchs, und der Name des Dioskorides bei einem grossen Theil der Verordnungen ein späterer Zusatz.

Das nun folgende Verzeichniss seiner merkwürdigeren Pflanzen und einiger anderer Arzneikörper erlaube ich mir nur aus dem Grunde etwas ausführlicher zu liefern, als der geringe Gehalt des Buches an sich verdient, weil dies Buch bisher von allen Botanikern gänzlich vernachlässigt ward. Die meiste Aufklärung über zweifelhafte Namen desselben verdanke ich dem genannten Werk von Dufresne.

Verzeichniss der merkwürdigeren Pflanzen und einiger anderer Arzneikörper des Stephanos Magnetes.

D. bedeutet Dioskorides, St. Stephanos.

Aëtonyx, siehe Staphylis.

Agriae radix, St. p. 76 A. Vermuthlich Radix graminis. Der Scholiast zum Theokritos XIII, V. 42 erklärt ἄγρωστις durch ἀγρία.

Agriobenetidos cortex, D. p. 13 A, und Agriobenetis, St. p. 21 B, siehe Benetin.

Agriocaraphi semen (Canabis sylvestris), St. p. 34 B. Die eingeklammerten Worte scheinen eine Muthmassung des Uebersetzers zu sein. Näher liegt das arabische Karafs, Apium, was in der Uebersetzung des Scrapion Karphi lautet. Doch ist bei unserm Schriftsteller jede Conjecturalverbesserung misslich.

Aguron oleum, D. p. 68 B. Nach einem medicinischen Wörterbuch bei Dufresne ἔλαιον ὀμφάκιχον, Oel aus unreifen Oliven.

Anconii turiones, St. p. 45 B. Ein Mittel gegen den breiten Bandwurm. Ein botanisches Wörterbuch bei Dufresne erklärt ἄγκυνος und ἄκονος beides durch ἀγριοβασίλικον, wildes Basilicon. Aber was ist das? Sonst finde ich nichts znr Erläuterung dieser Pflanze.

Anthemis, quae et Chrysanthemum dicitur, D. pag. 37 B. Es verdient bemerkt zu werden, was Fraas S. 214 neuerlich wieder in Erinnerung brachte und mit neuen Gründen unterstützte, dass das Kapitel des Dioskorides vom Chrysanthemon IV, cap. 58 vermuthlich unächt ist, weil es 1) mit III, cap. 146 Buphthalmon beinahe wörtlich übereinstimmt; weil 2) Chrysanthemon von Allen, welche die Arzneimittel mit Rücksicht auf Dioskorides abhandelten, namentlich von Galenos, Oribasios, Aëtios und Paulos Aeginetes, übergangen wird; und 3) weil in Griechenland nur Eine Planta composita mit grossen gelben Blumen und vieltheiligen Blättern, unser Chrysanthemum coronarium, um die Städte herum wächst Ein viertes Argument bietet Stephanos dar. Oft erläutert er Pflanzen des Dioskorides, wie auch Anthemis ist, durch neuere Namen, niemals Einen Namen solcher Art durch den andern.

Asphodeli radix cum oleo, D. p. 56 B. Die Worte des Originals nach dem pariser Codex bei Dufresne sind: Ἀσφοδρίου ῥίζα σὺν ὄξει, Asphodrii radix cum aceto.

Atha alba, St. p. 15 A. Vielleicht nur Druckfehler statt Acantha alba, oder völlig unbekannt.

Benetin, D. pag. 15 B; — Agriobenetidos cortex, D. p. 13 A; — Agriobenetis, St. p. 21 B. — Eine pariser Handschrift des Nikolaos Myrepsos bei Dufresne liest in dem Decoct nr. 26, das sich bei Stephanos pag. 57 A wiederholt, Βενέτου φύλλα, wo unser Stephanos Isatidis folia hat. Dafür ist folglich wieder Benetidos zu lesen. Einen ähnlichen Namen finde ich nur in den Synonymis, welche gleich hinter dem Quid pro quo in den meisten Ausgaben des Mesue stehen. Da wird Beneta durch Lingua canina erklärt, also für Cynoglossum, und unter diesem Namen kommt diese Pflanze bei Stephanos nicht vor.

Aber der Name Cynoglossum selbst ist mehrdeutig. Bei Dioskorides IV, cap. 127 hält man es für unser Cynoglossum officinale, bei Plinius XXV, cap. 8, sect. 41 scheint es eine andere Pflanze zu sein, und endlich ist es auch Synonym von Plantago oder Arnoglosson, sowohl bei Dioskorides wie auch bei Oribasios XIV, cap. 62.

Bercinaclis dictae foliorum succus, D. p. 52 A, kenne ich nicht.

Beronice, siehe Electrum.

Cacuminum, St. p. 14 B. Wenn nicht aus Cuminum oder Cucumis entstellt, so kenne ich es nicht.

Calamintha tenui folii, St. p. 47 A, und eben so in demselben Decoct bei Nikolaos Myrepsos XIX, nr. 15.

Carnabadin, siehe Cuminum Aethiopicum.

Chamaecerasi dictae radix, St. p. 37 A. Prunus prostrata Labillard. Schon Plinius XV, cap. 25, sect. 30 beschreibt den Strauch aus Makedonien, wo ihn auch Grisebach (Flor. Rumel. I, p. 86, wiedergefunden hat, und aus Bithynien sogar schon Asklepiades Myleanos, ein Zeitgenosse des Pompejus, bei Athenäos II, cap. 11, pag. 50 edit. Casaub. Als Arzneipflanze finde ich ihn hier zuerst genannt.

Chamaeciste herba sic vocata, D. p. 27 B. Unbekannt.

Chamaesyce, siehe Trifolium.

Chirobotanum, siehe Portulaca.

Cholobotanum, St. p. 21 A. Wörtlich Gallenkraut. Kenne ich nicht. Vielleicht Euphorbia Lathyris, deren Körner nach Dufresne Cholococca, Gallenkörner hiessen.

Chortocoronae herba. Habet vero herba haec folia Rutae, nisi quod simpliciora sint, D. p. 21 A. — Herba, quae Chortocorone dicitur. Invenies eam aestatis tempore. Habet autem haec herba Rutae folia, sed simpliciora, St. p. 76 A. Zweimal dieselbe Beschreibung, aber auch die einzige im ganzen Buch, einmal dem Dioskorides, das anderemal dem Stephanos zugeschrieben. Man sieht, wie willkürlich die Namen vertheilt sind. Es könnte Peganum Harmala sein. Der Name scheint sonst nirgends vorzukommen.

Chryselaeon, siehe Ligustrum.

Chrysobalani, siehe Myrobalani citrini.

Croniadem (Accusativo), St. p. 11 A. Wiederholt sich bei Nikol. Myr. XIX, nr. 16 und 20. Vielleicht identisch mit Koronion, einem Synonym des kleinen Sesamoides bei Dioskorides IV, cap. 151. Die Endungen as, is und on variiren in den spätern griechischen Pflanzennamen sehr oft.

Couzombium, D. p. 14 A. Im Text des Stephanos Magnetes bei Dufresne *Κουτζούβιον*, und zwar das sogenannte, ohne den Zusatz Kraut, womit wenig bekannte Pflanzennamen eingeführt zu werden pflegen. Ich halte es für das armenische oder persische Kuzb oder Kuzba, nach des Golius arabischem Wörterbuch unsere Oelkuchen, das heisst die Ueberreste der ausgepressten Oelsamen, besonders des Sesam.

Cuminum Aethiopicum, quod Carnabadin dicitur, St. p. 11 B. Eben so, nur mit der leichten Veränderung in Carnabadium, in der Parallelstelle bei Nikol. Myr. XIX, nr. 20; auch I, nr. 1, wo der Commentar von Fuchs zu vergleichen. Auch *Καρναβάδιν* bei Simeon Seth, Littera K, nr. 17. Dem Namen nach ist es das Qaranbâd des Ibn Baithar II, S. 295, welches dieser jedoch als ein Synonym des gemeinen Kümmels betrachtet. Bei den übrigen Arabern finde ich den Namen noch nicht.

Dacrydin sive Scamoniam adjiciens, St. p. 11 B. Dacrydion, ohne die Erklärung, Nikol. Myr. in den beiden Parallelstellen XIX, nr. 16 und 20. Diagridium, i. e. Scamonea, Simon Januensis.

Dendrolibani cinis, D. p. 52 A. — Thus sive Dendrolibanon, D. p. 76 A. Nicht Weihrauch, sondern Libanotis Dioscor., das heisst unser Rosmarin. Flores Rosmarini coronarii, quod Dendrolibanon appellant, Joannes Actuarius pag. 50 B. edit. latin. Paris 1539. Dendrolibanum, Libanotis, Rosmarinus idem, Simon Januensis. War im Mittelalter fast allgemeines Surrogat des ächten Weihrauchs Daher die Verwechselung mit diesem bei unserm Schriftsteller, und noch auffallender Geoponic. XI, cap. 15 et 16,

Electrum, quod et Beronice dicitur, St. p. 67 B. Zahlreiche Beweisstellen, dass Βερωνίκη und Βερνίκη wirklich unsern Bernstein bedeuteten, sammelte Dufresne. Offenbar gebildet aus dem deutschen Bernstein, von brennen, niederdeutsch bernen. Aus Bernike entstand das neulateinische Vernik, und endlich wieder das deutsche Firniss.

Haematostolos herba, St. p. 13 B. Mir unbekannt. Wörtlich das blutstillende Kraut, vielleicht also, was lateinisch herba sanguinaria. Aber das ist ein vieldeutiger Name, worunter man bald Capsella Bursa pastoris, bald Geranium sanguineum, bald Tormentilla erecta zu verstehen hat.

Inintzium Chaldaici corium ℥ij, St. p. 71 B. Ἡνιταίον δέρματος χαλδαικοῦ, Nicol. Myr. I, nr. 332, in der Anmerkung von Fuchs zu dieser Stelle. Offenbar eine thierische Substanz, doch nach beiden Lesarten gleich unverständlich.

Jocostus, D. p. 24 B; Jocostum Arabicum, D. p. 61 A. Vermuthlich eine Verbindung des Kostos mit Veilchen, wie Josaccharum und mehr dergleichen.

Isatidis folia, siehe unter Benetin.

Katastaton, St. p. 63 A; auch Nicol. Myr. XVII, nr. 46, 47, 48, wo Fuchs pag. 336 lin. 2 den Ausdruck nicht zu verstehen bekennt. Stephanos erklärt ihn selbst, indem er sagt: Amylum sive Katastaton. Eben so der Scholiast des Theokritos zu IX, vers. 21, der es zu seiner Zeit schon nöthig fand, zu des Dichters Worte ἄμυλον die Erklärung zu geben: so heisst das, was man gewöhnlich Katastaton nennt.

Lapis Lazuli, St. p. 33 A, führe ich nur an, weil der Name persischen Ursprungs ist. Den Gebrauch desselben bei griechischen Schriftstellern des ölften bis zurück ins sechste Jahrhundert hat Beckmann (Beiträge zur Gesch. d. Erfindungen III, S. 176 folgende) nachgewiesen, und zugleich gezeigt, dass darunter gewöhnlich nicht unser ächter Lasurstein, sondern verschiedene von Kupferoxyd blau gefärbte Mineralien verstanden wurden.

Lepidium, quod sylvestre Nasturtium est, St. p. 66 A. Ein sonst nicht gewöhnliches Synonym.

Ligea herba, und

Ligni lacryma, siehe Lygea.

Ligustri folia, quod et Chryselaeon dicitur, D. p. 13 A. Ein altes Glossar bei Dufresne erklärt χρυσοελαία durch ζιζυφαία, und nach Fraas ist wenigstens ἄγρια τζιτζυφυιά der heutige neugriechische Name unserer Elaeagnus angustifolia, auf welche die Bezeichnung Goldölbaum sehr gut passt.

Quae Linocostis dicitur, St. p. 10 B, wohl nur Druckfehler für Linozostis, das ist Mercurialis annua.

Linosperma, und Linospermon St. p. 13 B, wo jenes einmal, dieses zweimal steht, vermuthlich zwei Worte λίνου σπέρμα, Leinsame.

Lulacium, St. p. 59 B; Lulakion, St. 33 B. Vielleicht die Artischocke. Denn zwei botanische Glossarien bei Dufresne erklären λιμόνιον durch ἀγριολουλάκην, und Limonium ist bei Plinius XXII, cap. 22, sect. 43 Synonym von Scolymos.

Lygeae folia, D. p. 27 B; Ligea herba, D. p. 33 A; Ligni lacryma St. p. 30 A; Lysseae herbae radix et folia, St. p. 8 A, sind vermuthlich nur verschiedene Lesarten desselben Namens. Lacryma Ligaeae steht auch bei Nikol. Myr. III, nr. 3. Ist unsere Vitex Agnus; denn Eustathios sagt bei Dufresne; statt Lygos sage man gemeinlich Lygea.

Lyssea, siehe Lygea.

Myrobalani, D. 66 A; Myrobalani citrini sive Chrysobalani flavi dicti, St. p. 11 A, wurden den Griechen erst durch die Araber bekannt.

Oxyporon sive Peplium, St. p. 10 B; Oxyporium, St. p. 11 A; Peplium, St. p. 11 A; Peplium Italicum, St. p. 10 A; Alypiadis et Oxyporii contrita probe jejuno cum Brodio offerto St. p. 11 A. Ebenso Nikol. Myr. XIX, nr. 25 am Schluss: Alypiam et Oxypurin trita probe praebeto jejuno cum jure. Denn Brodion ist bei den spätern Griechen, was bei den Lateinern Jus war, Fleischbrühe. Fuchs bei der Stelle des

Nikol. Myr. erräth glücklich, dass Oxyporon statt Oxypurin zu lesen sei, was der pariser Codex bei Dufresne bestätigt, wiewohl auch die andre Form möglich wäre. Er hält das aber für die Bezeichnung jeder Abführung ohne Unterschied; Stephanos bebelehrt uns, dass es Synonym von Peplion war, was schon bei Galenos XII, pag. 97 edit. Kühn., Oribasios XIV, cap. 14 und deren Nachfolgern vorkommt, und nur Nebenform ist zu Peplis Dioscor., das heisst Euphorbia Peplis. Minder glaubwürdig ist ein botanisches Glossar bei Dufresne, was Oxypuron durch Tithymallon erklärt.

Ozochireas gummi, folia Isatidis cum Coriandro viridi et Laserpitio imposita, St. p. 57 A. In der Parallelstelle bei Nikol. Myr. XIX, nr. 26 lauten die Worte bei Dufresne nach dem pariser Codex: *Ἀζοχοιρέας κώμην καὶ βενέτου φύλλα*, und in der Uebersetzung von Fuchs: Azochoereae comam, Veneti folia, Coriandri viridis et Lassari illita. Die zwiefache Schreibart des ersten Namens, den Wolf in seiner Handschrift unstreitig *ʼοζοχοιρέας* gelesen, bietet so viele Vermuthungen dar, dass sich keine festhalten lässt, zumal da wir nicht einmal sicher sind, ob wirklich das Gummi oder der Blattschopf der Pflanze benutzt ward. Dass statt Isatidis warscheinlich Benetidis zu lesen sei, sagte ich schon unter Benetin. Ob Laser oder Laserpitium richtig ist, bleibt vollends ungewiss. Gebraucht ward das ganze Compositum zur Linderung gegen Phlegmonas totius corporis, fervores et erysipelata, sollte also vermuthlich kühlen.

Parthenudin, quac Mercurialis dicitur, St. p. 11 B. Die Formen *παρθενούδη* und *παρθενοῦδι* statt des altgriechischen *παρθένιον* hat Dufresne. *Παρθένιον* stcht schon bei Dioskorides IV, cap. 188 als Synonym von *λινόζωστις* oder Mercurialis, und dafür erklärt es auch noch ein Glossar bei Dufresne.

Peplium, siehe Oxyporon.

Percoboscum, St. p. 59 A, gebildet wie das ächtgriechische Elaphoboscum, kann dem Wortsinn nach Uebersetzung des lateinischen (Smyrnium) Olus atrum sein. Den Namen finde ich jedoch nirgends weiter.

Periplocas herba, St. p. 10 B, erklärt ein Glossar bei Dufresne durch Smilax.

Persea sylvestris, St. p. 21 B, sicher nicht wilde Pfirsiche, und überhaupt nicht Persea, sondern Persa. Das hat auch Nikol, Myr. XXXV, nr. 6, wo es Fuchs irrig in Persia umänderte. Nach Dufresne, also ohne Zweifel nach alten Glossarien ist es Amaracus, das ist bei Galenos und den Spätern unsere Matricaria Chamomilla und was dafür galt.

Physalis, St. p. 26 B, steht schon bei Dioskorides IV, cap. 72 als Synonym von στρύχνος ἁλικάκαβον, d. i. Physalis Alkekengi.

Picrodaphnes succus, St. p. 21 B. Nach dem Anhange zu Dufresne's Glossar hat schon ein pariser Codex des Aëtios bei dem Artikel (der einfachen Arzneimittel) vom Nerion oder der Rhododaphne noch den Zusatz: oder Pikrodaphne; und so heisst der Oleander in Griechenland nach Fraas S. 159 noch jetzt.

Portulaca, quae et Chirobotanon vocatur, St. p. 70 A. Eben so erklärt ein Lexikograph bei Dufresne: χειροβοτάνη ἡ ἀνδράχνη. Andrachne Diosc. ist aber unsere Portulaca oleracea.

Psidia et Balaustia, D. p. 28 A. So nannte man später, was früher Sidia hiess, die Schalen des Granatapfels. Psidia, mali granati cordex, Simon Januensis. Psidia, i. e. flos mali granati et cortex, Matthaeus Sylvaticus.

Rha barbarum, D. p. 75 B; Rha Indicum, St. p. 21 A.; Rheum Indicum, St. p. 47 A. Wieder ein ächt arabisches, den Altgriechen unbekanntes Mittel.

Soch, St. p. 18 A. Die Worte sind: Solanum et quod Soch appellatur. Eben so im Codex des Stephanos Magnetes bei Dufresne: Στρύχνος καὶ ἡ καλουμένη σόχ. Ein arabisches Wort, das die Glossarien bei Dufresne unter σούχ und σούκ eben so verschieden wie verkehrt auslegen. Erst Simon Januensis giebt unter den Artikeln Galia muscata, Socum und Suc, indem er auf die Araber zurückgeht, die richtige Bedeutung. Nach Ibn Sina I, pag. 219 des Originals oder II, pag. 213 A edit. latin. Plempii ist es eigentlich ein Präparat aus der chinesischen

Phyllanthus Emblica (nicht deren Frucht, wie Ainslie Materia Indica I, pag. 240 sagt); doch weil es selten ächt zu haben sei, fügt Ibn Sina hinzu, so bereite man es auch aus Galläpfeln und unreifen Datteln. In Ostindien steht dasselbe Mittel, wie es scheint, unter den Namen Bit-Lâbân oder Sochul noch jetzt in Ruf. Siehe Ainslie a. a. O. II, pag. 41.

Staphylis, quae et Aëtonyx dicitur, succus, St. p. 71 B. Den ersten Namen finde ich sonst nicht. Aëtonychon steht bei Dioskorides IV, cap. 129 unter den Synonymen des Leontopodion.

Sumach, St. p. 27 A, der bekannte arabische Name für Rhus. Auch bei Nikol. Myr. I, nr. 155.

Trifolii herbae, quae et Chamaesyce dicitur, folia flores et semen pota pleuriticos et peripneumonicos sanat, D. p. 57 B. Dieselbe Wirkung schreibt der ächte Dioskorides seinem Triphyllon, unsrer Menyanthes trifoliata zu, die in Griechenland nicht wächst. Von seiner Chamaesyce, unserer Euphorbia Chamaesyce, rühmt er ganz andere Wirkungen. Der Name Triphyllon kommt aber bei Dioskorides selbst schon auch als Synonym von Lotos und von Kytisos vor; auch von Medion, doch bemerkt schon Sprengel, dass die bei dieser Pflanze stehenden Synonyme gar nicht zu ihr passen. Fast möchte ich daraus auf einen Chamaekytisos rathen, woraus Chamaesyke entstanden.

Trigonidis herbae semen, D. p. 22 A, vielleicht Peristereon Dioscor., d. i. Verbena, mit dem Synonym Trygonion.

Xylocerata, St. p. 35 B, Kirschen. Manuel Malaxos, ein griechischer Schriftsteller des sechzehnten Jahrhunderts bei Dufresne, nennt Xylokeratia in einer aus einem ältern Schriftsteller entlehnten Stelle, worin dieser *δένδρον κερασίαν* sagt.

Zodoar, St. p. 44 A; Raphanus, qui Zodoar dicitur, St. p. 28 B. Scheint gleich wie Zedoaria, St. p. 46 B, 71 B, dem Namen nach das arabische G'idwar zu sein; wird aber von Stephanos durch die verschiedene Schreibart und noch mehr durch das bei-

gefügte Synonym hinlänglich davon unterschieden. Mir ist diese Benennung für Raphanus völlig unbekannt.

Quod Zuphion vocatur, St. p. 71 B, ein Gegengift. Dufresne hält ζούφιον für eine Abkürzung von ζωύφιον, Thierchen. Das passt hier nicht. Die Araber machten aus zwei im Griechischen sehr verschiedenen Worten, aus οἴσοπος, dem Schmier der Schaafwolle, und aus ὕσσωπος, dem Ysop, ein einziges Wort Zufâ, und unterschieden die beiden Dinge durch Zusätze. Siehe Ibn Sina I, pag. 166 des Originals, II, pag. 118 der Uebersetzung von Plempius. Daraus scheint hier Zouphion entstanden zu sein, und zwar in der Bedeutung von οἴσυπος; denn Pflanzen pflegt Stephanos nicht durch quod, sondern durch herba quae dicitur, einzuführen.

§. 54.

Michael Glykas.

Ungefähr hundert Jahr später begegnen wir erst wieder einem griechischen Schriftsteller, der hier genannt zu werden einigen, wiewohl sehr schwachen Anspruch hat, dem Historiker Michael Glykas. Ich will nicht untersuchen, ob er, wie ihn Handschriften nennen sollen, ein Sicilianer, Sikcliotes, war, oder, wie ihn ein späterer Schriftsteller nennt, Sikyditos hiess, was die Abschreiber irre führte [1]). Er ist zu unbedeutend für uns, um ihm so viel Raum zu gönnen.

Sein Hauptwerk ist eine Universalgeschichte in vier starken Büchern. Das erste handelt von der Schöpfung, das zweite geht von Adam bis Julius Cäsar, das dritte von diesem bis Konstantin dem Grossen, das vierte endlich bis zum Tode des Kaisers Alexios I, das heisst bis 1118. Herausgegeben ist das vollständige Werk zuerst von Labbe 1660 in der pariser Sammlung des Scriptores historiae Byzantinae, und sorgfältiger, wiewohl ohne neue kritische Hülfsmittel, von Immanuel Bekker 1836 in der durch

1) Man vergleiche darüber *Fabricii bibliothec. Graec. X, pag. 228.*

Niebuhr veranlassten neuen Sammlung jener Schriftsteller. Uns berührt nur das erste Buch, und darin nur ein Theil der Betrachtung über den dritten Schöpfungstag (pag. 21—27 edit. Bekkeri), indem der grössere Theil vom Wasser handelt, und sich unterandern ausführlich über das periodische Steigen und Fallen des Nil verbreitet. Aber auch das Wenige, was die Pflanzen betrifft, kennen wir bis auf einen geringen Rest schon aus den Homilien des Basilios des Grossen; und Michael Glykas verleugnet nicht, was er ihm verdankt, wie er denn überhaupt mit Citaten, nicht allein der Kirchenväter, sondern auch alter griechischer Philosophen wahren Luxus treibt. Vergleichen wir nun das Botanische bei ihm und Basilios, so finden wir erstlich unsern Michael beträchtlich ärmer als seinen Vorgänger, und zweitens nicht sehr glücklich in der Wahl dessen, was er aufnahm und überging. Ein einziges Moment fehlt bei Basilios und scheint arabischen Ursprungs zu sein, wiewohl ich seine unmittelbare Quelle nicht anzugeben weiss. Die Palmen, sagt Michael (pag. 24 sq.), wären nach Aussage der Pflanzenzüchter (*φυτουργοί*) theils männlich theils weiblich, und, was wunderbar, es gäbe unter ihnen physische Liebe. Denn das Weibchen neige sich, gleichsam von Leidenschaft angetrieben, und nach Umarmung verlangend, unter das Männchen, und darauf, als ob es sich nun befriedigt fühle, strecke es seine Zweige wieder empor, und nehme seine frühere Stellung wieder an. Das erinnert lebhaft an die noch mehr ausgemalte Erzählung desselben Phänomens bei Ibn Alwardi in dem von Aurivillius herausgegebenen Fragment [1]). Indess lebte dieser Araber lange nach Michael Glykas. Dann kommt er auf die Caprification der Feigen, wofür es ihm an griechischen Quellen nicht fehlte. Das ist alles, was ich aus Michael anzuführen habe. Von eigener auch nur nothdürftiger Naturanschauung finde ich keine Spur bei ihm. Die Zeit der ersten Kaiser aus des Komnenos Hause, die des Alexios I., des Joannes I. Kalojoannes, und des Manuel I.,

1) *Carol. Aurivilii dissertationes ad sacras literas et philologiam orientalem pertinentes cum praefatione J. D. Michaelis. Gottingae et Lipsiae 1790, in 8., pag. 53 sq.*

die zusammen grade hundert Jahr lang (1081—1180) regierten, zeichnet sich aus durch den neu erwachten Eifer für das Studium des Alterthums; es entwickelte sich um diese Zeit, wie Anna Komnena[1]) in ihrer Alexias versichert, ein ganz neuer Zweig grammatischer Kunst, Schedographie genannt, sogar der alte Homeros erhielt in Eustathios einen neuen Ausleger. Nur die Medicin nahm an dem allen wenig, andere Naturwissenschaften gar keinen Theil.

§. 55.

Nikolaos Myrepsos und Joannes Aktuarios.

Lange dauerte der Aufschwung nicht, bald folgte der Zeit der Komnenen die der tiefsten Erniedrigung des östlichen Kaiserreichs. Kreuzfahrer unter Graf Balduin verdrängten im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts die griechischen Kaiser und gründeten das durch Plünderungen Feuersbrünste Verheerungen jeder Art verrufene sogenannte lateinische Kaiserthum in Konstantinopel, das sich bis zum Jahr 1261 erhielt[2]). Aus dieser Zeit habe ich keinen Schriftsteller zu nennen. Erst als es wiederum einem Griechen Michael Paläologos gelang die Lateiner zu vertreiben und den Thron zu besteigen, flackerte das nie ganz erstickte Feuer wissenschaftlicher Begeisterung in Griechenland für kurze Zeit noch einmal, und zum letzten mal auf; und auch wir wollen die beiden letzten Aerzte dieser Zeit, wenn auch mehr aus Pietät gegen die Nation als wegen ihres Einflusses auf die Botanik, nicht übergehen.

An Werth einander sehr ungleich, nenne ich sie doch zusammen, weil beide ihre Beziehung zur Botanik einem Antidotarium, das heisst im weitesten Sinne einem Werk über zusammengesetzte Heilmittel verdanken, und weil es hergebracht ist die Zeit des Einen nach der des Andern zu bestimmen.

1) *Annae Comnenae Alexias, edit. Paris. 1651 in fol., lib. XV, pag. 485,* und daraus in *Dufresne glossarium mediae et infimae graecitatis, sub vocibus* σχέδος et σχεδόγραφος, wo noch mehreres über den Gegenstand gesammelt ist.

2) Ueber den verderblichen Einfluss dieser kurzen Zeit auf die klassische Literatur vergleiche man *Heeren's Geschichte des Studiums der klassischen Literatur I, S. 214.*

Nikolaos Myrepsos Alexandrinos, wie ihn die Handschriften nennen, ward oft verwechselt mit einem weit ältern salernitanischen Schriftsteller Nicolaus Präpositus, der auch ein Antidotarium geschrieben, aber in lateinischer Sprache; und diese Verwechselung begegnete schon dem ersten Herausgeber einer alten lateinischen Uebersetzung jenes Griechen, worüber ich die beste Aufklärung bei Choulant [1]) finde in folgenden Worten: „Durch den Calabresen Niccolo von Reggio [2]), welcher im XIV. Jahrhunderte zu Salerno lehrte, war das Antidotarium des Nikolaos Myrepsos zu einem kurzen Auszuge in lateinischer Sprache verarbeitet, oder vielleicht ein in griechischer Sprache schon vorhandener Auszug lateinisch übersetzt worden. Diesen mit fremder Zuthat schon belasteten Auszug verschmolz Ammonius mit dem Antidotarium des Nicolaus Präpositus, welches er für einen ähnlichen, aber unvollständigeren Auszug des Myrepsos hielt, brachte das Ganze in alphabetische Ordnung und veränderte einigermassen die Latinität." Das ist die mir nur durch Choulant bekannte Ausgabe:

Nicolai Alexandrini liber de compositione medicamentorum etc. curavit J. Agricola Ammonius. Ingolstadii 1541, in 4.

Den vollständigen Nikolaos Myrepsos übersetzte erst Fuchs nach einer griechischen Handschrift, gab aber leider nicht den Text, sondern nur seine Uebersetzung heraus, begleitet von einem Commentar, worin er manche dunkle Stelle und zweifelhafte Namen des Originals abdrucken liess, unter dem Titel:

Nicolai Myrepsi Alexandrini medicamentorum opus, in sectiones quadraginta octo digestum, hactenus in Germania non visum etc. a Leonarto Fuchsio etc. e Graeco in Latinum recens conversum luculentissimisque annotationibus illustratum. Basileae 1549 in fol.

Dieser Ausgabe bediene ich mich. Spätere Abdrücke derselben

1) *Choulant, Handbuch der Bücherkunde der ältern Medicin, zweite Aufl., Seite 157.*

2) *Nicolaus Rheginus* ist zugleich der älteste Uebersetzer vieler Werke des *Galenos* in der lateinischen Ausgabe der Werke desselben *Papiae 1516. fol.*

sind, so weit ich sie kenne, minder sauber und correct, ausgenommen der in der stephanschen Sammlung Medicae artis principes etc., der der Originalausgabe gleichkommt. Der griechische Text ist noch ungedruckt.

Es ist ohne Vorrede, ohne allen weitern Text, eine wüste Masse von Recepten zur Anfertigung zusammengesetzter Medicamente, oft, doch nicht immer, mit kurzer Angabe ihrer Wirkung. Eigentliche Citate älterer Schriftsteller kommen nicht vor, doch sind viele Compositionen nach ihrem Erfinder benannt, oder es wird gesagt, welche vornehme Person sich ihrer bediente, oder wem der Verfasser ihre Mittheilung verdankte. Ein nicht ganz vollständiges Verzeichniss der in solcher Weise angeführten Personen lieferte Fabricius in seiner griechischen Bibliothek XIII, pag. 9 sqq. Nur diejenigen, wonach man das Zeitalter des Myrpsos hat bestimmen wollen, hebe ich aus.

Mesue sect. 32, cap. 117. Er starb nach Leo Africanus, einer freilich unzuverlässigen Quelle, im Jahr 1015.

Michael Angelus Regalis sect. 1, cap. 295, ist unstreitig der Kaiser Michael VIII. Paläologos, der 1258, als in Konstantinopel noch die lateinischen Kaiser walteten, in Nikäa gekrönt ward, und drei Jahr darauf 1261 nach Vertreibung jener in Konstantinopel einzog. Er starb 1282.

Nicolaus der Pabst, sect. 2, cap. 9. Welcher, wird nicht gesagt. Man vermuthet den dritten dieses Namens, der 1277—1280 regierte, weil er der muthmasslichen Zeit des Schriftstellers am nächsten stand. Indess kann auch ein früherer gemeint sein; denn Myrepsos sagt nur: „Dieses Mittels bediente sich der Pabst Nicolaus;“ und dasselbe sagt er bei andern Mitteln von weit ältern Personen, z. B. von Kleopatra.

Dominus Joannes sect. 10, cap. 103, und

Magister Joannes sect. 32, cap. 99. Darunter versteht Sprengel (Gesch. d. Medic. dritte Aufl. II, 335, Anmerkung 63) den Joannes Aktuarios, auf den ich bald kommen werde.

Actuarius sect. 40, cap. 8, mit dem Zusatz, er hätte unter der Regierung des Königs (stand da βασιλεύς, so hätte Fuchs über-

setzen sollen, des Kaisers) Constantinus eine gewisse Seife bereitet. Ihn scheint Freind im Sinne zu haben, wenn er sagt (hist. d. l. medec. I, pag. 155) Nikolaos Myrepsos citire den Joannes Aktuarios; wogegen Sprengel aus dem Zusatze mit Recht folgert, dieser Aktuarios müsse ein anderer sein. Und wirklich hat Myrepsos sect. 36, cap. 138 auch noch einen Theodorus Actuarius, den wir nicht kennen. Ueberhaupt war Aktuarios ein blosser Titel, den viele Aerzte am kaiserlichen Hofe führten, und der, wie wir gleich sehen werden, auch dem Nikolaos Myrepsos selbst beigelegt wird.

Nun leuchtet ein, wie schwach begründet Freinds ohne Angabe einer Beweisstelle unbeschränkt ausgesprochene Behauptung ist, Nikolaos Myrepsos citire den Joannes Aktuarios, so dass wir nicht einmal wissen, ob er den einfach Actuarius, oder mit Sprengel den einfach Joannes genannten Mann im Sinne hatte. Sprengels Deutung wäre nicht unwahrscheinlich, wenn wir wüssten, dass Joannes Aktuarios vor Nikolaos Myrepsos gelebt hätte; dies erst zu beweisen, genügen des Myrepsos Citate nicht. Doch davon mehr bei Joannes Aktuarios selbst.

Für die Zeitbestimmung des Nikolaos Myrepsos ist das Citat des Kaisers Michael VIII. Paläologos das wichtigste, indem es uns die unterste Grenze, nach welcher er geschrieben haben muss, kennen lehrt. Die oberste Grenze, vor welcher er geschrieben haben muss, liesse sich genauer angeben, wenn uns die Zeit seines Uebersetzers Nicolaus Rheginus zu ermitteln gelänge. Mir fehlen dazu alle Hülfsmittel, und frühere Literatoren behandeln diesen Schriftsteller, der doch als der älteste Uebersetzer des Galenos für die Geschichte der Medicin von Bedeutung ist, entweder nur flüchtig, oder sie übergehen ihn ganz. Wenn sich aber seiner Uebersetzung des Nikolaos Myrepsos, wie ich nicht zweifeln kann, schon Franciscus Pedemontanus, Matthäus Sylvaticus und sogar Petrus de Abano bedienten, so bleibt doch nur ein enger Zeitraum übrig, innerhalb dessen Nikolaos Myrepsos sein Antidotarion geschrieben, und Nicolaus Rheginus dasselbe übersetzt haben muss. Denn die beiden erstgenannten waren Leibärzte

des Königs Robert von Sicilien, der von 1310 bis 1343 regierte. Ihm widmete Matthäus seine berühmten Pandekten der Medicin schon 1317. Der letztgenannte aber schrieb seinen Conciliator differentiarum sogar schon um 1313. Folglich muss die Uebersetzung des Nicolaus Rheginus in die ersten Jahre des XIV., wenn nicht gar schon in die letzten des XIII. Jahrhunderts gesetzt werden, und Nikolaos Myrepsos selbst muss kurz zuvor, etwa zwischen den Jahren 1270 und 1290 geschrieben haben. Ich will indess nicht verhehlen, dass alle drei unsern Myrepsos nur mit dem Namen Nicolaus bezeichnen, der auch auf Nicolaus Präpositus bezogen werden könnte, und dass ich selbst mich von der wirklichen Beziehung auf unsern Myrepsos nur bei einigen zwanzig Stellen des Franciscus Pedemontanus durch Vergleichung der citirten Stellen mit den beiden Antidotarien des Myrepsos sowohl als des Präpositus überzeugt habe. Hinsichtlich der beiden Andern verlasse ich mich auf Freind, der ausdrücklich versichert, alle drei hätten mehrere Mittel von Myrepsos, die sich wirklich in seiner Sammlung wiederfänden, unter Anführung seines Namens von ihm aufgenommen.

Mit dieser Zeitbestimmung der Schrift verträgt sich recht gut eine andere der Person des Myrepsos in einer Stelle des byzantinischen Historikers Georgios Akropolites [1]), welche Dufresne benutzte, um zu zeigen, was Aktuarios bedeute, und welche Sprengel zuerst auf unsern Myrepsos bezog. Jener Historiker erklärte dem Kaiser Joannes eine im Jahr 1241 eingetretene Sonnenfinsterniss durch die Stellung des Mondes zwischen Sonne und Erde. Ihm widersprach der grade gegenwärtige Arzt Nikolaos, „ein Mann in der Philosophie wenig bewandert, doch ausgezeichnet in seiner eignen Kunst zumal als Praktiker. Er besass den Rang eines Aktuarius.“ Geschrieben haben muss er daher sein geistloses Buch,

1) *Georg Acropolit. epitome chronic. cap. 39, pag. 34 edit. Paris.*, — daraus abgedruckt in *Dufresne glossarium ad scriptt. med. et infim. graecitatis sub voce Ἀκτουάριος*, — und mit Auslassung der letzten Worte in *Sprengel's Gesch. d. Medic. Dritte Aufl. II, S. 334, Anmerk. 59.*

das Antidotarium, von dessen Albernheiten uns Fabricius [1]) eine kleine Bumenlese gab, in hohem Alter.

Ganz anderer Art war der Aktuarios Joannes des Zacharias Sohn, welchen Neuere schlechthin Aktuarios zu nennen pflegen; ein Mann von Geist und klassisch-philosophischer Bildung, der selbst ein besseres Zeitalter würde geziert haben. Wie er sich als denkender selbst beobachtender Arzt auszeichnet, was er zumal für psychische Heilkunde gethan, wie er die Lehre vom Urin meisterhaft behandelt und physiologisch zu begründen versucht: das alles und mehr dergleichen gehört nicht hierher [2]). Als Botaniker haben wir es nur mit seinen Nahrungs- und Heilmitteln zu thun. Von der Bereitung der zusammengesetzten Heilmittel handeln die beiden letzten Bücher seiner Methode der Heilkunst unter dem besondern Titel: von den Formen der zusammengesetzten Heilmittel, die man daher sein Antidotarium zu nennen pflegt. Doch werden wenigstens die abführenden Mittel auch einzeln darin abgehandelt. Vollständig kennen wir dies bedeutende Werk leider nur nach einer etwas zu freien Uebersetzung unter dem Titel:

Actuarii Joannis filii Zachariae methodi medendi libri sex etc. Cor. Henricus Mathisius, Burgensis medicus, nunc primum vertit. Accessit rerum ac verborum index locupletissimus. Venetiis 1554, in 4.

Griechisch erschienen davon bis jetzt nur das erste und zweite Buch, jedes unter besonderm Titel, in Idelers Sammlung Physici et medici Graeci minores, vol. II, pag. 353 sqq. Das Antidotarium allein erschien aber auch besonders in einer ältern Uebersetzung:

Actuarii de medicamentorum compositione, Ruellio interprete. Parisiis 1539, in 12. und ward nach Choulant vermuthlich öfter wieder abgedruckt.

1) *Fabrici biblioth. graec. XIII, pag. 6—9.*

2) Am lesenswerthesten darüber bleibt noch immer *Freind historie de la medecine I, pag. 138—156,* wo man sogleich alles findet, was Freind über das Alter des Joannes Aktuarios gesagt hat, und was ich zu widerlegen versuchen werde.

An diese Uebersetzung eines grundgelehrten Botanikers hätten wir uns zu halten, wäre sie nicht leider lückenhaft. Namentlich fehlt darin ein grosser Theil der einfachen Abführungsmittel. Ich übergehe, als für uns ohne Nutzen, sein Werk über den Harn. Doch nicht ganz vernachlässigen dürfen wir seine zwei Bücher von den Wirkungen und Erleidungen des Lebensgeistes (τοῦ ψυχικοῦ πνεύματος). In der lateinischen Uebersetzung des Julius Alexandrinus Tridentinus bilden sie einen Anhang zu der angezeigten lateinischen Ausgabe der Methodus medendi, und griechisch erschienen sie endlich auch in Idelers Sammlung vol. I, pag. 312 sqq. Das fünfte und sechste Kapitel des zweiten Buchs enthalten eine gedrängte Uebersicht der vegetabilischen Nahrungsmittel in diätetischer Beziehung. Die beiden von Choulant angegebenen lateinischen Ausgaben der Werke des Joannes Aktuarios in den schon genannten Uebersetzungen kenne ich nicht. Der Abdruck derselben in der stephanschen Sammlung Medicae artis principes etc. giebt auch nur dieselben Uebersetzungen.

Ich komme zur Zeitbestimmung des Joannes Aktuarius. Die Schriftsteller des höchsten Alterthums ausgenommen, giebt es wenige, über deren Zeit die Meinungen so oft wechselten. Man hatte ihn ins XII., ja ins XI. Jahrhundert gesetzt, als ihn Lambecius [1]) gestützt auf das Zeugniss einer wiener Handschrift plötzlich ins XIV. Jahrhundert herabrückte. Dabei blieb es, bis Freind mit Lebhaftigkeit ihn wieder älter zu machen suchte, doch ohne zu sagen, wie alt er denn eigentlich sein sollte. Einen Mittelweg versuchte darauf Sprengel, indem er ihn zwar etwas, doch nur wenig älter als den Nikolaos Myrepsos sein liess. Mir ist das fast unbegreiflich, ich kenne für die Zeit des Joannes Aktuarios nur ein einziges klares historisches Zeugniss, das von Lambecius aufgefundene; Alles, was man sonst noch zu demselben Zweck herbeigezogen hat, schwankt. Es fragt sich also, ob sich dies Zeugniss entkräften, oder wohl gar im Gegentheil noch unterstützen lässt. Es ist folgendes. Vor dem ersten Buch der Heilkunst steht

1) *Lambecii commentarii de bibliotheca Caesar. Vindobonensi VI, pag. 111 sqq.*

eine Zueignung, welche zwar nicht in der lateinischen Uebersetzung, wohl aber in dem jetzt vollständig gedruckten Original der wiener Handschrift die Ueberschrift führt: *Τῷ παρακοιμωμένῳ τῷ Ἀποκαύχῳ τῷ καὶ ὕστερον χρηματίσαντι μεγάλῳ δουκί*, — „dem Oberkammerherrn Apokauchos, welcher sich später auch den Titel eines Gross-Dux erwarb.“ Damit sind Person und Zeit genau bestimmt. Auf Verwendung des Gross-Domestikos (etwa Staatskanzlers), nachherigen Kaisers Joannes Kantakuzenos ward Apokauchos zum Oberkammerherrn (*παρακοιμώμενος*) ernannt [1]), und kommt unter diesem Titel sehr oft vor bis zum Jahre 1342, wo er sich den eines Gross-Dux zu erschleichen wusste [2]). Zwischen diese beiden Jahre fällt also nach dem Verfasser jener Ueberschrift das erste Buch der Heilkunst des Joannes Aktuarios. Allein in der Zueignung selbst, wendet Freind ein, nennt Joannes den Namen Apokauchos nicht. Sehr richtig, und eben so natürlich, nachdem er ihn in der Ueberschrift genannt hatte. Und dass die Person, der er sein Buch gewidmet, wirklich Oberkammerherr war, sagt er wenigstens selbst in seinem zweiten Buch vom Lebensgeist cap. 15. In jener Zueignung hatte er gesagt: „Weil dich der Kaiser mit einer Gesandtschaft zu den Skythen geschickt hat, und du, falls du erkranktest, meines Beistandes nicht entbehren wolltest, so u. s. w.“ — In jener zweiten Stelle eines spätern Werks erzählt er, da der Vorsteher des kaiserlichen Schlafzimmers (*ὁ προκαθήμενος τοῦ βασιλικοῦ κοιτῶνος*, das war der *παρακοιμώμενος*) als Gesandter zu den Skythen geschickt wäre, u. s. w. Von dieser Gesandtschaft des Apokauchos habe ich in dem Geschichtswerk des Kantakuzenos leider keine Nachricht gefunden. Wer in den byzantinischen Historikern belesener ist, entdeckt sie hoffentlich noch. Die so eben beigebrachte zweite Stelle kannte Freind noch nicht; um so mehr konnte er sich berechtigt halten, jene Ueberschrift, die den Apokauchos nennt, für falsch zu erklären, vorausgesetzt, dass es, wie er sich einbildete, entscheidende Gründe

1) *Cantacuzeni histor. lib. II, cap. 5, pag. 208 edit. Paris.*
2) *Ibidem lib. III, cap. 36, pag. 476.*

für ihre Unächtheit gäbe. Allein näher betrachtet, sind es Hypothesen, die er für Beweise nahm, und damit lässt sich kein historisches Zeugniss aufwiegen. Lambecius hatte sich bemüht aus dem ränkevollen Finanzmann Apokauchos einen ächten Verehrer der Wissenschaft und Kenner der Medicin zu machen. Diese Lächerlichkeit bekämpft Freind mit schlagendem Witz, und fährt dann fort: „Doch zugegeben, des Apokauchos Charakter entspräche der Person, die Aktuarios anredet, so kann es doch nicht dieselbe Person sein. Denn es ist leicht zu beweisen, dass nicht bloss Aktuarios, sondern noch ein Schriftsteller, der jenen citirt und sogar oft abschreibt, älter sein müssen als Apokauchos.“ Mit diesem zweiten Schriftsteller meint Freind den Nikolaos Myrepsos, der freilich wie wir sahen, älter als Apokauchos war, unsern Joannes Actuarios aber keineswegs unverkennbar citirt. Stände fest, dass Myrepsos nach unserm Aktuarios gelebt hätte, so könnte sein Magister oder Dominus Joannes mit einiger Wahrscheinlichkeit, und doch mit Sicherheit auch dann noch nicht einmal auf den Joannes Aktuarios bezogen werden; um das aber erst zu beweisen, ist der Name Joannes ein viel zu gewöhnlicher, den wohl mancher Arzt trug. Und was das Abschreiben betrifft, so wäre es wunderbar, wenn in zwei Sammlungen von Arzneiformeln älterer und jüngerer Zeit, nicht einige übereinstimmten. Bis jetzt steht unser historisches Zeugniss noch unerschüttert. Es bleibt noch Ein Argument zu prüfen übrig, für Freind selbst, wenn ich mich nicht sehr täusche, das eigentlich entscheidende, dem zu Liebe er die andern zusammengesucht: er konnte sich nicht überwinden zu glauben, ein so vorzüglicher, nach attischer Eleganz strebender Schriftsteller wie Joannes Aktuarios wäre jünger oder auch nur wenig älter, als der in Sprache und Denkart die ganze Barbarei des Zeitalters theilende Nikolaos Myrepsos. Ob dies Argument gegen klare historische Zeugnisse für das Gegentheil Stich hält? Ich zweifle. Räumt man seine Beweiskraft dennoch ein, so beweist es wieder zu viel, so nöthigt es uns den Joannes Aktuarios mindestens ins neunte Jahrhundert, in die Nähe des Paulos Aeginetes zu stellen. Viel älter als Nikolaos Myrepsos kann er aber schon

deshalb nicht sein, weil er so manche erst spät von den Arabern zu den Griechen übergegangene Heilmittel und Heilmethoden hat, die ausser bei ihm nur noch bei Myrepsos vorkommen, und wunderbarer Weise zum Theil von Freind selbst als neu bei ihm bezeichnet werden. Dahin gehören unterandern die in des Ruellius Uebersetzung ausgelassenen, in der des Mathisius pag. 218 und 219 vorkommenden milderen Abführungsmittel, die zwei Arten der Myrobalane, welche die Araber stets unterschieden, die gelbe und die kabulische (cepule) oder schwarze, von Terminalia citrina und Chebula, Sene, die Hülsen der Cassia Senna u. s. w. Standen aber Nikolaos Myrepsos und Joannes Aktuarios überhaupt nicht weit aus einander, so kann ihre Denk- und Schreibart um so weniger entscheiden, wer älter, wer jünger war. Stossen wir uns also nicht daran, dass Joannes Aktuarius der griechischen Aerzte letzter ist. Wünschen wir vielmehr einem Volke Glück, das hart an der Schwelle seines Untergangcs noch einen solchen Mann erzeugen und ausbilden konnte.

Ich sollte jetzt diejenigen Pflanzen verzeichnen, die bei Nikolaos Myrepsos und Joannes Aktuarios im griechischen Arzneischatz entweder zuerst oder wenigstens unter neuen Namen auftreten. Bei Myrepsos liesse sich das mit Hülfe des Commentars von Fuchs zum Theil thun, wäre aber eine höchst langweilige und fast unfruchtbare Arbeit; bei Aktuarius ist es unmöglich, da Ruellius selten, Mathisius noch seltener die griechischen Namen nennt. Sei mir daher diese Lücke offen zu lassen, und endlich zu den Lateinern, bei denen wir wenigstens einige frische Lebensregung finden werden, über zu gehen erlaubt.

Drittes Kapitel.

Die Lateiner von Kaiser Karl dem Grossen bis zum Anfang der salernitanischen Schule.

§. 56.

Einleitung.

Im Abendlande, das heisst in ganz West- und Mitteleuropa, das maurische Spanien abgerechnet, von dem ich früher sprach, und eben so einen Theil von Unteritalien, der unter griechischer Herrschaft stand, hatte alle Geistesbildung um die Mitte des achten Jahrhunderts den tiefsten Stand erreicht, als ihr am Ende dieses Jahrhunderts mit Karl dem Grossen plötzlich ein neues Morgenroth aufging. Eine ausführliche Schilderung jenes kläglichen Zustandes und seiner raschen Umwandelung durch die starke Hand eines Einzigen gehört nicht hierher. Nur den bescheidenen Gewinn, der auch der Pflanzenkunde aus Karls Reformen zufloss, habe ich nachzuweisen; und um für dessen Beurtheilung den rechten Maassstab zu finden, sei mir einige marquante Züge aus der kurz vorhergehenden Zeit beizubringen, einige allgemeine Gesichtspunkte anzudeuten erlaubt.

Was ich so eben als Abendland bezeichnete, umfasste viele Länder, von sehr verschiedenen Nationen bewohnt; was sie verknüpfte, war die katholische Kirche unter der päbstlichen Hierarchie und die allgemeine Sprache des Gottesdienstes in dieser Kirche, die lateinische. Schon früher unter römischer Herrschaft hatte die lateinische Sprache, als die der Verwaltung und des geschriebenen Rechts, in Spanien Frankreich und Grossbritannien tiefe Wurzel gefasst; um so leichter konnte sie sich nach Auflösung dieses Bandes als allgemeine Kirchensprache erhalten, zumal da sich die Kunst des Lesens und Schreibens oder gar der Grammatik in dieser Zeit fast gänzlich auf Priester und Mönche beschränkte, und die wenigen noch übrig gebliebenen Schulen ent-

weder mit den Klöstern oder mit den Kathedralkirchen in Verbindung standen. An lateinischen Schriftstellern, namentlich an Chroniken Legenden und Biographien der Heiligen, fehlte es daher auch in der tiefsten Finsterniss des Jahrhunderts nicht ganz, während Ueberreste romanischer gothischer baskischer keltischer gaelischer angelsächsischer und deutscher Literatur entweder ganz fehlen oder zu den grössten Seltenheiten gehören. Es war die Zeit, in der sich die neuen sogenannten romanischen Sprachen im weitern Sinne des Worts, das Italiänische Spanische und Französische, auszubilden anfingen. Latein war die allgemeine Schriftsprache, und gleichwohl verstand selbst der Römer, ohne sie besonders zu erlernen, diese Sprache nicht mehr. Der Kirche allein, dem lateinischen Kirchengesange und der Messe, dem Ansehen der Kirchenväter und den Verhandlungen und Beschlüssen der Kirchenversammlungen, die in dieser Sprache abgefasst waren, verdankte sie ihr Fortbestehen. Daher denn auch einige, obschon sehr beschränkte Kenntniss alter römischer Literatur nie ganz erlosch, wogegen das Griechische, Unteritalien ausgenommen, wo es zum Theil noch die Sprache des Volks war, nur von einzelnen besonders gelehrten Männern nothdürftig verstanden ward.

Auch die damals allgemeine Einrichtung des gelehrten Studiums darf ich nicht ganz übergehen, die Eintheilung der sieben sogenannten freien Künste in das Trivium, Grammatik Dialektik und Rhetorik, und Quadrivium, Musik Arithmetik Geometrie und Astronomie, wie sie in zwei alten bizarren Gedenkversen geordnet und definirt sind:[1])

GRAMM. loquitur, DIA. vera docet, RHET. verba colorat,
MVS. canit, AR. numerat, GEO. ponderat, AST. colit astra.

Man sieht, wie sich das Trivium, welches von Wenigen überschritten ward, auf das Studium der (lateinischen) Sprache und ihrer Anwendung zum Disputiren beschränkte. Aber auch der zweite höhere Cursus ging kaum über das tägliche Bedürfniss des Lebens hinaus. Von der Kunst des Rechnens und Messens versteht sich

1) *Brucker historia critica philosophiae III, 597.* Woher die Verse genommen, sagt Brucker nicht; für ihr Alter bürgt ihre barbarische Form.

dies Bedürfniss von selbst, etwas Astronomie gebrauchte man zum Kalendermachen und zur Regelung der Kirchenfeste, und die Musik beschränkte sich auf den Kirchengesang, dessen conventionel genaue Ausführung den Christen damals eine eben so wichtige Angelegenheit war, wie den Moslimen die conventionel richtige Aussprache und Declamation bei der Lesung des Korans.[1]). Wenn spätere Scholastiker dieselbe Eintheilung zwar beibehielten, das Trivium aber als philosophische Propädeutik, das Quadrivium als Mathematik Physik und Metaphysik behandelten, so legten sie hinein, was ursprünglich nicht darin lag.

Auf ganz gleicher Stufe der Bildung oder Rohheit standen jedoch die Länder nicht. Spaniens arabische Literatur kommt hier nicht in Betracht. Indess ist bekannt, mit welcher Duldung moslimische Fürsten ihre christlichen Unterthanen behandelten; und so treffen wir mitten in Portugal unter maurischer Herrschaft sogar einen christlichen lateinischen Schriftsteller, dessen Werk sich erhielt, den Chronographen Isidorus Pacensis (aus Baja). Wie es aber im christlichen Spanien unter fortwährendem Kampf gegen die Mauren, welche den Kampf gegen die Ungläubigen zu ihren Religionspflichten rechneten, aussah, dazu liefert uns Brucker[2]) einen merkwürdigen Beleg. Das schon im siebten Jahrhundert, also vor dem Einfall der Mauren in Spanien, zu Toledo gehaltene Concil verordnete in seinem neunten Kanon, es solle fortan niemand mehr die Priesterweihe empfangen, der nicht wenigstens die Psalmen und sonstigen feierlichen Kirchengesänge verstehe, und die Gebräuche der Taufe kenne. Nicht viel besser war der Zustand in Ober- und Mittelitalien unter der rohen Herrschaft und bei den ununterbrochenen Kämpfen der Longobarden unter einander, mit den Griechen und den Landesbewohnern selbst. Tiraboschi[3]),

1) *Heeren, Geschichte des Studiums der klassischen Literatur I, Seite 102 der ersten Ausgabe von 1797.*

2) *Brucker l. c. pag. 571.*

3) *Tiraboschi storia della letteratura Italiana tom. III, lib. II, cap. 1, §. 10, oder pag. 86 der römischen Quartausgabe in 13 Bänden 1782—1797,* deren ich mich gewöhnlich bediene.

der all seine Gelehrsamkeit aufbietet, um die Schmach seines Vaterlandes wenigstens nicht ganz so grell wie Muratori und Andere erscheinen zu lassen, und die Schuld derselben, so weit er sie nicht abwenden kann, allein auf die Longobarden zu wälzen sucht, weiss doch für ganz Italien nicht mehr als drei Schulen nachzuweisen, in Rom Pisa und Modena, und zweifelt selbst, ob die Schüler darin mehr als lesen, oder auch das nur ordentlich lernten; und als Gelehrte rühmt er nur ein paar Männer, von denen nichts bekannt ist, als dass der einzige italiänische Geschichtschreiber dieser Zeit, der ihm zum Verdruss selbst ein Longobarde war, Paulus Diakonus, sie als gelehrte Grammatiker nennt. Aufrichtiger und nicht minder kläglich schildern die französischen Benedictiner von St. Maur[1]) den Zustand ihres Vaterlands um dieselbe Zeit, und verhehlen nicht, dass das Verdienst, einen beträchtlichen Theil von Deutschland für das Christenthum gewonnen und Kirchen und Schulen von nachhaltigem Einfluss daselbst gegründet zu haben, weit weniger ihren Landsleuten als den herübergekommenen Briten gebührt. In Frankreich selbst, erzählen sie, besetzte unterandern Karl Martell die Lehrerstellen der wenigen noch übrig gebliebenen Schulen mit alten ausgedienten Kriegern, die sicher weder schreiben noch lesen konnten. Doch ist die Zahl der Schriftsteller, die sie nennen, sind es auch fast nur Verfasser von Legenden, Biographien einiger Heiligen und Chroniken einzelner Klöster, beträchtlich grösser als die der italiänischen bei Tiraboschi.

Eine glückliche Ausnahme von der immer weiter um sich greifenden, immer tiefer eindringenden Barbarei jener Zeit in den christlichen Abendländern machten Irland und England. In diesem äussersten Winkel des Welttheils hatte, wenn auch nicht die wahre Wissenschaft selbst, doch die Achtung vor ihr, das Verlangen nach ihr, nebst den ersten Bedingungen es zu befriedigen, Büchern und Sprachkennntniss, eine Zuflucht gefunden. Alte Sagen nnd patriotische Schriftsteller, die ihnen gern vertrauen, führen die Blüthe

---

1) *Historie literaire de la France, par les religieux Bénédictins de la congregation de St. Maur, tom. IV, pag. 1 sqq.*

irländischer Cultur bis auf den heiligen Patrik, auf die Mitte des fünften Jahrhunderts zurück, und lassen sie bis ins siebte und achte, wo sie historisch zu werden beginnt, nicht einen Augenblick schlummern [1]). Gewiss ist, dass schon um 664 viele vornehme Angelsachsen der Studien wegen nach Irland gingen, obgleich es in England an Schulen nicht fehlte, und dass dieser Zudrang zu den irländischen Schulen am Ende des achten Jahrhunderts eher zu als abgenommen hatte [2]), eine Thatsache, die dadurch um so merkwürdiger wird, dass sich aus jener Zeit von keinem Irländer auch nur ein Buchstabe erhielt, und wir von des Landes Geschichte und bürgerlichen Einrichtungen so gut wie nichts wissen. Für die englische Culturgeschichte ward die Hinsendung des Theodoros als Erzbischof und des Hadrianos als seines Subdiaconus von hohem Einfluss. Pabst Vitalianus wählte und sandte sie auf Bitte der Engländer im Jahr 668, und zwei Jahr darauf erreichten sie ihr Ziel. Theodoros, ein Kilikier von Geburt, war so durchaus griechisch gebildet, dass er das Lateinische erst in Italien erlernt hatte. Er nahm eine beträchtliche Menge von Büchern mit nach England hinüber, unterandern einen elegant geschriebenen Homeros. Hadrianos, von Geburt ein Afrikaner, hatte als Abt einem Kloster nahe bei Neapel vorgestanden, also auch unter Griechen gelebt. Durch diese Männer entstand die Schule zu Cantorbury, worin ausser der Theologie auch beide alte Sprachen Arithmetik Astronomie und sogar Metrik gelehrt wurden, und noch zu Anfang des achten Jahrhunderts kannte Beda (geboren 672, † 735), der grösste Gelehrte seines Zeitalters, mehrere aus jener Schule hervorgegangene Männer, die das Lateinische und Griechische wie ihre Muttersprache redeten [3]). Beda selbst überstrahlte sie alle;

---

1) *Jo. Phil. Murray de Britannia atque Hibernia saeculis a VI inde ad X literarum domicilio, — in Nov. Commentar. societat. reg. scient. Gottingensis tom. II ad annum 1771, commentat. historic. et philologic. pag. 72.*

2) *Ibidem pag. 109 et 117,* wo man auch die merkwürdigen Beweisstellen aus *Bedae ecclesiastica historia gentis Anglorum III, cap. 27* und *Aldhelmi epistola ad Edfridum pag. 38 sq.* bequem zusammengestellt findet.

3) *Ibidem pag. 112 et Beda l. c. lib. IV, cap. 1 et 2.*

nur schade, dass er, wie sein Hexaëmeron zeigt, in den Naturwissenschaften ausser der Astronomie völlig unwissend war. Ganz naiv versichert er, durch missverstandene Bibelworte verleitet, im Frühling keimten nicht allein die Kräuter, sondern um dieselbe Zeit trügen auch die Obstbäume ihre Frucht. Das konnte nur ein hinter Klostermauern aufgewachsener und ergrauter Mönch sagen.

§. 57.

Karl der Grosse, und die Literatur seines Capitulare de villis et cortis imperialibus.

So war der Zustand der gelehrten Bildung, als Karl der Grosse den fränkschen Thron bestieg, die Longobarden aus Italien vertrieb, die Sachsen überwand, und das heilige römische Kaiserreich deutscher Nation gründete. Seine Geschichte kennt jedermann, es reicht hin an Einiges, was uns näher berührt zu erinnern, an die Wiederherstellung der bürgerlichen Ordnung Sicherheit und Kirchenzucht, an die Herbeiziehung gelehrter Männer, vornehmlich aus England und Irland, unter denen Alkuin weit über alle hervorragt, doch auch wenigstens Ein Italiäner genannt wird, Petrus Pisanus, der den Kaiser selbst noch in der Grammatik unterrichtete und merkwürdiger Weise, eben so wie der schon früher erwähnte Paulus Diakonus, grade aus der Stadt war, wo die Longobardenkönige Hof zu halten pflegten, wo man daher, wenn Tiraboschi Recht hätte alle Barbarei in Italien von ihnen abzuleiten, am wenigsten Ueberreste früherer Gelehrsamkeit erwarten sollte. Ich erinnere aber vorzüglich an die Errichtung so vieler neuer und Wiederherstellung alter verfallener Dom- und Klosterschulen, und deren Besetzung mit ausgezeichneten Lehrern, zumal in den neu erworbenen deutschen Provinzen oder deren Nähe, von denen einige bald einen hohen Ruf und wissenschaftliche Bedeutung erlangten, wie die zu Fulda, Hersfeld, Osna-

brück [1]), Korvei, Reichenau, St. Gallen, St. Emeran u. s. w.; endlich an die Stiftung einer anfangs wandernden Schule für die Söhne der Grossen am kaiserlichen Hoflager, verbunden mit einer Bibliothek und einer Art von Akademie, die später in Paris fortdauerte. Der Zweck dieser Hofschule war, den Sinn für Wissenschaft, den der Kaiser selbst in so hohem Grade besass, auch bei den Grossen und Vornehmen, die sich meist nur noch in ritterlichen Uebungen gefielen, aufs neue anzuregen.

Und wie der Kaiser, trotz der Last, die auf seinen Schultern ruhete, trotz der allwärts widerstrebenden Elemente, die er theils in Bewegung zu setzen, theils zu bändigen und zu bewachen hatte, doch auch das Geringste im Auge behielt, das bezeugt unterandern sein berühmtes Capitulare de villis et cortis imperialibus, eine bis ins äusserste Detail gehende Verordnung über die Verwaltung seiner Domänen, worin im letzten Kapitel sogar die Pflanzen verzeichnet stehen, die in den kaiserlichen Gärten gezogen werden sollten, nicht bloss Obstbäume und Gemüse, sondern auch eine beträchtliche Anzahl von Zier- und Heilpflanzen. Es ist ein nacktes Verzeichniss, die Obstsorten mitgerechnet etwas über hundert verschiedene Pflanzen enthaltend, theils unter lateinischen theils unter deutschen Namen, worunter manche sich kaum errathen lassen; es ist also an sich ohne wissenschaftlichen Werth: aber es ist eine heilige Reliquie, ein unverkennbares Zeichen der Achtung, die der grosse Kaiser, der Stolz unsrer Nation, zu einer Zeit, als es keinen Botaniker gab, doch auch der Botanik zollte, und darum unsrer dankbarsten Anerkennung und vollen Aufmerksamkeit werth. — Landwirthe Staatswirthe und Forscher des vaterländischen Alterthums schulden diesem in seiner Art einzigen Document gleiche Achtung. Daher es denn auch seit der Mitte des siebzehnten Jahr-

1) In dieser Schule sollte sogar Griechisch gelehrt werden, und der Bischof führte den wunderlichen Titel eines beständigen kaiserlichen Gesandten am Hofe zu Byzanz in Heirathsangelegenheiten. Man hat beides bezweifelt. Der eben so kritische wie gelehrte *Möser* vertheidigte es in seiner *osnabrückischen Geschichte I, Abschnitt V, §. 33 und 34, Seite 362 ff. der dritten Auflage.*

hunderts, wo man es in der damaligen helmstädter, jetzt wolfenbütteler Bibliothek wieder zu finden das Glück hatte, bis jetzt dreizehnmal im lateinischen Original vollständig abgedruckt, und ausserdem mehrmals ins Deutsche übersetzt und commentirt ward, wozu noch die besondern Abdrücke Uebersetzungen und Erläuterungen des siebzigsten Kapitels, das Pflanzenverzeichniss enthaltend, kommen. Da es noch keine vollständige Zusammenstellung dieser weitläuftigen Literatur giebt, so mag eine solche hier Platz finden. Die mit einem Stern bezeichneten Schriften hatte ich selbst vor Augen. Zuvor nur noch, dass alle Ausgaben aus derselben Quelle, der wolfenbüttler Handschrift geflossen sind, theils aber unmittelbar theils mittelbar, dass daher die Verschiedenheit ihres Werths lediglich auf der grössern oder geringern Sorgfalt, mit der sie sich an jene Quelle hielten, beruht.

I. Abdrücke Uebersetzungen und Erläuterungen des ganzen Capitulare.

1647.* Leonis III. papae epistolae. Edidit Conring. Helmstadii, in 4. Dazu als Anhang liess Conring bis auf einige ihm unleserlich gebliebene Stellen das ganze Capitulare de villis zuerst aber incorrect abdrucken.

1655. Zweite Auflage derselben Schrift.

1677.* Capitularia regum Francorum. Edidit Steph. Baluzius, Paris, fol. tom. I, pag. 331. — Wiederholung der vorigen Abdrücke mit all ihren Fehlern.

1729.* Eccardi commentarii de rebus Franciae orientalis et episcopatus Wirceburgensis etc. Wirceburgi, in fol., tom. II, pag. 917. — Abdruck nach der Handschrift, daher hin und wieder berichtigt und vervollständigt. Doch wiederholen sich auch hier noch viele der von Conring begangenen Fehler.

1730.* Conringii opera. Edidit Goebel. Brunswigii, in fol., tom. V, pag. 607. — Wiederholung der ersten Ausgabe ohne Rücksicht auf Eckards Verbesserungen.

1738.* Georgisch corpus juris Germanici antiqui etc. Halae, in 4. — Auch darin pag. 607 nur Wiederholung nach Conring.

1743? D. G. Schreber (nicht zu verwechseln mit J. C. D. Schreber) von Cameralgütern und Einkünften. Leipzig, in 8. und

1754. Zweite Auflage der vorigen Schrift. — Soll einem Abdruck des Capitulare enthalten, nach welcher frühern Ausgabe, weiss ich nicht; eben so wenig, ob er sich auch schon in der ersten Ausgabe befindet.

1758. Joach. Fr. Tresenreuter specimen inangurale juris Germanici de villis regum Francorum, ad capitulare de villis imp., quod Carolo M. tribuitur, illustrandum. Altdorfii, in 4. — Enthält nach Kinderling nicht nur das Capitulare ganz eingerückt (woher genommen, wird nicht gesagt), sondern auch mit vielen gelehrten Anmerkungen begleitet. Angehängt ist ein denselben Gegenstand betreffender Brief von des Verfassers Stiefvater Joh. Heumann.

1780. Nova editio emendatior et auctior des schon genannten Werks von Baluzius. Cura Pt. de Chiniac. Paris, in fol. — Aber unser Capitulare soll darin auch weder emendirt noch vervollständigt sein.

1794* Joh. Heinr. Ress des Kaisers Karl des Grossen Capitulare de villis, zum Belege seiner Staats- und Landwirthschaftskunde übersetzt und erläutert. Helmstädt in 8. — Das Original nach Georgisch abgedruckt, so dass sogar ein Druckfehler jener Ausgabe wiederholt und gelehrt erläutert wird. Auch im übrigen ungenügend.

1799.* P. J. Bruns Beiträge zu den deutschen Rechten des Mittelalters. Helmstädt, in 8. — Darin Seite 8 ff. ein nach der helmstädter Handschrift genau revidirter Abdruck des Originals mit wenigen kurzen kritischen Bemerkungen. — Dieselbe Sammlung enthält von Seite 359 ab *Joh. Fr. Aug. Kinderling's Anmerkungen zum Capitulare de villis; und dieser Commentar gehört zu den schätzbarsten, die wir besitzen. Auch Bruns Vorrede ist nicht zu übersehen. Aus ihr nahm ich die meisten Bemerkungen zu den frühern mir unbekannten Ausgaben des Textes.

1799.* K. G. Anton, Geschichte der teutschen Landwirthschaft u. s. w. Görlitz in 8., Theil I. — Darin Seite 177 eine deutsche Uebersetzung und gleichfalls ein sehr schätzbarer Commentar. Das Original ist weggelassen. Ursprünglich war Eckards Ausgabe desselben zum Grunde gelegt, doch konnte nach handschriftlichen Mittheilungen von Bruns noch vieles berichtigt werden. Kinderling und Anton schrieben ihre Commentare ohne von einander zu wissen, treffen aber meist zusammen. Damit schien der Gegenstand erschöpft zu sein, und doch stand noch die wichtigste Ausgabe bevor.

1835.* Monumenta Germaniae historica etc. Auspiciis societatis aperiendis fontibus rerum Germanicarum medii aevi, edidit G H. Pertz, Hannoverae in fol., tom. III (legum tom. I), pag. 181. — Enthält einen abermals nach sorgfältiger Vergleichung der Handschrift berichtigten Abdruck des Originals. Es kommen zwar wenige, doch einige nicht unerhebliche Abweichungen von Bruns vor, meist an solchen Stellen, wo eine Abbreviatur verschiedene Deutungen zuliess, wo ein Wort oder Buchstabe fast unleserlich geworden war, oder wo Bruns einen Zusatz späterer Hand unbedenklich in den Text aufgenommen hatte. Kurze Erklärungen zweifelhafter Ausdrücke kommen hinzu, haben jedoch, da der Herausgeber nicht Naturforscher ist, für uns wenig Bedeutung.

II. Abdrücke Uebersetzungen und Erläuterungen des Kapitels 70 des Pflanzenverzeichnisses.

Darüber kann ich mich kürzer fassen. *Sprengel hat dies Kapitel in beiden Ausgaben seiner Geschichte der Botanik umständlich erläutert, in der lateinischen Ausgabe I, pag. 219 mit Rücksicht auf Anton, in der deutschen I, Seite 196 auch auf Bruns, doch nicht ohne eigene Zuthaten. Nach Sprengel ruhete bekanntlich die Geschichte der Botanik, als wäre sie ein für allemal abgeschlossen, bis auf die neueste Zeit; und so ruhete auch des Kaisers Pflanzenverzeichniss, bis im Jahre 1834 folgende Schrift erschien:

*Walafridi Strabi hortulus etc. Accedunt analecta ad antiquitates florae Germanicae etc. Auctore F. A. Reuss. Wirceburgi, in 8. —

Darin findet man pag. 69: Caroli Magni capitulare de villis etc. Es ist aber nur Caput 70, abgedruckt nach Eckards Ausgabe ohne Kenntniss der Arbeiten von Bruns und Kinderling. Die Anmerkungen enthalten viel Eigenes.

§. 58.

Zum Verständniss der in Karls des Grossen Capitulare de villis et cortis imperialibus genannten Pflanzen.

Ich würde mein Buch einer Hauptzierde zu berauben mir einbilden, wenn ich ihm nicht, ungeachtet jener weitläuftigen Literatur, das Verzeichniss der Pflanzen, die jenes Capitulare enthält, und einen neuen Versuch ihrer Erläuterung einfügte. — Das siebzigste Kapitel lautet in der Ausgabe von Pertz pag. 186 buchstäblich so:

Volumus, quod in horto omnes herbas habeant, id est lilium, rosas, fenigrecum, costum, salviam, rutam, abrotanum, cucumeres, pepones, cucurbitas, fasiolum, ciminum, ros marinum, careium, cicerum Italicum, squillam, gladiolum, dragantea, anesum, coloquentidas, solsequiam, ameum, silum, lactucas, git, eruca alba, nasturtium, parduna, puledium, olisatum, petresilinum, apium, leiusticum, savinam, anetum, fenicolum, intubas, diptamnum, sinape, satureiam, sisimbrium, mentam, mentastrum, tanazitam, neptam, febrefugiam, papaver, betas, vulgigina, mismalvas, [ibischa id est alteas], malvas, carvitas, pastenacas, adripias, blidas, ravacaulos, caulos, uniones, britlas, porros, radices, ascalonicas, cepas, alia, warentiam, cardones, fabas majores, pisos Mauriscos, coriandrum, cerfolium, lacteridas, sclareiam. Et ille hortulanus habeat super domum suam Jovis barbam. De arboribus volumus, quod habeant pomarios diversi generis, pirarios diversi generis, prunarios diversi generis, sorbarios, mespilarios, castanearios, persicarios diversi generis, cotoniarios, avellanarios, amandalarios, morarios, lauros,

pinos, ficus, nucarios, ceresarios diversi generis. Malorum nomina: gozmaringa, geroldinga, crevedella, spirauca, dulcia, acriores, omnia servatoria, et subito comessura primitiva. Perariciis servatoria trium et quartum genus, dulciores et cocciores et serotina.

Explicit capitulare dominicum.

Indem ich nun zur Deutung dieser Namen schreite, bitte ich nicht zu vergessen, dass sich hier überall nichts bestimmen, sondern nur nach Graden der Wahrscheinlichkeit errathen lässt. Unter den gleichen Versuchen meiner Vorgänger lasse ich den von Ress fast ganz unberücksichtigt, und bezeichne durch K. Kinderling, durch A. Anton, durch Spr. Sprengel, durch R. Reuss. Die Buchstaben S. S. H. bedeuten Synonyma simplicium Helmstadiensia, und beziehen sich auf eine ehedem helmstädter, jetzt wolfenbüttler Handschrift (katalogisirt unter Helmst. nr. 363) eines Synonymen-Wörterbuchs der einfachen Heilmittel ohne Titel, weshalb ich ihm obigen Titel beilegte. Weitläuftig beschrieben ist dieser Codex von Bruns in den angeführten Beiträgen Seite 42—54, und zur Deutung der Pflanzenamen unsres Capitulare fleissig benutzt von Anton, der es das helmstädter naturgeschichtliche Wörterbuch nennt. Ich besitze davon eine Abschrift, und überdies von der grössern Hälfte desselben eine vermuthlich um 1456 zu Speier verfertigte alte Handschrift. Später bei Erläuterung der Pflanzen der Aebtissin Hildegardis werde ich nochmals ausführlicher darauf zurückkommen.

Es bedeutet nun, wenn ich nicht irre,

Abrotanum — Artemisia Abrotanum.

Adripiae — Atriplex hortense, nach allen Auslegern. R. will Atriplices corrigiren. Das ist bedenklich, da die Entstellung alt sein kann.

Alia — Allium sativum.

Amandalarii — Amygdalus communis.

Ameum — Ammi majus nach K. A. und Spr. — Tragus, der diese Pflanze unter dem Namen Ameos lib. II, cap. 158 beschreibt und abbildet, setzt hinzu: „die newen Medici nennen diesen Samen Ammium, Ameos.“ Nur R. zweifelt, und bemerkt, im

Herbar. Patavin. sei Ameus unser Tanacetum vulgare. Das ist zwar richtig; es steht da cap. 9, Ameos, Reinfar, seu Athanasia, seu Tanacetum. Allein diese Pflanze kommt später noch vor. Eben so Cuminum Cyminum, welches Caesalpini de plantis pag. 285 für semen Ameos offic. erklärt. Die erste Deutung wird also hier wohl beizubehalten sein.

Anetum — Anethum graveolens.

Apium — Apium graveolens.

Ascalonicae — Allium Ascalonicum.

Avellanarii — Corylus Avellana.

Betae — Beta vulgaris.

Blitae — Blitum capitatum.

Britlae — Allium Schoenoprasum. A. und K. citiren alte Glossarien, worin Britula oder Pretela durch Schnittlauch erklärt wird.

Cardones — Dipsacus fullonum. Kommen auch cap. 43 vor unter dem zum Spinnen und Weben erfoderlichen Geräth. „Sonst könnte man auch Artischocken verstehen," meint K., und eben so R. Scheint mir kaum möglich, weil es unmittelbar auf die Färberröthe folgt.

Careium — Carum Carvi.

Carvitae — Wird für Daucus Carota gehalten, obgleich die Form sonst nicht vorkommt.

Castanearii — Castanea vesca.

Cauli — statt des gewöhnlichen Caules. Ohne Zweifel Brassica oleracea. Vergl. Ravacauli.

Cepae — Allium Cepa.

Cerasarii — Prunus Cerasus, wovon mehrere Sorten gehalten werden sollen.

Cerfolium — Scandix Cerefolium.

Cicer Italicum — Cicer arietinum.

Ciminum — Cuminum Cyminum. Vergl. Ameos.

Coloquentidae — K. und A. wagen keine Deutung; sie sagen nur, dass der Name in verschiedenen alten Glossen durch wilder Kürbis erklärt werde. Spr. übersetzt zwar Coloquinten, doch mit einem Fragezeichen. Nur R. zweifelt nicht an dieser Deu-

tung. Sollte nicht Momordica Elaterium gemeint sein, die sonst zwar nicht wilder Kürbis, aber wilde Gurke genannt zu werden pflegt?

Coriandrum — Coriandrum sativum.

Costum — Balsamita vulgaris nach Spr. und R. mit Bezug auf Gesner de hortis German. fol. 255, b., wo die Pflanze Costus hortensis recentiorum quorundam genannt wird. Wie A. auf den arabischen Costus rathen konnte, verstehe ich nicht. Die S. S. H., auf die er sich beruft, scheinen freilich unter A, nr. 177 die Synonyme beider Pflanzen zu vermengen, haben aber auch wie Gesner das Synonym Costus ortorum (d. h. hortorum), und nennen die Pflanze niederdeutsch Papenplatte.

Cotoniarii — Cydonia vulgaris.

Cucumeres — Cucumis sativus.

Cucurbitae — Cucurbita Pepo. Nur R. meint C. Lagenaria, die freilich Walafrid Strabus in seinem Hortulus cap. 5 unter diesem Namen zu verstehen scheint. Dann fehlte aber der gemeine Kürbis. Eher glaube ich, dass man beide Arten nicht unterschied.

Diptamnus — Dictamnus albus.

Dragontea (plural.) — Artemisia Dracunculus nach K. und Spr. — A. übersetzt nach einem alten Glossar Schlangenwurz, ohne sich über die Bedeutung dieses deutschen Namens zu erklären. Und vielleicht dadurch verleitet, erklärt es R. für Arum Dracunculus oder Dracontium. Aber der lateinische wie der deutsche Name kommt beiden Pflanzen zu, und als Gartenpflanze durfte Artemisia Dracunculus kaum fehlen.

Eruca alba (plural.) — Eruca sativa.

Fabae majores — Vicia Faba.

Fasiolum — Faseolus vulgaris.

Febrifugia — Erythraea Centaurium oder Pyrethrum Parthenium, die bei der Aebtissin Hildegardis unter diesem Namen verstanden zu sein scheint.

Fenicolum — Anethum Foeniculum.

Fenigrecum — Trigonella Foenum Graecum.

Ficus — Ficus Carica.

Git — Nigella sativa. Die zweite Pflanze dieses Namens, Agrostemma Githago, ward, wie A. bemerkt, schwerlich cultivirt.

Gladiolus — K. A. und Spr. erklären es für Gladiolus communis. Nur R. schwankt, ob es nicht vielmehr Iris Germanica sei. Und nicht ohne Grund; denn der Name kommt beiden Pflanzen zu, und die Iris ward häufiger gezogen und benutzt. So unterscheidet z. B. Petrus de Crescentiis unten den Namen Gladiolus purpureus et albus unsre Iris Germanica und Florentina. Auch sind die jetzigen italiänischen Namen der Iris Germanica Chiaggiolo etc. (man vergl. Bertoloni flora Ital. I, pag. 232) offenbar aus Gladiolus entsprungen.

Intubae — Cichorium Endivia nach Spr. und R. — A. übersetzt Hintläufte, das ist unser Cichorium Itubus. Allein diese Art kommt unter Solsequium vor..

Jovis barba — Sempervivum tectorum.

Lacteridae — Euphorbia Lathyris A. nach der S. S. H. unter A nr. 214. Eben so erklären es mit Recht Spr. und R. Aber Ress nahm es sehr unpassend für Lactuca, die ausserdem unter diesem Namen vorkommt; und K. scheint zweifelhaft, ob er ihm beistimmen soll oder nicht.

Lactuca — Lactuca sativa.

Lauri — Laurus nobilis. Nur R. zweifelt, ob nicht Prunus Lauracerasus gemeint sei. Ich finde keinen genügenden Grund dafür.

Leiusticum — Levisticum officinale. Und hier möchte ich die frühere Lesart Leuisticum, die sich nur durch Versetzung des Punkts über dem i unterscheidet, für die richtige halten, selbst wenn der Schreiber diesen Punkt aus Versehen über den falschen Strich gesetzt hat. Denn der Name Levisticum ist sehr alt, Leiusticum finde ich sonst nirgends.

Lilium — Lilium candidum.

Malvae — K. übergeht diesen Namen, A. begnügt sich mit dem vieldeutigen deutschen Namen Pappeln, der fast alle Malvaceen umfasst; Spr. erklärt es für Malva sylvestris, R. mit grösserer Wahrscheinlichkeit für Alcea rosea.

Menta — Mentha crispa nach R. Denn das war die gewöhnliche cultivirte Pflanze. Spr. lässt sie aus, und A. übersetzt ohne weitere Erklärung Münze.

Mentastrum — Mentha sylvestris. (Vergl. Sisimbrium).

Mespilarii — Mespilus Germanica.

Mismalvae — Die folgenden Worte ibischa id est alteas sind nach Pertz ein Zusatz von späterer Hand. Eben so steht der Name Mismalva in dem sogenannten Breviarium Caroli Magni, wie es sonst hiess, oder wie es bei Pertz heisst, Beneficiorum fiscorumque regalium describendorum formulae (worüber ich sogleich ausführlicher sprechen werde) bei Bruns Seite 78, bei Pertz pag. 180, und darüber von jüngerer Hand fast dieselben Worte: id est altea, quod dicitur ibischa. Es ist also unzweifelhaft Althaea officinalis.

Morarii — Morus nigra.

Nasturtium — halte ich für Lepidium sativum, und A. übersetzt Kresse. Spr. und R. erklären es für Sisymbrium Nasturtium. Vergl. Sisimbrium.

Nepta — Nepeta cataria.

Nucarii — Juglans regia.

Olisatum — Smyrnium Olus atrum. Von A. in der Uebersetzung, nicht in den Noten, von Spr. ganz ausgelassen.

Papaver — Papaver somniferum.

Parduna (plural.) — wage ich so wenig wie K. zu errathen. Die frühern Ausgaben hatten Bardana, was A. Klette übersetzt mit dem Zusatz, „im hildesheimer (soll heissen helmstädter) Wörterbuch auch Lapacium majus.“ Und so steht wirklich in den S. S. H. unter B. nr. 5 Lapacium majus als Synonym von Bardana mit der deutschen Uebersetzung Grot Ladike (grosser Lattich); aber Parduna kommt nicht vor. Gesetzt nun, der Name wäre wirklich aus Bardana entstellt, so bliebe doch ungewiss, ob Arctium oder Petasites zu verstehen sei; denn beide führten gemeinschaftlich sowohl den lateinischen Namen Bardana wie auch den deutschen Lattich, wie man aus Matthaeus Sylvat. sub voce Bardana und vielen Glossarien, z. B. ausser dem schon genann-

ten auch aus dem bei Mone (Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters, Jahrgang 1835, pag. 239 ff.) nr. 83, wo Bardana durch Schorf Ladeke vel Uofladeke vel Huf übersetzt wird, ersehen kann. Weil aber beide Pflanzen in Gärten überaus lästig, und im wilden Zustande gemein sind, so vermuthe ich irgend eine Namensentstellung oder Verwechselung, die zu enträthseln uns kein Mittel zu Gebot steht. Spr. erklärt es ohne Grund für Rumex acutus, R. mit einem Fragezeichen für Dipsacus fullonum, der aber unter Cardones vorkommt.

Pastenacae — Pastinaca sativa.

Pepones — A. zweifelt, ob Cucurbita Pepo oder Cucumis Melo, die beide im Mittelalter unter jenem Namen vorkommen. Spr. und R. erklären sich für letztere, was mir um so wahrscheinlicher ist, da ich Cucurbitas für unsern Kürbis halte.

Persicarii — Amygdalus Persica.

Petresilinum — Apium Petroselinum.

Pini — Pinus Cembra, weil der Baum unter den fruchttragenden steht, und die Pinie ausser Italien schlecht gedeiht. A. übersetzt Kiefern, R. lässt die Art unbestimmt, Spr. übergeht sie.

Pirarii — Pyrus communis.

Pisi Maurisci — „kennt niemand," sagt K. — Spr. übersetzt kurz weg Erbsen, A. maurische Erbsen, ohne zu sagen, was das sei. Dierbach in seiner Flora Apiciana Seite 42, von R. citirt, erklärt es für die früheste Erwähnung unsres den Alten unbekannten Pisum sativum, aber ohne allen Beweis. R. sagt: „Pisum sativum var. Gesner hort. German., Mohrenerbse;" ein dankenswerthes, aber missverstandenes Citat. Denn Gesners Pflanze ist, dem Synonym nach, unsre Vicia Narbonensis, die nach Decandolle noch jetzt in Frankreich cultivirt wird. Ich vermuthe daher entweder diese, oder unser Pisum arvense, nicht sativum.

Pomarii — Pyrus Malum.

Porri — Allium Porrum.

Prunarii — Prunus domestica.

Puledium — vermuthlich Schreibfehler statt Pulegium, unsre Mentha Pulegium.

Radices — Raphanus sativus. Auch cap. 44, und in gleicher Bedeutung bei Hildegardis.

Ravacauli — Brassica oleracea var. caulorapa. Vergl. Cauli.

Rosae — Rosa centifolia.

Ros marinus — Rosmarinus officinalis.

Ruta — Ruta graveolens.

Salvia — Salvia officinalis.

Satureia — Satureja hortensis.

Savina — Juniperus Sabina.

Sclareia — Salvia Sclarea.

Silum — „was das ist, weiss ich nicht" A. — K. wiederholt nur Tresenreuters und Heumanns Vermuthung, es könnte das Seseli Massiliense des Apicius I, cap. 34 sein. Das steht aber im Apicius nicht, sondern ist Hummelbergs Deutung des apicischen Sil Gallicum, welches Dierbach in der Flora Apiciana S. 55 für Seseli tortuosum hält. Aber auch ein Sil nontanum hat Apicius III, cap. 5, was Dierbach a. a. O. für Tordylium officinale hält, mit der Bemerkung, dass dessen Same in Geruch und Geschmack dem des Anthriscus Cerefolium nahe komme. Mir scheint jede jener beiden Pflanzen, wiewohl nur wenig, doch wegen der gewürzhaften Samen mehr Anspruch auf den Anbau in den kaiserlichen Gärten zu haben, als Sium angustifolium, worauf Spr. räth. Cerefolium kommt schon unter diesem Namen vor.

Sinape — Sinapis nigra.

Sisimbrium — halte ich für Mentha aquatica oder sativa, die auch Spr. zu meinen scheint, wenn er Münze übersetzt. Denn einstimmig übersetzen die alten Glossarien Sisimbrium durch Minte oder weisse Minte, und es war ein Irrthum, wenn ich in meiner vergleichenden Erklärung eines bisher noch ungedruckten Pflanzenglossars, Königsberg 1837, 4.[1]) Sisimbrium für Balsa-

1) Da dieses nicht unwichtige Glossar, enthalten im zweiten Bericht über das naturwissenschaftliche Seminar bei der Universität zu Königsberg, 1837 in 4., nicht in den Buchhandel gekommen ist, so biete ich es denen, die es zu haben wünschen, hiermit an. Bei Hildegardis §. 71 wird nochmals davon die Rede sein.

mita vulgaris hielt, weil die Minte auch Balsamica genannt wird. A. übersetzt unrichtig Brunnenkresse, wonach R. die Pflanze für Lepidium sativum erklärt; allein diese Pflanze fanden wir schon unter Nasturtium, und der Name Sisimbrium kommt ihr nicht zu.

Solsequium — Cichorium Intybus, wie zuerst R. sehr richtig erklärt, nicht Heliotropium Europaeum, wie Spr. will, und schon K. und A. vermutheten, noch weniger der amerikanische Helianthus annuus, den Ress gedankenlos hierher zog. Für obige Deutung vergleiche man, ausser zahlreichen Glossarien, auch Casp. Bauh. pinax pag. 125, wo Solsequium als Synonym bei Brunfels vorkommt, und Petrus de Crescentiis lib. VI, cap. 106, wo es heisst: Sponsa solis, Cicorea, Intuba, et Solsequium idem est etc.

Sorbarii — Sorbus domistica.

Squilla — Scilla maritima.

Tanazita — Tanacetum vulgare. Vergl. Ameos.

Uniones — nach K. Allium Cepa, die noch jetzt französisch Oignon, englisch Onion heisst. Denselben Namen führt aber in beiden Sprachen zugleich Allium fistulosum, und darauf beziehe ich Uniones, weil Cepae daneben vorkommen. A. übersetzt mit Ress Porre, aber Porri kommen ausserdem vor, Spr. Perllauch, R. Allium margaritaceum.

Vulgigina (plural.) — Asarum Europaeum, bis auf die Einführung der Ipecacuanha das beliebteste Brechmittel, sonst meist Vulgago genannt.

Warentia — Rubia tinctorum, französisch Garance. Steht auch cap. 43 unter den Materialien, die zur Weberei geliefert werden sollen.

Die am Ende des Kapitels 70 aufgezählten Obstsorten wage ich nicht zu erklären, da dergleichen Namen zu oft wechseln. Auch schon in frühern Kapiteln desselben Capitulare werden, wie wir bei Warentia Radices und Cardones sahen, einzelne Pflanzen beiläufig genannt. Nur folgende mache ich bemerklich:

Canava cap. 62 — Cannabis sativa.

Linum cap. 43. 62 — Linum usitatissimum.

Milium cap. 44. 62 — Panicum miliaceum.
Napi cap. 44 — Brassica Napus.
Panicium pag. 44 und
Panigum pag. 62 — Setaria Italica.
Waisdo pag. 43 — Isatis sativa.

Aber des Kaisers Sorge für seine Kammergüter erstreckte sich, wie wir gleich sehen werden, noch weiter.

§. 59.

Karls des Grossen Breviarium rerum fiscalium, und die darin vorkommenden Pflanzen.

„Als Kaiser Karl der Grosse im Jahr 812, sagt Bruns in seinen angeführten Beiträgen Seite 55, die Instruction für seine Landwirthe in dem vorhin angeführten Capitulare entworfen hatte, hat er auch Verzeichnisse oder Inventarien über Sachen, die in Kirchen Meierhöfen und sonst wo vorgefunden sind, aufnehmen lassen, und sie als Beispiele aufgestellt, wonach ähnliche Lagerbücher und Inventarien über alle Grundstücke und Besitzungen im ganzen Lande gefertigt werden sollten. Daraus ist, wie sich Eckhardt die Sache vorstellt, das Breviarium entstanden, welches dem Capitulare de villis in dem Codex zu Helmstädt vorsteht." — Auch dieses merkwürdige Document ist mehrfach abgedruckt, zuerst nach einer von Eckhardt besorgten Abschrift in Leibnitzii collectanea etymologica, Hannover, 1717, dann in Eckharts eigenem Werk zugleich mit dem Capitulare de villis, von wo es in die Monumenta Boica tom. VII übergegangen sein soll; darauf genauer in den Beiträgen von Bruns, und am genauesten in dem angezeigten grossen Werke von Pertz, wo es pag. 175 dem Capitulare de villis vorangeht, und den Titel führt: Beneficiorum fiscorumque regalium describendorum formulae. Auch darüber erstreckt sich der Commentar von Kinderling, die Uebersetzung nebst Commentar von Anton, und Sprengels Erläuterungen. Reuss übergeht es.

Daraus ergiebt sich nun zwar, dass von den Pflanzen, deren Anbau der Kaiser verlangte, an verschiedenen Orten doch nur

wenige wirklich vorgefunden wurden. Aber auch zu sehen, welche das waren, ist nicht ohne Interesse; und einige kommen vor, deren Anbau nicht vorgeschrieben war. Es sind überhaupt folgende. Diejenigen, welche im Capitulare fehlen oder anders geschrieben sind, bezeichne ich mit einem Stern.

Abrotanum.
*Acrimonia (plural.), — Agrimonia Eupatorinm.
Allium.
*Anona —, Triticum sativum. Vgl. Frumentum.
Apium.
Avellanarii.
*Avena —, Avena sativa.
Beta.
*Brittoli —, vermuthlich die Britlae des Capitulare.
*Caulae und Caules —, im Capitulare Cauli.
Cepae.
Cerfolium.
Cerisarii.
*Coliandrum —, Coriandrum sativum.
Costus.
Cotoniarii.
*Fabae —, Feldbohnen. Das Capitulare hat Fabas majores, Gartenbohnen.
*Frumentum —, Weizen. Vergl. Anona.
*Lenticula —, Ervum Lens.
*Libesticum und Livesticum —, im Capitulare Leiusticum.
Lilium.
Linum.
Malva.
Menta.
Mentastrum.
Mismalva.
*Mispilarii —, im Capitulare Mespilarii.
Morarii.
Nepta.
Nucarii.
*Ordeum —, Hordeum vulgare.
Persicarii.
*Petresilum —, im Capitulare Petresilinum.
Pirarii.
*Pisi —, das Capitulare hat nur Pisos Mauriscos.
Pomarii.
*Porrum —, im Capitulare Porri.
Prunarii.
*Ravacaules —, im Capit. Ravacauli.
Ruta.
Salvia.
Satureia.
Savina.
*Scalonia —; im Capit. Ascalonicae.
Sclarea.

*Sigilis (Genitiv statt siliginis) —, Secale cereale.
Solsequium.
*Spelta —, Triticum Spelta.
Tanazita, auch *Tanezatum geschrieben.
*Vittonica —, Betonica officinalis.

Das sind die ersten Rudimente unsrer Flora Germanica, die ihren Reichthum jetzt nach Tausenden zählt! Aber die Arbeit eines Jahrtausends liegt auch dazwischen.

§. 60.

Kein Studium der Medicin unter und bald nach Karl dem Grossen.

Stützte sich aber die Pflanzenkunde neben, oder vielmehr noch vor der Landwirthschaft bisher auf die Medicin, als deren treue Dienerin wir sie von den frühesten Zeiten her kennen lernten, so entbehrte sie dieser Zuflucht zur Zeit Karls des Grossen und seiner nächsten Nachfolger fast ganz. Es gab fast keine Medicin mehr, wenigstens kein Studium derselben, ausser bei Griechen und Arabern, mochten auch Quacksalber hie und da noch die Stelle der Aerzte vertreten, und ein oder das andere medicinische Buch von einem schlaftrunckenen Mönch auf Befehl seines Abtes abgeschrieben werden. Mönche nahmen sich der Kranken um Gottes willen an, und die Heilmittel, deren sie sich wenigstens vorzugsweise bedienten, waren Gebet Weihwasser und die Reliquien der Heiligen. Man hat wohl gesagt, Karl der Grosse hätte in seinen Kathedralschulen ausdrücklich auch die Medicin zu lehren verordnet. Es finden sich in seinen Capitularien nur ein paar Worte, die man so gedeutet hat; ich gebe jedoch des Zusammenhangs wegen auch die vorhergehenden. Das im Jahr 806 zu Thionville (Villa Theodonis) erlassene Capitulare, bei Pertz pag. 131 sq. fängt so an:

1. Ut lectiones in ecclesia distincte legantur.

2. Ut cantus discatur et secundum ordinem et morem Romanae ecclesiae fiat: et ut cantores de Mettis revertantur.

3. De scribis ut vitiose non scribant. Ut unusquisque episcopus et abba et singuli comites suum notarium habeant.

4. De caeteris disciplinis ecclesiae ut secundum canones et regulam fiant.

5. De compoto ut veraciter discant omnes. De medicinali arte ut infantes hanc discere mittantur.

6. De ecclesiis etc.

Man sieht, das Alles bezieht sich auf den Kirchendienst, der so verwahrloset war, dass weder die Vorleser zu lesen, noch die Vorsänger zu singen, noch die Schreiber zu schreiben geschickt waren. Nachdem der Kaiser diese Mängel gerügt, auch die zur Beobachtung der Festtage nothwendige Kenntniss des Kalenders den Geistlichen zur Pflicht gemacht hat, fährt er fort: „Es sollen auch Kinder (infantes) geschickt werden, um die Heilkunst zu erlernen," und geht dann sogleich zu andern kirchlichen Bedürfnissen über. Das dünkt mich klar genug. Kinder lässt man nicht Medicin studiren, auch ist von einer Schule für sie zu diesem besondern Zweck gar keine Rede [1]). Die Heilkunst, die sie erlernen sollten, konnte nur Krankenpflege sein. Die Kraft zu heilen, so weit es nöthig war, mochte der Kaiser bei den Geistlichen vermöge der empfangenen Weihe auch ohne Studium voraussetzen. In dieser Meinung bestärkt mich die Menge der Arzneipflanzen im Capitulare de villis. Wozu ihr Anbau auf jedem Kammergut, wenn es noch wie zur Römerzeit geachtete Aerzte und Arzneiverkäufer gab? Als Hausmittel, meine ich, sollten sie dienen, woran es kein Volk zu keiner Zeit fehlen liess. Ich finde auch nicht, dass Karl einen Leibarzt gehalten hätte [2]); vielmehr ver-

1) Eben so urtheilt schon *Bartol. Corte, notizie istoriche intorno a' medici scrittori Milanesi. Milano 1718, in 4., pag. 17.*

2) *Freind (hist. de la méd. III, p. 6)* giebt ihm mit Bezug auf Buläus *(hist. antiqq. universit. Paris. I, pag. 573)* zwei jüdische Leibärzte namens Ferraguthus und Buhahyliha Bengesla; und versichert, letzterer hätte auf des Kaisers Befehl das Buch Tacuin geschrieben. Schon der arabische Titel verräth den Abu Ali Jahia Ben G'ezla, der im barbarischen Latein oft auch Buhualiha genannt wird. Er lebte aber nach seinem Uebertritt zum Islam nicht an Karls Hofe, sondern in Bagdad, und starb im Jahr 1100,

achtete er die Aerzte nach Einhardts ausdrücklichem Zeugniss [1]), und bediente sich ihres Raths nicht einmal in den letzten Jahren seines Lebens, in denen er häufig an Fiebern litt, und mit Einem Fuss hinkte. Ich finde überhaupt keinen Leibarzt irgend eines abendländischen Fürsten vor Zedekias [2]) dem Juden, der Karl den Kahlen 877 vergiftet zu haben im Verdacht stand.

Noch seltner als Aerzte sind natürlich medicinische Schriftsteller. Walafridus Strabus, von dem ich bald sprechen werde, gehört nicht zu ihnen. Nur einen kennt die Literaturgeschichte des ganzen IX. Jahrhunderts im Abendlande, den auch als schlechten Dichter bekannten Abt zu Monte Cassino, Bertharius. Unter den Büchern, womit er die Bibliothek seines Klosters bereicherte, nennt der Chronist des Klosters Leo Ostiensis [3]) zwei Codices medicinischen Inhalts," worin Bertharius sehr viele Heilmittel berühmter Schriftsteller zusammengetragen hatte." Also eine Receptsammlung, vielleicht wie die des Marcellus Empiricus grade deshalb angelegt, weil es an Aerzten fehlte, oder man kein Vertrauen zu ihnen hatte. Doch überdauerte das Buch schwerlich seinen Verfasser. Im Jahr 884 erstürmten die von streitenden italiänischen Fürsten leichtsinnig aus Sicilien zu Hülfe gerufenen Sarazenen das Kloster, brannten es nieder, vertrieben die Mönche, die erst nach Rom flüchteten, dann ein Kloster zu Teano bezogen, wo sie lange verweilten, und ermordeten den Abt Bertharius. Selbst als Praktiker berühmte Aerzte werden selten genannt, und ihr Ruf ist meist zweideutiger Art. Die Histoire litéraire de la France [4]), die sich in ihren frühern Bänden noch mit über Deutschland als

---

also fast zwei Jahrhunderte später als Karl. Der Andre scheint demnach auch ein verkappter Moslim zu sein, und nicht Karls Leibarzt.

1) *Einhardi vita Caroli Magni cap. 22*, in *Pertz monumenta German. historica II, pag. 455.*

2) *Hist. lit. de la France IV, pag. 274*, mit Bezug auf *Felibien histoire de l'abbaye de St. Denis en France livr. II, nr. 36.*

3) *Leonis Marsicani chronica Casinensis I, cap. 33*, in *Pertz monumenta Germaniae historica tom. IX (scriptorum VII), pag. 603.*

4) *Hist. lit. de la France IV, pag. 274.*

Theil des Frankenreichs erstreckt, nennt deren aus dem ganzen neunten Jahrhundert nur zwei, Tiraboschi für Italien keinen einzigen.

In demselben tiefen Schlaf beharrte das Studium der Medicin auch das ganze zehnte und bis tief in die zweite Hälfte des ölften Jahrhunderts hindurch. Für diese Zeit liefert uns zwar die Histoire litéraire de la France [1]) ein langes Verzeichniss berühmter Aerzte, gesteht aber, dass sie keinen medicinischen Schriftsteller zu nennen wisse, und dass sich von einer medicinischen Schule nicht die leiseste Spur zeige. Noch weit weniger hat, bis auf die salernitanische Schule, Tiraboschi [2]) zu melden. Man wundre sich daher nicht, wenn ich aus diesem langen Zeitraum auch nur drei Schriftsteller anzuführen habe, den Hrabanus, der die Pflanzen grammatisch, den Walafrid, der nur einige wahrhaft poetisch behandelte, und den Macer, den einzigen, der zwar auch in Versen, sonst aber eine sehr prosaische Heilmittellehre schrieb.

§. 61.

Rhabanus Magnentius Maurus.

Betrachten aber einige Neuere die Zeit bald nach Karl dem Grossen in jeder Hinsicht als die finsterste des ganzen Mittelalters, so waren es wohl die politischen und bürgerlichen Zustände, die ihren Blick trübten, und sie den langsamen, doch stetigen Fortschritt der von ihm angeregten geistigen Entwickelung verkennen liessen. Karls Reich zerfiel, die Beherrscher der Bruchstücke desselben wechselten rasch unter Mordthaten und blutigen Kriegen der Söhne gegen ihre Väter, der Brüder Vettern mächtigen Vasallen gegen einander; äussere Feinde, Sarazenen Normannen Slaven, drangen verwüstend bis tief ins Innere der Länder; es dauerte lange, bis sich neue Reiche auf den Trümmern des alten wieder befestigten. Auch die Kirche versank wenigstens in vielen Gegenden aufs neue in die alte Barbarei, und Karls bürgerliche Ver-

1) *Hist. lit. de la France VII, pag. 134—137.*

2) *Tiraboschi storia della litteratura Italiana tom. III, lib. III, cap. 4, pag. 236 edit. Romanae in 4.*

ordnungen erblassten zu todten Buchstaben. Nur die Keime geistiger Bildung, die er ausgestreut, fanden hie und da einen günstigen Boden, auf dem sie im Stillen gediehen und um sich griffen. Alkuin hatte treffliche Schüler gebildet, unter deren Leitung sich manche der von seinem Kaiser gegründeten Schulen in blühendem Zustande erhielten, zumal in Deutschland auf dem noch unentweihten Boden reiner Sitte. Viele jener Männer gehörten zum Orden des heiligen Benedict, dessen Regel, wie Heeren [1]) gezeigt, zwar nichts enthält, was gelehrte Studien unmittelbar vorschrieb, doch auch nichts, was sie hinderte, und manches, was ihnen unter tüchtigen Aebten zu statten kam, aber freilich auch, wie wir bald sehen werden, unter schlechten Aebten verderblich werden konnte. Thatsache ist, dass sich von jetzt an verschiedene Klöster und Mönche des heiligen Benedict durch erspriessliche Förderung der Wissenschaft hervorthaten. Nur grosse Erfolge erwarte man nicht gleich; aus einer Jahrhunderte lang eingewurzelten Barbarei führt kein Sprung zur Höhe der Bildung zurück; und für das Verdienst in hellen und in finstern Zeitaltern wäre es unbillig einerlei Maassstab anzulegen.

Dies vorausgesetzt, scheue ich mich nicht den Theologen Hrabanus Magnentius Maurus, wiewohl er von Pflanzen nur als Grammatiker und symbolisirender Theologe handelt, und von ihnen selbst in freier Natur vielleicht weniger wusste als mancher Hirt, unter den Botanikern aufzuführen.

Sein Leben schrieb Trithemius, zum Theil aus unlautern Quellen, und in neuerer Zeit mit gediegener Gründlichkeit:

Fr. Kunstmann, Hrabanus Magnentius Maurus, eine historische Monographie. Mainz 1841, in 8,

woraus ich einige Hauptpunkte zu wiederholen mich begnüge.

Aus einem alten vornehmen Geschlecht zu Mainz geboren, ward Hrabanus schon in seinem neunten Jahre dem geistlichen Stande gewidmet, und dem durch seine Schule berühmten Benedictinerkloster Fulda zur Erziehung überliefert. Auch als Mönch

1) *Heeren, Geschichte des Studiums der classischen Literatur I, Seite 59 ff.*

blieb er in demselben Kloster. Wann er seine Gelübde ablegte, ist unbekannt, aber schon im Jahre 801 liess ihn Baugolf, der Abt, zum Diaconus weihen. Daraus, dass dies nicht vor dem fünf und zwanzigsten Lebensjahre geschehen durfte, folgerte Mabillon der Annalist des Benedictiner-Ordens, Hrabanus wäre 776 geboren, und Kunstmann scheint ihm Seite 14 beizupflichten; später Seite 143 f. macht aber Kunstmann selbst wahrscheinlich, dass Hrabanus schon 774 geboren wäre, weil er sein Werk de laudibus sanctae crucis in seinem dreissigsten Jahre vollendete, und weil es scheint, als hätte er es noch an Alkuin mitgetheilt, der im Jahe 804 starb. Im Jahre 802 sandte ihn der Abt Ratgar, Baugolfs Nachfolger, zur Vollendung seiner gelehrten Ausbildung nach Tours, wohin sich Alkuin, des Hoflebens müde, zurückgezogen hatte, und ganz für seine Schule lebte. Bei ihm verweilte Hrabanus ein Jahr lang, und ward seines Lehrers Liebling, der ihm auch nach einer an Karls des Grossen Hofe herrschenden Sitte den Beinamen Maurus gab. Nach der Rückkehr in sein Kloster, also 803 oder Anfangs 804 muss er das genannte Werk geschrieben haben, und ward nebst einigen Andern mit der Leitung des Unterrichts an der Klosterschule beauftragt. Doch nicht lange währte diese Beschäftigung. Abt Ratgar, ein harter Mann, mehr um die Ausführung steinerner Prachtgebäude als den Anbau der Wissenschaft bemüht, und gestützt auf die benedictiner Ordensregel, die den Mönchen auch körperliche Arbeit und blinden Gehorsam gegen ihren Abt zur Pflicht macht, liess die so herrlich blühende Klosterschule verfallen, beschränkte die täglichen Andachtsübungen und die Zahl der Feiertage, um seine Mönche beim Bau seiner Kirchen aufs äusserste mit roher Handwerksarbeit zu beschäftigen. Auch Hrabanus, seiner Bücher beraubt, musste sich niedrigen Arbeiten unterziehen. Es kam zu Zerwürfnissen, viele Mönche entflohen, andre verklagten beim Kaiser ihren Abt, der denn auch endlich 817 abgesetzt ward, worauf die alte Ordnung zurückkehrte, und Fulda seinen Ruf als Lehranstalt wiedergewann. Im Jahr 822 ward Hrabanus selbst zum Abt von Fulda erwählt, und bekleidete dies Amt, bis er es 842 aus politischer Rücksicht aufgab. Ein hervorstechender

Zug seines Charakters war unerschütterliche Treue gegen seinen Kaiser. So hatte er stets Ludwigs des Frommen Partei gehalten, und sich dabei doch die Achtung der feindseligen Söhne desselben zu erhalten gewusst. Eben so fest schloss er sich nach des Vaters Tode im Jahr 840 an dessen ältesten Sohn und spätern Nachfolger in der kaiserlichen Würde, Lothar; und als derselbe 842 von seinen beiden vereinigten Brüdern Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen von Frankreich geschlagen und zur Flucht aus Deutschland genöthigt ward, legte Hrabanus lieber sein Amt nieder, als dass er gleich Andern zur Partei des siegreichen Ludewig übertrat. Der Erfolg belohnte seine Standhaftigkeit. Lothar erhob sich bald wieder, verglich sich mit seinen Brüdern, und empfing 843 durch den Vertrag zu Verdün die Kaiserkrone. Hrabanus hatte sich indess bei seinem Freunde, dem Bischof Haymo von Halberstadt aufgehalten, war aber bald darauf wieder nach Fulda oder in die Nähe des Klosters zurückgekehrt, und hatte diese Zeit der Musse zur Ausarbeitung seiner zwei und zwanzig Bücher de Universo, worauf ich zurückkommen werde, benutzt. Bald aber ward er zu neuer Thätigkeit andrer Art aufgerufen. Im Jahr 847 fiel die Wahl eines Erzbischofs von Mainz auf ihn, und König Ludwig der Deutsche, der ihn schon zwei Jahr zuvor gelegentlich zu sich berufen und sehr gnädig behandelt hatte, bestätigte seine Wahl. Es ist in der That bewundernswerth, wie er sich bei seiner Gradheit und Freimüthigkeit im Urtheil über die politischen Ereignisse jener wüsten Zeit die Achtung und das Wohlwollen entgegengesetzter Parteihäupter stets zu bewahren verstand. Nachdem Ludwig der Fromme von seinen Söhnen entthront und aufs Unwürdigste behandelt war, widmete er dem unglücklichen Greise eine Schrift über die Pflichten der Kinder gegen ihre Aeltern. Als Ludwig der Deutsche und Karl der Kahle ihren ältern Bruder Lothar zu der Schlacht bei Fontenay gezwungen hatten, die sie als Gottesurtheil über ihre Ansprüche an die Herrschaft betrachten wollten, sprach sich Hrabanus in der seinem Vorgänger und Freunde, dem Erzbischof Otgar von Mainz gewidmeten Bussordnung über die Vermessenheit der Menschen aus, auf solche Weise

die geheimen Rathschlüsse Gottes ergründen zu wollen. So unterwarf er die politischen Handlungen der Machthaber schonungslos dem Urtheil christlicher Sittenlehre, und sein Ansehen bei ihnen sank nicht, sondern stieg, bis er 856, ein Jahr vor dem Kaiser Lothar, wahrscheinlich im zwei und achtzigsten Jahre seines rastlos thätigen Lebens sanft entschlummerte.

In seinen zahlreichen, meist theologischen, zum Theil auch grammatischen Werken zeigt er sich als gründlicher Kenner der heiligen Schrift und der lateinischen Kirchenväter, verräth auch nicht geringe Bekanntschaft mit manchen der bessern altrömischen Profanscribenten, die er in der Bibliothek seines Klosters vorfand, oder ihr selbst zu erwerben wusste. Die ihm oft zugeschriebene Kenntniss des Griechischen möchte ich ihm dagegen absprechen. Er geht zwar bei seinen Etymologien nur zu oft auf das Griechische zurück, und liefert mitunter eine richtige Ableitung; doch eben so oft erfindet er griechische Wörter, die nie existirt haben, oder legt den vorhandenen Bedeutungen bei, die sie niemals hatten. Das griechische Alphabet kannte er freilich, darüber hinaus scheint seine Kenntniss dieser Sprache nicht gegangen zu sein. Ein grosser Theil seiner griechischen Etymologien ist auch nicht ihm eigen, sondern von Isidorus Hispalensis entlehnt.

Zu seinen grammatischen Werken rechne ich auch das de Universo, wiewohl es gleichfalls eine theologische Seite hat. Es wäre ihm in den Sinn gekommen, sagt er, nach Art der Alten über die Natur der Dinge und die Etymologie ihrer Namen zu schreiben, doch so, dass er zugleich auf die mystische Bedeutung jener Namen einginge. Sein Vorbild war also ohne Zweifel Isidorus Hispalensis, doch seine Eigenthümlichkeit gestattete ihm nichts ohne Bezug auf die Bibel zu behandeln; und so erklärt er durchgängig erst die Namen der Dinge, und dann, wie er es nennt, die spirituelle oder mystisch-allegorische Bedeutung jener Namen in der heiligen Schrift oder auch wohl bei den Kirchenvätern. Von Gott und den Engeln geht er aus, lässt darauf die Hauptpersonen des alten und neuen Testaments folgen, und kommt von der heiligen Schrift auf Bibliotheken und Bücher ver-

schiedener Art, von denen er auf verschiedene christliche Gebräuche übergeht. Das macht den Inhalt der fünf ersten Bücher. Das sechste handelt vom Menschen und seinen Theilen, das siebte von allerlei menschlichen Verhältnissen, den Lebensaltern, der Verwandtschaft, Ehe, dem Tode, und in einem langen Schlusskapitel — von Haus- und Lastthieren. Das achte von den übrigen Thieren. Das neunte enthält Astronomie und Meteorologie, das zehnte Chronologie, die drei folgenden sind eine physische Geographie. Nun folgt im vierzehnten die Baukunst; im funfzehnten Philosophen, Dichter, Sybillen, Magiker, Heiden und heidnische Götter; im sechzehnten fast noch bunter Sprachen, politische Geographie, bürgerliche Einrichtungen und Militär. Buch siebzehn ist eine Mineralogie. Buch achtzehn umfasst Gewicht und Maass, Zahlen, Musik und Medicin, letztere in einem einzigen kurzen Kapitel. Buch neunzehn handelt vom Landbau und den Pflanzen. Buch zwanzig vom Kriege und Kriegsgeräth zu Lande wie zu Wasser, dem einige Kapitel von gymnastischen Spielen und vom Theater eingeflochten werden. Buch ein und zwanzig von Künsten und Handwerken, und endlich zwei und zwanzig von allerlei Haus- Acker- und Stallgeräth. Man sieht, das Bunte der Welt darzustellen ist dem Verfasser trefflich gelungen.

Doch halten wir uns an das neunzehnte Buch. Es handelt in neun Kapiteln 1. vom Ackerbau, 2. vom Getreide, 3. von den Hülsenfrüchten, 4. vom Weinstock, 5. von den Bäumen (im Allgemeinen), 6. von den eigenen Namen der (gemeinen) Bäume, 7. von den aromatischen Bäumen, 8. von den aromatischen und den gemeinen Kräutern, und 9. vom Gemüse. Genannt werden in dem ganzen Buche ungefähr hundert Pflanzen. Voran geht bei jeder ihres Namens Etymologie, dann folgen meist einige Notizen über ihr Vorkommen, ihre Produkte und sonstige merkwürdige Eigenschaften, oft auch nichts der Art, am wenigsten eine Beschreibung. Den Beschluss macht aber stets ihre symbolische oder spirituale Bedeutung, die am ausführlichsten behandelt wird Aufgeführt werden, ausser allen in der Bibel genannten, und einigen Gewürzen, fast nur die ge-

meinsten Pflanzen, vornehmlich die der Gärten, von Getreidearten nur Weizen und Gerste. Ob man daraus folgern darf, dass zu Hrabanus Zeit in seiner Gegend kein andres Getreide gebaut ward? Ich glaube es kaum; der ämsig studirende Mönch bekümmerte sich wohl nur nicht um den Feldbau. Charakteristisch ist, dass von den Heilkräften der Pflanzen so wenig gesagt wird, bei den meisten, zum Theil sehr wirksamen, gar nichts; wieder ein Beweis für den tief gesunkenen Zustand der Heilmittellehre wie der gesammten Medicin in jener Zeit.

Das ist des Werkes schmächtiger botanischer Inhalt, und doch ein Fortschritt. Griechische und römische Literatur sahen wir allmälig zusammenschrumpfen zu Enkyklopädien und elenden Excerptensammlungen; hier im Gegentheil beginnt eine neue Epoche mit einem ähnlichen, ja noch ärmlicheren Sammelwerk, in das der Verfasser die ihm zugänglichen spärlichen Ueberreste des Wissens aus der Vorzeit mühselig zusammenscharret; doch nicht ohne eine gewisse Originalität. Urtheile man über die Symbolik des Hrabanus, wie man will, so muss man einräumen, dass sie grossentheils sein Eigenthum ist. Von wie wenigen der spätern Römer und Griechen lässt sich dasselbe rühmen! Der Vorwurf, dass er sich bei Naturgegenständen nur an die Namen, nicht an die Dinge gehalten, trifft auch schon manchen seiner Vorgänger, bis auf Plinius zurück, und noch manchen seiner Nachfolger bis ins sechzehnte Jahrhundert abwärts. Doch wird sich zeigen, wie eben dergleichen grammatisch-philologische Studien später wieder zur Naturbetrachtung selbst zurückführten. Soll aber das Alles nicht gelten, so erwäge man noch Eins. Unstreitig war Hrabanus der gelehrteste Mann seiner Zeit, darüber sind alle Urtheile einig, — und dieser Mann war zugleich der erste Deutsche, der jemals die Feder ergriff; welche andre Nation darf den ersten Gelehrten, den sie hervorbrachte, ihm gleichstellen? Darum gönne man ihm den bescheidenen Platz, den ich ihm hier auch unter den Botanikern einräumte, und das geringe Lob, das ich ihm spendete.

§. 62.

Walafridus Strabus.

Eine nicht so imposante, aber anmuthige Erscheinung ist Walafridus Strabus, des Hrabanus Schüler, den Andre lange vor mir in die Geschichte der Botanik einführten. Unter den vielen einander oft widersprechenden Darstellungen seines einfachen Lebens von alten und jungen Schriftstellern finde ich die in der Histoire literaire de la France tom. V, pag. 59 mit den mir selbst zugänglichen Quellen am genauesten übereinstimmend. Doch werde ich auch Andre nicht unbeachtet lassen Möchte er doch einen solchen Biographen wie sein Lehrer finden! Es ist hier noch viel zu thun übrig, und er verdient es.

Ob man ihn besser Strabus oder Strabo nennt, ist ungewiss; er selbst nennt sich in seinen lateinischen Gedichten, wie es zum Versmaass passt, bald so, bald so; doch einmal [1]) erklärt er sehr bestimmt:

Edidit haec Strabus, parvissima portio fratrum,
Augiae quos vestris insula alit precibus.
Strabonem quamquam dicendum regula clamet,
Strabum me ipse volo dicere: Strabus ero.

Stände fest, was man so oft behauptet hat, dass ihm der Beiname gegeben sei, weil er schielte, so wäre Strabo das Richtige, obgleich man im Mittelalter in gleicher Bedeutung auch strabus sagte. Allein der einzige Beweis, auf den man diese Meinung zu gründen pflegt, nämlich dass er sich selbst einmal hebes nennt, kann eben so gut auf Schwächlichkeit des Körpers überhaupt bezogen werden; und leicht kann die Sage, er habe geschielt, aus dem Namen, den er führte, entstanden sein. Dass er von Geburt ein Schwabe war, bezeugt er selbst, indem er in der Vorrede zum Leben des heiligen Gallus von dem Lande spricht, „quam nos Alemanni vel Suevi

1) Aus dem Gedicht *ad Grimaldum magistrum* abgedruckt bei ***Mabillon*** *annal. ord. St. Benedicti II, pag. 495;* auch bei ***Reuss*** in der gleich anzuführenden Schrift *pag. 3, not. 12,* wo aber im ersten Verse unrichtig Strabo statt Strabus steht. Eben so bei *Choulant.*

incolimus"[1]). Dass er die Schule zu Fulda besucht, leidet keinen Zweifel, da er den Hrabanus Maurus seinen Lehrer nennt[2]); ob er aber vor- oder nachher auch die Schule zu St. Gallen oder die zu Reichenau (Augia dives) besucht habe, wird bestritten[3]). Einer seiner eigenen Schüler, der reichenauer Mönch Ermenricus sagt in der Zueignung seines Buchs von der Grammatik an Grimaldus den Abt von St. Gallen: „Domnus Walhafredus tibi notissimus, quem etiam tu ipse, ut peritus cathegeta, peritum sophistam enutristi"[4]). Das wäre schlagend, wenn fest stände, dass Grimaldus zuvor niemals weder zu Fulda noch zu Reichenau unterrichtet hätte; doch darüber wissen wir, oder weiss ich wenigstens nichts. Aber im Jahr 825 befand sich Walafridus nach kaum vollendetem achtzehnten Lebensjahr zu Reichenau, besang die im Jahr zuvor daselbst vorgekommenen Visionen des Mönches Wetinus, widmete das Gedicht jenem Grimald, und nannte in der Zueignungsschrift nicht diesen, sondern den Hrabanus und den reichenauer Mönch Tatto seine Lehrer[5]). Nach der Histoire literaire de la France empfing er den ersten Unterricht in Reichenau, ging dann nach Fulda, und kehrte von da sogleich nach Reichenau zurück. Hier ward ihm mit vielem Erfolg die Leitung des Unterrichts übertragen, und er darauf im Jahr 842, und im Alter von nur fünf und dreissig Jahren zum Abt erwählt. Schöttgen lässt ihn zuvor noch Decan des Klosters zu St. Gallen sein, ohne eine Quelle anzugeben, oder von Andern unterstützt zu werden. Trithemius[6]) macht ihn gar zum Abt von St. Gallen. Aber einer der ältesten und zuverlässigsten Gewährsmänner, Hermannus Con-

1) Abgedruckt von *Schöttgen* im letzten Bande von *Fabricii biblioth. latina mediae et infimae aetatis, voce Walafridus Strabus, VI, pag. 310 editionis Patavinae in 4.*

2) Nach *Mabillon l. c. und Andern.*

3) Man vergleiche die angeführte Stelle bei *Schöttgen* für St. Gallen, und *Mabillon l. c.* für Reichenau.

4) Abgedruckt bei *Schöttgen l. c.*

5) Nach seiner eigenen Dedicationsschrift bei *Mabillon l. c.*

6) *Trithemii scriptor. ecclesiast. cap. 646.*

tractus[1]), von 1043 bis 1054 selbst Mönch zu Reichenau und Verfasser der Chronik seines Klosters, weiss nichts davon. Er sagt nur beim Jahr 842: „Augiae Walahfridus Strabo, vir doctus, abbas duodecimus praefuit annis septem, qui multa ingenii sui monimenta metro et prosa reliquit." Und beim Jahre 849: Augiae Walahfridus Strabo abbas obiit. Eben dies Stillschweigen Hermanns macht auch die freilich aus Handschriften entnommene Nachricht bei Goldast[2]) sehr verdächtig, Walafrid hätte seiner gelehrten Studien wegen die Geschäfte der Verwaltung des Klosters so vernachlässigt, dass er sein Amt als Abt hätte niederlegen müssen, und aus dem Kloster vertrieben wäre. Jedenfalls, versichert die Histoire literaire de la France mit Recht, müsste er denn doch später in sein Amt wieder eingesetzt sein. Denn gewiss ist, dass er Abt von Reichenau war, als ihn König Ludwig der Deutsche im Jahr 849 als Gesandten an seinen Bruder Karl den Kahlen nach Frankreich schickte[3]). Auf dieser Gesandtschaftsreise starb er nicht älter als zwei und vierzig Jahr.

Unter Walafrids Schriften geht uns nur Eine an, sein Hortulus, ein Kranz von fünf und zwanzig Gedichten in überhaupt 444 Hexametern, von denen jedes, ausser dem ersten und letzten, eine Pflanze seines Gartens besingt. Gedruckt ist der Hortulus sehr oft, bald einzeln, bald als Anhang ähnlicher Schriften, bald in grössern Sammlungen theils medicinischer theils kirchengeschichtlicher Schriften. Die neueste und beste Ausgabe ist:

Walafridi Strabi hortulus, carmen, ad cod. ms. veterumque editionum fidem recensitum, lectionis varietate notisque instructum. Accedunt analecta ad antiquitates florae Germanicae

1) *Herimanni Augiensis chronicon*, in *Pertz monimenta Germaniae historica tom. VII (scriptorum tom. V), pag. 104.*

2) *Goldast rerum Alamannicarum scriptores tom. II, pars 1, pag. 12*, nach der *Hist. lit. de la France l. c.*

3) Die Beweisstellen hierfür, wie für seinen Tod während der Gesandtschaftsreise findet man bei *Mabillon annales ordinis St. Benedicti tom. II, pag. 686 sq.* Der Hauptzeuge ist Walafrids Schüler *Ermenricus* in seinem Buch *d grammatica.*

et capita aliquot Macri nondum edita. Auctore F. A. Reuss. Wirceburgi 1834, in 8.

Es ist dazu eine bis auf Kleinigkeiten im Ganzen sehr correcte münchener Handschrift nebst den bessern alten Drucken benutzt, und grossen Fleiss hat der gelehrte Bearbeiter auf Sammlung von Parallelstellen bei Lucretius, Virgilius, Ovidius, Columella, Plinius, Serenus Samonicus und dem sogenannten Plinius Valerianus verwandt, so dass schon daraus die Vertrautheit unsres Dichters mit einem beträchtlichen Theil der ältern Literatur hervorleuchtet. Kurz zuvor hatte Choulant seiner demnächst genauer anzugebenden Ausgabe des Macer Floridus von 1832 als Anhang Walafridi Strabonis hortulum beidrucken lassen, und schon manches zur Berichtigung des Textes gethan. Die andern beträchtlich ältern Ausgaben übergehe ich. Man findet sie sowohl bei Reuss als auch bei Choulant in seinem Handbuch der Bücherkunde der ältern Medicin sorgfältig verzeichnet.

Die besungenen Pflanzen sind:

1. Salvia,	9. Gladiola,	17. Apium,
2. Ruta,	10. Libysticum,	18. Betonica,
3. Abrotanum,	11. Cerefolium,	19. Agrimonia,
4. Cucurbita,	12. Lilium,	20. Ambrosia,
5. Pepones,	13. Papaver,	21. Nepeta,
6. Absinthium,	14. Sclarea,	22. Raphanus,
7. Marrubium,	15. Mentha,	23. Rosa.
8. Feniculum,	16. Pulegium,	

Eigentliche Beschreibungen derselben giebt Walafrid nicht; — dazu, hätte er es auch gekonnt, war er ein zu guter Dichter, — aber lebhaft fasst er die Natur seiner Pflanzen auf, die er nicht bloss dem Namen nach aus Büchern kannte, sondern in seinem Klostergarten täglich vor Augen und unter Händen hatte, und bezeichnet sie durch einzelne kleine Züge oft recht glücklich. Dann folgt die medicinische Anwendung nach alten Mustern, und sogar diesen trockenen Angaben weiss er oft etwas Leben einzuhauchen, so dass er als Dichter meinem Gefühl nach hoch über Serenus Samonicus steht, den er sogar in der Correctheit und dem Wohllaut

der Verse übertrifft. „Ich kann mich nicht genug wundern, sagt Reuss in seiner Vorrede, wie in einem Jahrhundert, welches Baronius an Unfruchtbarkeit im Guten eisern, an Scheusslichkeit des hervorbrechenden Schlechten bleiern, an literarischer Dürftigkeit finster nennt, solch ein Dichter erstehen konnte!" Er und sein Cardinal haben übersehen, dass wir mit Karl dem Grossen aus der Periode des ab- in die des zunehmenden Mondes der Geistesbildung getreten sind. Las doch noch in demselben Jahrhundert nicht lange nach Walafrid der Günstling König Karl des Kahlen Johannes Scotus Erigena den Platon und Aristoteles im Original, übersetzte den Dionysios Areopagita aus dem Griechischen ins Lateinische, und führte die Philosophie aus dem Orient nach Europa zurück. Bald folgten ihm andere Denker. Die Poesie hörte wieder auf lateinisch zu sprechen, sie ward wieder national bei den Völkern des Abendlandes. Am Schluss des zehnten Jahrhunderts bestieg, als sicherstes Zeichen der Zeit, ein Mathematiker Sylvester II. sogar den päpstlichen Thron. Nur die Medicin, und mit ihr die Pflanzenkunde, schliefen noch.

§. 63.

Macer Floridus.

Diesen Namen führt fast in allen Handschriften, so wie in den ältesten Ausgaben, der Verfasser, ich darf kaum sagen eines Gedichts, — denn von Poesie hält es sich sehr rein, also lieber eines in schlechten Hexametern geschriebenen Buchs de viribus oder de naturis herbarum. Wie beliebt es im Mittelalter und noch später gewesen sein mag, bezeugen, ausser dem häufigen Gebrauch, den schon Vincentius Bellovacensis und Andre davon machten, und ausser den Bearbeitungen in fremden Sprachen, von denen wir wenigstens die dänische durch Henrik Harpestreng, noch werden kennen lernen, schon die zahlreichen Handschriften fast in allen grössern Bibliotheken, und die zwei und zwanzig von Choulant aufgeführten, grösstentheils ältern Ausgaben. Die neueste und beste ist:

Macer Floridus de viribus herbarum, una cum Walafridi Strabonis, Othonis Cremonensis et Joannis Folcz carminibus similis argumenti, quae secundum codd. mss. et veteres editiones recensuit, supplevit et annotatione critica instruxit Lud. Choulant. Accedit Anonymi carmen Graecum de herbis, quod e cod. Vindobonensi auxit et cum Godefr. Hermanni suisque emendationibus edidit Jul. Sillig. Lipsiae 1832, in 8.

Wann, wo und wie der Verfasser lebte, ja welchen Namen er führte, ist alles zweifelhaft oder völlig unbekannt. Der erste, der ihm ein gründliches Studium widmete, und tüchtig aufräumte, war Morgagni[1]); der zweite Choulant[2]), der sich durch seine treffliche Ausgabe des Schriftstellers grosses Verdienst erwarb, in der Lösung jener literarhistorischen Räthsel aber, ungeachtet seiner umfassenden Gelehrsamkeit und angewandten Mühe, wenig weiter kam als sein Vorgänger; der dritte Renzi[3]), der zwar eine ganz neue Ansicht über Macer Floridus aufstellte, doch dieselbe nicht so, wie man wünschen möchte, begründete.

Atrocinianus, der das Buch 1527 neu herausgab, und einige seiner Nachfolger nennen den Verfasser Aemilius Macer, indem sie ihn unbegreiflicher Weise mit dem altrömischen Dichter dieses Namens, von dem ich Band I, Seite 396 sprach, verwechselten. Halten wir uns dabei nicht auf. Beachtungswerther ist folgende Angabe Merula's[4]): „Hic libellus, qui sub Macri nomine circumfertur, non hujus est, sed Odonis cujusdam medici, ut ipse vidi in codice antiquissimo. Verum ut gratior iret in lucem, Macri titulo inscriptus est. Diese Worte passen so genau auf den Titel

1) *Morgagni opuscula miscellania, edit. Veneta in fol. Pars I, pag. 103 sq.*, im ersten Brief über Q. Serenus Samonicus, nicht weit vom Anfang.

2) *Choulant* in der Einleitung zur genannten Ausgabe, und später in seinem *Handbuch der Bücherkunde, 2. Aufl. S. 233.*

3) *Renzi collectio Salernitana, 1, pag. 212 sqq.* Mehr über dies Werk sehe man §. 64 zu Anfang.

4) *Gaudent. Merula de Gallorum Cisalpinorum antiquitate et origine, lib. I, cap. 10*, in *Graevii thesaurus antiquitatum Italiae, tom. I, pars I, pag. 98*, oder nach *Choulant* in der Originalausgabe, *Lugduni 1538 in 8., pag. 75.*

eines bamberger Codex, der Schrift nach aus dem dreizehnten Jahrhundert, auf den neuerlich Thierfelder [1]) aufmerksam machte, dass man an der Identität beider oder mindestens an der unmittelbaren Abstammung des einen Codex vom andern nicht zweifeln kann. Der Titel selbst lautet: „De herbarum virtutibus tractatus prosaicus, exerptus ex metrico," und führt am Rande die Bemerkung: „Hic libellus, qui sub Macri nomine circumfertur, non hujus est, sed Odonis cujusdam medici Veronensis incertae aetatis. Verum ut gratior iret in lucem, Macri titulo inscriptus est. Man könnte vermuthen, dieser Odo sollte nur der Verfasser des prosaischen Auszuges aus dem Gedichte sein; allein Choulant [2]) macht uns mit einem dresdener Codex selbst aus dem vierzehnten Jahrhundert bekannt, mit der Schlussschrift: „Odonis Magdunensis [3]) opusculum de naturis herbarum explicit," und setzt, leider ohne Angabe seiner Quelle hinzu: „Andre Nachrichten nennen den Cistercienser Odo Muremundensis (Otto von Morimont im Burgundischen, früher Abt zu Beauprai, gestorben 1161), der aber zu spät dafür gelebt haben möchte. Eine wolfenbütteler Handschrift des Macer aus dem vierzehnten Jahrhundert schliesst: Explicit Macer domini Alberti de Aulica, was aber schwerlich auf den Verfasser geht." Vier verschiedene Handschriften bieten also vier verschiedene Namen dar, Odo Veronensis [4]), Odo

1) *Thierfelder* im Janus, herausgegeben von *Herschel III, 1848, Seite 372;* und der Titel selbst in *Jaeck* (nicht Janck, wie im Janus steht) *Beschreibung der Bibliothek zu Bamberg, Nürnberg 1831 in 8., I, Seite 111, nr. 872.*

2) *Choulant, Handbuch der Bücherkunde der ältern Medicin, 2. Auflage. Seite 234.*

3) „Aus Meudon", setzt *Choulant* hinzu. Das ist ein Irrthum. Meudon hiess Moldunum oder Modunum, und Magdunum war Mehün.

4) *Haller (biblioth. latina, edit. Ernesti III, pag. 544)* sagt mit Verweisung auf Merula: „Odobonus sive Odo quidam," und wird deshalb mit Recht von *Renzi (collect. Salernit. I, pag. 216)* getadelt, denn Merula giebt den Namen Odobonus nicht. Aber ein weit schlimmeres Versehen macht Renzi selbst an demselben Orte, indem er den Merula nicht von einem unbekannten Odo Veronensis, sondern von dem wohlbekannten Odo Cremonensis sprechen lässt.

Magdunensis, Odo Muremundensis und Albertus de Aulica; es ergiebt sich daraus mit vieler Wahrscheinlichkeit, dass Macer Floridus nicht des Verfassers Name, sondern des Buches Titel war, und etwa so viel bedeuten sollte wie Aemilius Macer redivivus, ein neuer, neu aufblühender Macer, in gleicher Weise wie der Verfasser eines Kochbuchs, wovon ich im vorigen Bande gesprochen, vermuthlich nicht Apitius hiess, sondern seinem Buche diesen Namen als Titel gab. Allein welchen Namen nun der Verfasser unsres Gedichtes trug, bleibt dabei völlig ungewiss; daher ich vorläufig mit Choulant den bekanntesten Namen Macer Floridus beibehalte.

Hallers[1]) Vermuthung, der Verfasser wäre ein Franzose, weil er Isatis durch Gaisola (in unserm Text steht Gaisdo, was aber keinen Unterschied macht), Solanum durch Maurella übersetzt, theilt auch Choulant, und führt zur Bestätigung noch die Namen Jusquiamus, Paratella und Gingiber an. Renzi bekämpft sie, und hält den Verfasser für einen Salernitaner. Mit Recht wendet er ein, dass jene Pflanzennamen mit geringen Abweichungen eben sowohl italiänisch als französisch sind. Wenn er jedoch grosses Gewicht darauf legt, dass der Verfasser nicht sagt Galli, sondern Latini maurellam dicunt, und der Meinung ist, derselbe hätte dadurch die Italiäner sehr bestimmt bezeichnet, so kann ich ihm nicht beipflichten. Latini nennen sich zu oft lateinische Schriftsteller der verschiedensten Nationen. Es giebt aber andre Gründe, die kräftiger für Renzi's Meinung sprechen. Dahin gehört des Verfassers unverkennbare Kenntniss der griechischen Sprache, die in Frankreich zur Zeit des Mittelalters zu den grössten Seltenheiten gehörte, in Unteritalien zum Theil noch lange die Sprache des Volks und des Gottesdienstes blieb[2]), so wie der Ge-

1) *Haller bibliotheca botanica 1, pag. 215.*

2) Das macht bei andern Gelegenheiten auch *Renzi* geltend, unterandern in der *Collectio Salernitana 1, pag. 113*, und stellt es als bekannte Thatsache hin, die keines Beweises bedarf. Ich führe nur Einen an, nämlich das Messelesen in lateinischer und griechischer Sprache in einer Kirche unweit Monte Cassino im Jahr 884, nach *Tosti storia della badia di Monte Cassino 1, pag. 48*, könnte aber leicht mehrere beibringen.

brauch, den er von seiner Kenntniss macht. Fast bei jeder Pflanze giebt er neben dem lateinischen auch den griechischen Namen an; das wäre in Frankreich leere Affectation gewesen, in Unteritalien hatte es guten Grund. Auch die Krankheiten werden häufig mit griechischen Namen benannt, und selbst andre griechische Ausdrücke, wie z. B. cacostomachon, was den Magen belästigt, kommen vor, Entstellungen griechischer Namen und Wörter, wie Ipocras statt Hippocrates, Jusquiamus statt Hyoscyamos, sciasis statt ischias, incaustum statt encauston (Dinte) u. s. w., die sich bei vielen mittelalterlichen Schriftstellern aller Länder finden, gingen gewiss vornehmlich von da aus, wo sich beide Sprachen lebendig berührten, das heisst von Unteritalien. In Einem Fall bei unserm Macer kann ich das sogar durch ein bestimmtes Zeugniss nachweisen. Vers 1201 heisst es, Caulis werde in griechischer Sprache B r a s s i c a genannt. Das klingt wunderlich, da doch Brassica ein alt lateinisches Wort ist. Allein Hesychios [1]) sagt: *Βράσκη* (nach einer andern Lesart sogar *βρασσίκη*), *κράμβη*, *Ιταλιῶται*, das heisst: die Grossgriechen in Unteritalien (nicht die Italiäner in unserm Sinn des Worts) nennen den Kohl B r a s k e. Dasselbe vermuthe ich von E l n a, angeblich griechischem Synonym von Enula vers. 1489, und L o l i u m, angeblich griechischem Synonym von Nigella vers. 2015. Sodann zeigt Macer eine B e k a n n t s c h a f t m i t a l t e n s o w o h l g r i e c h i s c h e n a l s a u c h r ö m i s c h e n S c h r i f t s t e l l e r n, die zu der Zeit, wo er gelebt zu haben scheint, in Frankreich vielleicht niemand besass. Besonders häufig benutzte er den Plinius, zwanzig mal citirt er ihn sogar, einmal auch den Palladius, und von Griechen den Dioskorides, Galenos, Oribasios. Andre Schriftsteller mag er zum Theil nach fremden Citaten citiren, von den genannten lässt sich nicht verkennen, dass er sie selbst benutzte. Auch die vielen B e z i e h u n g e n a u f g r i e c h i s c h e M y t h o l o g i e müssten uns, meine ich, bei einem Franzosen weit mehr befremden als bei einem Bewohner Unteritaliens, wo man sich der griechischen Literatur nie ganz entfremdete. Wohl zu beachten ist ferner der

1) *Hesychii lexicon, edit. Alberti, I, pag. 760.*

gänzliche Mangel an theologischen Andeutungen in dem Gedicht, woraus ich die Vermuthung schöpfe, der Verfasser habe zu den Laien gehört. Ausserhalb Unteritalien möchte es schwer halten in der Zeit, in welcher der Verfasser gelebt zu haben scheint, einen Arzt weltlichen Standes nachzuweisen; in Unteritalien finden wir dergleichen nicht nur von 900 an in Salerno häufig, sondern einzeln finden wir sie auch an andern Orten. Mein Hauptargument ist aber die Aufnahme so vieler Verse aus unserm Gedicht, in das sogenannte Regimen sanitatis Salerni, welches die salernitanische Schule mit den Anfangsworten:

Anglorum regi scripsit tota schola Salerni,

feierlich für das ihrige erklärt. Denn so augenfällig konnten die salernitanischen Meister das Gedicht nicht plündern, wenn sie dessen Verfasser nicht als einen der Ihrigen betrachteten; und als einen solchen konnten sie ihn nicht betrachten, wenn er nicht, sei es auch vor der Gründung der salernitanischen Schule, entweder zu Salerno selbst, oder in dessen Nähe gelebt hätte. Renzi kehrt die Sache zwar um, und lässt den Macer Floridus das Regimen plündern. Sieht man jedoch, wie die gleichen Verse beider Gedichte bei Macer überall in genauem Zusammenhange mit den übrigen, im Regimen ganz aphoristisch dastehen, und, um die Spuren des eigentlichen Zusammenhangs zu verwischen, oft sogar metrisch verschlechtert sind: so erscheint Renzi's Ansicht, der ausserdem auch die Chronologie im Wege steht, ganz unhaltbar.

Nach seiner Meinung ist das Gedicht zu Anfang des zwölften Jahrhunderts [1]), etwa um 1130 [2]) geschrieben; ich möchte es dagegen ans Ende des neunten Jahrhunderts, kurz vor die Anfänge der salernitanischen Schule stellen, und zwar aus folgenden Gründen. Der jüngste unter den vielen Schriftstellern, die Macer Floridus citirt, ist Walafridus Strabus, gestorben 849. Aelter war Macer Floridus also nicht, darüber sind Alle einig, nur darauf kommt es an, wie viel jünger er war. Nach Renzi ist der jüngste

1) *Renzi collectio Salernitana I, pag. 213 sq.*
2) *Ibidem pag. 521.*

Schriftsteller, der ihn citirt, wahrscheinlich Matthäus Platearius der Verfasser des sogenannten Circa instans, den Renzi zwischen die Jahre 1130 und 1160 stellt. Dieser erklärt im Artikel Absinthium den Wermuth für ein Schutzmittel der Kleider und des Papiers gegen Motten, und beruft sich dabei unsern gedruckten Ausgaben zufolge auf Dioskorides und Macrobius. Statt des letztern ist jedoch sehr wahrscheinlich Macer zu lesen; denn Macrobius sagt das nicht, wohl aber Macer, und statt des vollen Namens steht in der breslauer Handschrift des Circa instans, der ältesten und besten, die wir kennen, die Abbreviatur Mac., die weit eher Macer als Macrobius bedeuten kann. Allein ein beträchtlich älteres Citat hat Renzi übersehen. Der schon im Jahr 1112 gestorbene Sigebertus Gemblacensis sagt im Büchlein von den kirchlichen Schriftstellern [1]: „Macer scripsit metrico stilo librum de viribus herbarum," nnd er stellt ihn unter die ältern Schriftsteller; vor Macer stellt er einen Schriftsteller des sechsten, nach ihm gar einen des fünften Jahrhunderts. Man sieht daraus, was auch ausserdem bekannt ist, dass bei den ältern Schriftstellern die Reihenfolge, die er beobachtet, keine Zeitfolge bedeutet; allein so viel wage ich doch daraus zu schliessen, dass der Verfasser des metrischen Kräuterbuchs nicht zu seiner Zeit, noch auch kurz vor derselben gelebt haben kann. Auch das Regimen sanitatis Salerni, wahrscheinlich 1101 bekannt gemacht, muss hiernach jünger sein als Macer Floridus. Nimmt man dazu noch, was Renzi selbst bemerklich macht, dass sich unter den vielen Citaten, mit denen Macer Floridus prunkt, weder ein Araber, noch Constantinus Africanus noch sonst ein Salernitaner befindet, so wird man nicht gut umhin können, ihn für älter als die salernitanische Schule zu halten. Noch ein Argument, was sich später ergeben wird, kann ich vorläufig nur andeuten. In unserm Gedicht, wie unpoetisch es sein mag, lässt sich des Verfassers Streben nach Effect, sein Buhlen um Beifall nicht verkennen, unzweifelhaft war es für die Oeffentlichkeit bestimmt.

1) *Sigebertus Gemblacensis de sciptoribus ecclesiasticis, cap. 13*, abgedruckt unterandern in *Fabricii bibliotheca ecclesiastica, Hamburg 1718 in fol.*, wo diese Stelle *pag. 94* steht.

Bald wird sich zeigen, wie wenig das mit dem Geist der salernitanischen Schule übereinstimmte.

Von dem fast nur praktischen Inhalt des Gedichts brauchten wir Botaniker kaum Notiz zu nehmen, stände es nicht so vereinzelt da in seiner Zeit. Denn Walafrid's Gärtlein lässt sich hinsichtlich des Pflanzenreichthums mit diesem Gedicht gar nicht vergleichen. In 77 Kapiteln handelt es von eben so viel meist wohlbekannten Pflanzen. Ein Verzeichniss derselben ist hier überflüssig, da Choulant in den Prolegomenen seiner Ausgabe pag. 5 ff. ein solches mit vielen literarischen Nachweisungen, und zudem noch ein sorgfältig gearbeitetes Register lieferte. Nur vier vermuthlich nicht früher vorkommende Namen hebe ich aus.

Barrocus, vers. 1641, soll der landesübliche Name des Melissophyllon der Griechen, d. h. unsrer Melissa officinalis sein. Matthäus Sylvaticus hat in seinem Wörterbuch Barocho mit derselben Erklärung.

Elenium und Elna, vers. 1489; so soll von den Griechen die Enula genannt werden, also unsre Inula Helenium; offenbar Corruptionen von Helenion und Helena.

Maurella, nach andern Lesarten Morella oder Maureola, vers 1918, soll der lateinische Name des griechischen Strychnos, d. h. unseres Solanum nigrum sein. Matthäus Sylvaticus hat Maurella, und citirt dazu den ganzen Vers unsres Macer. Noch jetzt lebt der Name in Italien eben so wie in Frankreich.

Paratella, vers. 1993, soll der gewöhnliche Volksname für Lapathum, unsern Ampfer sein. Französisch noch jetzt Parelle, spanisch Paradella. Im Italiänischen finde ich ihn nicht angegeben, und das ist der einzige der von Choulant angeführten Namen, die im Französischen fortleben, ohne dass ich sie zugleich im Italiänischen nachweisen kann. Da er jedoch wenigstens zugleich spanisch ist, kann ich auch in ihm keinen Beweis für des Verfassers französische Abkunft erblicken.

Einige Handschriften und Ausgaben des Macer Floridus enthalten noch verschiedene Kapitel, die in ältern Handschriften fehlen, und sich, wie Choulant bemerkt, auch durch die Sprache, den

Versbau und die ganze Behandlung als nachgeahmt und jünger zeigen, welchem Urtheil ich vollständig beitrete. Zwanzig Kapitel der Art liess Choulant selbst als Anhang zu den sieben und siebzig ächten abdrucken. Dazu lieferte Reuss im Anhange zu seinem Walafridus Strabus noch neun aus der sehr seltenen ältesten Ausgabe des Macer, Neapoli 1477 fol., und zehn aus einem wolfenbütteler Codex vom Jahre 1508, die er als ächt, Choulant dagegen, dem ich beistimme, als noch jünger betrachtet. Zwei derselben, eins aus der ältern Ausgabe, eins aus der jüngern Handschrift, behandeln sogar dieselbe Pflanze Quinquefolium, wiewohl auf ganz verschiedene Weise. Eben so verhält sich das Kapitel Sambucus der Handschrift zu dem schon von Choulant gelieferten unächten Kapitel von derselben Pflanze. Doch darf ich nicht unbemerkt lassen, dass unter den Kapiteln, die Choulant abdrucken liess, drei vorkommen, worin man kurze Pflanzenbeschreibungen findet, dergleichen in den ächten Kapiteln nicht vorkommen, namentlich 1. Aaron, 4. Bryonia, 5. Alga palustris sive Nymphaea, wozu im Text noch zwei Synonyme gegeben werden, Cacabus Veneris und Papaver palustre. Erst bei Matthäus Sylvaticus finde ich diese Synonyme wieder, und zwar alle in Einen Artikel zusammengestellt, mit den Worten: „Alga palustris i. Nymphea et est Nenufar. Alio nomine vocatur Caccabus Veneris, vel Papaver palustre.“ Ich gründe darauf die Vermuthung, dass dieser Zusatz zum Macer Floridus doch älter ist als Matthäus Sylvaticus. Unter den Kapiteln aus der alten Ausgabe bei Reuss handelt das letzte de Consolida, und giebt dieser Pflanze, oder vielmehr einer Art derselben das Synonym Consiria. Weder diesen noch jenen Namen finde ich bei Matthäus Sylvaticus, und schliesse daraus, dass er diese Kapitel noch nicht gekannt hat. Aus denen des wolfenbütteler Codex ist nichts anzumerken. Ich halte sie für die jüngsten von allen.

Viertes Kapitel.

Monte Cassino und die Schule der Medicin zu Salerno.

§. 64.

Monte Cassino.

Die Entwickelung der salernitanischen Schule der Medicin gehört zu den merkwürdigsten und einflussreichsten Ereignissen in der Geschichte der Botanik sowohl wie der Medicin Aber spärliche und zum Theil trübe Quellen liessen der Phantasie der Geschichtsforscher in dieser Region einen breiten Spielraum. Jedermann beruft sich auf dieselben Zeugnisse, und zieht daraus andere, denen seiner Vorgänger oft gradezu widersprechende Resultate. Die Hauptdifferenz besteht darin, dass Einige jene Schule als ein Werk der Benedictiner betrachten, und ihre Anfänge in dem nicht fern von Salerno gelegenen, vom heiligen Benedict selbst gestifteten Kloster zu Monte Cassino zu finden glauben; Andre dagegen sie für ein weltliches Institut halten, auf welches die Geistlichkeit wenig oder gar keinen Einfluss geübt habe. Zur Lösung dieses und anderer Zweifel, so weit dieselbe überhaupt noch möglich ist, müssen wir zuvörderst die wirklich historischen Zeugnisse der alten Chronisten von dem, was neuere Schriftsteller hinzufügten, rein absondern, und genau zusehen, was eine gesunde Kritik aus jenen entnehmen kann, was nicht. Dass wir auf diesem einzig richtigen Wege zu weit mehr negativen als positiven Resultaten gelangen werden, liegt in der Natur der Sache. Ich beginne mit Monte Cassino, um von da nach Salerno überzugehen.

Die Hauptquelle für die Geschichte des Klosters überhaupt, und seine culturhistorische Bedeutung ins besondere, ist die Chronica monasterii Casinensis in vier Büchern, angefangen von Leo Marsicanus, einem Mönch des Klosters selbst, späterm seit 1101 Bischofe von Ostia, daher er oft auch Leo Ostiensis.

genannt wird (gestorben 1115); und fortgesetzt von Liber III cap. 34 ab durch Petrus Diaconus, gleichfalls Mönch desselben Klosters, und seit dem Jahre 1128 Diaconus zu Ostia. Die neueste und beste Bearbeitung dieses wichtigen Werks lieferte Wattenbach in der grossen von Pertz herausgegebenen Sammlung Monimenta Germaniae historica, tom. IX (scriptorum VII), pag. 551 sqq. Vorher erschien es auch, begleitet von einem weitläuftigen Commentar des Abts von Montecassino (regierte 1665—1669) Angelus de Nuce, in verschiedenen Ausgaben, am besten in Muratori rerum Italicarum scriptores, tom. IV, pag. 151. Doch uns bietet der Commentar nichts Erhebliches dar. — Von geringerer Bedeutung, oft wörtlich die Angaben der Chronik wiederholend, oft manches auslassend, seltner einiges zusetzend, deshalb doch nicht zu übersehen, ist das Buch desselben Petrus Diaconus de viris illustribus Cassinensibus, herausgegeben mit einem weitläuftigen Commentar von Giambattista Mari zu Rom 1655, und mit demselben Commentar mehrmals wiederholt, unterandern in Graevii thesaurus antiquitatum et historiae Italiae tom. IX pars I pag. 329 sqq., welcher Ausgabe ich mich bediene.

Von neuern Werken zur Geschichte von Monte Cassino benutzte ich vor andern folgende. Gattulae historia abbatiae Casinensis. Venetiis 1733. 2 voll. fol., und Ejusdem[1]) ad historiam abbatiae Cassinensis accessiones. Ibidem 1734. 2 voll. fol. Besonders die Accessiones sind eine überaus wichtige Urkundensammlung. — Sodann Tosti storia della badia di Monte-Cassino, divisa in libri nove ed illustrata di note e documenti. Napoli, tom. I, II, 1842, III, 1843, in 8. maximo. Enthält gleichfalls manche neue Urkunde. — Ausserdem ist für unsern Zweck von Wichtigkeit, und von Andern öfter benutzt als genannt, Muratori dissertatio XLIII, de literarum statu neglectu et cultura in Italia post Barbaros in eam invectos usque ad annum Christi 1100, enthalten in seinem grossen Werke Antiquitates Italicae medii aevi, tom. III

1) Auf dem Titel dieser Accessiones nennt sich der Verfasser nicht mehr Gattula, sondern Gattola.

pag. 807 sqq. — Ferner Joh. Chr G. Ackermann Studii medici Salernitani historia, bildet die Einleitung zu seiner Ausgabe des Regimen sanitatis Salerni. Stendal 1790, in 8. War bis vor kurzem die vollständigste Zusammenstellung aller bis dahin bekannten Materialien. — G. Giesebrecht de litterarum studiis apud Italos primis medii aevi saeculis. Berolini 1845, in 4. Wenige Blätter, aber gehaltreich. — Ausserdem gehören noch hierher, nächst den übrigen schon oft von mir genannten Geschichtschreibern der Medicin, zwei Werke von Salvatore de Renzi, nämlich seine Storia della medizina in Italia. Napoli tom. I, II, III, 1845, IV, 1846, V, 1848, 5 voll. in 8.; und seine Collectio Salernitana, ossia documenti inediti e trattati de medicina appartenenti alla scuola medica Salernitana, raccolti ed illustrati da G. E. T. Henschel, C. Daremberg, Es. de Renzi; premessa la storia della scuola, e pubblicati a cura di Salv. Renzi. Napoli, tom. I, 1852, II (1853? meinem Exemplar dieses Bandes fehlt der Titel und das Ende.), III, 1854. Ein vierter Band soll noch folgen. Des ersten allgemeinern Werks ersten Theil, der die ältere Geschichte betrifft, habe ich gar nicht benutzen können, weil ich das Werk erst seit kurzem kennen lernte. Von nun an werde ich es öfter benutzen. Zu dem zweiten Werk gelangte ich durch die Güte meines Freundes Henschel sogar erst, nachdem dies ganze Kapitel zum Druck bereit lag. Es ist für Salerno von der höchsten Wichtigkeit, indem uns des Verfassers rastloser Fleiss und Eifer einen grossen Reichthum neuer Materialien und Ansichten liefert; aber auch schon für Monte Cassino bieten die ersten Abschnitte des ersten Theils viel Wichtiges dar, und vor allem der Anerkennung werth ist die seltene Freimüthigkeit, mit der der Verfasser früher oft lebhaft verfochtene Meinungen zurücknimmt, sobald er sich vom Gegentheil überzeugt. — Dieser vorläufige Ueberblick der Literatur war hier, und wird eben so beim folgenden Paragraph über Salerno um so nöthiger, je leichtsinniger viele Geschichtschreiber der Medicin bisher die Ergebnisse der ächten Quellen mit den Zuthaten später und trüber Röhrwässer vermengten. Dies zu vermeiden, und nur so viel, wie auf ächt historischen Documenten beruht, als historische Thatsache gelten zu lassen, wird mein Bestreben sein.

Mustern wir jetzt nach diesem Grundsatze die wegen ihrer medicinischen Kenntnisse gerühmten Mönche von Monte Cassino, so begegnet uns zuerst Bertharius, Abt des Klosters von 856 bis 884. Doch von ihm und seiner Receptsammlung sprach ich bereits §. 60, und habe jetzt nur noch ein paar Irrthümer zu berichtigen. Aus den unzähligen Wirkungen der Mittel, die er nach Petrus Diaconus zusammengetragen hatte, machte Mari, des Petrus Commentator, unzählige Krankheiten, über die er geschrieben hätte. Andre versicherten, Petrus selbst sage das. Dergleichen Ungenauigkeiten begegnet man hier Schritt vor Schritt. Sprengel[1]) meint sogar, Bertharius wäre gewiss nicht der erste gewesen, der zu Monte Cassino mündlichen und schriftlichen Unterricht in der Arzneikunde gegeben hätte. Die Quellen wissen von einem solchen im Kloster ertheilten Unterricht zu keiner Zeit das mindeste. — Nach der Zerstörung des Klosters im Jahr 884 durch die Sarazenen, bei welcher Bertharius umkam, blieb das Kloster über zwanzig Jahr lang eine Ruine, und ward erst 915 wieder auferbaut und bezogen. Unterdessen hatten sich benachbarte Fürsten und Andre vieler der so lange ohne Aufsicht gebliebenen Klostergüter angemasst. Als die Mönche zurückkehrten, fanden sie so viel Arbeit, das Verwahrlosete wieder in Ordnung zu bringen, dass sie, wie sich Giesebrecht[2]) ausdrückt, kaum ihren Religionspflichten und den dazu unerlässlichen Studien genügen konnten, und zu wissenschaftlicher Thätigkeit weder Musse noch Lust behielten. Erst unter dem Abt Theobaldus (1022—1035) findet Giesebrecht wieder einige schwache Spuren wissenschaftlichen Lebens überhaupt im Kloster; von Medicin hören wir erst wieder reden unter der langen und glücklichen Regierung des Abtes Desiderius (1058—1086).

Drei Männer kommen jetzt vor andern in Betracht, drei ungefähr gleichzeitige Mönche desselben Klosters, denen es seinen Ruhm in der Geschichte der Medicin verdankt: Desiderius selbst, sein mit ihm zugleich in das Kloster eingetretene Freund Alfanus,

1) *Sprengel, Geschichte der Medicin II, Seite 491.*
2) *Giesebrecht l. c. pag. 28.*

und der erst nach des Desiderius Wahl zum Abt von diesem, wir wissen nicht in welchem Jahr ins Kloster aufgenommene Constantinus Africanus.

Desiderius oder, wie er vor seiner Einkleidung als Mönch hiess, Dauferius, oder wie er zuletzt als Pabst genannt ward, Victor III., von fürstlicher Abkunft, war schon als Jüngling seinen Angehörigen und der ihm wider Willen aufgedrungenen Braut entflohen, um sich in der Stille ganz dem Gebet und strenger Busse zu widmen. Allein durch übertriebenes Fasten und Wachen erschöpft, begab er sich zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Salerno. Hier knüpfte sich ein Band inniger und ausdauernder Freundschaft zwischen ihm und Alfanus, einem jungen Mann, der mit gleicher Neigung zum klösterlichen Leben viel wissenschaftlichen Sinn und medicinische Kenntnisse verband, ein in vieler Hinsicht merkwürdiges Verhältniss, welches Giesebrecht in der angeführten Schrift besonders hervorhebt, und eben so wahr als anziehend darstellt. Beide zugleich wurden im Jahr 1056 auf Empfehlung des Pabstes als Mönche in das Kloster zu Monte Cassino aufgenommen, und schon 1058 ward Desiderius zum Abt des Klosters erwählt. Bis dahin hören wir nichts von seinen wissenschaftlichen Leistungen oder Bestrebungen, und Giesebrecht [1]) meint nicht ohne Grund, er wäre in der frühern Zeit seines Lebens vielmehr ein Verächter als Verehrer weltlichen Wissens gewesen, Zu den ausgezeichneten Verdiensten vielfacher Art, die er sich als Abt erwarb, gehört aber auch seine Sorge für die Klosterbibliothek und die Anregung der Mönche zu wissenschaftlicher Beschäftigung. Petrus Diaconus [2]) erhielt uns in seiner Chronik ein langes Verzeichniss von Büchern, die Desiderius durch seine Mönche abschreiben liess. Ausser vielen theologischen und einigen höchst wichtigen juristischen Werken, enthält dasselbe auch mehrere lateinische Klassiker und wenigstens Einen Codex medicinalis.

---

1) *Giesebrecht l. c. pag. 33.*

2) *Chronica monasterii Casinensis III, cap. 63*, bei *Pertz l. c. pag. 746 sq.*

ohne Angabe des nähern Inhalts und des Verfassers[1]). Ueber theologische und historische Gegenstände schrieb Desiderius sogar selbst; dass er sich aber jemals mit der Medicin befasst hätte, davon sagen die alten Chroniken kein Wort. Nur Mari[2]), der immer mehr wissen will als sie, nennt ihn medicinae artis peritissimum. Ackermann[3]) stellt ihn wenigstens in die Liste der um die Medicin verdienten Cassinenser, und fügt zu der einfachen Nachricht, Desiderius hätte sich zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Salerno begeben, aus eigner Bewegung die Worte hinzu: ibique prima medicinae fundamenta hausit. Sprengel[4]) schreibt Mari nach, als ob derselbe zu den sichern Quellen gehörte, und fügt als Beweis hinzu: „er (Desiderius) hinterliess vier Bücher über die medicinischen Wunder, welche der heilige Benedict verrichtet habe." Das sind freilich Worte des Petrus Diakonus, ausgenommen das Wörtlein medicinische, was Sprengel einschiebt. Doch gesetzt, es stände da, was hat die Erzählung von Wunderkuren mit der medicinischen Literatur zu thun? Auch noch Häser[5]) nennt den Desiderius gleich ausgezeichnet als Arzt und Rechtsgelehrten, und erklärt es für ausgemacht, dass er ein auch mit Bädern versehenes Krankenhaus zu Monte Cassino gegründet habe. Dass ersteres wieder ein Nachklang von Mari's Angabe ist, leuchtet ein; wie wenig von dem Krankenhause zu rühmen ist, wird sich bald zeigen. Renzi ist der einzige, der dem Desiderius nichts andichtet, was um so mehr Anerkennung verdient, je geneigter er sich sonst zeigt, die Verdienste der Benedictiner um die Medicin

1) *Renzi* giebt uns in seiner *Collectio Salernitana I pag. 39* eine schätzbare Nachricht über zwei noch jetzt zu Monte Cassino befindliche alte medicinische Codices aus dem XI. Jahrhundert, die vielleicht von Desiderius herrühren mögen. Aber den Beweis, den er darin findet, Monte Cassino wäre vom VI. bis X. Jahrhundert ein Asyl nicht nur für wissenschaftliche Bildung überhaupt, sondern ganz besonders auch für das Studium der Medicin gewesen, suche ich vergebens darin.

2) *Marus ad Petrum Diaconum cap. 18* bei *Graevius pag. 362.*

3) *Ackermann l. c. pag. 22.*

4) *Sprengel, Geschichte der Medicin II, Seite 491.*

5) *Häser, Lehrbuch der Geschichte der Medicin Seite 278.*

im Allgemeinen zu überschätzen. Mir scheint des Desiderius Verdienst um die Medicin, ausser seiner Begünstigung wissenschaftlicher Studien überhaupt, darin zu bestehen, dass er dem Constantinus Africanus, dem gelehrtesten Arzte seiner Zeit, eine Zuflucht in seinem Kloster gönnte, und seine Macht als Abt, dem die Mönche unbedingten Gehorsam schuldeten, nicht dazu missbrauchte, die dem Klosler früher ganz fremde Art literarischer Thätigkeit, welche der medicinisch tief gelehrte Constantinus darin entwickelte, zu stören. — Ich hätte mir mithin die lange Abschweifung über diesen Abt ganz ersparen können, läge mir nicht daran, einmal an einem eclatanten Beispiele zu zeigen, wie willkürlich man sich die Geschichte der Medicin, was Monte Cassino, und eben so was Salerno betrifft, zurecht gemacht hat. Ich liefe sonst Gefahr, von solchen, die das nicht ahnen, und sich aus vielen Büchern berühmter Schriftsteller einer von der meinigen weit abweichenden Darstellung jener beiden Institute erinnern, ungeprüft verurtheilt zu werden. Die Prüfung scheue ich nicht, und jede begründete Berichtigung soll mir willkommen sein.

War des Desiderius spätere Hinneigung zu den Wissenschaften vielleicht ein Einfluss seines Freundes Alfanus auf ihn? Giesebrecht vermuthet es, und von Alfanus wissen wir[1]), dass er sich, versehen mit medicinischen Büchern, die er von Haus mitgebracht, also wohl vorbereitet auf weitere medicinische Studien, nach Salerno begeben, wo er den damals kranken Desiderius kennen lernte. Wir wissen, dass er in Begleitung seines neuen Freundes den Pabst aufsuchte, dessen Gunst er als ein ausgezeichneter Sänger und geschickter Arzt für sich zu gewinnen hoffte und wirklich gewann; dass er sogar zu dem Zweck viele Arzneien im voraus bereitete und mit sich führte. Er war also Arzt, hatte sich anscheinend zur weitern Ausbildung in seiner Wissenschaft oder Kunst zu Salerno aufgehalten, und hatte es so weit in der Medicin gebracht, dass er als Arzt den Beifall der

1) *Chronicon monasterii Casinensis III pag. 7*, bei *Pertz l. c. pag. 701.*

Grossen zu gewinnen sich schmeicheln durfte, ehe denn er ein Geistlicher ward. Der Pabst nahm die beiden Freunde huldreich auf, lernte sie schätzen, und entliess sie erst nach längerem Aufenthalt in seiner Umgebung auf ihre Bitte mit einem Empfehlungsschreiben an den Abt nach Monte Cassino. Jetzt erst, im Jahr 1056, fanden beide zugleich Aufnahme als Mönche im Kloster. Aber von des Alfanus medicinischer Thätigkeit meldet die Geschichte grade von der Zeit an nichts mehr, weder von seinen Studien noch seiner Praxis. Sicher liess der strebsame Mann die Klosterbibliothek nicht unbenutzt, versagte kranken Brüdern seinen ärztlichen Rath nicht, und ertheilte vielleicht gar diesem oder jenem etwas medicinischen Unterricht; allein für die Geschichte der Medicin kann das alles schon deshalb nicht von Erfolg gewesen sein, weil sein Aufenthalt im Kloster kaum etwas über ein Jahr dauerte. Fürst Gisulfus von Salerno, der ihn von früher her persönlich kennen und schätzen, oder dem er von frühern salernitanischen Bekannten empfohlen sein mochte, berief ihn 1057 zum Abt des Klosters des heiligen Benedict bei Salerno, und machte ihn bald darauf zum Erzbischof von Salerno selbst[1]), wo er 1086 starb. Im Verzeichniss seiner Schriften bei Petrus Diaconus[2]) kommt nichts Medicinisches vor; erst Trithemius[3]) (lebte von 1462—1519), ein für die ältere Zeit und zumal, wenn es sich um weltliche Schriften handelt, oft unzuverlässiger Literarhistoriker, berichtet, Alfanus hätte geschrieben quaedam profundi sensus opuscula, nämlich de unione verbi dei et hominis liber singulus, de unione corporis et animae liber singulus, de quatuor humoribus corporis liber singulus. Genau dasselbe mit denselben Worten, doch ohne Trithemius zu nennen, sagt Mari[4]) mit dem auffallenden Zusatz, jene Bücher hätten unter den Handschriften der Klosterbibliothek im achten

1) *Chronicon monasterii Casinensis cap. 8*, bei *Pertz l. c. pag. 701.*

2) *Petrus Diaconus de viris illustr. Casin. cap. 19*, bei *Graevius l. c. pag. 362.*

3) *Trithemius de scriptoribus ecclesiasticis cap. 323, pag. 83* des Abdrucks in *Fabricii bibliotheca ecclesiastica.*

4) *Marus ad Petrum Diaconum de vir. illustr. Casinensibus, l. c. pag. 364.*

Fach links gestanden; ob noch, das hätte er, fleissiger Erkundigung ungeachtet, nicht erfahren können. Dieser Zusatz aus dem Munde eines an sich nicht sehr zuverlässigen Schriftstellers, wofür anders konnte man ihn halten, als für einen Kunstgriff zur Verdeckung der an sich eben so unlautern Quelle, aus der er stillschweigend geschöpft hatte? Beider Ehre ist für dasmal gerettet durch einen neuen höchst überraschenden Fund[1]). In der Bibliothek zu Avranches in der Normandie, die vor Zeiten mit den normännischen Niederlassungen in Unteritalien in vielfachem Verkehr stand, entdeckte man vor kurzem einen Codex, der unter des Alfanus Namen und unter dem Titel Prennon fisicon (πρέμνον φυσικῶν) id est stipes naturalium, eine alte lateinische Uebersetzung des wohlbekannten griechischen Werks des Nemesios von der Natur des Menschen enthält. Ein zweites Exemplar derselben Uebersetzung soll sich gleichfalls in der Normandie, in der Bibliothek der Abtei Le Bec befinden[2]). Nun ist alles klar. Nemesios handelt in seinen beiden ersten Kapiteln von der Seele (des Menschen, und ihrem Ursprunge aus Gott, dem sie sich durch Entsagung aller Sinnesgenüsse sogar anschliessen kann), im dritten von der Verbindung des Körpers mit der Seele, im vierten und den folgenden vom Körper (wobei er ausgeht von den bekannten vier Flüssigkeiten, welche die Alten unterschieden). Das entspricht genau dem Inhalt der drei angeblichen Bücher des Alfanus bei Trithemius und Mari. Es leidet mithin gar keinen Zweifel, dass beide von derselben Uebersetzung des Nemesios sprechen, von der sie vielleicht nur die ersten Kapitel kannten, und worüber Mari leicht einige mündliche Nachricht erhalten haben konnte. Beide schreiben sie unserm oft genannten Alfanus I.

1) Im *Journal des savans 1851* erstattet *Renan* Bericht über ein mir unbekanntes Werk unter dem Titel: *Documents inédits pour servir à l'histoire litteraire de l'Italie.* Darin stehen pag. 244 die oben mitgetheilten Nachrichten. Aufmerksam darauf machte mich *Häser* durch sein *Lehrbuch der Geschichte der Medicin S. 279.*

2) Citirt wird zu dieser Nachricht a. a. O.: *Ravaisson, rapport sur les bibliothèques des départements de l'Ouest, pag. 185 et 391.*

Erzbischof von Salerno zu. Es giebt aber noch einen Alfanus II., den unmittelbaren Nachfolger jenes ersten als Erzbischof von Salerno. Beide werden oft verwechselt, Ackermann[1]) verwechselt sie sogar, indem er selbst vor ihrer Verwechselung warnt, und schreibt alles, was er über den ersten sagt, irrthümlich dem zweiten zu. Die Handschriften oder wenigstens unsre Berichterstatter über sie sagen nicht, welcher von beiden der Uebersetzer des Nemesios sei; da wir jedoch den zweiten nur als Dichter kennen, so schreibt auch Renan mit vollem Recht unserm ersten Alfanus die Uebersetzung zu.

Der dritte gelehrte Mönch zu Monte Cassino, von dessen medicinischen Leistungen weit mehr zu berichten ist, als von denen des Alfanus, ist Constantinus Africanus. Doch von ihm handle ich lieber, nachdem wir zuvor die Anfänge der salernitanischen Schule der Medicin werden kennen gelernt haben, in einem besondern Paragraphen. Für jetzt genügt mir gezeigt zu haben, dass in dem beinahe zweihundertjährigen Zeitraum von der Zerstörung des Klosters durch die Sarazenen bis auf Constantinus Africanus, mit dem eine neue Epoche eintritt, in den sichern historischen Quellen nur ein einziger medicinisch gelehrter Mönch genannt wird, nämlich Alfanus, der wenigstens einen grossen Theil seiner medicinischen Kenntnisse sicher nicht erst im Kloster gewann, sondern theils von Hause mitbrachte, theils vermuthlich in Salerno erworben hatte, und der ausserdem, als des Constantinus Zeitgenosse, schon selbst gewissermassen der neuen mit Constantinus beginnenden Periode angehörte.

Aber praktische Aerzte sollen die Mönche von Monte Cassino gewesen sein; das sollen einmal die vielen dem heiligen Benedict zugeschriebenen Wunderkuren, und zweitens das beim Kloster befindliche Krankenhaus beweisen. Auch das wollen wir nicht ununtersucht lassen.

Mit den Wunderkuren ist es eine eigne Sache. Entweder man glaubt daran, wie Renzi zu thun versichert, und dann liegen

---

1) *Ackermann l. c. pag. 20.*

sie, wie er mit vollem Recht behauptet, weit ausserhalb medicinischer Beurtheilung; oder man hält sie für Täuschung, und dann sind sie so vielfacher Auslegung fähig, dass sie am Ende nichts beweisen als des Zeitalters Leichtgläubigkeit, und die Kunst, womit die Kirche dieselbe ausbeutete. Eins der Hauptwunder, das in der Geschichte der Medicin durch alle Bücher geht, ist der Steinschnitt, den der Geist des heiligen Benedict 1014 an Kaiser Heinrich II. verrichtet haben soll. Er erschien dem Kaiser, der sich an heftigen Steinschmerzen leidend zu Monte Cassino befand, im Traum, gab sich ihm zu erkennen, machte mit einem chirurgischen Instrument, dass er in der Hand hielt, den Steinschnitt, legte den Stein dem Kaiser in die Hand, und heilte die Wunde augenblicks wieder zu. So erzählt ein deutscher Mönch [1]) die Geschichte, und so hat man sie bald gläubig, bald als Beweis der Geschicklichkeit der Mönche zu Monte Cassino in chirurgischen Operationen nacherzählt. Selbst Renzi [2]), wie eifrig er sonst gegen jede medicinische Auslegung solcher Wunderkuren protestirt, meint doch den hohen Ruf dieses Klosters als Heilanstalt dadurch bekräftigen zu können, dass er sagt, Kaiser Heinrich II. habe sich dahin begeben, um sich von seinen Steinschmerzen befreien zu lassen. Er bedenkt nicht, dass, wenn der Kaiser wirklich in der Absicht nach Monte Cassino gegangen wäre, er das nur im Vertrauen auf die Wunderthätigkeit des Heiligen, der dort schon so viel Kranke geheilt haben sollte, gethan haben könnte. Denn von gewöhnlichen durch die Mönche des Klosters verrichteten Kuren wissen wir nichts. Doch nun wollen wir hören, wie Pabst Benedict VIII., des Kaisers Zeitgenosse, dem Schauplatz der Begebenheit so viel näher, und gewiss besser unterrichtet als ein einfacher deutscher Mönch, von demselben Wunder spricht, in einem Schreiben, welches erst Tosti [3]) bekannt machte. Der Heilige, erzählt der Pabst, wäre dem Kaiser im Traum erschienen, und hätte ihm zum sichern Zeichen, dass er wirklich der sei, für den er sich ausgab, geweissagt: beim Er-

1) *Vita Meinwerci*, in *Leipnitz scriptores rerum Brunswicensium, I, pag. 515*,
2) *Renzi collectio Salernitana I, pag. 49.*
3) *Tosti l. c. I, pag. 251 sqq.*

wachen sollten ihm unter vielen Schmerzen, aber zum letzten mal drei Steine mit dem Harn abgehen, und damit würde er geheilt sein. Das wäre denn auch genau eingetroffen. Wo bleibt nun die Operation, die man so oft und lange auf Rechnung der chirurgischen Geschicklichkeit der Mönche setzte? Ja wo bleibt überhaupt das Wunder? Wie es der Pabst erzählt, so ist es eine der Hauptsache nach historisch durchaus glaubwürdige Thatsache, wobei nur zu fürchten ist, dass sich die sogenannten Griesabgänge doch wohl öfter wiederholt haben werden. Dass sich nicht jede Wunderkur des heiligen Benedict so auflösen lässt, wie diese, liegt in der Natur der Sache; doch uns vor übereilten Schlüssen aus seinen Wunderkuren überhaupt zu warnen, genügt diese Eine Auflösung.

Die urkundlich festgestellte Existenz des zum Kloster gehörigen mit Bädern versehenen Krankenhauses machte erst Häser[1]) geltend als Beweis für die Blüthe der Medicin zu Monte Cassino. Renzi[2]) begnügte sich mit der allgemeinen Versicherung, Hospitäler hätten sich bei allen Kathedralen befunden, ohne dasjenige unsres Klosters besonders auszuzeichnen. Prüfen wir zunächst den Inhalt der drei Urkunden bei Tosti[3]), auf die sich Häser stützt. Im Jahre 1147 bestätigt König Roger von Sicilien dem Abt Rainaldus von Cassino die Besitzthümer des klösterlichen Xenodochiums, und nennt diese Anstalt „unicum egenorum solatium, peregrinorum et necessitatem habentium portum". In einer andern Urkunde ohne Datum bestätigt Pabst Lucius (III, regierte 1181–1185) dem Abt Petrus (II) von Monte Cassino (regierte 1174—1186, und nochmals 1209—1211) den Besitz gewisser Güter, deren Ertrag schon zur Zeit des Abtes Richerius (regierte 1038—1058) für das Infirmarium bestimmt waren. In der dritten Urkunde von 1215 schärft der Pabst dem Kloster die alte Disciplin ein, und eifert gegen eingerissene Missbräuche. Dabei wird unter

1) *Häser, Lehrbuch u. s. w. Seite 278* und *279 Anmerkung 6.*
2) *Renzi collectio salernitana 1 pag. 49* und mehrere Stellen.
3) *Tosti l. c. II pag. 193, 209, 289.*

andern klösterlichen Beamten auch des Infirmarius und des Hospitalarius gedacht, auf welche Benennungen Häser besondres Gewicht legt. Von Bädern steht in den drei Urkunden nichts, und auch da, wo Tosti[1]) von den durch Desiderius ausgeführten Bauten spricht, gedenkt er zwar eines neuen Hospitals am Fuss des Berges, worauf das Kloster liegt, doch nicht der Bäder. Dergleichen sind und waren indess in Unteritalien etwas so gewöhnliches, dass sie unmöglich als ein besonderer Vorzug eines besondern Hospitals betrachtet werden können. Es fragt sich also nur: was bedeutete bei den Klöstern jener Zeit ein Infirmarium oder Infirmitorium? und was ein Xenodochium oder Hospital? Dem Wortsinne nach ist jenes ein Haus für Schwache und Gebrechliche, also eine Verpflegungsanstalt, dieses ein Haus für Gäste, also eine Herberge. Eine Heilanstalt unter ärztlicher Leitung war ursprünglich keins von beiden. Das Infirmarium diente solchen Brüdern des eignen Klosters zum Aufenthalt und zur bessern Pflege, die wegen Schwächlichkeit von der strengen Disciplin des Ordens, den Fasten Vigilien und körperlichen Arbeiten dispensirt waren. Auf eine solche Verpflegungsanstalt bezieht sich die von Häser nicht citirte Urkunde bei Tosti[2]) vom Jahr 951, worin Abt Aligernus von Monte Cassino „den vielen greisen und schwachen Mönchen seines Klosters, die mit ihren Händen nicht arbeiten konnten“, die aber in einem besondern Kloster wohnten, einen gewissen Hof nebst allem Zubehör auf ewige Zeiten verschreibt. Der Infirmarius war der Vorgesetzte einer solchen Anstalt. Zur Zeit der Urkunde von 1215 sollte er noch einen ehrsamen Mönch oder Laien unter sich haben, „qui, assiduam in infirmitorio faciens residentiam, die ac nocte infirmorum singulorum et omnium curam gerat“; also einen Krankenwärter. Von einem Arzt ist dabei keine Rede. Gleich darauf folgen die Worte: „Hospitale quoque .... taliter reformetur, ut infirmi et pauperes confugientes ad illud solatia ibi perci-

1) *Tosti l. c. I pag. 341 sq.*
2) *Ibidem I pag. 229.*

piant etc." Demnach könnte man das Hospital für ein öffentliches Krankenhaus halten; allein in derselben Urkunde wird dem Abt zur Pflicht gemacht, für gewöhnlich mit seinen Mönchen zu speisen, und nicht Tag für Tag mit den Hospitibus in Fleischspeisen zu schwelgen. Es diente, wie sich aus zahlreichen Stellen in Dufresne's Glossar ergiebt, zur Ausübung der Gastfreiheit, Aufnahme von Pilgern und Reisenden aller Art, vornehmen und geringen, die zwar, wie wir sehen, wenn sie krank waren, auch Pflege fanden; ob ärztliche Behandlung, bleibt zweifelhaft. Mag nun aus den klösterlichen Hospitälern, mag sogar aus den Infirmitorien später hie oder da eine wahre Heilanstalt entstanden sein: klar ist, dass sich aus dem blossen Vorkommen dieser Namen durchaus noch nicht auf eine Heilanstalt, vielweniger auf einen blühenden Zustand der Medicin schliessen lässt.

So geben uns denn die ächten historischen Quellen nicht allein in dem langen Zeitraum, von der Zerstörung des Klosters durch die Sarazenen bis auf Constantinus Africanus, sondern noch weit darüber hinaus, in mehr als drei hundert Jahren über die praktische Ausübung der Medicin zu Monte Cassino noch viel weniger Auskunft, als über gelehrte Aerzte, nämlich gar keine.

Ich setze noch Eins hinzu: auch von einer Klosterschule zum Unterricht im Trivium und Quadrivium, wie schon Karl der Grosse deren so viele bei den Klöstern seines Reichs stiftete, finde ich zu Monte Cassino vor Desiderius oder vielleicht wenig früher nicht die schwächste Spur. Erst Petrus Damiani soll in einem seiner Briefe [1]) an Desiderius die Schule für Knaben, die er zu Monte Cassino gefunden, deshalb loben, weil sie nicht, wie öfter geschehn, die Strenge der Heiligkeit entnerve. Mir aber scheint die Stelle grade das Gegentheil zu bezeugen, dass Petrus daselbst

---

1) *Petri Damiani epistolarum liber II epist. 17 cap. 16 ad finem*, in *Ejusdem operibus, edid. Cajetanus, tom. III pag. 279 (edit. Paris. 1642 in fol.)*. Die der meinigen entgegensetzte Auslegung findet man unterandern bei *Tosti storia della badia di Monte Cassino I pag. 356.*

gar keine Knaben fand, sondern nur Greise und würdige Männer. Mögen meine Leser selbst urtheilen. Petrus schreibt: „Inter ceteros autem virtutum flores, quos in illo agro pleno, cui benedixit Dominus, reperi, fateor, hoc mihi non mediocriter placuit, quod ibi scholas puerorum, qui saepe rigorem sanctitatis enervant, non inveni, sed omnes aut senes, cum quibus utique nobilis vir sedebat in portis ecclesiae, aut juvenili vivendi decore laetantes."

Des Klosters grosses nicht hoch genug zu schätzendes Verdienst bestand in der Fortpflanzung des wissenschaftlichen Geistes unter den Mönchen überhaupt, und in der Erhaltung und Vervielfältigung altrömischer Classiker, vorzüglich unter Desiderius, vielleicht auch in der Uebersetzung einiger griechischer Werke ins Lateinische zu einer Zeit, in welcher die Kenntniss dieser Sprache ausser Griechenland selbst zu den Seltenheiten gehörte. Dem bis zum Ueberdruss oft wiederholten Einfluss des Klosters auf die Wiedergeburt der Medicin, und der Ableitung der salernitanischen Schule von ihm fehlt jede historische Grundlage. Ich freue mich zu sehen, dass jetzt auch Renzi[1]), früher einer der eifrigsten Vertheidiger des Zusammenhangs beider Anstalten, diesen Zusammenhang verwirft, und zwar aus andern nicht minder wichtigen Gründen, als ich geltend machte, nämlich wegen der viel weitern geographischen Entfernung beider Orte, als wir Nordländer uns einbildeten, und vorzüglich wegen ihrer scharfen politischen Getrenntheit in früherer Zeit. Darauf beschränkt sich jedoch unsre Uebereinstimmung. Das hohe Verdienst Monte Cassino's um die Medicin überhaupt gehört noch fortwährend zu Renzi's Lieblingsvorstellungen.

§. 65.

Die salernitanische Schule der Medicin vor Constantinus Africanus.

Hier verlässt uns unser bisheriger treuester Führer Petrus Diaconus. Das Chronicon Salernitanum eines Ungenannten

1) *Renzi collectio Salernitana I, pag. 128 sq.*

bei Pertz V (scriptorum III), pag. 467 sqq. bietet uns schon darum wenig Ersatz, weil es, um 978 geschrieben, nicht einmal ganz bis auf dieses Jahr herabreicht. Andre Historiker gleichen oder wenig jüngeren Alters, aus denen man einzelne Nachrichten über salernitanische Aerzte mühsam zusammengesucht hat, werde ich anführen, wenn ich ihrer bedarf. Von Neuern ist hier aber vor allen Antonius Mazza zu nennen, weniger wegen des Werths seiner Schrift, wiewohl ich auch diesen nicht verkenne, als wegen des Missbrauchs, den man mit ihr getrieben. Im Jahr 1681 liess er zu Neapel seine Urbis Salernitanae historia et antiquitates erscheinen, wieder abgedruckt in Graevii thesaurus antiquitatum et historiarum Italiae, Tom IX, pars IV mit besonderer Paginirung. Sie ist reich an Nachrichten, die man ausser ihr vergebens sucht, muss aber mit grosser Vorsicht benutzt werden; denn unverkennbar war Mazza mehr Chronist als Historiker, mehr Patriot als Kritiker. In Ermangelung eines bessern Werks, und vielleicht getäuscht durch die zahlreichen Inschriften und Documente, die seinem Werke das Ansehen diplomatischer Genauigkeit verleihen, folgte man ihm aber nur zu oft blindlings. Ferner gehört hierher alles, was ich von neuerer Literatur schon zu Anfang des vorigen Paragraphen anführte, vor allem Renzi Collectio Salernitana; dazu zwei kleine, doch äusserst wichtige Arbeiten von Henschel, erstlich; die salernitanische Handschrift, im Janus, Zeitschrift für Geschichte und Literatur der Medicin, herausgegeben von Henschel, Band I, 1846, Seite 40 ff. und 300 ff., und zweitens: de Praxi medica Salernitana commentatio, cui praemissum est Anonymi Salernitani de adventu medici ad aegrotum libellus e Compendio Salernitano saec. XII mss. Vratislaviae 1850 in 4. Endlich noch Häser über die medicinische Lehranstalt zu Salerno und ihr Verhältniss zu den Mönchsschulen des Mittelalters, im Janus, Central-Magazin für Geschichte und Literargeschichte der Medicin u. s. w. (ist die Fortsetzung der erst genannten Zeitschrift), Band I, 1851, Seite 88 ff.

Um nun meinen Lesern die Prüfung des Folgenden im Zu-

sammenhange mit dem Vorhergegangenen zu erleichtern, schicke ich die drei Hauptergebnisse meiner ganzen Untersuchung voraus. Erstlich: die medicinische Schule zu Salerno ging nicht von Monte Cassino aus, sondern war ein auf heimathlichem Boden selbstständig erwachsenes Institut. Die Hälfte des Beweises dafür lieferte ich bereits, indem ich zeigte, dass zu Monte Cassino niemals eine Lehranstalt der Medicin bestand, und dass sogar von medicinischen Studien daselbst vor Alfanus und Constantinus Africanus nichts bekannt ist; des Beweises andre Hälfte wird darin bestehen, zu zeigen, dass die salernitanische Schule viel älter war als die genannten Männer. Zweitens: diese Schule war kein klösterliches, sondern ein weltliches Institut, wiewohl Geistliche daran Theil nehmen konnten. Diese Meinung ist neu, doch nicht mein Eigenthum; sie ward schon 1839 von Huber gelegentlich ausgesprochen, und darauf von Häser und von Renzi, früher dem eifrigsten Vertheidiger der entgegengesetzten Meinung, adoptirt. Drittens: die salernitanische Schule war bis auf Constantinus Africanus keine öffentliche Lehranstalt, sondern eine Gilde der Aerzte, die ihre Lehre und ihre Mittel geheim hielten, und keine Schriften veröffentlichten; zur Lehranstalt bildete sie sich erst um zur Zeit und durch den Einfluss des Constantinus Africanus. Diese völlig neue Auffassung zu begründen, wird meine Hauptaufgabe sein; auf sie mache ich daher meine Leser im voraus besonders aufmerksam.

Der älteste salernitanische Arzt, den wir kennen, kommt vor in zwei von Renzi [1]) bekannt gemachten Urkunden der Jahre 848

1) Renzi lieferte in den drei ersten Theilen seiner *Collectio Salernitana*, von denen mir leider die letzten Blätter des zweiten Theils fehlen, vier Verzeichnisse salernitanischer Aerzte. 1) *Tom. I, pag. 131 sqq.* handelte er ausführlich auf fast 200 Seiten von allen, die ihm schon damals bekannt waren. 2) *Tom. I, pag. 517—526* ist eine chronologische Tabelle mit Verweisung auf die frühern Untersuchungen, aber begleitet mit vielen Anmerkungen, welche die Resultate neuerer Forschungen des unermüdlichen Verfassers enthalten. 3) *Tom. II, pag. 770—786* muss einige Nachträge zu den beiden frühern Ver-

und 856 über ein Grundstück, welches ein sonst nicht weiter bekannter Josephus medicus gekauft hatte. Ob damals schon eine Schule der Aerzte zu Salerno existirte, und Joseph ihr angehörte, wissen wir freilich nicht; eben so wenig von den nächst folgenden Aerzten.

Im Jahre 855 wird gleichfalls in einer Urkunde bei Renzi [1]) ein Josan (Josua?) medicus genannt.

Nach einer Urkunde von 900 bei Gattola [2]) schenkte Fürst Waimar von Salerno kurz vor seinem Tode (er starb 901) zum Heil seiner Seele, auf Zureden seines Arztes Ragenifrid und seines Beichtvaters (oratoris nostri) des Presbyters Ermenald, dem Benedictinerkloster zu Salerno ein Grundstück. Man sieht daraus, dass der Arzt nicht zugleich des Fürsten Beichtvater, also vermuthlich kein Geistlicher war.

Bald darauf hören wir von einem namenlosen salernitanischen Arzt am Hofe Ludwig des Einfältigen von Frankreich, den Renzi übersehen hat. Richerus [3]), der seine Geschichte von Frankreich um 996 schrieb, erzählt darin gelegentlich folgende Anekdote. Als Deroldus, Bischof von Amiens, noch am königlichen Hofe diente, hielt der König ihn für den geschicktesten Arzt; die Königin dagegen zog einen Salernitaner vor, der sich gleichfalls am Hofe aufhielt. Um beide zu prüfen, legte ihnen der König einst unerwartet medicinische Fragen vor, die der gelehrte Deroldus leichter und anscheinend treffender als der

---

zeichnissen enthalten, auf welche das gleich zu nennende letzte Bezug nimmt. Diese Blätter sind es, die mir fehlen. 4) Endlich *Tom. III, pag. 323—346* enthält, unter der Aufschrift *Addizione alla storia della scuola di Salerno*, nochmals ein chronologisches Verzeichniss aller salernitanischen Aerzte, 340 an der Zahl, vom Jahre 848 bis 1810, mit Verweisung auf die Stellen des Buchs, worin sie früher vorkamen, und in der ältern Zeit ansehnlich bereichert durch urkundliche Nachrichten aus dem Archiv des Benedictinerklosters zu La Cava. Daraus auch die Nachricht über *Josephus medicus*.

1) *Renzi collectio Salernitana III, pag. 325.*

2) *Gattola ad historiam abbatiae Cassinensis accessiones I, pag. 45.*

3) *Richeri hisor. lib. II, cap. 59*, in *Pertz monimenta tom. V (scriptorum III), pag. 600.*

zwar praktisch höchst tüchtige, doch minder gelehrte Salernitaner beantwortete. Wie darauf erst dieser jenen, dann jener diesen auf wunderliche Weise zu vergiften gesucht, übergehe ich. Deroldus starb nach Richerus 946, sein Bisthum erlangte er 929, in demselben Jahr, in welchem der König starb, nachdem er vier Jahr lang in der Gefangenschaft eines seiner Vasallen geschmachtet hatte. Jener gelehrte Wettkampf muss also vor 924 stattgefunden haben.

Beim Jahr 958 erwähnt die salernitanische Chronik[1]) eines Klerikers und ausgezeichneten Arztes Petrus, der beim Fürsten Gisulfus von Salerno so beliebt war, dass er ihn zum Bischof von Salerno erhob. Er ist der erste bekannte salernitanische Arzt geistlichen Standes.

Im Jahr 986 begab sich Adalbero, Bischof von Verdün, ein äusserst schwächlicher Mann, zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Salerno, Er konnte jedoch von den Aerzten nicht hergestellt werden, und starb auf der Rückreise. So berichtet uns bald nach 1047 ein Mönch von Verdün[2]), und von ihm werden zum ersten mal die salernitanischen Aerzte in der Mehrzahl genannt.

In einer Urkunde bei Renzi[3]) von 1005 wird einem jüdischen Arzt Judas des Judas Sohn die Erlaubniss ertheilt, im Judenquartier zu Salerno ein Haus zu erbauen, und seiner so wie eines Arztes namens Joseph, der gleichfalls Jude gewesen zu sein scheint, gedenkt auch eine Urkunde von 1015.

In einer andern Urkunde desselben Jahres 1015 bei Renzi ist von einer Schenkung die Rede, gemacht von Ammeranda

1) *Chronicon Salernitanum cap. 163*, bei *Pertz l. c. pag. 552.*

2) *Gesta episcoporum Virdunensium, continuatio*, bei *Pertz tom. VI (scriptorum IV), pag. 47.* Dasselbe wiederholt beinahe mit denselben Worten ein späterer Historiker *Hugo Flaviniacensis* bald nach 1102, der als Quelle dieser Nachricht citirt zu werden pflegt. Erst bei *Pertz tom. X (scriptorum VIII), pag. 367* ist diese Stelle, wie alles in *Hugonis chronicon* aus bekannten ältern Werken übergegangen, durch kleinere Schrift kenntlich gemacht.

3) *Renzi collectio Salernitana III, pag. 325*, und auf der folgenden Seite die folgenden Nachrichten bis 1035.

uxore Petri clerici filii Adelferii medici. Ich weiss nicht, wie sich Renzi am Ende des zweiten Theils seiner Collectio über diese Worte, die so deutlich von der Frau eines Klerikers sprechen, geäussert haben mag. Sollte nicht beim Sohn wie beim Vater medici statt clerici zu lesen sein?

In einer Urkunde von 1035 bei Renzi ist die Rede von einem Clericus et medicus Petrus, und in zwei etwas spätern von einem Clericus et medicus Hyacinthus, der um dieselbe Zeit gelebt haben muss. In spätern Urkunden wiederholt sich dieselbe Bezeichnung noch mehrmals; doch weit öfter wird des geistlichen Standes der Aerzte nicht gedacht.

Zwei auf die salernitanische Schule bezügliche Begebenheiten, die der Zeit nach jetzt folgen, erzählt Ordericus Vitalis, ein normännischer Historiker, der bald nach 1140 schrieb. Beim Jahre 1059 berichtet er[1]), wie Rodulfus genannt Mala Corona, ein viel gereister, in fast alle Wissenschaften tief eingeweihter Mann, von dem, wie es an einer andern Stelle heisst, die Greise ihren Kindern und Enkeln mit Bewunderung erzählen, nach Salerno kam, und fährt fort: „Physicae quoque scientiam tam copiose habuit, ut in urbe Psaleritana, ubi maximae medicorum scholae ab antiquo tempore habentur, neminem in medicinali arte praeter quandam sapientem matronam sibi parem invenerit. Das ist die älteste bekannte Erwähnung der salernitanischen Schule, so wie einer gelehrten Salernitanerin. Später kommen die Mulieres Salernitanae häufig, Eine derselben Trotula sogar als bekannte medicinische Schriftstellerin vor.

Ein andermal erzählt derselbe Historiker[2]) beim Jahr 1084 folgende Geschichte. Zur Heilung einer in der Schlacht empfangenen Wunde schickte Robert Guiskard Herzog von Calabrien und Apulien, der damals auch schon Salerno erobert hatte, seinen

1) *Orderici Vitalis historiae ecclesiasticae liber III*, in *Du Chesne historiae Normannorum scriptores, Lutet. Paris. 1619 in fol., pag. 477.* Die folgende Stelle *pag. 464.*

2) *Ibidem liber VII. pag. 644.*

Sohn erster Ehe Boemund zu den salernitanischen Aerzten, „quorum fama per orbem admodum divulgata est excellentia medicinalis peritiae.“ Des Herzogs zweite Gemalin, eine Schwester des Fürsten Gisulfus von Salerno, Sichelgaita, aufgewachsen unter den salernitanischen Archiatern, und von ihnen in der Kunst des Giftmischens unterrichtet, bereitete ihrem gehassten Stiefsohn eigenhändig einen Gifttrank, und übersandte denselben jenen Archiatern. Sogleich begriffen dieselben die Absicht ihrer Herrin und Schülerin, und brachten dem Prinzen, den sie heilen sollten, das tödtliche Gift bei. Allein der Vater, benachrichtigt von dem plötzlich veränderten Gesundheitszustande seines Sohnes, schöpft Verdacht, und drohet, an demselben Tage, an welchem Boemund stürbe, Sichelgaita zu ermorden. Diese, dadurch eingeschüchtert, bereitet wiederum selbst ein Gegengift, und bittet und beschwört die Aerzte den Prinzen zu retten, was ihnen denn auch mit vieler Kunst und Mühe gelingt. Doch Sichelgaita, in banger Besorgniss um den Erfolg ihrer zweiten Sendung und um ihr eignes Leben, wenn der Ausgang sie täuschte, vergiftet nun ihren eignen Gemal, und geht, sobald sie sich von der Wirkung ihres Giftes überzeugt hält, mitten in der Nacht mit allen ihren Longobarben und sonstigen Anhängern zu Wasser nach Salerno, um selbst den Prinzen zu tödten, lässt aber zugleich alle übrigen Schiffe im Hafen verbrennen, um sich gegen Verfolgung der Normannen ihres Gemals zu sichern. Demungeachtet wird der Prinz gewarnt, und hat noch Zeit zu einem andern Normannenfürsten zu flüchten. — So weit Ordericus. Andre Historiker wissen nichts von diesen Giftmischereien, sie kennen nur den Heldenmuth, mit dem Sichelgaita in Schlachten an der Seite ihres Gemals focht, und lassen diesen in Gegenwart seiner Gemalin an einer ansteckenden Krankheit sterben, die in seinem Heere wüthete. Die Vergiftung des grossen Normannen-Herzogs wäre auch das verkehrteste Mittel gewesen, das Sichelgaita ergreifen konnte, um ihrem eignen Sohne Robert die Gunst der Normannen und dadurch die Thronfolge zu gewinnen. Gleichwohl folgte derselbe seinem Vater, und Boemund, geboren vor des Vaters Thronbesteigung von einer nachher ver-

stossenen Frau niedern Standes, liess sich mit einer kleinern Herrschaft abfinden. Robert Guiskard starb 1085, in demselben Jahr mit Pabst Gregor VII, welchem Abt Desiderius als Victor III folgte. Wir stehen also an der Grenze, bis wohin wir die Zeugnisse für die salernitanische Schule in diesem Paragraphen bedürfen.

Ausser diesen Zeugnissen über Thatsachen aus bestimmten Jahren, liessen sich für das Alter und den Ruhm der Schule überhaupt ohne Zeitbestimmung noch viele aufzählen. Nur zwei derselben will ich ihres eignen Alters und ihrer Bedeutsamkeit wegen nicht übergehen. Schon im vorigen Paragraphen machten wir die Bekanntschaft mit Alfanus I, Erzbischof von Salerno, früher Mönch zu Monte Cassino, noch früher und noch als Laie, wahrscheinlich zur Vervollständigung seiner schon von Haus mitgebrachten medicinischen Kenntnisse, zu Salerno. Auch als Dichter ist er bekannt, und neuerlich vor Allen von Giesebrecht in seiner oft angeführten Schrift de litterarum studiis apud Italos gefeiert. Eins seiner Gedichte, welches Renzi [1]) in seine Collectio Salernitana aufnahm, schildert den Zustand Salerno's vor des Guaimarus II glorreicher Regierung, also mindestens vor 908, wenn nicht eine noch frühere Zeit gemeint ist, unterandern in folgenden Versen:

Tum medicinali tantum florebat in arte,
Posset ut hic nullus languor habere locum.

Das andre Zeugniss, die sogenannte Chronik des Rabbi Helinus, bedarf einer genauern Erörterung, die ich erst etwas später vornehmen kann.

Prüfen wir nun den Gehalt der beigebrachten Zeugnisse, so ist das erste, was uns auffällt, das hohe Alter der salernitanischen Schule. Des Ausdrucks Schule bedient sich zwar erst Ordericus Vitalis, allein von den salernitanischen Aerzten in der Mehrzahl, deren Ruf den Bischof Adalbero zu der damals höchst beschwerlichen Reise von Verdün bis nach Salerno vermochte, spricht schon der Mönch von Verdün, und nach des Alfanus Zeugniss dürfen wir den Ruhm der Schule sicher schon um 900 als fest begründet

1) *Renzi collectio Salernitana I, pag. 95* in der Anmerkung.

ansehen. Weil aber niemand ihrer Gründung, ihres Anfangs gedenkt, so müssen wir voraussetzen, sie hätte klein und unscheinbar begonnen, und sich erst allmälig empor geschwungen. Eine Bestätigung dieser Vermuthung erblicke ich in den vielen salernitanischen Aerzten frühester Zeit, von denen wir zwar nicht behaupten können, dass sie Mitglieder der Schule waren, deren Menge jedoch zur Kleinheit der Stadt in einem sonderbaren Missverhältniss stände, wenn die Schule noch nicht existirt hätte. Demnach scheint mir die Vermuthung nicht zu gewagt, angefangen hätte die Schule etwa um 850, und gegen 900 hätte sich ihr Ruf bereits so weit umher verbreitet, dass zu Salerno mehr Aerzte als in andern Städten gleicher Grösse ihr Brod fanden. Ist das richtig, so können die Benedictinerklöster zu Salerno keinen Antheil an der Gründung der Schule gehabt haben. Man kennt deren drei, welche Mabillon[1]) in folgender unchronologischer Reihe aufzählt: 1) das des heiligen Benedict, durch Angelarius Abt von Monte Cassino am Ende des zehnten Jahrhunderts aufs Neue eingerichtet (restruxit); 2) das des heiligen Maximus, erbaut durch Gauferius Fürsten von Salerno am Ausgange des neunten Jahrhunderts, und 3) das des heiligen Petrus von Nursia, errichtet vom Bischof Petrus vor dem Jahre 958. Nach Gattola[2]) waltet dabei jedoch ein Irrthum. Das erst genannte Kloster war das älteste, und gehörte ursprünglich zum Kloster Monte Cassino, war ihm aber lange Jahre hindurch gewaltsam entzogen, und ward erst im Jahre 993 wieder hergestellt, und den rechtmässigen Eigenthümern zurückgegeben durch einen gewissen Angelarius, doch nicht den Abt von Monte Cassino gleiches Namens, der von 884 bis 889 während des Exils zu Teano dem Kloster vorstand.

Bestand aber zwischen Monte Cassino und der salernitanischen Schule kein Zusammenhang, so ist kein Grund sie für ein geistliches Institut zu halten; denn darauf allein beruhete die Behauptung. Auf die Benedictiner, sagte man, beschränkte sich damals

1) *Mabillon annales ordinis S. Benedicti III, pag. 463.*
2) *Gattola historia abbatiae Casinensis I, pag. 219 sq.*

fast alle Gelehrsamkeit, bei denen von Monte Cassino blühete vorzüglich die Medicin, diese besassen Filialklöster zu Salerno, folglich müssen die hochberühmten salernitanischen Aerzte Benedictiner gewesen sein. Eine gar schwache Schlussfolge aus noch schwächeren Prämissen. Mit weit besserm Recht könnte man so schliessen: grade in Italien beschränkte sich das Wissen am wenigsten auf die Geistlichkeit, grade dort erhoben sich Bologna und andere Universitäten als rein weltliche Institute, warum nicht auch Salerno? „Der Unterschied (italiänischer und andrer Universitäten), sagt Huber[1]), lag von vorn herein darin, dass die cismontanischen Universitäten sich aus und an den alten Kloster- und Domschulen entwickelten, die ultramontanischen dagegen an Instituten, welche von der Kirche ganz unabhängig waren. Bei jenen war Speculation, bei diesen praktische Studien von vorn herein vorherrschend. Hier ist natürlich nur die Rede von den ältern, Bologna, Padua, Salerno, und es ist damit nicht gesagt, dass sich nicht andere italiänische Universitäten in ähnlicher Weise entwickelten, wie dies diesseits der Alpen der Fall war. Von diesen ist nicht die Rede, und eben so wenig von einer so isolirten Erscheinung diesseits der Alpen, wie Montpellier, welches ursprünglich wohl nur mit Salerno eine bestimmte Analogie darbietet. Der Ausdruck italiänische Universitäten soll im Grunde weniger einen geographischen als einen organischen Unterschied andeuten, und eben die nicht-scholastischen Universitäten bezeichnen. Bleiben wir nun bei den beiden ältesten und bedeutendsten, Bologna und Salerno stehen, so brauchen wir uns nur auf bestimmte Thatsachen zu berufen, um deutlich zu machen, dass hier von einem scholastischen, und in so fern kirchlichen Ursprung nicht die Rede sein kann. Was Salerno betrifft, so haben wir dafür freilich kein ganz positives Zeugniss; aber keiner von allen Zügen, woraus wir uns ein Bild der ältern Zustände dieses merkwürdigen und zum Theil noch immer räthselhaften Instituts zusammenzusetzen haben, verträgt sich mit der Annahme, dass es von irgend einer kirchlichen An-

1) *Huber, die englischen Universitäten. Band I, Cassel 1839, Seite 14 f.*

stalt abhängig sich entwickelt hätte.“ Das ist zwar kein Beweis, und soll es auch nicht sein, aber mir wenigstens einleuchtender als alles, was man für den angeblich klösterlichen Charakter der salernitanischen Schule vorgebracht hat.

Doch gehen wir lieber ins Specielle. Petrus des Fürsten Gisulfus Arzt um 958 wird ein Kleriker genannt, eben so ein anderer Petrus und ein Hyacinthus im Jahre 1035. Das sind in fast zwei hundert Jahren die einzigen salernitanischen Aerzte, von denen wir mit Sicherheit wissen, dass sie Kleriker waren; von Andern wissen wir mit Sicherheit das Gegentheil, und schon der bei jenen gebrauchte Ausdruck Clericus et medicus begründet die Vermuthung, dass alle nicht so bezeichneten Aerzte nicht zum Clerus gehörten.

Noch mehr: auch einen jüdischen Arzt lernten wir unter den Salernitanern kennen, den Judas im Jahre 1005, und der im Jahre 1015 mit ihm zugleich genannte Arzt Joseph scheint gleichfalls Jude gewesen zu sein. Dasselbe dürfen wir von Josua im Jahre 855 vermuthen, und eine Bestätigung der Annahme, dass überhaupt auch Juden Mitglieder der Schule sein konnten, wird sich uns später in der sogenannten Chronik des Rabbi Helinus darbieten, von der ich erst gegen Ende des Paragraphen sprechen kann. Ich kann zwar nicht beweisen, dass die genannten weltlichen und gar auch die jüdischen Aerzte der Schule wirklich als Mitglieder angehörten; es konnten ja ausserhalb der Schule noch andre Aerzte in Salerno leben. Allein wie unwahrscheinlich das sei, leuchtet auf den ersten Blick ein; wie hätten sie in der kleinen Stadt neben der berühmten Schule ihren Unterhalt finden sollen? Und umgekehrt lässt sich eben so wenig beweisen, dass irgend einer der genannten geistlichen Aerzte wirkliches Mitglied der Schule war, wiewohl ich es keineswegs bezweifle.

Gehen wir in eine etwas spätere Zeit, so begegnen uns nicht nur reiche, sondern sogar verheirathete salernitanische Aerzte und Aerztinnen, von denen ausdrücklich gesagt wird, dass sie zur Schule gehörten. Nicolaus Präpositus, einer der bedeutendsten Aerzte und Schriftsteller der Schule zu Anfang des zwölften

Jahrhunderts, war nach Christophorus de Honestis[1]) ein reicher und vornehmer Mann, „plenus divitiis et ex nobili sanguine procreatus. Von einem andern berühmten salernitanischen Meister, namens Maurus, der gegen Ende desselben Jahrhunderts blühete, singt Aegidius Corboliensis[2]), nachdem er kostbare, dem Armen versagte, aus ächten Perlen bereitete Arzneimittel beschrieben, und sich dann tröstend an die Armen selbst wendet:

An quia deficiunt species et aromata desunt,
Codrizat tua, Codre, salus? Dejecta fatiscit
Corporis integritas, quia te praesentia Mauri
Splendida non recreat, multo spectabilis auro?

Das Gelübde der Armuth band also die salernitanischen Aerzte nicht, eben so wenig das der Keuschheit. Das beweist augenscheinlich die Familie der Platearier, von der wenigstens drei Generationen nach einander, Männer und Frauen, Väter Mütter und Söhne[3]), zu den salernitanischen Meistern und Meisterinnen gehörten. Dasselbe beweist folgende Nachricht, die uns Mazza[4]) liefert, und der wir, da sie einer Urkunde entnommen ist, vollständigen Glauben schenken dürfen. Er sagt: „Laurea etiam Doctoralis Constantia Calenda, filia Salvatoris Prioris Salernitani et Neapolitani Collegii, fuit insignita, quae nobilis et erudita mulier cum Baldassere de Sanctomango de Salerno nupta fuit, ex Registro Regiae Siclae sub Joanna II, sign. 1423, fol. 20 at., ut refert Toppius." Da haben

1) *Christophori de Honestis expositio in antidotarium Mesues, praefatio, in Mesuae opera, Venetiis apud Valgrisium 1562 in fol., fol. 92 A.*

2) *Aegidii Corboliensis de laudibus et virtutibus compositorum medicaminum liber II, vers. 99 sqq.*, in *Ejusdem carmin. medic., edid. Choulant, Lipsiae 1826, pag. 79.*

3) Die Verwandtschaftsverhältnisse der Platearier. die sich aus den Citationen zweier, deren Schriften wir noch besitzen, ableiten lassen, wurden gleichzeitig von *Henschel* und *Renzi* untersucht, und etwas verschieden aufgefasst. Beide Auffassungen stellte *Renzi* in seiner *Collectio Salernitana I, pag. 230 sqq.* zusammen. Für unsern gegenwärtigen Zweck ist das Eingehen in diese Untersuchung überflüssig.

4) *Mazza*, in *Graevii thesaurus tom. IX, pars IV, pag. 63.*

wir also einen verheiratheten Prior, Vorsteher der salernitanischen Schule[1]); denn als promovirte Doctorin musste seine Tochter nothwendig aus legitimer Ehe entsprungen sein; — und die Tocher selbst, eine jener viel besprochenen salernitanischen Frauen, keine Nonne, sondern gleichfalls verheirathet. Man wende nicht ein, diese Beispiele gehörten einer spätern Zeit an als die, auf welche ich für jetzt die Untersuchung beschränken wollte. Es ist wahr, die Platearier reichen aus dem ölften bis tief ins zwölfte Jahrhundert herab, und die Königin Johanna von Neapel, zu deren Zeit Constantia Calenda lebte, regierte gar erst 1343—1382. Allein was die Kirche einmal besitzt, hält sie fest; war die salernitanische Schule in dieser spätern Zeit ein weltliches Institut, so muss sie es von je her gewesen sein; eine Säcularisation derselben, hätte sie jemals stattgefunden, hallte sicher wieder aus allen Chroniken nicht nur, sondern selbst aus päbstlichen Bullen. Wer noch mehr Bestätigung verlangt, findet sie in Häsers zu Anfang des Paragraphen nachgewiesener Abhandlung. War Huber der erste, der die Behauptung aufstellte, die salernitanische Schule wäre eine weltliche Anstalt gewesen, so gebührt Häsern das Verdienst, den Beweis dazu geliefert zu haben; und fand seine Arbeit nicht ganz den Beifall, den sie verdiente, so lag der Grund wohl nur darin, dass er den starken zu viel schwache Gründe voranstellte. Auch Renzi, früher einer der eifrigsten Anhänger der entgegengesetzten Meinung[2]), unterzog den Gegenstand, sobald er von Häsers Arbeit gehört, doch ohne sie selbst zu kennen, einer neuen Prüfung, und erklärte sich mit wenigen Worten ungefähr aus denselben Gründen, die ich geltend machte, für den weltlichen Charakter der Anstalt.

Ich komme jetzt zum Beweise meiner dritten Behauptung: eine öffentliche Lehranstalt war die salernitanische

1) Nach *Renzi, collect. Salern. I, pag. 371 sq.* war der Vater zwar früher Mitglied der salernitanischen Schule, ging aber nach Neapel, und ward dort erst Prior des medicinischen Collegiums dieser Stadt. Gleichwohl zählt ihn Renzi *pag. 412* auch zu den Prioren der salernitanischen Schule.

2) *Renzi storia della medicina in Italia II, pag. 82*; *collectio Salernitana I, pag. 119*, und an mehrern Stellen beider Werke. Vergl. *Collect. III. p. 519.*

Schule vor Constantinus Africanus nicht. Dass man sie dafür hielt, ist, näher betrachtet, ein lediglich aus dem Ausdruck Schola entsprungenes Vorurtheil, das durch Thatsachen zu begründen nicht einmal versucht ward, geschweige denn gelang. Man darf jedoch das Wort Schola nur in Du Fresne's glossarium ad scriptores mediae et infimae latinitatis nachschlagen, um sich zu überzeugen, dass es, wie schon in der spätern Kaiserzeit, so das ganze Mittelalter hindurch vorzugsweise das bedeutete, was man sonst auch Fraternitas nannte, in früherer Zeit Collegium, was wir Deutsche noch jetzt eine Gilde oder Innung nennen, eine Vereinigung freier Personen zur Förderung gemeinsamer Interessen. Wer sich darüber genauer unterrichten will, lese Wilda, das Gildenwesen im Mittelalter, Halle 1831 in 8. Hier nur soviel, wie wir zur Beurtheilung der salernitanischen Schule bedürfen. Das Corporationswesen wurzelte tief in der alten römischen Municipalverfassung [1]), die sich in Italien auch unter den wechselnden Fremdherrschaften, namentlich auch der der Longobarden, lange fast ungestört erhielt [2]). Corporationen zumal waren den Gothen Vandalen Longobarden Normannen nichts Neues, sie hatten keinen Grund dagegen einzuschreiten. Die Zwecke der Gilden waren höchst mannichfach; nicht bloss Männer desselben Gewerbes, mochte es ein Handwerk sein oder nicht, z. B. Kaufleute, Briefschreiber u. s. w. vereinigten sich zu Gilden; es gab auch Schutzgilden gegen Angriffe jeder Art; selbst Klöster verbanden sich zu besserer Wahrung ihrer Rechte unter einander zu Gilden. Es konnten also, wie man sicht, nicht nur Geistliche an einer Gilde Theil nehmen, sondern dieselbe konnte sogar aus lauter Geistlichen bestehen, ohne deshalb ein kirchliches Institut zu sein; das heisst, die Gilde beruhete gleichwohl auf bürgerlichem, nicht auf kanonischem Recht. Wie jedoch fast alles zu jener Zeit,

---

1) *Dirksen, civilistische Abhandlungen, Band II, Berlin 1820*, und darin *die Abhandlung I: historische Bemerkungen über den Zustand der juristischen Personen nach römischem Recht.*

2) *Savigny, Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter. Zweite Auflage, I, Heidelberg 1834, §. 120 ff.*

so hingen auch die Gilden mit der Kirche auf mehrfache Weise zusammen. Sie pflegten einen besondern Schutzheiligen zu verehren, und ihre Zusammenkünfte, sogar Trinkgelage, mit religiösen Feierlichkeiten zu eröffnen. Von der salernitanischen Schule wissen wir nichts der Art, fände es sich aber, es thäte meiner Hypothese nicht den geringsten Eintrag. Ein zweites Beispiel einer medicinischen Gilde weiss ich zwar nicht anzugeben; sie mochten selten vorkommen, weil damals gewiss selten viele Aerzte an demselben Orte lebten, und wenn es der Fall war, einer den andern vielleicht lieber mied, als suchte. Dass aber die salernitanischen Aerzte eine solche Gilde bildeten, hat nun schon die Präsumtion für sich, und sollte billig nicht erst bewiesen, sondern von denen, die es nicht zugeben wollen, widerlegt werden. Doch ich scheue den Antritt des Beweises nicht.

Ich mache zuvörderst darauf aufmerksam, wie unsre sämmtlichen Zeugen bis auf Einen, die salernitanischen Aerzte nicht als Gelehrte oder gar Lehrer, sondern als Praktiker rühmen. Die einzige Ausnahme macht Ordericus Vitalis, wenn er seinen grundgelehrten Rodulfus zu Salerno eine noch gelehrtere Matrone finden lässt. Doch wir kennen ihn ja als Freund von Ausschmückungen; dem Hochgelehrten eine noch gelehrtere Dame entgegen stellen, war piquant. In der andern Stelle rühmt auch er gleich allen Andern, nicht die Gelehrsamkeit, sondern um seine eignen Worte zu gebrauchen, die Excellentia medicinalis peritiae der Salernitaner. Doch gesetzt, sein erstes Zeugniss wäre ganz unverdächtig, ein Beweis, dass die Schule Lehranstalt war, liegt keinesfalls darin.

Wichtiger ist der hier vollkommen berechtigte negative Beweis. Eine weit und hochberühmte Lehranstalt, Jahrhunderte lang die einzige ihrer Art, hätte sich bethätigen müssen durch ihre Leistungen; sie hätte Schüler herbei gezogen und wieder ausgesandt in alle Länder, ihr Lob zu verkündigen, ihre Lehre zu verbreiten. Wo sind sie? was haben sie gewirkt? Nicht einen einzigen kennen wir vor Constantinus Africanus auch nur dem Namen nach. Kranke, wie Adalbero, machten die damals beschwerliche Reise von Frankreich bis nach Unteritalien, um Genesung

zu finden in Salerno; kein uns bekannter Mann oder Jüngling ging dahin zur Erlernung der Kunst, ausser Alfanus, der aller Wahrscheinlichkeit nach sich selbst in die Schule aufnehmen liess. Nicht einmal die Lehrer kennen wir, die vor Constantinus den Ruf der Schule begründeten und trugen, da doch bei einer Privat-Lehranstalt nothwendig alles von der hervorragenden Persönlichkeit einzelner Lehrer abhing. Der einzige salernitanische Schriftsteller vor Constantinus, den wir kennen, Gariopontus, verfasste sein Hauptwerk, eine Compilation aus ältern Schriften, nicht selbständig, sondern er und seine Genossen nebst einem gewissen Albicius waren dabei betheiligt; es war ein Werk der Schule, nicht sein eignes. Doch davon nachher. Constantinus tritt auf: plötzlich verändert sich alles, die Namen berühmter salernitanischer Aerzte drängen sich, zahlreiche Werke bezeugen ihre Thätigkeit, Schüler (Aegidius Corboliensis) singen ihr Lob und verbreiten ihre Lehre bis nach Paris. Lässt sich da zweifeln, ob Salerno vor Constantinus schon öffentliche Lehr-, oder nur Heilanstalt war? Und so weit ich mich umsehe, ich erblicke nichts, was meiner Behauptung entgegenstände, ausgenommen den bei Mazza schon in sehr früher Zeit der Schule beigelegten Namen: Studium Salernitanum, der allerdings eine Lehranstalt anzeigen soll. Allein grade Mazza ist es, gegen den ich, ohne ihn zu nennen, von Anfang an kämpfte. Daher so viele Gespenster in der Geschichte der salernitanischen Schule, weil man diesen späten und kritiklosen Panegyriker seiner Vaterstadt leichtsinniger Weise als historische Quelle behandelte. Ackermann thut es oft noch mit diesen und ähnlichen Zusätzen: „si fides Antonio Mazzae, qui patriam suam urbem non raro nimiis extollit laudibus.“ Sprengel und Andre bedienen sich nicht einmal mehr solcher Warnungszeichen, ihnen gilt, was Mazza fabelt, für Thatsache. Doch dass man mich nicht missverstehe. Dankbar erkenne ich an, was Mazza's Fleiss gesammelt hat; es kann und soll gebraucht, nur nicht ohne Kritik gemissbraucht werden.

Doch noch eine wichtige Folgerung zu machen bleibt uns übrig. Eine Corporation praktischer Aerzte von ausgebreitetem

Ruf, beschränkt auf die Mauern einer kleinen Stadt, immer fest verbunden, und Jahrhunderte lang die einzige ihrer Art, konnte unmöglich bestehen ohne ein kräftiges Band, das sie zusammenhielt, und vor äusserer Concurrenz, innern Zerwürfnissen sicherte. Sie musste nothwendig nicht nur ungewöhnliche Kenntnisse und bewährte Methoden besitzen, — wir wissen, dass beides der Fall war, — sondern auch eine auf jenen Zweck gerichtete eigenthümliche Verfassung. Von andern Gilden ist bekannt, dass sie mit besondern Statuten versehen zu sein pflegten, dass sie, wiewohl unter republicanischen Formen, doch streng auf Subordination hielten, und ihre Mitglieder zur Wahrung der gemeinsamen Interessen nicht selten eidlich verpflichteten, bis später die Regierungen, die daraus entspringende Gefahr erkennend, solche Eide streng untersagten[1]). Keine Gilde hatte mehr Grund dazu als die unsrige; nicht zehn Jahre lang konnte sie bestehen, ohne die kräftigen Bindungsmittel eines Eides, einer Geheimlehre, und der davon unzertrennlichen Gliederung in Meister Gesellen und Lehrlinge, die durch Ueberlieferung von Mund zu Mund almälig tiefer in die Geheimnisse der Schule eingeweiht wurden. Directe historische Zeugnisse für das alles, den Eid der Gildenmitglieder, ihre Abstufung und ihre Geheimlehre, kann ich zwar nicht beibringen, betrachte es aber als eine unabweisliche Folge aus der Natur der Sache. Schon das tiefe Schweigen aller Historiker und salernitanischen Meister selbst über die innere Einrichtung der Schule deutet auf ein Mysterium, und einmal vertraut mit dieser Vorstellung, bemerkt man noch manches, was sie bestätigt, und was nur darum bisher unerklärlich oder gar unbeachtet blieb, weil man sich eine ganz irrige Vorstellung von der Schule gebildet hatte.

Daher also die Armuth der Schule an Schriftstellern vor, ihr Reichthum daran nach Constantinus, das heisst nach ihrer Erhebung zur öffentlichen Lehranstalt. Nicht dass es ihr in früherer Zeit an schriftlichen Hülfsmitteln gänzlich gefehlt hätte,

1) *Wilda, das Gildenwesen im Mittelalter, Seite 39 ff.*

tion vollständig abdrucken liess, an dem Libellus de adventu medici ad aegrotum, spricht sich der esoterische Charakter sogar handgreiflich aus, indem darin all die kleinen Charlatanerien, wodurch sich der Arzt beim Kranken und dessen Angehörigen in Ansehen setzen soll, förmlich docirt werden. Daher in noch späterer Zeit, als sich bereits mehrere Städte, wie Montpellier und Paris öffentlicher Lehranstalten der Medicin erfreuten, und der geheimnissvolle Schleier der salernitanischen Schule längst zerrissen war, der merkwürdige Eingang, womit einer i hrerSchüler, Aegidius Conboliersis, seine metrische Exposition des salernitanischen Antidotariums eröffnete[1]):

Quae secreta diu noctis latuere sub umbra
Clausa, verecundi signo celata pudoris,
Gesta sub involucro mentis, clarescere quaerunt,

und so fort bis zum Schluss des Gedankens:

Mysticus erumpit verborum vortice sensus.

Das ist, wie auch Henschel hervorhebt, mit Bezug auf die frühere salernitanische Geheimlehre klar und sinnig, ohne die Beziehung ein leerer Wortschwall.

Zum Schluss und nicht ganz zum Ueberfluss, wie es auf den ersten Blick vielleicht erscheint, noch einiges über das alte schon im Vorbeigehen erwähnte Schriftstück, welches Mazza einige mal benutzte, und andre Gläubige nach ihm. Er nennt es die Chronik des salernitanischen Lyceums, verfasst durch Rabbi Helinus (Elias), den ersten, der die Medicin zu Salerno in hebräischer Sprache lehrte. Dieser sogenannten Chronik zufolge kam Sem, Noahs Sohn, nach Unteritalien, nannte das Land Apulia, und gründete darin vier mit dem Buchstaben S anfangende Städte, darunter Salerno. Weiterhin, im neunten Kapitel: „über das uralte salernitanische Studium und dessen hippokratisches Collegium," sagt Mazza wörtlich also: „Cujus antiquissimi Salernitani studii primaevi fundatores fuere Rabinus Elinus Hebraeus, qui primus Salerni medicinam Hebraeis de

1) *Aegid. Corbol l. c. lib. I, vers. 1—28, edit. Choulant pag. 49.*

litera Hebraica legit; Magister Pontus Graecus de litera Graeca Graecis; Adala Saracenus Saracenis de litera Saracenica; Magister Salernus Latinis medicinam de litera Latina legit; cum ob loci amoenitatem Salerni convenissent, ut nonnulli referunt, et in antiqua Chronica civitatis habetur." Man sieht, es ist dieselbe Chronik, die Mazza früher die des Lyceums, und den Rabbi Helinus ihren Verfasser nannte. Die Abschrift, die er vor sich hatte, war durch einen Notar förmlich beglaubigt. Ausser Mazza kannte lange Zeit niemand die mysteriöse Schrift, bis es Renzi's unermüdlichen Forschungen sie wieder aufzufinden gelang, worauf er so viel oder mehr, als zu ihrer Beurtheilung vollständig genügt, aus ihr abdrucken liess[1]). Die Ueberschrift lautet: „Incipit cronica de civitate Salerni, quomodo fuit aedificata et constructa." Geschrieben ist sie frühestens zur Zeit des Königs Manfred von Sicilien (regierte 1258—1266), dessen darin Erwähnung geschieht, wenn nicht später; aber den Inhalt will der Schreiber entlehnt haben aus einer viel ältern Chronik, welche Rabbi Helinus, der angebliche Stifter der Schule, nebst seinen drei ersten Gehülfen, die hier abweichend von Mazza, Pontus Salernus und Primus genannt werden, irgendwo gefunden haben soll. Ich vermuthe mehrere durch Zusätze nach und nach bereicherte Redactionen aus verschiedenen Zeiten. Zusammengesetzt ist das Ganze, so weit ich es kenne, aus zerstreuten willkürlich aufgegriffenen historischen Momenten und eigner Erfindung zum Zweck der Erhebung Hetruriens über alle Länder, Salerno's über alle Städte, und der dortigen Schule der Medicin über alles, was die Stadt sonst darbieten mag. Sem und die übrigen Söhne Noahs, Homeros im Gespräch mit Platon, Aeneas und andre bekannte Personen werden darin mit den ersten salernitanischen Meistern in die abenteuerlichste Verbindung gebracht. Gleichwohl möchte ich dem wunderlichen Actenstück in Bezug auf die salernitanische Schule nicht allen historischen Gehalt absprechen. Folgende Probe daraus diene zur Charakteristik des Ganzen; „Completis diebus

1) *Renzi collectio Salernitana I, pag. 106 sqq.* in der Anmerkung.

venerunt (nämlich die drei Meister Primus Pontus und Salernus, nachdem sie andre Städte der Umgegend besucht und ungesund erfunden hatten,) apud civitatem nobilem Salerni, et permanserunt per duos annos (in jeder der andern Städte hatten sie sich nur wenige Tage verweilt). Tunc congregaverunt philosophos et discretos homines, et tunc congregaverunt magistri (hier scheint etwas zu fehlen, vielleicht omnes maneres, das heisst species) foliorum radicium et erbarum, numero erat centum quinquaginta, et congregaverunt alias res, quae venerunt a regnio Paganorum, numero erat centum generationes spetierum (Gewürze), et tunc judicaverunt de quinque maneribus Mirobalanorum et de tribus maneribus Sannali (santali) sive Albei et Cetrini et Sannali ochilitri (? die Araber und eben so Matthäus Platearius im Circa instans unterscheiden das weisse gelbe und rothe), et istam radicem pauci invenerunt qui cognovissent, et congregaverunt omnes libros medicinales, quos composuit Aristoteles et Galenus et alii philosophi, et tunc temporis isti fuerunt, qui acceperunt conventum in medicina supradictis magistris. Primus fuit mag. Guglielmus de Bononia; secundus fuit Michael Stortus (Scottus?) qui fuit de civitate Salerni, tertius fuit mag. Guglielmus de Ravengna, quartus fuit mag. Enricus de Padua, quintus fuit mag. Tetulus Graecus, sextus fuit mag. Solonus Ebraeus, septimus fuit mag. Abdana (bei Mazza Adana), Saracenus, unde tunc temporis fecerunt et composuerunt librum, qui vocatur Antrorarium (antidotarium?) etc.

Gehört dies Antidotarium (denn so zu lesen gebietet der Zusammenhang), das Werk der genannten sieben Meister, nicht zu des Schreibers eignen Erfindungen, so scheint es älter zu sein als das des Nicolaus Präpositus und das des Constantinus Africanus, und zu den esoterischen Schriften der Schule gehört zu haben. Dann ist es vermuthlich dasselbe, welches Simon Januensis, wie schon bemerkt, das Antidotarium universale nennt. Noch weniger möchte ich entscheiden, ob die Namen der Meister von bestimmten Personen entlehnt, oder rein aus der Luft gegriffen sind; doch finde ich am wahrscheinlichsten, dass dem Schreiber, wenn

nicht bei allen, doch bei den meisten Namen alte verworrene Erinnerungen aus der Geschichte der Schule vorschwebten, die er ohne Rücksicht auf Zeitfolge verknüpfte. Einen Salernus kennen wir unter den salernitanischen Meistern; Renzi stellt ihn zum Jahr 1160. Den Meister Pontus hielt man längst für eine Abkürzung von Gariopontus. Im Rabbi Helinus sucht Henschel [1]) vielleicht etwas zu weit einen Juden Eli Koph, und hält denselben für den unter dem Namen Copho bekannten salernitanischen Schriftsteller um 1090, von dem sonst nicht bekannt ist, dass er ein Jude war; näher liegt Renzi's Vermuthung, die alte salernitanische Porta Elina, das Eliasthor möchte den Namen suppeditirt haben; denn der Chronik nach soll das Thor nach dem Meister benannt sein. Der Saracene Aldana oder bei Mazza, der ihn gleich vorn als Lehrer in saracenischer Sprache auftreten lässt, Adana, vielleicht eine Entstellung aus Abdallah, machte Renzi'n, so lange er noch den klerikalen Charakter der Schule festhielt, viel Noth, und allerdings ist schwer zu glauben, die Toleranz der Schule hätte sich bis zur Zulassung eines Moslimen erhoben; doch warum könnte er nicht ein morgenländischer Christ, oder getaufter Moslim sein? Machte uns doch Renzi selbst [2]) mit einem Magister Thomasius Saracenus clericus Salernitanus doctor in physica bekannt, der um 1200 gestorben. Der einzige vielleicht bekannte unter den sieben Compilatoren des Antidotariums ist aber Michael Stortus, und ich wundre mich, dass nicht schon Renzi in ihm den bekannten britischen Astronomen und Zauberer Michael Scotus begrüsste, der, nachdem er lange in Toledo verweilt, am Hofe Kaiser Friedrich's II zu Neapel lebte, und von vielen Italiänern, denen sich Renzi [3]) selbst zuneigt, für einen Salernitaner gehalten wird.

Doch die Richtigkeit all dieser Deutungen vorausgesetzt, wozu führen sie bei des Schreibers gänzlicher Nichtachtung aller Chronologie? Und nun vollends bei ihrer Unsicherheit, wo liegt da der

1) *Henschel de praxi medica Salernitana pag. 12.*
2) *Renzi collectio Salernitana III, pag. 332 nr. 64.*
3) *Ibidem I, pag. 292, III. pag. 333 nr. 73.*

historische Gehalt des ganzen Machwerks? — dem Geiste nach ähnliche Geflechte aus einzelnen historischen Momenten, bleicher Sage und reiner Erfindung ohne alle Chronologie finden sich bekanntlich bei vielen Corporationen, zumal solchen, die sich einer Geheimlehre rühmten, wie bei den Tempelherren, den englischen Logen der Architekten, die man für die Vorläufer der Freimaurer zu halten pflegt, hin und wieder sogar bei unsern gewöhnlichen Handwerkergilden. Was in aller Welt könnte unsre wunderliche Chronik sein, wenn nicht ein geheimes Actenstück aus dem Archiv der medicinischen Gilde zu Salerno? Wozu sonst die Beglaubigung durch den Notar? Bei den Abschriften gewöhnlicher Chroniken bedient man sich solcher Förmlichkeiten nicht, bei der vermeinten Stiftungsurkunde einer alten und wichtigen Corporation war sie am Ort. Wozu sonst die Zurückführung des Antidotariums auf die Versammlung der sieben Weisen, wenn nicht zu dem Zweck das Buch dem jungen Gesellen im Licht der Heiligkeit erscheinen zu lassen? Leicht liessen sich noch mehr solcher Beziehungen nachweisen, doch es bedarf dessen nicht. Wer das ganze Fragment bei Renzi mit klaren Augen scharf ansieht, dem sagt jede Zeile, es sei eins der Mysterien der medicinischen Gilde zu Salerno; und wer sich von dem Vorhandensein der Geheimlehre noch nicht überzeugen konnte, den wird dies Fragment überzeugen. Er wird ferner die Ueberzeugung daraus gewinnen, dass die Schule einen hohen Grad von Toleranz ausübte, dass sie sogar Juden, wenn auch vermuthlich unter gewissen Beschränkungen unter sich duldete, sogar gegen Moslimen nicht den sonst allgemein zu jener Zeit verbreiteten Hass nährte, kurz dass sie kein geistliches Institut sein konnte. Und so bestätigt die seltsame Urkunde fast alles, was wir bereits auf anderm Wege gefunden hatten.

§. 66.

Constantinus Africanus.

Erst durch den Einfluss dieses merkwürdigen Mannes erhielt die salernitanische Schule, wie mich dünkt, einen andern Charak-

ter, und zwar zunächst den einer Privat-Lehranstalt der Medicin.

Die wichtigste und beinahe einzige Quelle der Geschichte seines Lebens ist Petrus Diaconus in der schon §. 64 angezeigten Chronica monasterii Casinensis, lib. III, cap. 35, bei Pertz IX, pag. 728, und in seiner ebendaselbst angezeigten kleinern Schrift de viris illustribus Casinensibus cap. 23, bei Graevius IX pars I, pag. 368. — Zu Karthago ohne Zweifel als Christ geboren, da er später Mönch ward, und von seinem Religionswechsel nichts verlautet, widmete er sich der Medicin, und machte zu dem Zweck nach arabischer Sitte grosse Reisen durch den Orient. Petrus Diaconus lässt ihn in der Chronik neun und dreissig, in der andern Schrift vierzig Jahr lang in Babylonien Indien Aethiopien und zuletzt in Aegypten sich aufhalten, und die Wissenschaften der Grammatik Dialektik Geometrie Arithmetik Mathematik Astronomie Nekromantie Musik und Physik auf diesen Reisen vollständig sich zu eigen machen. Er erschöpft sich in seinem Lobe; ihm ist er „philosophicis studiis plenissime eruditus, Orientis et Occidentis magister, novusque effulgens Hyppocrates.“ Wie viel davon wahr sei, wollen wir für jetzt nicht untersuchen, genug, dass es ein namhafter Historiker, welcher der Zeit des Constantinus so nahe stand, für wahr halten konnte. Zurückgekehrt in seine Vaterstadt, so erzählt Petrus weiter, trachteten ihm seine Landsleute, eben seiner bewundernswürdigen Kenntnisse wegen, die sie für übernatürlich halten mochten, nach dem Leben, was ihn zur Flucht nach Salerno bewog. Lieber möchte ich mit Renzi [1]) glauben, der Ruhm der salernitanischen Schule hätte ihn angezogen, und ihm den Entschluss eingegeben, auch sie kennen zu lernen. Zu Salerno lässt ihn Petrus in verstellter Armuth eine Zeit lang sich verbergen, bis der Bruder des Königs von Babylon dahin kam, ihn erkannte und hervorzog. Von der Zeit an hielt ihn Robert Guiskard, Herzog von Calabrien und Apulien, seit 1075 auch Fürst von Salerno, in hohen Ehren.

1) *Renzi collectio Salernitana I, pag. 165,*

Von einem Aufenthalt des Constantinus in Griechenland weiss Petrus nichts. Indess übersetzte Constantinus ein medicinisches Werk, das wir in seiner lateinischen Uebersetzung unter dem Titel Viaticum gedruckt besitzen, aus dem Syrischen auch ins Griechische, und konnte sich die dazu nöthige Sprachkenntniss wohl nur unter Griechen angeeignet haben. Drei Handschriften dieser Uebersetzung, zwei wiener [1]) und eine florentiner [2]), führen auf dem Titel die Worte: *παρὰ Κωνσταντίνου Ἀσηκρήτου τοῦ Ῥηγίνου*, von Konstantinos dem Secretär, dem Reginer, woraus Tosti [3]) wie ich meine, mit vollem Recht schliesst, Constantinus hätte sich von Karthago erst nach Reggio, und von dort aus später, wir wissen nicht wann, nach Salerno begeben. Nach Mannert [4]) erhielt sich der Gebrauch der griechischen Sprache in Reggio besonders lange. Auf eine längere Dauer seines Aufenthalts daselbst lässt auch der ihm von der Stadt gegebene Beiname schliessen; und der Titel Secretär, den er grade auf den griechischen Handschriften führt, macht es mir sehr wahrscheinlich, dass Robert Guiskard ihn schon hier kennen lernte, und seine ausgebreiteten Sprachkenntnisse zu Staatsgeschäften benutzte.

Eben so wenig wissen wir von der Zeit und Dauer seines Aufenthalts zu Salerno, und von seinem Verhältniss zur dortigen Gilde der Mediciner. Petrus Diaconus [5]) giebt ihm unter den berühmten Cassinensern zwei Schüler. „Atto, Constantini Africani auditor, et Agnetis imperatricis capellanus, ea, quae supradictus Constantinus de diversis linguis transtulerat, cothurnato sermone in Romanam linguam (ins Romanische, in die Volkssprache) transtulit,“ Und: „Joannes medicus, supradicti Constantini Africani discipulus et Casinensis monachus,

---

1) *Lambecii commentarii etc. VI, pag. 125 sqq.*

2) *Bandini catalogus codd. mss. Graecor. bibliothec. Laurentianae III, pag. 142*, wie *Tiraboschi* und *Renzi*, oder 124, wie *Tosti* citirt. Mir steht das Werk nicht zu Gebot.

3) *Tosti storia della badia di Monte Cassino 1, pag. 344.*

4) *Mannert, Geographie der Griechen und Römer IX, Abth. II, S. 182,*

5) *Petrus Diaconus de viris illustr. Casinens. cap. 24 et 35.*

vir in physica arte disertissimus, post Constantini sui magistri transitum aphorismum edidit physicis satis necessarium. Fuit autem supradictis imperatoribus (sc. Alexii, Henrici, Joannis temporibus). Obiit autem apud Neapolim, ubi omnes libros Constantini sui magistri reliquit." Das, meint Renzi[1]), wären seine beiden einzigen bekannten Schüler, aus Salerno werde kein solcher erwähnt, und er findet darin den unzweifelhaften Beweis, dass Constantinus keine seiner Schriften zu Salerno, sondern alle erst zu Monte Cassino geschrieben habe. Ich finde das nicht darin, und kann wenigstens noch Einen seiner Schüler unter den salernitanischen Meistern nachweisen, den erst durch die oft genannte breslauer Handschrift bekannt gewordenen Afflacius, der darin eine sehr bedeutende Rolle spielt, und wie Henschel[2]) ausdrücklich hinzufügt, stets den Ehrentitel Constantini discipulus führt. Wüssten wir aus andern Nachrichten, dass zu Monte Cassino eine Schule der Medicin existirt hätte, so möchte vielleicht Afflacius seinen Meister dort gehört haben; allein davon wissen wir nichts. Wohl wissen wir dagegen von der eben durch Constantinus eröffneten Schule zu Salerno, weshalb es sehr wahrscheinlich ist, dass auch Atto und Joannes dort, vielleicht noch vor ihrem Eintritt ins Kloster, den Unterricht des Constantinus genossen. Hier verdient auch das Schreiben erwähnt zu werden, womit Constantinus seine kleine Schrift über Unterleibsbeschwerden dem Erzbischof Alfanus I von Salerno widmete[3]). Dieser selbst medicinisch gebildete hohe Geistliche hatte ihn wegen seiner Unterleibsleiden consultirt, und Constantinus schrieb sein Buch nicht bloss für ihn, sondern er machte es öffentlich bekannt. „Hunc libellum, sagt er, sub tuo nomine in publicum edidi." Er prakticirte und schrieb also schon zu Salerno, und schrieb nicht bloss, wie wir von seinen Vorgängern annahmen, für die Mitglieder der Gilde, sondern für die Oeffentlichkeit, daher er ver-

---

1) *Renzi collectio Salernitana I, pag. 166.*

2) *Henschel im Janus a. a. O., Seite 62.*

3) *Constantini Africani opera, I, pag. 215.*

muthlich auch den mündlichen Unterricht öffentlich ertheilte. Konnte er das, wenn er sich der Gilde angeschlossen hatte, von der wir anzunehmen Grund fanden, dass sich die Mitglieder sogar eidlich zur Verschwiegenheit verpflichten mussten? Ich sehe nur zwei Auswege: entweder er trat ein, unterwarf sich den Gebräuchen der Gilde, und bewog sie durch seine Beredtsamkeit dieselben aufzugeben; oder er stand ausserhalb der Gilde, imponirte ihr aber durch Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit in solchem Maass, dass sie selbst ihn, mit Aufopferung jener Gebräuche an sich heranzog. Der Erfolg war in beiden Fällen derselbe, die auf ihre Geheimlehre beschränkte Gilde verwandelte sich durch seinen Einfluss, wenn sie auch noch eine gewisse esoterische Lehre beibehielt, in eine öffentliche Lehranstalt der Medicin.

Von Salerno, so erzählt Petrus Diaconus weiter, kam Constantinus zur Zeit des Abts Desiderius nach Monte Cassino, ward Mönch, und brachte dem Kloster die ihm von Richard I. Fürsten von Capua überlassene Kirche der heiligen Agathe zu Aversa zu [1]). Diesen einfach klaren Satz, dessen Inhalt durch eine gleich zu erwähnende Urkunde bestätigt wird, hat Renzi [2]) völlig missverstanden. Er lässt den Constantinus, um auszuruhen, sich zuerst in das Kloster der heiligen Agathe noch Aversa zurückziehen, und von da nach Monte Cassino übersiedeln. Die Geschichte kennt weder ein solches Kloster [3]), noch den Eintritt des Constantinus in irgend ein anderes Kloster als das zu Monte Cassino. Dass er aber in letzterm die meisten seiner zahlreichen schriftstellerischen Arbeiten verfasste, ist nicht nur an sich wahr-

1) Dies letztere erzählt *Petrus Diaconus* nochmals in der *Chronica Salernitana III, cap. 56, pag. 743* bei *Pertz.*

2) *Renzi l. c.*

3) Auch die Urkunde vom Jahr 1098, worin Richard II. von Capua die durch seinen Grossvater Richard I. dem Kloster Monte Cassino gemachten Schenkungen bestätigt, bei *Gattola ad historiam abbatiae Casiniensis accessiones I, pag. 210 sqq.*, nennt nur die Kirche, kein Kloster, der heil. Agathe, gelegen an den Mauern der Stadt Aversa.

scheinlich, sondern wird auch von Petrus Diaconus ausdrücklich behauptet. „In hoc vero coenobio positus, transtulit de diversarum gentium linguis libros quamplurimos;“ worauf ein Verzeichniss der Werke folgt.

Zum Schluss sagt sein Biograph noch, er hätte geblüht unter denselben Kaisern wie Victor (Desiderius), das heisst unter Michael (VII, Parapinakes, regierte 1071—1078), Constantinus (X, Dukas, Michaels Vorgänger, 1059—1067), Alexius (I, Bombakorax, Michaels Nachfolger, 1081—1118) und Heinrich (V, 1106—1125, und wäre zu Monte Cassino begraben. Daraus ergiebt sich für des Constantinus Blüthenzeit, worunter wir seinen Aufenthalt in Italien zu verstehen haben, zum mindesten der weite Spielraum von 1067—1106. Zählen wir zu diesen 39 Jahren die 39 Jahre, die er auf Reisen im Orient zugebracht haben soll, und nehmen wir an, er hätte seine Reisen schon im 18. Jahre seines Lebens angetreten, so ergiebt sich die Summe von 96 Jahren, das Geburtsjahr 1018, das Sterbejahr 1106. Die ganze Beschaffenheit dieser Zeitangaben lässt aber keine Genauigkeit voraussetzen. Die einzige sichere, und doch zugleich um 30 Jahr schwankende Zeitbestimmung aus seinem Leben ist die seines Eintritts ins Kloster zur Zeit des Abts Desiderius, also zwischen 1058 und 1087. Dieser weite Zeitraum lässt sich jedoch mit grosser Wahrscheinlichkeit nach beiden Seiten verengern. Richard I. von Capua starb 1078 [1]); ohne Zweifel schenkte er dem Constantinus die Kirche zu Aversa, vielleicht zum Lohn für eine gelungene Kur, in der Absicht, dass derselbe sie dem Kloster bei seiner Einkleidung zubringen sollte, welche folglich vor des Fürsten Tode stattgefunden zu haben scheint. Andrerseits sahen wir, dass Constantinus wahrscheinlich nicht vor 1067 nach Italien kam, erst zu Reggio, darauf zu Salerno lebte schriftstellerte und ein öffentliches Amt bekleidete, schwerlich kann er daher vor dem Jahre 1070 ins Kloster getreten sein. Genauer bestimmte Lambecius [2]) den Zeitpunkt seines Eintritts, und zwar

1) *Petrus Diaconus in chronic. Casin. III, cap. 45, pag. 735 apud Pertz.*

2) *Lambecii commentarii de bibliotheca caesarea Vindobonensi lib. VI, pag. 128, not. 2.*

nach der feierlichen Einweihung der durch Desiderius neu erbauten Klosterkirche zu Monte Cassino im Herbst 1071, und vor dem Tode des Pabstes Alexander II. im Frühling 1073, also im Jahr 1072. Was ihm die erste Zeitbestimmung an die Hand gab, erkennt man leicht: Die Chronik von Monte Cassino spricht von Constantinus erst nach jener Feierlichkeit. Allein sie sagt nicht: „um dieselbe Zeit“, sondern: zur Zeit desselben Abtes kam auch Constantinus nach Monte Cassino.“ Nicht besser steht es um die zweite Zeitbestimmung. Gleich nach dem Verzeichniss der Schriften des Constantinus fährt der Chronist fort: „Sequenti tempore supradictus papa Alexander, Urbem egrediens, venit ad hoc monasterium.“ Aber es ist klar, dass sich die Worte „sequenti tempore“ nicht auf Constantinus, von welchem gleichsam nur in parenthesi gesprochen worden, sondern auf die Kirchweihe beziehen. Baronius, den Lambecius citirt, sagt nichts über Constantinus; er bestätigt nur die beiden Jahreszahlen der Kirchweihe und des Pabstwechsels. Sein Kritiker Pagius [1]) sagt beim Jahr 1087; ohne nähere Begründung: „Floruit sub Desiderio, tam abbate quam postea pontifice Romano, Constantinus Afer.“ Neuere Literarhistoriker adoptiren bald diese Jahrszahl, bald die des Lambecius, bald setzen sie willkürlich voraus, Robert Guiskard hätte den Constantinus erst nach der Eroberung Salerno's, also nach 1075, daselbst kennen gelernt, und in Dienst genommen, so dass des letztern Eintritt ins Kloster erst einige Jahre darauf erfolgt sein könne, oder sie begnügen sich mit Angabe irgend einer runden Zahl.

Von seinen Werken, von denen Petrus Diaconus ein langes, doch nicht vollständiges Verzeichniss liefert, gingen einige verloren, andre liegen noch ungedruckt, und unter denen, welche die gedruckte Sammlung seiner Werke ihm beilegt, sind nicht alle ächt [2]). Diese Sammlung erschien in zwei Bänden unter zweierlei

1) *Antonii Pagi critica historico-chronologica in universos annales ecclesiasticos Baronii, tom. IV, pag. 298 edit. Coloniae Allobrogum 1705.*

2) Man sehe dazu merkwürdige Belege bei *Henschel* in der bereits angeführten Abhandlung im *Janus I, S. 300 ff.*

verschiedenen Titeln und ohne irgend eine ausgesprochene Beziehung derselben auf einander.

Constantini Africani post Hippocratem et Galenum, quorum Graecae linguae doctus sedulus fuit lector, medicorum nulli prorsus multis doctissimis testibus posthabendi, opera conquisita undique magno studio, jam primum typis evulgata praeter paucula quaedam, quae impressa fuerunt, sed et ipsa a nobis ad vetustissimorum exemplarium manuscriptorum veritatem tanta cura castigata, ut etc. Basileae apud Henricum Petrum. — Eben so die Schlussschrift mit der hinzugefügten Jahrszahl 1536.

Summi in omni philosophia viri Constantini Africani medici operum reliqua hactenus desiderata, nunc primum impressa ex venerandae antiquitatis exemplari etc. — Mit demselben Ort und Drucker auf dem Titelblatt und am Ende, wo noch die Jahrszahl 1539 hinzukommt. Beide Theile bilden zusammen einen mässig starken Folioband.

Das Urtheil über den Werth dieser Werke ist schwer, und liegt, da sie fast nur praktische Medicin betreffen, ausser meiner Befugniss. Es sind vielleicht ohne Ausnahme theils Compilationen mit wenigen eignen Bemerkungen theils ziemlich missrathene Uebersetzungen griechischer und arabischer Werke, einige der letztern ohne Angabe ihres wahren Verfassers, so dass uns der Uebersetzer, wenn wir nicht annehmen wollen, die ursprünglichen Titel und Vorreden seien verloren gegangen, als Plagiator erscheint. Auch findet man schon früh, unterandern bei Simon Januensis und Petrus von Apono, sehr geringschätzige Urtheile über Constantinus. Ein einziges Verdienst machte ihm noch niemand streitig: er war der erste, der die medicinische Literatur der Araber ins Abendland verpflanzte. Doch nur ihre Literatur, nicht ihre Praxis; bis diese neben der galenischen aufkam, verging noch eine geraume Zeit; bei den Salernitanern bald nach ihm, ist davon noch wenig zu spüren. Ein zweites Verdienst wird ihm von den Meisten zuerkannt, von Renzi gänzlich abgesprochen: der ausserordentliche Ruf seiner Gelehrsamkeit und me-

dicinischen Kunst soll einen neuen Glanz über die salernitanische Schule und das Kloster Monte Cassino verbreitet haben. Schon Petrus Diaconus bezeugt es, Andre sprechen es ihm nach. Allein wie war das möglich, fragt Renzi nicht ohne Grund, wenn er mit seiner arabischen Medicin nicht durchdrang? Bei der gewöhnlichen Ansicht von der salernitanischen Schule erscheint mir dieser Knoten in der That unauflösbar. Ich meine ihn aber glücklich zu lösen, wenn ich wiederhole, was ich bereits aussprach: das war des Constantinus grosse That, dass er die längst wohlbegründete und hochberühmte salernitanische Schule vermochte, sich der gildenmässigen Geheimnisskrämerei zu entschlagen, und zur offenen Lehranstalt zu erheben. Ich stütze diese Behauptung auf folgende Gründe.

1. Vor Constantinus fanden wir nicht die leiseste Spur einer Lehranstalt der Medicin weder zu Salerno, noch zu Monte Cassino, nicht einen einzigen berühmten Lehrer oder Schüler derselben.

2. Vor Constantinus eine gegen den spätern Reichthum auffallende Armuth an salernitanischen Schriftstellern. Mit Sicherheit kennen wir nur Einen, den Gariopontus, von dem sich einiges erhielt, und von dem ich noch in einem besonderen Paragraphen sprechen werde. Auf einen zweiten machte erst Renzi [1]) aufmerksam. Ein jüngerer Salernitaner, Copho, den wir noch besitzen, und der zwischen 1085 und 1100 schrieb, spricht von Arzneiformeln, die er erhalten hätte ex Cophonis ore ejusque et sociorum scriptis. Es muss also einen ältern Copho gegeben haben, der auch Schriftsteller war, und den der jüngere noch gekannt hatte. Vielleicht gingen, wie Renzi vermuthet, einige Abschnitte aus des Aeltern Werk in das noch vorhandene des Jüngern über. Ein dritter ist nicht bekannt. Denn dass auch Trotula, deren Werk wir noch im Auszuge besitzen, älter als Constantinus, dass sie die Mutter des Joannes Platearius und zugleich jene gelehrte Salernitanerin gewesen sei, die nach Ordericus Vitalis die Gelehrsamkeit des Rodulfus Mala Corona noch übertroffen haben soll, wie

1) *Renzi collectio Salernitana I, pag. 162.*

Renzi [1]) gezeigt zu haben meint, kann ich weder als erwiesen noch wahrscheinlich betrachten. Sie selbst [2]) citirt Kapitel 57 zweimal die salernitanischen Weiber, das heisst Aerztinnen, es gab deren also schon vor ihr, und ich sehe nicht ein, mit welchem Recht Renzi alle Gelehrsamkeit salernitanischer Weiber auf die einzige Trotula zusammenhäuft. Auch den Copho citirt sie Kapitel 17. Mag es der ältere sein, wiewohl wir keinen Grund haben, das zu vermuthen, so konnte sie gleichwohl nicht viel älter sein als Constantinus. In einem der Werke des breslauer Codex, worin über jede Krankheit mehrere medicinische Schriftsteller, und zwar, wie es scheint nach der Altersfolge, verhört werden, tritt immer zuerst Platearius auf, dann Copho (der jüngere), dann Petronius, dann Joannes Afflacius des Constantinus Schüler, dann Bartholomäus, dann Ferrarius, lauter jüngere als Constantinus, und zuletzt Trotula. Wie Renzi sogar darin eine Bestätigung seiner Meinung über das Alter der Trotula erblicken konnte, begreife ich nicht. Ich folgere daraus im Gegentheil, dass Trotula jünger als einer der Schüler des Constantinus war.

3. Das Werk des Gariopontus, das einzige der Schule vor Constantinus, das wir noch besitzen, gehörte unverkennbar zu den esoterischen Schriften der Schule. Den Beweis dafür finde ich in der unverholenen Empfehlung lüsterner Bücher, schöner Frauen Mädchen und sogar Knaben zur Stärkung des männlichen Vermögens am Ende des vierten Buchs. Auch wird sowohl dieses Werk wie das verloren gegangene des ältern Copho nicht einem einzelnen Verfasser, sondern mehrern zugleich zugeschrieben, so dass Gariopontus und Copho nur als die Redactoren derselben erscheinen. Denn so sind die angeführten Worte des jüngern Copho, worin er den ältern citirt, „ex ejus et sociorum scriptis", zu verstehen; und bei Gariopontus wird sich dieselbe Thatsache noch deutlicher ergeben. Diese merkwürdige Sitte der Schule,

1) *Renzi collectio Salernitana I, pag. 149 sqq.*

2) Ich bediene mich des Abdrucks im *Experimentarius medicinae, Argentorati apud Jo. Schottum 1544 fol.*, die eine andere Kapiteleintheilung als die von *Renzi* benutzte Ausgabe zu haben scheint.

ihre Schriften, wie ich meine, von dazu erwählten Commissionen verfassen, das heisst compiliren zu lassen, und nicht zu veröffentlichen, sondern als Geheimniss zu verwahren, stimmt mit dem Wesen einer Gilde eben so sehr überein, wie sie dem Wesen einer offenen Lehranstalt widerspricht. Zwar stossen wir auch nach Constantinus noch einmal auf eine von der Gesammtheit der Schule herausgegebene Schrift, das sogenannte Regimen sanitatis Salerni; das war indess nur eine Ausnahme unter vielen Werken einzelner Verfasser, bestimmt zu einem ganz besondern Zweck, gleich den Programmen und Gratulationsschriften heutiger Facultäten oder Universitäten, die noch immer im Namen der Corporation zu erscheinen pflegen. Vor Constantinus müssen wir es als die Regel betrachten, selbst bei streng wissenschaftlichen zum Unterricht bestimmten Werken.

4. Wie dagegen Constantinus das kleine dem Alfanus gewidmete Buch gradezu für die Oeffentlichkeit geschrieben, und allein unter seinem Namen bekannt gemacht, zeigte ich bereits. Beides gilt auch von seinem grossen Werk Pantechnum, welches in der baseler Ausgabe seiner Werke beinahe den ganzen zweiten Band füllt, doch unter dem falschen Titel: de communibus medico cognitu necessariis locis, obgleich der Verfasser selbst pag. 2 den wahren Titel genau so ausspricht, wie ihn schon Petrus Diaconus verzeichnet hatte. Dies Werk schrieb Constantinus, als er bereits Mönch war[1]), und widmete es seinem Abt Desiderius unter seinem eignen Namen. In der Zueignung sagt er, er hätte es aus vielen Büchern zusammengeschrieben, weil nicht jeder jedes Buch kaufen könne. Es war folglich ein käufliches.

5. Dann gehört hierher die Erwähnung der schon früher ge-

---

1) Aus der gedruckten Ueberschrift der Dedication ergiebt sich das nicht, aber aus der einer hannöverschen Handschrift in *Pertz monimenta etc. IX (scriptorum VII) pag. 729, nota 50.* Sie lautet: *„Domino suo Montis Casinensis abbati Desiderio, reverentissimo patrum patri, immo totius ordinis ecclesiastici gemmae prenitenti, Constantinus Africanus, indignus, suus tamen monachus, oculatis intus et exterius, celi ascribi animabus.*

nannten drei **Schüler** des Constantinus, der ersten, von denen bei einem salernitanischen Arzt die Rede ist.

6. Unmittelbar nach Constantinus steigt auch die Zahl der salernitanischen Schriftsteller bedeutend, und die meisten, wenn nicht alle, schrieben für die Oeffentlichkeit.

7. Im Jahr 1231 erhob Friedrich der Zweite die salernitanische Schule zur Staatsanstalt für das Studium der Medicin, die Prüfung der Aerzte und Beaufsichtigung der Apotheker. Zu irgend einer frühern Zeit muss folglich ihre Umbildung aus der Gilde zur offenen Lehranstalt eingetreten sein, und wir wissen keine Zeit in der diese Verwandlung wahrscheinlicher vor sich gegangen, kein anderes Moment, wodurch sie wahrscheinlicher hätte bewirkt werden können, als die Zeit und das Auftreten des Constantinus.

8. Endlich erklärt nur diese Ansicht die überschwänglichen Lobsprüche, die Petrus Diakonus dem Constantinus ertheilt. Petrus war kein Arzt, seine Worte können nur der Wiederhall salernitanischer Aerzte sein. Auf die Lehre und Praxis derselben wirkte Constantinus, wie wir fanden, wenig ein; er muss daher auf andre Weise auf die Schule eingewirkt haben. Ich wüsste nicht wie, wenn nicht auf die angegebene Art.

Des Constantinus eigne Leistungen als Schriftsteller kommen für Heilmittellehre und Pflanzenkunde wenig in Betracht. Erst spätere Salernitaner machten sich um diese Zweige des medicinischen Wissens verdient. Würden sie es jedoch vermocht haben ohne Constantinus und seine Reform? Petrus Diaconus schreibt ihm ein Buch zu **de simplici medicina**, was wir wenigstens unter diesem Titel nicht kennen, und ein andres **duodecim graduum**, was auch Simon Januensis im Artikel Syche Armenum als liber graduum citirt. Dies steht am Ende des ersten Theils seiner Werke unter dem Titel: **de gradibus quos vocant simplicium**. Es enthält etwas über 200 Heilmittel, geordnet nach den angeblichen Graden ihrer vier Hauptqualitäten. Sehr wenige werden kurz beschrieben. Hatte Constantinus nun noch ein andres Buch über die einfachen Heilmittel verfasst? Ich vermuthe stark, dass uns Petrus Diaconus dasselbe Buch unter zweierlei Titeln

zweimal vorführt; denn die freilich sehr corrumpirten Anfangsworte des noch vorhandenen Buchs lassen sich kaum anders deuten als so: „Im Begriff über die einfachen Heilmittel zu schreiben, deren Wirksamkeit nach vier Graden verschieden ist, muss ich zuvörderst erklären, was die Alten unter den Graden verstanden.“ Diese Erklärung giebt Constantinus nun in der Vorrede, und geht darauf sogleich zu den einzelnen Heilmitteln über. Doch wie dem sei, ohne Zweifel nahm er in dieses Buch seinen ganzen Arzneischatz auf. Es enthält ausser den mineralischen Mitteln 168 Artikel über eben so viel meist längst vor ihm bekannte Pflanzen oder Pflanzenstoffe; doch kommen mitunter auch mehrere Pflanzen als Sorten in demselben Artikel vor. Nur zehn erst von den Arabern eingeführte, im Abendlande von Constantinus zuerst empfohlene Pflanzen, nebst vier andern, die ich unter denselben Namen bei keinem Frühern finde, und nicht zu deuten weiss, hebe ich aus.

I. Arabische, im Abendlande bei Constantinus zuerst vorkommende Heilmittel.

Anacardi	pag. 382.	Myrobalani	pag. 345.
Cacollae (grana paradisi)	„ 347.	Rheum Indicum . .	„ 354.
Cubebae	„ 349.	Sandalum	„ 369.
Emblici	„ 345.	Turbith	„ 366.
Kebuli	„ „	Zedoar	„ 374.

II. Unbekannte Pflanzen bei Constantinus.

Beronici sunt radices albae et subtiles in India nascentes, quae calidi et sicci in tertio gradu, pag. 373. Hiernach und nach der Anwendung gegen Flatulenz und Schlangenbiss vermuthlich eine stark aromatische Wurzel. Simon Januensis erklärt Beronice für synonym mit Vernix. Das gehört also nicht hierher, und ausserdem finde ich den Namen nicht.

Kecabre pag. 348, ohne Beschreibung, finde ich nirgends, und bin nicht einmal sicher, ob es eine Pflanze ist. Simon Januensis hat Karabe vel, ut quidam, Kakabre, und erklärt es für Bernstein.

Oculcea est herba super terram duobus brachiis saliens, cujus frondes breves et subtiles, quasi frondes chamomillae. Spinam (spicam?) etiam modicam viridem et florem violaceum (habet) Rami ejus multos nodos habent, pag. 352. Wo die Pflanze wächst, wird nicht gesagt. Spätere Schriftsteller wie frühere übergehen sie.

Syche species est abrotani in Armenia nascentis, pag. 360, ohne Beschreibung. Darüber finde ich folgenden kurzen Artikel in des Simon Januensis Wörterbuch, mit der Citation des Constantinus: Siche Armenum, liber graduum, est Abrotanum agreste. Sonst nichts.

Im Pantechnum lib. V, cap. 15—20 handelt Constantinus auch von den gewöhnlichen vegetabilischen Nahrungsmitteln in diätetischer Rücksicht. Ich finde darin nichts der Erwähnung werth.

§. 67.

Gariopontus.

So pflegt man diesen Schriftsteller jetzt zu nennen, weil er so auf dem Titel des einzigen unter seinem Namen gedruckten Werks genannt ist. Andre schreiben Guaripontus, Varimpontus, oder geben ihm die Endung potus statt pontus u. s. w. Nur um den Zusammenhang dessen, was über die Entwickelung der salernitanischen Schule zu sagen war, nicht zu unterbrechen, schob ich ihn zurück, wiewohl er etwas älter als Constantinus Africanus zu sein scheint. Denn Petrus Damiani, Bischof von Ostia, geboren 1007, gestorben 1072, nach Andern erst 1080, spricht ohne Zweifel von ihm, wenn er in einem seiner Briefe [1]) sagt: „Dicam, quod mihi Guarimpontus senex, vir videlicet honestissimus et apprime literis eruditus medicus, retulit.“ Da wir jedoch nicht genau wissen, in welchem Alter Petrus diese Worte schrieb [2]), so ergiebt sich

1) *Petri Damiani epistolarum liber V, epist. 16, cap. 5,* in *Ejusdem opp. edid. Cajetanus, tom. III (Parisiis 1642) pag. 304.*

2) Jedenfalls schrieb Petrus den Brief nach 1059, vielleicht erst viele Jahre nachher; denn er ermahnt zur Erfüllnug eines in jenem Jahre gemachten, und nicht ausgeführten Gelübdes.

aus ihnen nur, dass Gariopontus nicht viel jünger, sondern vermuthlich älter war als jener, aber keineswegs, was Renzi, der diesem Schriftsteller ein langes Kapitel widmet[1]), daraus folgert, er müsse wenigstens 20 Jahre älter gewesen sein, und hätte den Constantinus nicht mehr gekannt. Seine longobardische Abkunft verräth sein Name, und den Salernitaner bezeugt nicht nur Simon Januensis in der Vorrede zu seiner Clavis sanationis, sondern auch der von Renzi bekannt gemachte merkwürdige Titel einer baseler Handschrift in folgenden Worten: Passionarium (man lese Passionarius) seu practica morborum Galeni, Theodori Prisciani, Alexandri et Pauli, quem Gariopontus quidam Salernitanus ejusque socii una cum Albicio emendavit, ab erroribus vindicavit, et in hunc ordinem redegit. Dieselben Nachrichten wie dieser Titel gab auch Moreau im zweiten Kapitel der Einleitung zu seiner Ausgabe der Schola Salernitana oder, wie es sonst genannt zu werden pflegt, des Regimen sanitatis Salerni, ich weiss nicht, ob aus einem gedruckten oder nur handschriftlich von ihm benutzten Buch unter dem Titel: Ecloga Oxonio-Cantabrigiensis, libro posteriore, worin es heisst, mit Unrecht hätte man den Passionarius für ein Werk des Galenos gehalten; Theodorus Priscianus nebst Andern oder, wie Einige meinten, Paulus hätte ihn aus verschiedenen Schriftstellern zusammengetragen. „Sed sive hi sive illi composuerunt, Warmipotus quidam medicus Salernitanus, videns eum in multis esse falsum, in plurimis verum, utpote in omnibus inordinatum, cum quibusdam clericis optimis sibi adhibitis hunc librum . . . . emendavit etc.“ Es leuchtet ein, dass dieser Nachricht ein ähnlicher Titel einer Handschrift des Werks wie der mitgetheilte, wenn nicht gar derselbe, zum Grunde liegt. Das Bemerkenswertheste sind in beiden Nachrichten die Genossen des Gariopontus, grade so wie bei dem Werke des ältern Copho. Dass sie in der zweiten Stelle Kleriker genannt werden, kann leicht eine unschuldige Interpolation des Schreibers sein, der alle salernitanischen Meister für Kleriker halten mochte. Den

1) *Renzi collectio Salernitana I, pag. 137 sqq.*

Namen Albicius finde ich in Renzi's weitläuftigem Verzeichniss der salernitanischen Meister noch nicht.

Das ist das Werk, welches zuerst 1526 zu Lyon unter dem falschen Titel: Galeni passionarius, darauf 1531 zu Basel unter folgendem Titel erschien:

Gariopontí, vetusti admodum medici, ad totius corporis aegritudines remediorum πραξεων libri quinque etc.

Es ist bis auf wenige Stellen aus den auf dem Titel der baseler Handschrift genannten Schriftstellern, zumeist aus dem geringsten unter ihnen, dem Theodorus Priscianus compilirt. Nur wenige leichte Abänderungen und Zusätze lassen sich dem Compilator und seinen Genossen selbst zuschreiben. Ganz anders lautet freilich Renzi's Urtheil, der sich diesem Gariopontus mit besonderer Vorliebe zuneigt. Für uns kommt dieses Werk, als ein rein praktisches, nicht weiter in Betracht.

An sich eben so wenig bieten uns die zwei Bücher de Dynamidiis dar, die sich gedruckt unter den sogenannten Operibus spuriis Galeni [1]) befinden, und die man gleichfalls dem Gariopontus beilegt, seitdem Reinesius [2]) zeigte, wie oft sie im Passionarius als eine Arbeit desselben Verfassers citirt werden. Nur als den Faden, der zu weitern Entdeckungen führte, übergehe ich sie nicht.

Unter demselben Titel: Dynamidiorum libri duo, liess Cardinal Maï [3]) ein ganz andres medicinisches Werk eines unbekannten Verfassers aus ungewisser Zeit abdrucken; doch sind sich beide Werke, wie Renzi hervorhob, nicht nur in Sprache und Behandlung auffallend ähnlich, sondern eins ergänzt zugleich das andre, so dass er sie, und ich glaube mit Recht, für integrirende Theile eines und desselben Werks hält.

---

1) Ich benutze die lateinische Ausgabe der *Opera Galeni ex tertia Juntarum editione, Venetiis 1556 fol.*, wo diese Schrift in der Abtheilung *Galeno adscripti libri etc. folio 18 B. sqq.* zu finden ist.

2) *Reinesii variarum lectionum libri tres, lib. III, cap. 12, pag. 528.*

3) *Classicorum auctorum e Vaticanis codd. editorum tomus VII. Curante A. M. Romae 1835 in 8., pag. 397 sqq.*

Unter den Spuriis Galeni[1]) befindet sich ferner ein Buch de Simplicibus medicaminibus ad Paternianum. Dieselbe Person redet der Verfasser der pseudogalenischen Dynamidien im Eingange des sogenannten ersten Buches an, von dem sich überhaupt nur der Prolog erhalten hat. Auch darin erblickt Renzi einen Theil der Libri Dynamidiorum aus denselben Gründen wie bei der vorigen Schrift; und in der That gleicht sich die Physiognomie aller drei aufs Haar, und dem Inhalt nach ergänzt eine die andre, nur nicht so vollständig, dass wir das ganze Werk zu besitzen uns rühmen dürfen.

Das Buch de Simplicibus ad Paternianum bildet zugleich ein Ganzes für sich, es ist eine Aufzählung der einfachen Heilmittel nach dem Alphabet mit einem kurzen Prolog und Epilog. Viele nicht sehr bekannte Mittel werden darin kurz beschrieben, ihre Herkunft angegeben, ihre Wirkungen bezeichnet. Hauptquelle ist Dioskorides, obgleich im ganzen Buch kein Schriftsteller citirt wird. Seltener scheinen Plinius und Apulejus Platonicus benutzt zu sein. Andre Quellen, die ich voraussetze, kann ich nicht nachweisen. Zuweilen stossen wir auf Abweichungen von Dioskorides, die des Compilators Eigenthum sein können. Einige Pflanzen kenne ich dem Namen nach nur aus diesem Buche.

Ihm schliesst sich das sogenannte erste Buch de Dynamidiis unter den unächten galenischen Werken schon dadurch an, dass darin ebenfalls Paternianus angeredet wird. Es ist aber ein blosses kaum eine Druckseite füllendes Fragment, ohne Anfang und Ende, dessen unbedeutender Inhalt uns nicht weiter berührt.

Was dem ersten Buche mangelt, hat das zweite zu viel, nämlich zweierlei Anfänge. Das erste Kapitel, welches de Humoribus handelt, beginnt mit den Worten: Libellum, quem roganti tibi promisi, omni cura adhibita descriptum misi. Genannt wird der, dem das Buch geschickt ist, nicht; es muss aber eine vornehme Person aus der Kaiserzeit gemeint sein, denn es kommen die Worte vor: sicut proxime te interposito Caesari nostro fecimus.

1) *Galeni opera edit. laudat. fol. 79 E.*

Das zweite Kapitel schliesst sich dem ersten an, aber das dritte ist wieder ein Prolog offenbar eines ganz andern Werks, so dass sich die beiden ersten Kapitel als Bruchstücke eines besondern Buchs darstellen. In dem neuen Prolog redet der Verfasser seinen amicissimus Maecenas an, und spricht wieder von Caesare nostro, auch Augusto nostro. Allein dem Zeitalter, das diese Namen andeuten, widerspricht die mittelalterliche Sprache durchaus. Nun erst folgt, was der Titel ankündigt, eine Abhandlung über die Wirkungen der Heilmittel. Ein Kapitel über ausleerende Mittel überhaupt geht voran; darauf werden dieselben eingetheilt nach den Säften, welche sie ausleeren sollen, als rothe Galle, schwarze Galle, Phlegma u. s. w. Nach ihnen folgt ein langes Verzeichniss von Krankheiten und unter jeder ein oft eben so langes der Mittel, die man dagegen gebrauchen soll. Dies letztre mag dem Verfasser eigenthümlich oder vielleicht richtiger aus sehr verschiedenen Quellen zusammengeschrieben sein; was er aber von den ausleerenden Mitteln im Allgemeinen sagt, ist grösstentheils aus Aëtios genommen.

Die beiden von Maï herausgegebenen Bücher hängen wieder mehr in sich selbst zusammen, und handeln hauptsächlich von den medicinischen Wirkungen der Nahrungsmittel. Dazu wird aber nicht allein alles, was als Gewürz dienen kann, gerechnet, sondern nicht selten wird auch die Grenze zwischen Gewürzen und blossen Heilmitteln überschritten. Das Ganze zerfällt in vier Abtheilungen, die jedoch im Druck so wenig hervortreten, dass man sie leicht übersieht, und um so leichter, weil der ersten die Ueberschrift fehlt, die ich hinzufüge: Lib. I, cap. 4—19 (de frumentis et leguminibus); 20—64 de oleribus hortensibus; Lib. II, 1—8 de oleribus agrestibus; 9—125 de herbis agrestibus. Beendigt zu sein scheint das Werk damit noch nicht, man vermisst ein drittes Buch von den Baumfrüchten, und kein Epilog kündigt den Schluss an. Im ersten Buch gehen aber auch wieder zwei Kapitel, eins von den Gegenden, das zweite von den Winden, beides in Bezug auf Salubrität, dem Prologe voran. Genannt, oder auch nur angeredet wird niemand in dem Prolog.

Diese beiden Bücher sind besonders reich an Synonymen. Die meisten, wiewohl oft sehr entstellt, erkennt man in denen des Dioskorides oder des Apulejus Platonicus wieder; viele haben aber ganz das Ansehen volksthümlicher Namen, die sich vielleicht noch jetzt in Unteritalien im Munde des Volks wieder auffinden liessen. Seltner kommen Beschreibungen vor, ausser bei solchen Pflanzen, von denen mehrere Arten oder Abarten unterschieden werden, dann aber oft eigenthümliche. Die Hauptsache ist überall die medicinische Wirkung. Benutzt zu haben scheint der Verfasser, doch vielleicht nicht einmal unmittelbar, die galenischen Bücher von den Nahrungsmitteln. Bei Gewürzen und Heilmitteln ist wieder Dioskorides, noch öfter Apulejus Platonicus, seltener Plinius geplündert; aber auch dazu müssen noch andre unbekannte Quellen benutzt sein.

Denken wir uns nun das Alles als Theile Eines Werks, so steht ihm der Titel de Dynamidiis, von den medicinischen Wirkungen sowohl der Heil- wie der Nahrungsmittel, wohl an. Die Heilmittel werden zweimal durchgenommen, erst mehr naturhistorisch hauptsächlich nach Dioskorides, aber in alphabetischer Ordnung; zum andern mal gewissermassen systematisch geordnet nach den Hauptwirkungen, die man ihnen zuschrieb, und den vornehmsten Krankheiten, gegen die man sie anwandte, wobei Aëtios zum Grunde liegt, und, wie der Prolog andeutet, ein vielleicht dem Musa oder sonst einem Arzt der augusteischen Zeit untergeschobenes Werk benutzt ward. Bei den Nahrungsmitteln genügte, sie einmal durchzugehen. Vielleicht kam noch ein Buch über verschiedene andre Einflüsse auf den gesunden und kranken Körper hinzu, zu welchem die den Prologen voranstehenden Kapitel und als Eingang das angebliche erste Buch de Dynamidiis, welches auch ad Paternianum gerichtet ist, gehören mochten. Doch das zu begründen, setzte eine genauere Untersuchung voraus, als ich diesem Gegenstande hier widmen kann. Nur Eins muss ich noch hinzufügen. Die Vorstellung, die sich Renzi vom Zusammenhange des ganzen Werks macht, halte ich nicht nur an sich für irrig, sondern auch für unvereinbar mit der Annahme, Gariopontus sei sein Verfasser oder Redacteur. Das Fragment des sogenannten

ersten Buchs de Dynamidiis bei Galenos beginnt nämlich mit den Worten: „Verum haec est virtutis demonstratio omnium medicamentorum, quae ad artis medicinae scientiam pertinet etc. . . . . In principio ergo omnium elementorum vel humorum atque urinarum sive pulsuum atque phlegmonarum fere composui confectionem ad Glauconem conscriptam. In secundo tibi, clarissime [1]) Paterniane, omnium pigmentorum intellectum et qualitatem et defectum posui. Nunc vero dynamidiam eorum nominum exponere institui, quae multis generibus et ex dissimilibus rationibus constat etc." Damit, meint Renzi, hätte Gariopontus selbst seinen Plan deutlich ausgesprochen. Sein erstes Buch sei nicht mehr vorhanden, das de Simplicibus ad Paternianum bilde das zweite, und mit den angeführten Worten schliesse sich das dritte ohne Lücke genau an das zweite. Dagegen finde ich dreierlei zu erinnern. Erstlich passt der Titel de Dynamidiis, den doch das ganze Werk führen soll, nicht auf den hier angegebenen Inhalt des zweiten Buchs de elementis, humoribus etc.; zweitens lässt diese Eintheilung gar keinen Raum für die Bücher von den Nahrungsmitteln, die doch Renzi selbst für einen integrirenden Theil des Werks hält; und drittens hat Renzi die bedenklichen Worte ad Glauconem conscriptam ganz übersehen, durch die sich der Verfasser der Bücher ad Paternianum offenbar zugleich für den Verfasser der bekannten Therapeutica ad Glauconem, das heisst für Galenos ausgiebt. Sollen wir nun annehmen, Gariopontus hätte das geschrieben? er hätte das Werk de Dynamidiis dem Galenos untergeschoben, obgleich er es in seinem Passionarius als sein eigenes citirt oder zu citiren scheint? Das würde Renzi selbst, der den Gariopontus so hoch stellt, am wenigsten zugeben. Ausserdem weiss ich mir die Sache nur so zu erklären. Wie Gariopontus seinen Passionarius aus den Werken des Theodorus Priscianus und Anderer zusammengestoppelt, ist bekannt. Auch das Werk de Dynamidiis trug er, wie

1) Man lese carissime, denn im Buche de Simplicibus wird Paternianus zweimal carissime und frater carissime angeredet. Wenn aber Renzi aus diesen Anreden auf des Verfassers geistlichen Stand schliesst, so erinnere ich dagegen an den so gewöhnlichen Ausdruck Fraternitas für Gilde.

wir sahen, zusammen aus Dioskorides, Plinius, Aëtios, Apulejus Platonikus, aus einem vermuthlich dem Musa und —, setze ich jetzt hinzu, aus einem dem Galenos untergeschobenen Werke ad Paternianum, woraus er mindestens das ganze Buch de Simplicibus und den Prolog eines andern Buchs seinem Werke gradezu einverleibte, so dass er, wie beim Passionarius, im Grunde wieder nicht als Verfasser, sondern nur als Redacteur des Werks zu betrachten ist. Ich setze hierbei voraus, dass er wirklich einigen Antheil an dem Werke hatte; als erwiesen kann ich indess selbst das nicht einmal betrachten. Wir sahen, wie gedankenlos das Werk compilirt ist, indem lange Sätze, ja ein ganzes Buch anderer Verfasser, in deren Prologen diese von sich selbst sprechen, so abgeschrieben sind, als spräche der Redacteur darin in eigner Person. Wie, wenn sich das beim eben so nur compilirten Passionarius eben so verhielte? wenn alle die Stellen desselben, in denen das Werk de Dynamidiis citirt wird, gar nicht Eigenthum des Gariopontus, sondern eines ältern Schriftstellers wären? Die Möglichkeit ist unbestreitbar. Man sieht, die Untersuchung über die räthselhaften Werke des Gariopontus ist eingeleitet, allein noch lange nicht geschlossen. Wir aber wollen diesen Zweifeln für jetzt keinen Raum geben. Dass das Buch de Simplicibus, weil es ad Paternianum gerichtet ist, älter als Gariopontus sei, haben wir erkannt, wie viel älter, wissen wir nicht. Untersuchen wir jetzt seinen botanischen Gehalt, darauf den der von Maï edirten Bücher über die Nahrungsmittel [1]), mit Uebergehung alles Unerheblichen.

---

1) Die dem Galenos zugeschriebenen Dynamidia übergehe ich hier, weil sie uns nichts Botanisches darbieten. Aus demselben Grunde schwieg ich ganz von zwei andern dem Galenos untergeschobenen Büchern, die *Renzi* noch obendrein als besondre Werke seinem Liebling vindicirt, das Buch *de Catharticis* (in der von mir benutzten *Editio Juntarum tertia fol. 94 B*), und die *Medicinalis experimentatio (daselbst fol. 103 F.)*. In jenem liest man am Ende des vorletzten Kapitels: *sicut in dynamidiis continetur*. Daraus folgt, dass dies Werk dem Schreiber jenes bekannt, doch nicht, wie *Renzi* will, dass es von ihm verfasst war. Am wenigsten möchte ich es dem Verfasser, wer er auch sei, zur Ehre rechnen, etwas so Unbedeutendes geschrieben zu haben.

Botanische Bemerkungen aus und zu dem angeblich galenischen Buche de Simplicibns medicaminibus ad Paternianum.

Acorus fol. 81 A. Die Beschreibung ist merkwürdiger Weise beinahe wörtlich dieselbe, welche Serapion pag. 172 D. und Ibn Baithâr II, Seite 580 übereinstimmend aus ihrem arabischen Dioskorides lieferten, und welche von dem Text unsres griechischen Dioskorides I, cap. 2 gänzlich abweicht. Unser Dioskorides scheint mir wirklich unsern Acorus Calamus zu beschreiben; jener Dioskorides beschreibt deutlich Iris Pseudacorus.

Agaricum fol. 80 E. Recht gute Beschreibung aus unbekannter Quelle.

Ammoniacum 79 H. Nach Dioskorides, doch nicht ohne Zusatz.

Anisum optimum est Creticum, deinde Aegyptiacum, Gallicum incertissimum, veruntamen habet vires relaxantes .... Et est semen ejus simile Cicutae fol. 80 D. Die ersten Worte aus Plin. XX. sect. 73. Aber das Gallicum und alles Folgende hat derselbe nicht.

Ardacha nascitur in Gallia etc. fol. 80 H. — Ist Adarce Diosc. V, 136 wörtlich wiederholt. Aber Gallia ist aus Galatia entstanden.

Argemone, ... hujus radicem Graeci Eupatorium dicunt. 80 D.

Artemisia herba est subsimilis Absinthio, sed per omnia vastior, in foliis latior, ramis altior et fortior, sed aspectu et colore humidis (lego similis) 80 F.

Asarum 80 H. Eigenthümliche Beschreibung. Gallia scheint wieder aus Galatia entstanden zu sein.

Bulbus erraticus 81 F. Lange und eigenthümliche, aber durch falsche Lesarten entstellte Beschreibung des Crocus. Doch sehe man Colchicum.

In der zweiten Schrift aber herrscht eine so thörichte Affectation geheimer Weisheit, wie ich deren den Gariopontus, wie gering ich ihn schätze, doch nicht für fähig zu halten mich berechtigt finde.

Chamaepitys 85 E. Dioskorides unterscheidet zwei, hier werden drei Arten unterschieden und beschrieben.

Chitran 81 F. führe ich nur an, weil es ein arabisches Wort ist, قطران, Pix liquida nach den Wörterbüchern, womit unser Text übeinstimmt: lacticinium est quamplurimarum arborum. Omnibus notum est etc. Renzi meinte bei Gariopontus noch keine Spur arabischer Einflüsse wahr zu nehmen. Ganz sind sie nicht zu leugnen, doch sie sind schwach.

Cnicum 83 B. mit der Beschreibung des Carthamus Diosc.

Colchicon vel Ephemerum. Hanc ipsam herbam aliqui Bulbum erraticum dicunt 83 B.

Comum, herba omnibus nota 81 G. Vielleicht Conium?

Costum 82 D. Davon fünf Sorten, sollen der Güte nach so folgen: Creticum, Aegyptiacum, Arabicum, Indicum, Syricum. Dioskorides kennt nur die drei letzten.

Cridrium radicula est plerumque pusilli digiti, colore humaceo idest terreo, maxime penitus 82 E. Mir sonst nicht vorgekommen.

Cuculus graece Cinenon dicitur, allii Strychnon vocant etc. 83 C. Es ist Solanum nigrum. Das Synonym Cucullum hat Apulejus Platonicus.

Cucurbita sylvatica 82 A. ist Colocynthis Diosc., mit dem Zusatz: nascitur maxime in Aegypto.

Dictamnum 83 D. Scheint Origanum Dictamnus zu sein, mit weitläuftiger eigenthümlicher Beschreibung.

Elelisphacos 84 A. Eigne, nicht üble Beschreibung der Salvia officinalis.

Epithymum est flos herbae assimilis setae subviridis et nauseosus, qui ventrem temperat et vomitum facit 84 A. Das ist ohne Zweifel unsre Cuscuta Epithymum. Die gleichnamige Pflanze des Dioscoridis unterscheidet der Verfasser aber ohne Grund von der seinigen.

Erice assimilis Hiricae 84 B. Nach Dioskorides. Folglich ist Myricae zu lesen.

Erificium 83 H. Lange Beschreibung, zwar in vielen Punkten abweichend, doch ohne Zweifel nur durch Missverständnisse,

aus der des Περιστερεὼν ὕπτιος des Dioskorides, und der Name entstellt aus Erigenion, einem Synonym derselben Pflanze. Also Verbena supina.

Euphorbium 83 E. Saft einer mauritanischen Pflanze, wie bei Dioskorides, doch mit dem Zusatze: nascitur, ut aliqui volunt, etiam in partibus Italiae, quae Galliae adjacent.

Herbum 85 B. statt Ervum, dem Orobus bei Dioskorides.

Lipsiani comesti Lupinis minores, sed virtute similes, tum optimi sunt, cum majores sunt, 86 C. Sollen durch ihre Bitterkeit die Würmer tödten und die Geburt beschleunigen. Den Namen finde ich sonst nicht; die Pflanze scheint Cicer (ἐρέβινθος Diosc.) zu sein, dem die letzte Wirkung auch zugeschrieben wird.

Myrice 87 G. ist Tamarix mit der sehr verstümmelten Beschreibung des Dioskorides I cap. 116.

Olivae olea mit dem Synonym Ebeas drachi 83 F., offenbar Elaias dacry, lacrima Oleae.

Pelecinus vel Cepa canina 89 A. Der erste Name, die Wirkung und ein Theil der Beschreibung stimmt mit Diosc. III cap. 136 überein, wo jedoch Hedysarum voransteht, und Pelecinus als Synonym folgt; ein andrer Theil der Beschreibung weicht ab, und scheint gar nicht zu derselben Pflanze zu gehören, noch weniger gehört der zweite Name dazu. Matthäus Sylvaticus gesteht ehrlich, man wisse nicht, was Pelecinus Diosc. sei. Minder gewissenhaft hatte wahrscheinlich das alte nicht mehr vorhandene salernitanische Antidotarium universale denselben Namen auf irgend eine andre Pflanze übertragen. Denn Simon Januensis hat Pelecinus in zwei abgesonderten Artikeln. Im ersten heisst es Pelecinus Diosc., und wird nach dem Antidotarium universale in der Hauptsache übereinstimmend mit unserm Verfasser, nur mit kleinen Zusätzen und Auslassungen beschrieben „Videtur ex descriptione, setzt Simon hinzu, quod sit quaedam planta, quae vocatur Lupinaria“. Das Synom Cepa canina fehlt aber. Im zweiten heisst es Pe-

lecinus in vero Dioscoride, und nun folgt genau die Beschreibung des Dioskorides.

Salvicula 89 H. ist Saliunca Plin. XXI cap. 7 sect. 20, unsre Valeriana Celtica. Auch davon giebt Simon Januensis unter dem minder entstellten Namen Salvincha zwei Beschreibungen, wiewohl in demselben Artikel, die erste nahezu übereinstimmend mit der unsers Verfassers, also wahrscheinlich wieder aus dem Antidotarium universale, die zweite wörtlich nach Plinius.

Syrum nascitur in Africa et India, optimum tamen habetur Arabicum etc. 90 H. Entspricht ganz dem Schoenus Diosc.

Vella herba est foliis quidem minor quam Eruca, sed non dissimilis, flore violaceo. Semen habet velut in folliculis oblongis, ordinis stipati prout Nasturtii, et gustu calefactoria est, submordens etc. 92 A. Dies ist die erste sehr kenntliche Beschreibung unsrer Carrichtera Vella, die erst Anguillara (dei semplici, pag. 180) wieder auffand und richtig deutete.

Botanische Bemerkungen aus und zu den von Maï edirten libris Dynamidiorum.

Amilia hoc est Carduus fullonicus pag. 453. Ein sonst völlig unbekannter Name des bekannten Dipsacus fullonum.

Ampeloprasum i. e. Aritillum pag. 446. Gleichfalls unbekanntes Synonym.

Ancesta i. e. Croxentella h. e. Sclataollas pag. 438. Die Wurzel gegen Dysenterie empfohlen. Sonst nichts. Drei mir unbekannte Namen.

Aristolochiae i. e. Falternae i. e. Raiae, genera sunt tria, i. e. nodosa, longa et rotunda etc. p. 441. Die Synonyme unbekannt.

Artemisiae h. e. Zygiberis genera sunt tria, monoglossa, tagantes, leptophylla p. 440. Schon Dioskorides unterscheidet drei Arten polyklonos, monoklonos und leptophyllos, und bei Apulejus Platonicus heisst die erste derselben traganthes. Wie aber Zygiberis hierher kommt, errathe ich nicht

Butracion h. e. Apium agreste sive Apium risus p. 438. Aus den Synonymen ergiebt sich, dass Batrachion zu lesen ist.

Bryonia i. e. Vitis alba sive Avena h. e. Nossa alba efficax p. 443. Dazu kommen:

Bryonia, quam quidam dicunt Rosam asinariam, eadem et Glycis ob dulcem saporem, longos ramos de se in diversa mittens. Masculus habet folia in modum nucis, semen quasi Olusatri, grana habet rosea, aliqua nigra, radicem candidam similem digitis longis, gusto styptico, unde quibusdam Dactylus dicitur a digitorum similitudine: vocatur et Pentarupina a numero granorum quinque. Balani sementes mittit quasi Albucius p. 456. Und endlich:

Bryonia a Graecis dicitur ἄμπελος λευκή, a Romanis Abutaminium, ab Italis Vitis alba p. 458. — Also dreimal derselbe Hauptname, jedesmal mit verschiedenen Synonymen. Der erste und letzte bezeichnen vielleicht dieselbe Pflanze, wenn nicht das erste mal unsre Bryonia alba, das letzte mal unsre Br. dioica zu verstehen ist, bei der in unserm Dioskorides als Synonym Uva taminea steht, woraus Abutaminium gemacht zu sein scheint. Wie aber Avena hierher kommt, und was Nossa sein soll, weiss ich nicht. — Die zweite Broyonia ist, wie aus der Beschreibung und den Synonymen erhellt, Paeonia. Statt Rosa asinaria hat Apulejus wenigstens Rosa fatuina; statt Glycis hat Dioskorides Glykyside. Auch Dactylos Idaeos hat derselbe. Statt Pentarupina ist Pentorobon zu lesen, wie bei Plinius richtig steht, wofür bei Dioskorides fälschlich Pentoboron.

Buglossa i. e. Lingua bovis i. e. Sibissisone p. 442. Das letzte Synonym sonst unbekannt.

Calamos agrios i. e. Calamus agrestis i. e. Ferca (cod. al. Ferta) p. 451. Halte ich für die Arundo farcta (κάλαμος ναστὸς), e qua sagittae conficiuntur, des Dioskorides, und lese auch farcta statt Ferca. Es ist unsre Arundo (Donax) Pliniana, über die Bertolini flora Italica I, p. 734 zu vergleichen.

Camila agrestis p. 446 halte ich für Cunila, das heisst Thymbra Diosc., unsre Saturija Thymbra.

Camilia h. e. Turbiscum ... Semen ejus siccum Cucunidim dicitur p. 453. Ich lese Chamelaea, und den Namen der Frucht Coccocnidium. Turbiscum weiss ich aber nicht zu enträthseln, da Turbith nicht hierher gehört.

Caulium genera sunt quinque, Cumanus, Pompejanus, Aricinus, Sabellicus Brutius, p. 410. Daraus folgerte Renzi (collect. Salern. I p. 144), Gariopontus hätte in Unteritalien gelebt, und bis ins ölfte Jahrhundert hätte sich die Erinnerung an Pompeji's Untergang nicht verloren, man hätte den Namen der Stadt auf die Umgegend übertragen. Nur schade, dass schon Plinius XIX sect. 41 fast mit denselben Worten dieselben Kohlarten unterscheidet.

Chamaepetys h. e. Cucurbitatis, quod ex parte odorem Cucurbitae referat, p. 434. Muss also Cucurbitalis heissen; ein mir unbekanntes Synonym.

Glyconii h. e. Pulegii masculi rubeus, foeminae flos albus, p. 428. Später p. 438 bildet Pulegium ohne Synonym eins der längsten Kapitel, worin umgekehrt der männlichen Pflanze eine weisse, der weiblichen eine rothe oder purpurne Blume zugeschrieben wird. Dies letzte Kapitel ist bald reine Abschrift, bald Paraphrase des gleichnamigen bei Apulejus (cap. 92 pag. 255 edit. Humelberg), der selbst wieder das Meiste von Plinius genommen. Woher das erste, weiss ich nicht; doch scheint Glyconium aus dem griechischen Glechon des Dioskorides entsprungen zu sein.

Hinula campa agrestis, dicitur Parachironia, ab aliis Centaurea, Panachilinion, Helena, p. 443. Dieselben Synonyme, nur sehr entstellt, wie bei Apulejus unter Inula campana (cap. 95 pag. 261 ed. ejusd.), d. i. unsre Inula Helenium.

Horminum h. e. Faba p. 405. Ein mir unerklärliches Synonym, zumal da ein Kapitel de Faba unmittelbar voran geht.

Hynia h. e. Tubera p. 452. Also Hydna.

Jusquiamum. Davon zwei Kapitel. Pag. 428 wird ihm, ausser

dem bekannten Symphoniaca, auch das Synonym Gingaralis gegeben, was aus dem angeblich punischen Gingan bei Apulejus gebildet zu sein scheint. Das andre Kapitel pag. 440 mit dem einzigen Synonym Insana ist von Dioskorides entlehnt, doch nicht ohne Irrthümer. Aus ἄνδη μγλινοειδῆ, quittengelbe Blumen der zweiten Art, macht unser Verfasser unterandern florens ut Malva; er las also μαλαχοειδῆ.

Lathyris i. e. Septigrania p. 448. Unbekanntes Synonym.

Myriophyllum, quod et Balasticon seu Centifolium p. 443. Zwei unbekannte Synonyme unsrer Achillea Millefolium, dem Hauptnamen nach zu urtheilen.

Origanum h. e. Colena p. 429. Wenn auch aus dem Griechischen Conile (lateinisch Cunila) entstanden, doch von Simon Januensis schon aus seinem Liber antiquus de simplici medicina und dem Antidotarium angeführt.

Panagorace p. 415. Eine mir unbekannte Pflanze. Soll heiss und kaustisch sein.

Pentaphyon i. e. Gudubal, qui et Pes leonis dicitur, simulat Millefolium, p. 438. Entspricht ganz dem Kapitel 7 vom Leontopodium bei Apulejus, bei dem Gudubbal ein punisches Synonym ist. Aber der Name Pentaphyon ist unserm Schriftsteller eigen. Das Leontopodium Diosc. hält man mit gutem Grunde für unser Gnaphalium Lcontopodium. Das des Apulejus, und folglich auch dieses, muss aber der Beschreibnng des Apulejus nach eine ganz andre Pflanze sein, die unter dem Getrcide wächst, ob eine Filago? Diente nur zur Zauberei.

Polygonus h. e. Sanguinaria sive Spinatia h. e. Centinodia sive Sensur, p. 435. Ist Polygonum oder Sanguinaria Plin. XXVII sect. 91, doch weicht manches ab. Wie Plinius unterscheidet auch unser Verfasser vier Arten. Die erste nennt er gleich vorn Sensur, hernach Sunsur; Plinius nennt sie die männliche. Der zweiten, nach Plinius der weiblichen, giebt er keinen besondern Namen. Die dritte heisst bei beiden Orion. Quartum genus, sagt Plinius, silvestre appellatur; unser Verfasser sagt: quartum genus hylicum appellatur, hoc est silvestre, was

beinahe vermuthen lässt, dass er den Plinius nicht unmittelbar, sondern nach einem griechischen Vermittler benutzt habe. Das vorn stehende Spinatia ist mir hier völlig dunkel.

Radiolum i. e. Felicina cum punctis aureis p. 448. Entspricht dem Kap. 83 bei Apulejus, der deutlicher sagt: habens in foliis singulis binos ordines punctorum aureorum. Unser Polypodium vulgare.

Rhododaphne i. e. Librace p. 454. Das erste ist das bekannte Synonym unsres Nerium Oleander, das zweite kommt sonst nicht vor.

Rosa Germanica p. 418, ohne Synonym und ohne Beschreibung völlig unerklärbar.

Satyrion, Romani Priapiscum dicunt, quod et Tentaticon i. e. Mazicinum, quam vulgus Extingun vocat, alii Gartcolon, p. 441. Entspricht dem Kap. 15 bei Apulejus. Tentaticon statt Entaticon kann eben sowohl durch falsche Ableitung von tendere, wie durch falsche Lesung entstanden sein. Aber Mazicinum weiss ich nicht zu deuten. Auch die beiden letzten angeblichen Volksnamen sind unserm Verfasser eigen.

Serphyllum a Graccis dicitur Gigus, ab aliis Polion, ab aliis Cicer erraticum, p. 444. Dazu kommt später p. 449: Herpyllum i. e. Cicer agreste. Ersteres entspricht ganz dem Kap. 99 bei Apulejus, woraus erhellt, dass Gigus statt Zygis steht. Statt Cicer erraticum steht bei Dioskorides κερηλάτικουμ, was Marcellus Vergilius gradezu Cicer erraticum übersetzt. Auch bei unserm Schriftsteller zeigt sich an einem andern Ort ein Analogon jener Verwechselung, indem unter Irius p. 431 das Synonym Lilium ceretrum statt erraticum vorkommt.

Silion h. e. Puligaduria p. 455. Mir räthselhaft.

Solagi genera sunt duo, majus et minus p. 451. Beide hat schon Apulejus unter etwas anderm Namen. Solago minor bildet die Ueberschrift von cap. 63; Solago major kommt vor cap. 49 §. 3, als Synonym von Heliotropium. Jenes hält man für Heliotropium Europaeum, dieses für Croton tinctorium.

Tridacon lagion h. e. Lactuca leporina i. e. Piligis p. 449. Eine Lactuca leporina hat Apulejus, doch ohne Synonyme und ohne die dieser Pflanze zugeschriebene Wirkung gegen Brandwunden. Anguillara hält sie für die Cazzalepre (Hasenlöffel) der Italiäner, d. h. unsern Leontodon autumnalis. Indess kann hier nur eine Pflanze mit saftigen Blättern gemeint sein.

Uridia p. 408, steht neben dem Leinsamen unter den essbaren Hülsenfrüchten. Mir unbekannt.

§. 68.

Das Regimen sanitatis Salerni.

Was von literarischen Producten nach Constantinus Africanus den Ruf der salernitanischen Schule am meisten hob, am weitesten verbreitete, am längsten unterhielt, und lange Zeit beinahe für ihre einzige oder doch vornehmste Leistung galt, das ist ein Complex unzusammenhängender meist leoninischer Verse diätetischen Inhalts, wie das bekannte:

Cur moriatur homo, cui salvia crescit in horto?
Salvia salvatrix naturae conciliatrix.

Uns stösst diese Geschmacklosigkeit der Form zurück, und der wissenschaftliche Gehalt des Gedichts, wenn man es so nennen darf, lässt uns vollends unbefriedigt. Doch seine Bedeutung für seine Zeit bleibt unverkennbar. Die populäre Darstellung, der Inhalt, der dem, welcher sich die Regeln zu eigen machte, ein langes Leben verhiess, sprachen an; die leoninische Form liebte und bewunderte man und überbot sich in künstlich verschlungenen Reimen, wovon folgende Fuss für Fuss gereimten Verse bei Ackermann, ich weiss nicht, woher genommen, ein glänzendes Muster darbieten:

Quos anguis dirus tristi mulcedine pavit,
Hos sanguis mirus Christi dulcedine lavit.

Bei besonderm Anlass war das Büchlein hoher Protection pomphaft empfohlen, und galt gleichsam für die Quintessenz salernitani-

scher Weisheit. Ja lange nach seiner Entstehung scheint es in Montpellier und Paris Neider und Nachahmer gefunden zu haben, denn heftig fährt Aegidius Corboliensis [1]) die Pharmakopolen zu Montpellier an,

Quos facit artifices attritae frontis egestas,
Quos gula, quos stimulat et cogit avara dolosi
Ambitio nummi Carmen ructare Salernum etc.

Und statt des ersten Verses des salernitanischen Gedichts:

Anglorum regi scripsit tota Schola Salerni,

lesen einige neuere Handschriften, gewiss nicht zufällig,

Francorum regi etc.; andere dagegen Roberto regi etc.

Wer der englische König sei, dem die Schule das Gedicht überreichte, ward lange bezweifelt; neuere Kritiker bis auf Renzi erklärten sich einmüthig für den Prinzen Robert den Sohn Wilhelm des Eroberers und ältern Bruder Wilhelm des Zweiten, welcher sich, durch seinen Vater ausgeschlossen von der Regierung, an einem Kreuzzuge betheiligte, und bei seiner Zurückkunft einer empfangenen Wunde wegen zu Salerno verweilte, bis ihn die Nachricht von seines Bruders Tode nach England abrief. Zwar den Thron zu besteigen gelang ihm nicht, das Glück der Waffen entschied gegen seinen wohlbegründeten Anspruch; doch ohne Zweifel dünkte er sich dem Recht nach, und nannte er sich schon in Italien König, so dass ihm die Schule bei seiner Abreise ohne Schmeichelei denselben Titel geben konnte und musste; und ich begreife nicht, wie Renzi [2]) darin Bedenken findet, zumal da ihm nicht gelungen ist, einen wirklichen König von England, dem das Gedicht mit einiger Wahrscheinlichkeit gewidmet sein könnte, nachzuweisen.

Ich durfte diesen Streitpunkt nicht unberührt lassen, weil er mit zwei wichtigen Fragen, mit der nach der Aechtheit oder Unächtheit vieler Verse das Gedicht, und mit der nach dem Zeitalter der ächten innig zusammenhängt. — Die Zahl der zum Gedicht

1) *Aegidii Corboliensis de laudibus et virtutibus compositorum medicaminum liber IV vers. 742 sqq., pag. 170 edit. Choulant.*

2) *Renzi collectio Salernitana 1 pag. 207 sqq.*

gerechneten Verse variirt in verschiedenen Handschriften und Ausgaben von kaum 200 bis weit über 2000. Der Handschriften giebt es eine ausserordentliche Menge, doch leider ist keine darunter so alt und zuverlässig, dass sie der Kritik zur Richtschnur dienen könnte; viele entstanden erst lange nach Erfindung der Buchdruckerkunst, obgleich auch diese sich des Gedichts sehr bald bemächtigte. Dafür bietet sich der Kritik ein andres Hülfsmittel dar. Arnaldus de Villanova, der sich in seinen spätern Jahren bald zu Rom bald zn Neapel bald zu Palermo aufhielt und 1313 starb, der also der Zeit und dem Schauplatz der Entstehung des Gedichts näher stand, hinterliess einen ausführlichen Commentar darüber, welchem er die ihm bekannten Verse selbst einflocht. Mit gutem Grunde erklärte daher Ackermann alle Verse, die sich in des Arnaldus Recension nicht finden, für unächt, und lieferte deshalb in seiner Ausgabe nur 364 Verse. Vielleicht hätte er die unächten Verse nicht ganz vernachlässigen, sondern als Anhang zu den ächten sollen abdrucken lassen; ihre Ausscheidung aber foderte die Kritik, denn nur dadurch erhielten wir endlich wieder einen Text, der, wenn nicht an sich, so doch als historisches Document einer bestimmten Zeit von Werth ist. Den grade entgengesetzten Weg schlägt Renzi ein. Weil er glaubt, dem Prinzen Robert, der niemals König ward, könne das Buch nicht gewidmet sein, eben so wenig einem wirklichen Könige von England oder Frankreich, oder es lasse sich eine solche Zueignung an eine bestimmte Person wenigstens nicht beweisen: so sei, folgert er weiter, dieselbe überhaupt nicht zuzugeben, und dem ganzen Product weder ein bestimmter Verfasser noch eine bestimmte Zeit anzuweisen, sondern man müsse annehmen, es wäre nach und nach zusammengetragen und durch Zusätze bereichert. Diese Hypothese fände in der Beschaffenheit des Gedichtes selbst ihre Bestätigung, und löse ihrerseits alle Zweifel. Daher habe man sich vergebens bemüht den Verfasser, die Person, der es gewidmet, und die Zeit, in der dies geschehen, zu erforschen. Das Gedicht könne füglich zu verschiedenen Zeiten, bald kürzer bald umfangreicher, verschiedenen hohen Personen, denen die Schule eine

Aufmerksamkeit erzeigen wollte, überreicht sein, dem Prinzen Robert, einem wahren Könige von England und einem Könige von Frankreich, was die Varianten des ersten Verses in den Handschriften erkläre. Von diesem Gedanken geleitet, trug Renzi alle jemals für salernitanisch ausgegebenen Verse zusammen, 2130 an der Zahl, ordnete den Zuwachs ganz wlilkürlich nach Materien, und schuf auf solche Art eine ihm eigenthümliche umfang- und inhaltreichere, aber historisch völlig werthlose Anthologie unpoetischer Blumen. Der Grundgedanke, die allmälige Entstehung des Regimen sanitatis aus zusammengerafften Lappen, lässt sich freilich nicht bezweifeln, und ward von keinem Kritiker bezweifelt. Auch wir sahen schon früher, wie vieles aus Macer floridus ins Regimen sanitatis überging. Von einem Verfasser desselben kann folglich wieder nicht die Rede sein, sondern nur von einem Redacteur; und da die Schule als Corporation das Gedicht überreichte, so hatte sie Grund genug, den Namen des Redacteurs zu verschweigen. Erst eine Handschrift aus unbestimmt späterer Zeit, die einer der Herausgeber des Gedichts, Sylvius[1]), benutzte, nennt als Redacteur (compilator) einen uns sonst unbekannten Joannes de Mediolano. Allein die Ueberreichung des Gedichts im Jahre 1101 an den englischen Kronprätendenten Robert zu bezweifeln, haben wir gar keinen Grund, und als historisches Document dieser Zeit kann kein Vers gelten, den noch nicht einmal Arnaldus de Villanova kannte.

Auch des Buches Titel variirt sehr in den Handschriften und Ausgaben. In manchen Handschriften lautet der Schlussvers:

Hoc opus optatur, quod Flos medicine vocatur.

1) *Ackermann* sagt *pag. 94* seiner Ausgabe: „*In calce Tulloviani codicis, cujus titulum Zacharias Sylvius ex Curtii praeclaro opere de scriptoribus medicis Mediolanensibus citavit, expresse legitur etc.*" Das ist ein Irrthum. *Corte* (*notize istoriche intorno a' medici scrittori Milanesi etc. Milano 1718 in 4. pag. 9*) giebt umgekehrt den Titel der Handschrift, die ich bereits §. 65 Seite 466 lieferte, nach *Sylvius*, dessen Redaction des Gedichts zuerst 1649 erschien, und in der Ausgabe von 1667 vor mir liegt, und ich finde bei *Corte* so wenig wie bei Andern die mindeste Aufklärung über den angeblichen *Joannes de Mediolano.*

Daher bei Renzi des Gedichtes Titel: Flos medicinae scholae Salerni. Aber Arnaldus hat diesen Vers noch nicht, und er selbst nennt das Gedicht Regimen sanitatis Salernitanum oder Salerni, wie daher auch Ackermann thut. Andre Ausgaben führen den Titel Schola oder Medicina Salernitana, oder Conservandae bonae valetudinis praecepta etc. Unter diesen verschiedenen Titeln zählt Choulant in seinem Handbuch der Bücherkunde 116 Ausgaben des Textes und 23 Uebersetzungen ohne Abdruck des Textes auf, Renzi, ausser seiner eignen, 119 Textausgaben und 26 Uebersetzungen, gleichwohl besitze ich selbst unter nur 10 verschiedenen Ausgaben Eine, die sowohl bei Choulant wie auch bei Renzi fehlt; wie viel mögen daher überhaupt nach nachzutragen sein! Mag der Titel dieser Ausgabe hier Platz finden:

Le régime de santé de l'eschole de Salerne. Traduit et commenté par M. Michel Le Long, Prouinois, Docteur en medicine. Avec l'Epistre de Diocle Carystien, touchant les presages des maladies à Antigon roi d'Asie, et le serment d'Hippocrate, mis de prose en vers François par le meme. A Paris, chez Nicolas et Jean de la Coste etc. 1633. Avec privilege du Roy. — 1 Vol. 700 pagg. und vorn 18, hinten 8 Blätter (das Register) ungezählt, in kl. 8.

Anderer Ausgaben wegen verweise ich vorzüglich auf Choulant, der sie zweckmässig nach den Bearbeitern eintheilt in 1) die ältern ohne Namen des Bearbeiters, 2) die von Curio und Crell, zuerst 1545, dann öfter gedruckt, 3) die von Moreau, zuerst 1625, dann öfter gedruckt, 4) die von Sylvius, zuerst 1649, dann öfter gedruckt, 5) die von Ackermann, nur einmal gedruckt 1790, wozu noch 6) eine mir unbekannte, von Renzi viel benutzte Ausgabe von Baudry de Balzac, Versaliis 1842, und 7) die von Renzi von 1852 kommt. Nur den Titel der Ackermannschen gebe ich noch vollständig:

Regimen sanitatis Salerni sive scholae Salernitanae de conservanda bona valetudine praecepta. Edidit, studii medici

Salernitani historia promissa, Jo. Christ. Gottl. Ackermann. Stendal 1790, in 8.

Schon dieser Ueberfluss an Ausgaben beweist, wie ungemein beliebt das Büchlein bis tief ins siebzehnte Jahrhundert herab gewesen sein muss.

Von Pflanzen kommen in den ächten Versen sehr wenige, nur allgemein bekannte, unter den gewöhnlichen Namen vor, die einzige Morella vers 350 bei Ackermann ausgenommen, die wir jedoch auch schon als Maurella bei Macer Floridus kennen lernten. Gesagt wird von den Pflanzen nichts, was hier ausgezeichnet zu werden verdiente. Doch als feste Marke der Zeit, namentlich in Bezug auf Macer Floridus durfte das Gedicht hier nicht übergangen werden.

Von den unächten Versen bei Renzi wäre, wenn es lohnte, desto mehr zu sagen. Ich beschränke mich auf wenige Bemerkungen über sie. Artikel 9, oder Vers 411—499 nach Renzi's Anordnung, handelt de Herbis eduliis (sic!), und eine Pars secunda, als Materia medica bezeichnet, handelt im ersten Kapitel, oder Vers 500—782, de Simplicium virtutibus, und zwar in 90 Paragraphen von beinahe eben so viel Pflanzen. Unter den 88 erstgenannten Versen kommen doch noch 33, unter den 283 letztgenannten nur 50, also verhältnissmässig weit weniger ächte Verse vor, die Renzi durch vorgesetzte Häkchen auszeichnet. Manche der unächten mögen wenig jünger oder gar älter sein als die salernitanische Sammlung, wie denn auch in ihnen Macer Floridus wieder stark geplündert ist; andere verrathen durch Plumpheit ihre späte Geburt, wie z. B. Vers 415 sq.:

Atriplices malvae lactucae portuque laccae
Sunt apium rapa, sic basia pastique naca;

wetteifernd mit dem bekannten:

Deficiente pecu-, deficit omne nia,

nur mit dem Unterschiede, dass man dem Scherz manches hingehen lässt, was man dem Ernst nicht verzeiht. Von beschreibenden Zügen nichts. Unbekannte Pflanzennamen kommen zwar vor, scheinen jedoch meist auf falschen Lesarten zu beruhen, oder nur des

Versmaases wegen beschnitten und gemodelt zu sein, wie Nastnr statt Nasturtium, Melangia statt Melanthium. Renzi's botanische Erläuterungen sind nicht immer treffend.

§. 69.

Nicolaus Präpositus und Matthäus Platearius.

Was Celsus von der griechischen Medicin berichtet, sie hätte sich zur Zeit des Herophilos nach drei Hauptrichtungen in Theile gesondert, dasselbe begegnete der salernitanischen Schule im zwölften Jahrhundert. Neben solchen Meistern, die durch Anordnung der ganzen Lebensweise auf die Kranken zu wirken suchten, traten andre auf, die sich vorzugsweise um die Heilmittellehre, und wieder andre bald nach jenen, die sich vorzugsweise um die Chirurgie verdient machten. Ein Antidotarium besass die Schule, wie wir sahen, von Alters her, Nicolaus Präpositus unterzog es einer neuen Bearbeitung; sein Nachfolger Matthäus Platearius schrieb, nach einem Buch de simplici medicina, auch einen Commentar oder Glossae super antidotarium Nicolai. Das Buch de simplici medicina beginnt mit den Worten: „Circa instans negotium de simplicibus medicinis nostrum versatur propositum," und pflegt daher sonderbarer Weise das Buch Circa instans genannt zu werden. Diese drei Werke, 1) Nicolai antidotarium, 2) Platearii circa instans, 3) desselben Glossae super antidotarium, erhielten sich, und sind für uns Botaniker, die wichtigsten Erzeugnisse der salernitanischen Schule. Bevor wir sie selbst in Betracht ziehen, wollen wir uns jedoch über ihre Verfasser etwas näher unterrichten. Ich werde mich dabei vornehmlich an Choulant[1]) halten, den ersten, der neuerlich dieser Partie die Literargeschichte eine

1) *Choulant historisch literarisches Jahrbuch für die deutsche Medicin. Erster Jahrgang 1838.* Darin *S. 89 Nicolaus Präpositus*, und *S. 96 Platearius.* Beide Artikel jedoch noch erweitert im *Handbuch der Bücherkunde der ältern Medicin, zweite Auflage 1841, S. 282 und 291 ff.*

gründliche Prüfung widmete, und in kurzen, aber gemessenen Worten eine Reihe alter Irrthümer berichtigte. Neue Hülfsmittel setzten Henschel [1]) und Renzi [2]) in den Stand, noch einiges zu vervollständigen; mir liessen sie nur das Geschäft des Berichterstatters übrig.

Diesmal werden wir rückwärts gehend am sichersten und schnellsten vorwärts kommen. Die schon mehrmals citirten vier Bücher des Aegidius Corboliensis de Laudibus et virtutibus compositorum medicaminum sind, wie der Verfasser in seiner Vorrede dazu [3]) ausdrücklich ausspricht, und die Bücher selbst bestätigen, nichts als eine metrische Umarbeitung von des Matthäus Platearius Glossen zum Antidotarium (des Nicolaus). „Substramentum, sagt er, et materiam nostrae expositionis sumentes Glossas super Antidotarium a magistro Matthaeo Plateario editas.“ Dasselbe wiederholt er zu Anfang des Gedichts [4]) selbst in folgenden Versen, aus denen zugleich erhellt, dass Platearius nicht mehr lebte, als Aegidius schrieb:

Vellem, quod medicae doctor Platearius artis
Munere divino vitales carperet auras!
Gauderet metricis pedibus sua scripta ligari,
Et numeris parere meis.

Und dieser Aegidius, ein Zögling der salernitanischen Schule, war Leibarzt des Königs Philipp August von Frankreich (regierte 1180—1223), starb im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts. Hiernach lässt sich Matthäus Platearius nicht wohl unter die Mitte, Nicolaus Präpositus unter den Anfang des zwölften Jahrhunderts herabsetzen. Aber auch nicht höher hinauf, denn Nicolaus, wiewohl er nicht einen einzigen Schriftsteller in seinem Antidotarium citirt, nennt darin doch einige Composita nach

1) *Henschel* in der oft citirten Abhandlung im *Janus I 1846*, und in *Renzi collectio Salernitana I pag. 229 sqq. in der Note.*

2) *Renzi l. c. pag. 217 und 228 sqq.*

3) *Aegidii Corboliensis carmina medica, edid. Choulant, pag. 48.*

4) *Ibidem pag. 57 vers. 110 sqq.*

ihren Erfindern, und so unterandern ein Electuarium Cophonis[1]), schrieb also später als dieser, der selbst wieder nicht nur den Constantinus Africanus citirt, sondern nach Renzi[2]) auch das Electuarium Ducis anwandte, welches nach der Versicherung des Nicolaus Präpositus (nicht erst seines Glossators Platearius, wie Renzi sagt) so benannt war, „quia abbas de Curia illud composuit ad opus Ducis Rogerii, filii Roberti Viscardi". Dieser Roger aber ward auf Anstiften seiner Mutter, der schon erwähnten Sichelgaita, Herzog von Apulien im Jahr 1085. Folglich kann Copho nicht füglich vor dem Ende des ölften, wenn nicht erst auf der Schwelle des zwölften Jahrhunderts gelebt haben, und Nicolaus Präpositus und Matthäus Platearius sind mit Sicherheit ins zwöfte Jahrhundert zu stellen.

Nicolaus Präpositus soll zwei Antidotarien, ein grösseres und ein kleineres geschrieben haben; jenes soll nicht in Gebrauch gekommen, dieses das noch vorhandene sein. So versichern zwei Schriftsteller des funfzehnten Jahrhunderts, Saladinus Asculanus und Christophorus Georgius de Honestis. Indess scheint diese Nachricht auf einer Verwechselung des Salernitaners Nicolaus Präpositus mit dem weit jüngern Alexadriner Nicolaus Myrepsus, von dessen allerdings weit umfangreicherem Antidotarium ich §. 55 gesprochen habe, und wovon man eine alte lateinische Uebersetzung besass, zu beruhen[3]). Denn weder Nikolaus selbst in seinem angeblich kleinern Antidotarium, noch sein Glossator Matthäus erwähnen des grössern, und bei keinem Schriftsteller vor den beiden genannten findet sich eine Spur desselben. Es giebt zwar ein öfter gedrucktes Werk unter dem Titel Dispensarium

1) *Nicolai antidotarium, in Mesuae operr., Venetiis apud Valgrisium 1562, fol. 380 G.* — Das *Electuarium frigidum Cophonis ibidem fol. 381 G.*

2) *Renzi collectio Salernitana I pag. 190.*

3) Mehr darüber sehe man bei *Choulant* a. a. O., wo man auch die darauf bezüglichen Stellen der beiden genannten Schriftsteller bequem zusammengestellt findet.

magistri Nicolai prepositi ad aromatorios[1]), welches Ackermann[2]) für das Antidotarium majus hielt, was aber, wie Choulant auf Grund der darin citirten Schriftsteller behauptet, erst im funfzehnten Jahrhundert compilirt sein kann, und folglich dem Nicolaus untergeschoben ist. Das ächte Antitotarium erschien, ausser in einigen alten seltenen Separatausgaben, verbunden mit den Glossen des Matthäus Platearius fast in allen Ausgaben der Opera Mesuae, unterandern in der schon öfter angeführten und sehr correct gedruckten Venetiis apud Valgrisium 1562 fol.

Dies Buch gewährt nun zwar dem, der sich die Mühe giebt, die darin genannten Pflanzen und Pflanzenproducte zusammen zu stellen, eine ziemlich gute Uebersicht des damaligen Umfangs der Pflanzenkunde; ausser den Namen aber nichts Botanisches. Weit mehr bieten uns schon des Matthäus Platearius Glossen dar, indem sie die Bestandtheile der im Antidotarium vorgeschriebenen Zusammensetzungen einzeln durchgehen und erläutern. Bequemer findet man jedoch beinahe dasselbe, und oft noch etwas mehr in desselben Verfassers Circa instans, welches die Simplicia wenigstens so weit alphabetisch geordnet abhandelt, dass die mit demselben Buchstaben anfangenden ohne weitere Ordnung beisammen stehen. Beschreibungen sucht man zwar auch hier vergebens, doch geben die Zeichen der Aechtheit, die Nachrichten über das Herkommen, die Unterscheidung verschiedener Sorten desselben Mittels u. dgl. m. dem Botaniker wenigstens brauchbare Winke bei historischen Nachforschungen. Kommt es darauf an, die

---

1) Es ist eine Anweisung für Apotheker in drei Büchern. Buch I handelt von den einfachen, Buch II von den zusammengesetzten Heilmitteln; Buch III enthält ein Verzeichniss der wichtigsten Synonyme derselben. Drei Ausgaben, denen das *Circa instans des Matthäus Platearius* angehängt sein soll, werde ich bei diesem nach *Choulant* näher bezeichnen, eine ältere, die ich selbst besitze, der aber das *Circa instans* fehlt, ist gedruckt *Lugduni 1505 in 4.*

2) *Ackermann institutiones historiae medicinae, Norimbergae 1792, 8., pag. 345—347.*

Kunde von einer Pflanze aus früherer in spätere Zeit zu verfolgen, so leistet das Circa instans oft gute Dienste.

Leider sind alle Ausgaben dieses Buchs selten, und da es stets nur als Anhang anderer Werke gedruckt ward, so übersieht man es leicht, wenn es einmal vorkommt. Aus dem Grunde führe ich ausnahmsweise alle Ausgaben an, deren Choulant gedenkt, und bezeichne die beiden einzigen, die ich selbst kenne, mit einem Sternchen. Zuerst und am häufigsten erschien es verbunden mit

Serapionis practica sive breviarium, namentlich in den Ausgaben 1) Ferrariis 1488 fol., 2) * Venetiis 1497 fol., 3) Ibidem 1499 fol., 4) Ibidem 1530 fol., 5) * Lugduni 1525 fol. min. (nach Choulant; ich möchte es 4. nennen. Je 8 Blätter machen eine Lage, und haben denselben Custos). — Sodann erschien es als Anhang zum untergeschobenen

Dispensarium Magistri Nicolai prepositi ad aromatarios in den Ausgaben 6) Lugduni 1512 in 4., 7) Ibidem 1536 fol. min., und 8) Parisiis 1582 in 4.

Es leidet wohl keinen Zweifel, dass all diese Ausgaben als Nachdrücke der ersten Ausgabe von Ferrara zu betrachten sind. Die beiden mit einem Sternchen bezeichneten Ausgaben habe ich genau verglichen; sie stimmen völlig überein.

Einen vielfach abweichenden Text enthält aber unter dem Titel: Liber simplicium medicinarum, doch ohne des Verfassers Namen, der von Henschel entdeckte und am oft angeführten Ort[1]) ausführlich beschriebene salernitanische Codex zu Breslau aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts, also vermuthlich nicht lange nach des Verfassers Tode geschrieben. Schon seines Alters wegen, aber auch an sich selbst scheint er mehr Vertrauen zu verdienen als der gedruckte Text. Der letztere enthält 273 meist vegetabilische Heilmittel, 14 derselben fehlen im Codex, dagegen hat derselbe 185, die dem gedruckten Text fehlen, ist also um 171 Artikel reicher. Auch die in beiden Texten gleichnamigen Artikel stimmen, wie Henschel versichert, und durch Pro-

1) *Janus I 1846*, und über dies Buch besonders *Seite 66 ff.*

ben belegt, oft nicht ganz überein. Bald hat dieser, bald jener etwas, was den andern fehlt; und wo sie wirklich gleichen Inhalts sind, weicht oft wenigstens der Ausdruck in der Art ab, dass der Codex kürzer und körniger spricht. Mit gutem Grunde hält Henschel demnach den Text des Codex für den ächten, den der gedruckten Ausgaben für einen durch spätere Zusätze und Auslassungen entstellten; er hat unsre Erwartung von dem Urtext, unser Verlangen darnach hoch gespannt, nur leider nicht befriedigt. Auch Renzi, der uns im zweiten Bande fast nur Abdrücke aus dem breslauer Codex gab, die für den Arzt wichtiger sein mögen, den Botaniker unberührt lassen, überging grade dieses für uns so werthvolle Buch. Möchte sich doch bald ein andrer Herausgeber finden!

Einer kleinen das Circa instans betreffenden Entdeckung darf ich mich auch rühmen, bin aber weit entfernt, sie der von Henschel gemachten an die Seite stellen zu wollen. Kein Literator gedenkt einer französischen Uebersetzung des Buchs, gleichwohl existirt eine solche, und ist, obschon unter ganz anderm Titel wenigstens sechsmal gedruckt. Vier Ausgaben derselben notirte Pritzel in seinem Thesaurus literaturae botanicae pag. 343 unter nr 11664 †, zwei andre, von denen wenigstens die eine noch älter ist, schon Haller in seiner Bibliotheca botanica I pag. 242 §. 198. In der ältesten der von Pritzel angezeigten Ausgaben, welche ich selbst besitze, heisst der Titel vollständig so:

Le grant Herbier en francoys: Contenant les qualitez: vertus: et proprietez des herbes: arbres: gommes: semences: huylles: pierres precieuses: extraict de plusieurs traictez de medecine: comme de Avicenne: Rasis: Constantin: Isaac: Plataire et ypocras. Selon le commun usaige. Imprime nouvellement a Paris. — On les vend a Paris en la rue neufve notre Dame a lenseigne de lescu de France. — Die Schlussschrift wiederholt mit einigen unbedeutenden Abweichungen (St. Plataire, und mit Auslassung von ypocras) denselben Titel vollständig, nennt aber noch den Drucker Alain Lo-

trian, woraus erhellt, dass der Druck um 1530 statt gefunden habe. 176 Blätter in 4. minore.

Auch die andern Ausgaben sind undatirt, so dass sich ihr Alter nur nach den Druckern bestimmen lässt, die, welche Pritzel beschreibt, in 4., die beiden hallerschen in fol., die erste vom Drucker Pierre Caron, der noch ins funfzehnte Jahrhundert gehört. Alle sind von zahlreichen äusserst rohen, sich oft wiederholenden und willkürlich vertheilten Holzschnitten begleitet.

Eine saubere Handschrift desselben Werks in gross Quart, den Schriftzügen nach aus dem Anfange des funfzehnten Jahrhunderts, und wahrhaft geziert mit saubern grossentheils nach der Natur gezeichneten Pflanzenabbildungen, erwarb vor kurzem die hiesige königliche Bibliothek. Statt des weitläuftigen Titels führt sie nur die Schlussschrift: „Cy est la fin de ce livre en quel sont contenus les secres de salerne. Diese Worte führten mich zur Vergleichung mit dem Circa instans, woraus sich folgendes ergab. In beiden derselbe Prolog und gröstentheils genau dieselben Artikel in derselben Reihenfolge [1]) mit dem einzigen Unterschiede, dass die Uebersetzung dem lateinischen den französischen Namen hinzufügt. Nur am Ende mancher Buchstaben fehlen der Uebersetzung oft einige Artikel des Originals, und andere treten an ihre Stelle. Die des breslauer Codex sind es leider nicht. Der Behandlung nach erinnern sie lebhaft an Apulejus Platonicus; näher betrachtet, sind es meist Auszüge aus Dioskorides

1) Beiläufig sei mir hier folgende Bemerkung erlaubt. Die von *Bertolini* in seiner *Flora Italica IV pag. 156* ausgesprochene Vermuthung, die *Agave* Unteritaliens möchte wohl von der amerikanischen specifisch verschieden, und in Unteritalien ursprünglich einheimisch sein, findet im Text des *Circa instans* und in einer Abbildung unsrer *Secres de Salerne* eine merkwürdige Bestätigung, gewiss der Aufmerksamkeit der Botaniker werth. *Matthäus Platearius* sagt von der Aloe: *„Haec autem herba non solum in India Persia et Graecia, verum etiam in Apulia reperitur"*; und unser Codex, jedenfalls beträchtlich älter als die Eroberung Mexico's, giebt dazu eine Abbildung der zwar nicht blühenden Pflanze, in welcher sich jedoch die *Agave* gar nicht verkennen lässt.

mit abgekürzter oft ganz übergangener Beschreibung, und oft noch bereicherter Synonymie, also völlig werthlos.

Ein Verzeichniss aller Artikel des gedruckten lateinischen Circa instans gab Choulant in seinem Handbuch der Bücherkunde der ältern Medicin Seite 298, ein gleiches der dem breslauer Codex eigenthümlichen Artikel Henschel im Janus II 1846 Seite 66; beide hier nochmals abdrucken zu lassen, scheint mir überflüssig. Man muss das Buch selbst benutzen, es ist bis auf seine Zeit nächst Plinius und Dioskorides die reichste und botanisch wichtigste Heilmittellehre des Abendlandes.

Fünftes Kapitel.

Die Pflanzenkunde im zwölften Jahrhundert diesseits der Alpen.

§. 70.

Schulen der Medicin und medicinische oder georgische Schriftsteller in Frankreich und England.

Oede war es um dieselbe Zeit, als jenseits Salerno blühete, diesseits der Alpen. Gingen auch die Keime wissenschaftlichen Lebens, die Karl der Grosse ausgestreut und gepflegt hatte, nicht ganz verloren, so zeigten sie doch, dieser Pflege beraubt, nicht mehr den kräftigen Trieb des ersten Aufstrebens. Nur die kirchliche Theologie und in stetem Wetteifer und Kampf mit ihr die scholastische Philosophie entwickelten sich, besonders zu Paris, zu einer alles übrige Wissen überragenden Höhe; Medicin und Naturwissenschaft überhaupt, nahm am wenigsten Theil daran. Um welche Zeit Paris ein medicinisches Studium erhielt, ist zweifelhaft. Die Kathedralschule daselbst, hervorgegangen aus Karls des Grossen Hofschule, bestand fort, diente jedoch unter kirchlicher Leitung lange Zeit hindurch nur kirchlichen Zwecken

Neben ihr erhob sich eine beträchtliche Anzahl andrer Schulen, gestiftet und getragen durch einzelne hervorragende Lehrer, doch deshalb von kürzerer Dauer. Einige gingen unter, andre verschmolzen mit jener. Eine Schule der Medicin wird unter ihnen nicht genannt. Hugo Physicus unterrichtete in den freien Künsten, wandte sich darauf zur Medicin, erwarb sich als Arzt grossen Ruhm, und starb 1199; ob er in der Medicin auch unterrichtet habe, wissen wir nicht Obizo, Leibarzt König Ludwigs des Dicken (regierte 1108—1137), und der uns schon öfter vorgekommene Aegidius Corboliensis, Leibarzt bei Philipp August (regierte 1180—1223) gehörten beide als Canonici zur pariser erzbischöflichen Geistlichkeit, ob auch als Lehrer zur Schule, ist ungewiss. Nach der Histoire literaire de la France [1]) lehrte mau in Paris die Medicin öffentlich seit dem Ende der Regierung Ludewig des Jungen (starb 1180), und unwahrscheinlich ist das nicht, doch weiss ich nicht, worauf sich die Nachricht stützt.

Die Schule der Physik, das heisst nach damaligem Sprachgebrauch die der Medicin zu Montpellier, die sich im Gegensatz gegen die pariser nach dem Muster der salernitanischen als ein Laieninstitut gebildet zu haben scheint, tritt schon in einer Urkunde von 1180 auf, und zwar in folgenden Worten [2]): „Ego Guillelmus D. G. Monspessulani dominus. . . . concedo . . . . quod ego . . . . non dabo concessionem seu praerogativam aliquam alicui personae, quod unus solus tantummodo legat seu regat in Montepessulano scholas in facultate physicae disciplinae; quia acerbum est nimium et contra fas, uni soli dare monopolium in tam excellenti scientia . . . . et ideo mando et volo . . . . quod omnes homines, quicunque sint, vel undecunque sint, sine aliqua interpellatione regant scholas de physica in Montepessulano." — Von den Leistungen sowohl dieser wie auch der pariser Schule der Medicin in so früher Zeit ist uns jedoch nichts bekannt. Aegidius Corboliensis,

1) *Hist. liter. de la France IX pag. 191.*

2) Abgedruckt in *Savigny Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter, III. zweite Aufl. Seite 376*, aus *d'Egrefeuille histoire de la ville de Montpellier, à Montpellier II 1739 in fol. pag. 342.*

aus Corbeil, wenige Meilen von Paris, hatte die Medicin zu Salerno studirt; wie geringschätzig er sich über die Schule zu Montpellier ausspricht, vernahmen wir bereits, und selbst wenn er sein zu Paris geschriebenes Gedicht seinem salernitanischen Gönner Romuald empfehlen will, stellt er Paris nicht etwa neben Salerno, sondern entschuldigt gleichsam die von dort ausgehenden medicinischen Versuche mit den anerkannten Verdiensten der Pariser in andern Fächern, in der Logik und den freien Künsten [1]):

Ipse novo faveat operi, nec Parisianas
Aestimet indignum physicam resonare Camoenas.
Nam logices ubi fons scaturit, ubi plenius artis
Excolitur ratio, sibi physica figere sedem
Gaudet, et ancillis non dedignatur adesse.

Als französische Schriftsteller dieses Jahrhunderts über Heilmittellehre wäre hier nun derselbe Aegidius Corboliensis näher zu betrachten, wüssten wir nicht schon, dass er sich auf die Lehre von den zusammengesetzten Arzneimitteln beschränkt, und des Nicolaus Antidotarium und des Matthäus Glossen dazu nur in eine andere Form umgegossen hätte, ohne selbst etwas Neues hinzu zu thun.

So gehe ich denn gleich zu den Engländern über. Ihre öffentlichen Bildungsanstalten standen den französischen kaum nach, und bewegten sich sogar, entfernter von Rom weniger durch die hierarchische Aufsicht beengt, obgleich sie kirchliche Anstalten waren, mit grösserer Freiheit. Ihre ersten Anfänge führt ihr neuester Geschichtschreiber Huber, wenn gleich nur durch indirecte, doch sehr überzeugende Beweise viel weiter zurück, als von Andern in neuerer Zeit zu geschehen pflegte; die Anfänge der Universität Oxford bis auf Alfred den Grossen; die der Universität Cambridge über die von Oxford aus im Jahr 1209 erfolgte Einwanderung hinaus. Zumal von Oxford zeigt er, wie

1) *Aegidii Corboliensis de laudibus composit. medic. lib. I vers. 140 sq.*, in *Ejusdem carminn. medicc. edid. Choulant pag. 53.*

2) *V. A. Huber, die englischen Universitäten, Band I Cassel 1839.* Die daraus gleich vorkommenden Worte *Seite 72.*

daselbst schon vor der Mitte des zwölften Jahrhunderts neben den sogenannten artistischen Studien auch das Civilrecht gelehrt ward, und fügt hinzu: „dasselbe gilt von den physischen und medicinischen Studien, welche noch vor dem Ende des Jahrhunderts von Giraldus Cambrensis, Roger Infans, Morlaeus und Andern in Oxford betrieben wurden.“ Ich habe über diesen Zusatz kein Urtheil, weil mir die Quellen fehlen, aus denen sich die Thätigkeit der genannten Männer in Oxford ergeben soll, Wood und Ward; doch darf ich nicht unbemerkt lassen, dass Daniel Morlay seine mathematisch-astronomischen Kenntnisse zu Toledo bei den Arabern erworben hatte, und dass mir von medicinischen Leistungen der Genannten nichts bekannt ist. Auch von andern englischen Schriftstellern vor dem Ende des zwölften Jahrhunderts verdient höchstens einer hier genannt zu werden wegen einer Schrift, die vielleicht schon ins folgende Jahrhundert fällt, und über die wir, da sie nur handschriftlich zu Cambridge existirt, nicht urtheilen können. Der als Dichter rühmlich bekannte Galfridus de Vino salvo (Vinesauf), auch Anglicus genannt, weil er, ein Normann von Geburt, doch sein Leben in England zubrachte, soll einen Tractat in Prosa de Plantatione arborum et conservatione fructuum[1]) geschrieben haben, und soll darin handeln de modo inserendi arbores aromaticas, fructus conservandi, vites et vina cognoscendi, vina inversa (umgeschlagene, sauer gewordene Weine) seu deteriora reformandi. Sind diese Angaben richtig, so ist von Palladius bis auf Petrus de Crescentiis, das heisst vom fünften bis zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts dieser Galfrid vielleicht der einzige georgische Schriftsteller lateinischer Zunge. Bei seinem Aufenthalte in Rom widmete er dem Pabst Innocentius III., welcher 1178—1180 regierte, ein Gedicht, soll jedoch 1245 noch am Leben gewesen sein. In welchem Lebensalter er den genannten Tractat geschrieben, ist unbekannt.

---

1) *Fabricii bibliotheca latina med. et infim. aetatis, edid. Mansi, tom. III pag. 13.*

§. 71.

In Deutschland die heilige Hildegardis.

Deutschland besass um dieselbe Zeit wohl einige Dom- und Klosterschulen, die sich vor andern auszeichneten, doch keine derselben verdiente schon damals den Namen eines Studium generale, und liess sich auch nur von fern mit den englischen französischen oder italiänischen Anstalten der Art vergleichen. Aber einer Schriftstellerin rühmt es sich, die sich, wie man auch sonst über sie urtheilen mag, nach ihrer Kenntniss der Natur- und Heilkunde den salernitanischen Frauen dreist gegenüber stellen darf.

Geboren 1099 zu Bechelheim an der Nahe und von ritterlicher Herkunft, lebte Hildegard seit ihrem achten Jahre im Kloster der Benedictinerinnen zu Disibodenberg, nahm hier später den Schleier, und ward 1136 zur Aebtissin des Klosters erwählt. Im Jahr 1148 bezog sie mit einigen ihrer Schwestern ein auf ihren Antrieb neu erbautes Kloster auf dem St. Ruprechtsberge bei Bingen, und hier beschloss sie 1179 ihr äusserlich still dahin geflossenes Leben, daher sie auch oft Hildegardis de Pinguia genannt wird. Innerlich war ihr Leben gewiss desto bewegter. Schon früh kam sie in den Ruf besonderer Heiligkeit, und soll all ihr Wissen, sogar die Kenntniss der lateinischen Sprache, nicht erlernt, sondern durch Eingebung empfangen haben. Auch wunderbare Visionen und die Gabe der Weissagung schreibt man ihr zu, und weltliche und geistliche Fürsten, Kaiser und Päbste wechselten, besonders in Gewissensangelegenheiten, Briefe mit ihr, die noch vorhanden und gedruckt sind. Vornehmlich soll sie jedoch ihren Ruhm den unter dem räthselhaften Titel Sciviae erschienenen drei Büchern ihrer Visionen verdanken. Einige andre theologisch-mystische Werke von ihr liegen noch ungedruckt. Von dem allen, ich gestehe es, kenne ich nichts.

Aber als ehrwürdiges Denkmal des Alterthums und einer zu jener Zeit nicht gemeinen Naturkenntniss empfehlen sich zumal deutschen Naturforschern ihre vier Bücher der Physica.

Leider ist dies Werk, obgleich zweimal gedruckt, so selten, dass Haller [1]) es nicht einmal kannte, und eine der beiden Ausgaben für ein besonderes über die Physik unsrer Aebtissin geschriebenes Werk hielt; sonst wäre auch die geringe Aufmerksamkeit, die man bis vor kurzem der jedenfalls höchst merkwürdigen Frau widmete, kaum begreiflich. Denn nicht nur der deutsche Botaniker und Zoologe finden in ihrer Physik fast die ersten rohen Anfänge vaterländischer Naturforschung, auch dem Arzt bietet sie eine für jene Zeit überraschende Erscheinung dar, eine nicht von Dioskorides abgeleitete, sondern unverkennbar aus der Volksüberlieferung geschöpfte Heilmittellehre; und der Sprachforscher stösst im lateinischen Text beinahe Zeile um Zeile auf deutsche Ausdrücke seltener Sprachformen.

Gedruckt ist die Physica nur in den beiden Ausgaben der von dem strasburger Buchdrucker Joannes Schott veranstalteten Sammlung medicinischer Schriften, deren weitläuftigen Titel ich Band II, Seite 271 mittheilte; handschriftlich soll sie nur in einem schon von Haller angezeigten pariser Codex vorhanden sein. Sehr dankenswerth ist daher die Mühe, welche F. A. Reuss auf die Auslegung erst des botanischen Theils, dann der ganzen Physik der Hildegardis verwandt hat und verwendet. Schon im Anhange zu seiner Ausgabe des Walafridus Strabus lieferte er, wie vor ihm Sprengel in der Geschichte der Botanik, ein Verzeichniss der von Pflanzen handelnden Kapitel mit kurzen Erläuterungen. Ein Jahr darauf erschien folgende kleine Schrift, die nach einer kurzen Biographie und Literatur ein Verzeichniss aller, auch der nicht botanischen Kapitel der Physik nebst Interpretation der Ueberschriften, und bei vielen einen bald kürzern bald längern Auszug aus dem Text enthält:

F. A. Reuss de libris physicis St. Hildegardis, commentatio historico-medica. Wirceburgi 1835. 8.

Zugleich versprach uns der Verfasser darin eine neue vollständige Ausgabe der Physik, auf die wir bis jetzt vergebens hofften, die

1) *Haller bibliotheca botanica I pag. 218.*

jedoch nun, wie ich zu meiner Freude vernehme, gestützt auf eine sorgfältige Collation der pariser Handschrift, recht bald erscheinen soll. Auch Choulant widmete der heiligen Hildegardis in der zweiten Ausgabe seines Handbuchs einen ausführlichen Paragraphen, neigte sich jedoch denen zu, die schon früher die Aechtheit der Physik bezweifelten. Ich kann so wenig wie Reuss diese Meinung theilen. Beleuchten wir die Gründe, worauf sie sich stützt.

Simmler[1]) war der erste, der offenbar nur aus Unkenntniss eine heilige Hildegardis de Pinguia als Verfasserin der Physica von Hildegardis, der Aebtissin des Klosters des heiligen Rupertus, unterschied. Er wusste nicht, dass dasselbe Kloster, weil es neben Bingen liegt, den Namen St. Ruperti in Pinguis oder de Pinguia führte. Darauf ist also nichts zu geben. Aber Trithemius[2]), der ein Verzeichniss der Schriften unsrer Aebtissin lieferte, kennt die vier Bücher ihrer Physik nicht, und schreibt ihr dagegen Ein Buch von den einfachen, Eins von den zusammengesetzten Heilmitteln zu, die wir nicht kennen. Das ist das einzige scheinbar bedeutende Argument der Gegner. Indess sind des Trithemius Angaben, besonders bei nicht theologischen Schriften, bekanntlich nicht selten ungenau. Einfache und zusammengesetzte Heilmittel nach einander abzuhandeln, war der gewöhnliche Zuschnitt solcher Werke; Hildegardis spricht bei Gelegenheit der einfachen auch von vielen zusammengesetzten Mitteln; die Verwechselung konnte daher bei etwas unvollständiger Nachricht leicht genug eintreten. Es bedurfte stärkerer Beweismittel, und man brachte nur noch schwächere vor. In ihren Briefen soll Hildegardis ihrer Physik gar nicht erwähnen. Wie konnte sie das, wenn sich dieselben fast nur mit Gewissensangelegenheiten vornehmer Personen beschäftigten? Wie leicht wiegt überhaupt ein negativer Beweis solcher Art! Und dann übersahen die Gegner, dass dies Argument das vorhergehende nicht nur nicht bekräftigte,

---

1) *Bibliotheca instituta et collecta primum a Conr. Gesnero, deinde in Epitomen redacta . . . . per Josiam Simlerum. Tiguri 1574 in fol., pag. 301.*

2) *Trithemius de scriptoribus ecclesiasticis, cap. 405*, unterandern in *Fabricii biblioth. eccles. pag. 102.*

sondern aufhob. Soll des Trithemius Zeugniss irgend etwas bedeuten, so steht fest, dass Hildegardis eine Heilmittellehre geschrieben; soll ihr Schweigen davon in ihren Briefen das Gegentheil beweisen, so muss des Trithemius Zeugniss vollständig verworfen werden; wer gegen, der muss auch für die Sache zeugen dürfen. Den aller geringsten Werth lege ich endlich auf die von den Gegnern urgirten angeblich obscönen Ausdrücke in der Physik, die einer fast heiligen Frau unwürdig sein sollen, und ich freue mich zu sehen, dass Choulant dies Argument nicht einmal der Erwähnung werth achtete. Wie man in medicinischen Schriften durchaus würdiger Haltung das Besprechen natürlicher Dinge obscön finden kann, begreife ich nicht, vollends zu jener Zeit, da man sich noch nicht an lasciven Balletsprüngen ergötzte, aber auch noch nicht erröthete vor dem unschuldigen Wörtlein Hose. Sieht man näher zu, so bemerkt man in der Physik unsrer Hildegardis, statt der vielen Aphrodisiaka griechischer römischer und arabischer Aerzte, eine Reihe von Mitteln zur Abstumpfung des Geschlechtstriebes und Förderung der Keuschheit, deren Empfehlung einer Klosterfrau gar wohl ansteht. Von der andern Seite sprechen für die Aechtheit der Physik, ausser des Trithemius halbem Zeugniss, das sowohl der alten Ausgaben als des pariser Codex und, was Reuss als gründlicher Kenner aller Werke der Verfasserin besonders betont, die Uebereinstimmung der Physik mit den übrigen Werken der Hildegardis im Geist des Mysticismus und der Eigenthümlichkeit der Sprache. Gesetzt aber, Hildegardis wäre dennoch nicht die Verfasserin der Physik, so würde dadurch des Werkes Zeitalter, worauf sein Werth für uns beruht, doch nicht erschüttert, die zahlreich darin vorkommenden deutschen Wörter stehen genau auf der Grenze des Altdeutschen und Mitteldeutschen, das heisst, sie entsprechen dem Zeitalter der Aebtissin Hildegardis, wie einer der gründlichsten Kenner unsrer alten Sprache Hoffmann von Fallersleben wiederholt anerkannt hat. Das genügt uns.

Die vier Bücher des Werks führen folgende Titel: Liber I, elementorum, fluminum aliquot Germaniae, metallorumque naturae

et effectus; Liber II, de naturis et effectibus leguminum, fructuum et herbarum; Lib. III, de naturis et effectibus arborum arbustorum et fruticum, fructuumque eorundem; Lib. IV, de naturis et effectibus piscium volatilium et animantium terrae. Diese Titel könnten den Leser das Ganze für eine wahre Naturgeschichte zu halten verleiten; in der That ist es jedoch nur eine Heilmittellehre, und selbst die im ersten Buch aufgeführten Gewässer, der Bodensee, Rhein, Main, die Donau, Mosel, Nahe und Glan, werden nur in so fern betrachtet, als ihrem Wasser oder ihren Fischen ein verschiedener Einfluss auf die Gesundheit des menschlichen Körpers zugeschrieben wird. Für uns kommen nur das zweite und dritte Buch in Betracht, jenes aus 113, dieses aus 53 Kapiteln über verschiedene Pflanzen bestehend. Sie alle aufzuzählen, überhebt mich die angeführte leicht zugängliche Schrift von Reuss; ich beschränke mich auf die Deutung der zweifelhaften Pflanzennamen, bei denen ich bald von Sprengel, bald von Reuss, den einzigen, die sich bisher an dieser Aufgabe versuchten, oft auch von beiden abweichen zu müssen glaube. Wer die Schwierigkeit ihrer Lösung kennt, wird sich nicht wundern über die dabei zu Tage kommende Verschiedenheit der Meinungen. Beschreibungen fehlen, bekannte Schriftsteller werden weder citirt, noch stillschweigend benutzt, die empfohlene Anwendung weicht von der sonst üblichen meist weit ab; es kommt darauf an, bei Andern eine Erklärung der zweifelhaften Namen zu entdecken oder gar nur aus des Namens Klang seine Bedeutung zu diviniren. Das vornehmste Hülfsmittel dazu bieten die zahlreichen botanischen Glossarien des Mittelalters dar, die meine Vorgänger noch unbenutzt liessen, und unter denen ich vor andern folgende sehr brauchbar fand, und unter den anzugebenden Abkürzungen citiren werde.

1. Aus Eckharti commentarii de rebus Franciae orientalis:
Gl W. — Glossa Wirceburgensis, Tom. II, pag. 980. (Stehen auch in Reuss Anhange zu seiner Ausgabe des Walafridus Strabus pag. 73, wo sie jedoch in die Noten verwiesen sind). Sie sollen dem IX. Jahrhundert angehören.

Gl. Fl. — Glossa Florentina, daselbst pag. 981 sqq. Von unbestimmtem Alter.

Gl. Hamb. — Glossa Hamburgensis, ex mss. Lindenbrogii daselbst pag. 991 sqq. Aus dem X. Jahrhundert.

2. Aus Mone's Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters, ausser einigen andern, die mir nichts Erhebliches darboten:

Gl. Anon. — Glossarium anonymum, Jahrgang 1835 Seite 93. Aus dem XIII. Jahrhundert.

Gl. C. — Botanisches Glossar aus einer Handschrift von St. Peter zu Karlsruh, daselbst S. 239 ff. Aus dem Ende des XIII. oder Anfang des XIV. Jahrhunderts. Sehr reichhaltig.

3. Aus Graff's Diutiska.

Gl. Z. — Glossarium botanicum saeculi XIII, aus der Wasserkirchbibliothek zu Zürich, Band II, Seite 273 ff.

Die wiener Glossen desselben Werks befinden sich vollständiger und mehrfach berichtigt im folgenden Werke.

4. Aus Hoffmann von Fallersleben Sumerlaten. Wien 1834. Da diese kleine Schrift lauter Glossen der wiener Hofbibliothek enthält, so citire ich die verschiedenen Glossen darin nach den ihnen von Hoffmann gegebenen Nummern I—VII. unter dem Buchstaben S. Am wichtigsten ist: S. V. — Sumerlaten nr. V, pag. 53. Aus dem XIII. Jahrhundert.

5. Ich selbst lieferte im zweiten Bericht über das naturwissenschaftliche Seminar bei der Universität zu Königsberg, 1837 in 4., und citire unter

Gl. R. — Glossae Regimontanae, eine vergleichende Erklärung eines bis dahin ungedruckten Pflanzenglossars aus dem königsberger geheimen Archiv. Es ist vom Ende des XIII. Jahrhunderts [1]).

6. Die wichtigsten Dienste leisteten mir aber die

Syn. Helmst. — Synonyma simplicium Helmstadiensia. Mit diesem Titel bezeichnete ich selbst die buchstäbliche Ab-

1) In dem Pflanzenverzeichniss am Schluss von §. 58 unter Sisymbrium sprach ich bereits davon.

schrift eines ehemaligen helmstädter, jetzt wolfenbütteler Pergamentcodex ohne Titel und Schlussschrift, nach den Schriftzügen zu urtheilen aus der Mitte des XIV. Jahrhunderts, und dem Bibliothekszeichen Helmst. nr. 363. Es ist dasselbe Werk, dessen Original Bruns in seinen Beiträgen zu den deutschen Rechten des Mittelalters, Helmstädt 1799 in 8., ausführlich beschrieben hat, und das von Anton, der es nicht ganz treffend ein naturhistorisches Wörterbuch nennt, und von mir[1]) zur Erläuterung von Caroli Magni capitulare de villis fleissig benutzt ward. Es enthält nur Namen, die lateinischen Synonyme jedes Heilmittels unter sich, und dann die Reihen der Synonyme im Ganzen alphabetisch geordnet, am Ende jeder Reihe den deutschen Namen, oft auch deren mehrere. Bald nachdem ich die Abschrift genommen, erhielt ich durch einen Antiquar einen im Jahr 1456 zu Speier auf Papier geschriebenen Codex, dessen 11 erste Blätter unter der Bezeichnung Herbarium Wilhelmi Gralap die drei ersten Buchstaben derselben Synonyma enthalten; das ist mehr als die Hälfte, da sich die Pflanzen, unter deren Synonymen auch nur ein einziges mit einem frühern Buchstaben beginnt, unter den spätern nicht wiederholen, so dass jeder folgende Buchstabe ärmer an Pflanzen wird. Hin und wieder bietet dieser Codex bemerkenswerthe Varianten dar. Unstreitig bezeichnet der Name jedoch nur den Abschreiber von 1456.

Die Zahlen hinter den Namen in folgendem Verzeichniss beziehen sich auf die Kapitel, und zwar die einfachen auf die des zweiten, die mit einem Sternchen bezeichneten auf die des dritten Buchs, die eingeklammerten auf Pflanzennamen, die nur beiläufig in einem Kapitel von einer andern Pflanze vorkommen. Der letztern sind nicht wenige, und weder Sprengel noch Reuss haben sie zu deuten versucht. Spr. bedeutet mir Sprengel, Rss. Reuss. Sollte es einigen meiner Leser scheinen, als gehörte nachstehendes Verzeichniss gar nicht hierher, so bitte ich zu bedenken, dass ich deutsch, also für Deutsche schreibe, und

1) Ich sprach auch davon in demselben Paragraphen S. 402.

dass es sich hier um die Anfänge unsrer Flora handelt, denen wir nicht zu viel Sorgfalt widmen können, und auf deren hohes Alterthum wir stolz zu sein Grund haben. In seiner Historia rei herbariae I, pag. 226 sagt Sprengel bei einer Pflanze der Physik, die er gänzlich missdeutet: „Bona Abbatissa, quae nunquam plantas viderat, exscribit alios transscriptores.“ Wer das folgende Verzeichniss auch nur flüchtig durchläuft, wird sich von der Grundlosigkeit dieses Vorwurfs überzeugen. Hätte sie ihre meisten Pflanzen nicht selbst in Wald und Flur aufgesucht, wie wäre sie zur Kenntniss so vieler volksthümlicher Namen, die noch in keiner Schrift standen, gelangt?

Zur Erläuterung zweifelhafter Pflanzen in der Physik der Aebtissin Hildegardis.

Alentidium 132, kenne ich so wenig, wie meine Vorgänger, vermuthe jedoch eine Entstellung aus Alant, Inula Helenium. Die Syn. Helmst. unter A. 167 bieten dergleichen mehrere dar, wie Aliana, Elempinum etc., wiewohl jene nicht

Asarum (31. 36) und Aserum 116 (123), kann dem davon gemachten Gebrauch nach nicht Asarum Europaeum sein, wie Rss. meint. Im Text von cap. 31 wird Asarum sogar als herbula suavis bezeichnet, und unser Asarum kommt ausserdem unter seinem bekannten deutschen Namen Haselvurtz 95. vor, den Rss. unerklärt lässt. Ich halte es für Glechoma hederacea, in den Glossen gewöhnlich Acer, Gundereba, in S. II, p. 21, nr. 24 Acera. Die Syn. Helmst. unter A. 91 stellen Acer, Acera, Azarum, Edera terrestris zusammen, und übersetzen Gundeleve oder Gundelrave (wo mein Codex Gondram, das jetzt gewöhnliche Gundram hat).

Aspim (102), ist Pluralis für Espe, Populus tremula, die 36* unter dem lateinischen Namen Tremulus vorkommt.

Bachenia (23*), ohne Zweifel falsche Lesart statt Bathonia, dem damals üblichen deutschen Namen für Betonica officinalis. Den lateinischen Pandonia werden wir später bekommen.

Basilia (116) und Basilica (68. 23*), jenes der deutsche, dieses der lateinische Name für Ocimum Basilicum. Aber

Basilisca 138. gehört nicht dazu, wie Rss. meint. Denn diese Pflanze wird eine kalte genannt. S. V, p. 54, nr. 64 erklärt Basilisca durch Natterwurz, d. i. Calla palustris. Bei Albertus Magnus de vegetabilibus lib. VI, tract. II, cap. 3 scheint Basiliscus (edit. Jammy) oder Basilica (cod. Argent.) Arum maculatum zu sein. Draguntea und Serpentaria werden als Synonyme dazu gestellt.

Benedicta 162. hält Rss. für Geum urbanum. Ich vermuthe Cnicus Benedictus, weil ich Rustica 152 für Geum urbanum halte.

Birchvurtz 167. erklärt Spr. mit Recht für Tormentilla erecta. Dieselbe Erklärung giebt sogar auch Grimm's Wörterbuch. Rss. meint Potentillae spec., ohne Zweifel weil er Dornella 158 für Tormentilla hält. Allein das scheint irrig zu sein.

Blandonia 131 (111), nach Rss. Verbascum Thaphus, was unterstützt wird durch S. II, p. 21, nr. 41: Blandonica, Vullina, S. V, p. 55, nr. 22: Blandonia, Williue, S. VI, p. 61, nr. 44: Blandonia, Vullina, Gl. Z: Blandonia vel Lanaria, Vullina, welche Namen wir auch hier noch finden werden, doch nicht in besondern Kapiteln. Nur die Syn. Helmst. haben unter B. 31 eine andre Blandonia mit den Synonymen Cuscuta, Rasta lini etc. und der Uebersetzung Vlassyde (Flachsseide), und lassen bei Verbascum den Namen Blandonia aus. Vergl. Lanaria.

Bluothvurtz (177), nach Grimm's Wörterbuch bald Tormentilla, die wir jedoch schon unter Birchvurtz fanden, bald Geranium sanguineum, was hier gleichfalls unwahrscheinlich ist, weil ein besondres Kapitel 150 de Kranchsnabel handelt, was ich lieber für ein grösseres Geranium, als mit Rss. für Erodium cicutarium halten möchte. Nach den Syn. Helmst. ist es Capsella Bursa pastoris, und dafür spricht, dass diese Pflanze in den Glossarien gewöhnlich unter Sanguinaria vorkommt.

Boncitherus arbor, in qua Boncitherim crescunt 18*, gewiss

nicht Rhus, wie Rss. meint, sondern gebildet aus Poma citrina; also Citrus Medica.

Brachvurtz (163) und Brochvurtz (32), nach einem alten Vocabularius, den Grimms Wörterbuch citirt, Esula minor; also Euphorbia Peplns und Helioscopia, die unter ihrem lateinischen Namen Esula das Kapitel 100 bilden.

Brunncrassim (146) nnd Brunnecrassum 39, Sisymbrium Nasturtium Spr. und Rss.

Cardus 176; dazu

Cardus lenis et hirsutus 108; dazu

Cardus niger 98 (159). Vier Pflanzen, von denen Rss. die erste für eine unbestimmte Art von Carduus, die zweite für Eryngium campestre, die dritte für Cnicus Benedictus, die vierte für Carlina acaulis hält. Ich halte die erste entschieden für Dipsacus fallonum, die durchs ganze Mittelalter bald Cardo bald Cardus hiess. Andre Disteln pflegen durch Zusätze unterschieden zu werden. Von der vierten Art heisst es im Text Cardus niger venennm dicitur. Das passt nicht auf Carlina acaulis, deren Wurzel genossen wird, sondern lässt Carlina vulgaris vermuthen, die man lange vor Tragus für das Chamaeleon nigrum Dioscor., und deshalb für giftig hielt. Die Syn. Helmst. verbinden unter A. 116: Cardo, Cardus albus, domesticus, etc. Tam Karte (zahme Karde, also Dipsacus), und unter A. 117: Cameleonta nigra, Cardus niger, asininus, agrestis etc. Wilt Karte (sicher Carlina vulgaris). Ueber die zweite und dritte Art wage ich gar keine Vermuthung, glaube nur, weil sie beisammenstehen, dass sie einander ähnlich sind.

Cedrus 10* (102), hier nicht Juniperus Phoenicea, sondern Jun. communis. Denn Laub und Früchte sollen frisch angewandt werden. Die Syn. Helmst. verbinden unter C. 65: Cedrus, Juniperus etc., Cederbom, Wachchandelbom (Wacholderbom, mein Codex).

Centaurea 133, nach Spr. und Rss. Centaurea montana. Der Name kann auch Erythraea Centaurium bedeuten, was ich

hier vorziehe, weil ich Febrifuga, die Rss. dafür hält, anders deuten zu müssen glaube.

Cephania (167), gänzlich unbekannt.

Ciclim (48*), id est flores ejus, nämlich des Holderboum, also der Sambucus nigra.

Cicula 159 (im Text des Kapitels steht einmal Circula, gewiss ein Druckfehler), nicht Cicuta, wie Spr. will, denn davon handelt unter richtig geschriebenem Namen ein besonderes Kapitel 86; sondern Beta Cicla. Beta Sicula, nunc Cicla Practicis, sagt Casp. Bauhin pin. pag. 117. Doch vergleiche man Roemesgrasz.

Citocatia 141 (19. 161. 23*) kommt schon bei Isidorus Hispalensis und Apulejus Platonicus vor, und ist unsre Euphorbia Lathyris, wie auch Rss. hier und selbst Spr. beim Isidorus richtig angeben. Gleichwohl erklärt Spr. die Pflanze hier ohne allen Grund für Solanum Dulcamara.

Cittervurtz album calidum est, et naturam nigri habet, excepto quod nigrum acerbius est albo 137. Ist nicht, wie Spr. meinte, Zedoaria, die wir unter Zitvar finden werden, sondern nach den Kräuterbüchern und neuern Floren der deutsche Name für Rumex, sect. Lapathum. Hier werden aber zwei Pflanzen unterschieden, weshalb die Deutung auf Rumex acutus bei Rss nicht genügt. Unter Lapathum nigrum versteht wenigstens Dodonäus unsern Rumex sanguineus. Die zweite Art wage ich nicht zu deuten.

Dactilosa 137, eine planta ignea, vorzüglich gegen Ungeziefer des Kopfes empfohlen; daher gewiss nicht Panicum Dactylon, wie meine Vorgänger meinen, sondern wahrscheinlich Delphinium Staphisagria, wiewohl ich den Namen nirgends finde. Stände Plionia nicht im Wege, so würde ich auf Paeonia rathen, die in den Dynamidiis des Gariopontus unter dem Namen Bryonia vorkommt mit dem Zusatz: a quibusdam Dactylus dicitur a digitorum similitudine. Vergl. Seite 496.

Devurtz 99. Spr. erklärt es witzig aber unzulässig, für Rheum Raponticum, indem er den Namen theilt, de Vurtz (die Wurzel). Rss. übersetzt Leontodon Taraxacum. Auch dafür finde ich keinen bestimmten Grund, und lasse die Pflanze lieber unbestimmt.

Dornella 158, sicher nicht Dorella Caesalp., d. i. Alyssum sativum, die Spr. hierher zog, sondern vermuthlich entweder Tormentilla, welche die Gl. W. durch Turnella erklärt, oder eine Euphorbia, weil die Syn. Helmst. unter ihren zahlreichen Synonymen der Wolfsmilch neben Tithimalus auch Tornella major anführen. Ausserdem finde ich nur noch S. VI, pag. 63, nr. 49 die mir ganz unverständliche Glosse Ratilla, Turnella. Da nun Tormentilla schon unter dem Namen Birchvurtz vorkommt, so halte ich die Pflanze für Euphorbia Cyparissias, die mit ihrer zierlich spiralen Blattstellung auch der Etymologie des Namens von tornare, drehen, wohl entspricht.

Dorth 175, ein vieldeutiger Name. Mattuschka in seiner flora Silesiaca stellt ihn zu Bromus secalinus, Lolium perenne und Myagrum sativum; Spr. erklärt die Pflanze für Avena fatua, Rss. für Myagrum sativum. Ich weiss nicht, was es hier ist. Der Begriff der Dürre, Trockenheit liegt zum Grunde.

Erdpeffer 168 (29*), nach Spr. Capsicum annuum ohne allen Grund, nach Rss. Polygonum Hydropiper, was aber bei Mattuschka und Andern Wasserpfeffer heisst. S. V, pag. 56, nr. 19 steht Crassula major, Erdpheffer, und Gl. R. nr. 63 Raffanus, Ertpeper. Ich halte es demnach entweder für Sedum acre oder für Cochlearia Armoracia, und entscheide mich, weil Raphanus noch in einem besondern Kapitel vorkommt, für ersteres.

Fefrifuga 125 (70), nach Rss. Erythraea Centaurium, und wirklich stellen die Syn. Helmst. Febrifuga, Fel terrae, Centaurea und den deutschen Namen Aurine zusammen. Allein mir scheint Hildegardis diese Pflanze unter Centaurea zu verstehen, und alle mir sonst bekannte Glossen übersetzen Febrifuga durch Matere oder Metere (Mutterkraut) d. i. Pyrethrum Parthenium.

Frasica 89, kalt und sehr giftig, mir unbekannt; nach Spr. Ranunculus Thora, den Hildegardis schwerlich kannte, nach Rss. Pedicularis palustris, leider ohne Angabe des Grundes. Gl. C. hat Frasia, Wormwort, ein vieldeutiger Name, der aber keiner Giftpflanze zukommt.

Garchsleni (27*), eine Pflaumenart, vermuthlich verschrieben statt Garthsleni; das würde Gartenschlehen, Prunus insititia sein. Doch vergleiche man Krichim.

Gelisia 153, Spr. orakelt wieder, man begreift nicht wie, Amaranthus tricolor. S. VI, pag. 62, nr. 21 hat Gelisia, Nessevurz, Gl. Anon. Gelisia, Nessivurz, Gl. C. Genisia (statt Gelisia) Notelof, doch ist e für o corrigirt, also Netelof (Nessellaub), Gl. Z. Gelisia, Nieswurz (vielleicht nur Lesefehler statt Nesselvurz), Gl. R. Gelisia, Nedervurt. Das alles geht auf Nessel, ohne Brennessel und taube Nessel unterscheiden zu lassen. Nur die Syn. Helmst. stellen unter A. 74, ausser einigen ganz fremden, nur die zu Urtica urens gehörenden lateinischen und den deutschen Namen Hedernettel (Heiternessel oder Brennessel). Da Hildegardis aber ein besonderes Kapitel 111 de Urtica hat, und darin, wie auch sonst (36. 17*) bald urens bald ardens dazu setzt, so glaube ich hier eine taube Nessel verstehen zu müssen, vermuthe aber, weil die Pflanze gegen Gelbsucht dienen soll, eine gelbblühende, also nicht Galeopsis Tetrahit, wie Rss. meint, sondern Galeobdolon luteum.

Gerla 62, ein Nahrungsmittel, nach Spr. und Rss. Sium Sisarum. Der neudeutsche Name Girlein oder Görlein, klingt an, nur finde ich den alten nirgends.

Gith 154 und Githerut (17) sind schwerlich verschieden. Die Syn. Helmst. haben unter A. 151 neben Gith auch Githirun und Gittiris. Git kommt bekanntlich schon bei Plinius vor, und pflegt bei den Deutschen Agrostemma Githago zu bedeuten, wofür es hier auch Rss. früher nahm. Später erklärte er es hier für Nigella arvensis, die freilich denselben Namen führt, z. B. in Caroli M. capitulare de villis.

Humela 94 und die Pluralform Humelin (116) kann nicht Humulus Lupulus sein, wie Spr. meinte; denn cap. 73 handelt besonders de Humulo. Rss. lässt es zweifelhaft, ich auch. Kumela, Kümmel zu lesen, wage ich nicht.

Irsillirica (32), scheint aus Iris Illyrica gebildet.

Krichim (25*), eine Pflaumenart, noch jetzt Krieche, niederdeutsch

Kreike genannt. Bedeutet gewöhnlich Prunus insiticia, muss aber hier, wenn meine Erklärung von Garchsleni richtig ist, Prunus spinosa bedeuten.

Lanaria (33. 47*), bedeutet zwar in den Kräuterbüchern verschiedene zum Waschen dienende Pflanzen, unterandern auch Saponaria officinalis; die ältern Glossen übersetzen es jedoch fast durchgängig Vullina, und die Syn. Helmst. setzen, um keinen Zweifel zu lassen, noch den zweiten deutschen Namen Konigghes-kerse (Königskerze) hinzu, das ist Verbascum Thapsus. Vergl. jedoch Blandonia.

Lungvurtz 79 (68), nach Rss. Pulmonaria officinalis; eben so die Syn. Helmst. unter G. 1.

Megilana 157. Spr. räth auf Solanum Melongena, Rss. lässt die Pflanze unbestimmt, ich auch.

Merlinsen (19) Lemnae.

Mettra (119) halte ich für das deutsche Metere, was wir schon unter Febrifuga fanden.

Mirica 52*, nicht Tamarix Germanica, wie Rss. meint, sondern Calluna vulgaris. S. V, pag. 58, nr. 2 übersetzt Mirica durch Heide, S. VI, pag. 63, nr. 9 durch Heidun, S. IV, pag. 46, nr. 14 durch Heidache, die Gl. R. hat M. nr. 3 Merica, Heyde. Nur S. III, pag. 27, nr. 71 hat Mirice, Phrimmen (d. i. Genista), Albertus Magnus gebraucht es als synonym mit Fibex d. i. Betula, und Gl. Hamb. begnügt sich mit der Erklärung infructuosum lignum.

Nimolum (19) mit einem Circumflex über dem i, was eine dem Drucker unverständliche Abkürzung in der Handschrift andeutet, soll einem andern Heilmittel zugesetzt werden, wenn es an schwarzem Pfeffer fehlt. Ich vermuthe daher Piper longum.

Oerlen (127), vermuthlich Erle, Alnus glutinosa.

Oesch (37*), die Esche, Fraxinus excelsior.

Pandonia 135 (45), nicht Chelidonium, wie Spr., durch Tabernämontanus verleitet, glaubte, sondern Betonica officinalis. Schon Apulejus Platonicus nennt sie Pandiona, und die Syn. Helmst.

verbinden Bethonica, Cestron, Pandonia, deutsch Batonie. Man vergleiche Bachenia.

Parsicus (15), nur falsche Lesart für Persicus 23*, Pfirsiche.

Pefferkraut (114) und Peffertruch 26 oder Pfeffertruch (17). Ersteres übergehen meine Vorgänger, wie alle Pflanzen, die kein besonderes Kapitel ausmachen, letzteres erklären sie für Lepidium latifolium, sehr richtig, wenn beide Namen dieselbe Pflanze bedeuten; wo nicht, so kommt dem lateinischen der erste deutsche Name zu, den die Pflanze noch führt, und der zweite bleibt unbestimmt.

Planza (50), soll hohl sein, wie Porrum concavum. Die Gl. Fl. hat Cepe, Phlanza; also Allium Cepa, wovon das vorhergehende Kapitel handelt, ohne den deutschen Namen zu nennen.

Plionia 171, halten Spr. und Rss. für Paeonia officinalis, die in den Glossarien Pionia zu heissen pflegt. Eine bessere Deutung finde ich auch nicht.

Porrum concavum 55 in der Ueberschrift, im Text Dume Porrum (dummes, d. h. schwaches Porrum) mit hohlem Stengel, Allium fistulosum, wie schon Rss. sagt.

Priseloch (50) oder Priselouche (115), gleichfalls hohl, wie das vorige. Kann der deutsche Name des gemeinen Porrum sein, der sein eignes Kapitel 48 hat, wenn des Wortes erste Hälfte preislich, preiswürdig bedeutet.

Quenela (136), kommt in vielen Glossarien vor, ist aus Cunila gebildet, und entspricht bald unserm Quendel, Thymus vulgaris, bald dem niederdeutschen Kölle, Satureja hortensis.

Radix 58 ist Raphanus sativus, und das folgende

Raphanus 59 ist Cochlearia Armoracia. Das bedarf des Beweises, weil Rss. grade das Gegentheil behauptet. Schon Albertus Magnus de vegetabilibus lib. VI, tract. II, cap. 16 stellt beide Pflanzen neben einander, und beschreibt sie deutlich genug so, wie ich sie verstehe. Noch deutlicher Petrus de Crescentiis ruralium commodorum lib. VI, cap. 98. 99 (nach der Zählung der neuern Ausgabe der italiänischen Uebersetzung Milano 1805 in 8, da den alten lateinischen die Kapitelzahl fehlt),

indem er ihre Cultur lehrt. Raffanum (als planta perennis) soll ihm zufolge durch Wurzelstücke vermehrt, Radix (als planta biennis) im Juni und Juli gesäet werden. Damit stimmen die meisten Glossarien genau überein. Folgende haben beide Pflanzen, und übersetzen Radix durch Rettich, Raphanum durch Merrettich: S. I, pag. 14, nr. 73 und 74, S. III, pag. 40, nr. 3 und 4, und die Gl. C. Die Gl. R. nr. 462 und 463 weicht nur darin ab, dass sie Raffanus, Ertpeffer übersetzt, die Syn. Helmst. unter F. 7 und R. 7 dadurch, dass sie Raphanus bloss Pepere übersetzen. Die Gl. Hamb. und S. II, pag. 23, nr. 33 übersetzen Raphanum gleichfalls durch Merretich, lassen aber Radix aus. Die einzige mir bekannte Ausnahme bietet S. VI, pag. 63, nr. 48 dar, welche auch nur Raphanum hat, mit der Uebersetzung Ratich. Dieselbe Nomenclatur beobachteten die alten deutschen Kräuterbücher. Doch es scheint überflüssig, die Sache noch weiter zu verfolgen.

Razela 174 erklären Spr. und Rss. für Polygonum Persicaria, wahrscheinlich verleitet durch den entstellten Namen dieser Pflanze Rassel bei Tragus. Bei Tabernämontanus lautet er Ressel, bei Mattuschka sogar Roetschel. Seinen Ursprung verrathen aber die Glossarien. Dic Gl. C. nr. 502 übersetzt Persicaria durch Rudich, die Gl R. nr. 425 durch Rudic (was ich bei der Herausgabe fälschlich für Hydropiper genommen hatte) Der Name ist also von räudig abzuleiten. Razela scheint dagegen von rasseln abzustammen, weshalb ich die Pflanze für Rhinanthus Crista galli halte, deutsch gewöhnlich Klapper, und in gleicher Bedeutung niederländisch bei de Lobel Kruydtboedt pag. 626 Ratelen.

Rifelbire (70) kenne ich nicht.

Roemesgrasz (52) siehe unter Veggrasz.

Rubea 163 erklärt Rss. für Geranium Robertianum. Ich sehe nicht ein, warum nicht Rubia tinctorum nach der althergebrachten Bedeutung des Namens.

Russeprumin (25*), eine mir unbekannte Pflaumenart. Ob etwa Rosspflaumen?

Rustica 152, lassen meine Vorgänger unbestimmt. Auch ich

finde den einfachen Namen sonst nirgends, vermuthe aber eine Abkürzung von Nardus rustica, das ist Geum urbanum. Doch vergleiche man Benedicta.

Saxifrica 143 (17. 33. 34. 160) hält Rss. für Asplenium Ruta muraria. Der Name ist vieldeutig. Die Glossarien des Mittelalters übersetzen durch Steinbrech, verstehen also unter Saxifraga und Saxifrica, was sie nicht unterscheiden, bald Bruscus oder Ruscus, d. i. Ilex Aquifolium, bald Filipendula, d. i. Spiraea Filipendula, bald Scolopendria, d. i. entweder Scolopendrium officinarum oder Asplenium Ruta muraria, bald Milium solis, d. i. Lithospermum officinale. Am deutlichsten zeigen das die Syn. Helmst., die nur Bruscus übergehen, aber unter A. 118 Saxifraga und Colopendria, unter A. 119 Saxifraga alba und Milium solis, unter F. 11 Saxifraga rubea und Filipendula zusammenstellen. Da nun Hildegardis besonders die Samen ihrer Pflanze empfiehlt, so meint sie vermuthlich Lithospermum officinale.

Seuvurtz (28), nach Tabernämontanus Scrophularia nodosa.

Simez 180 soll Spr., wie Rss. sagt, für Stellaria media erklären. Das ist ein Versehen. Für Stellaria media erklärt Spr. ganz richtig, wie Rss. selbst, Hunesdarm 179, und lässt Simez unerklärt. Ich vermuthe das jetzige deutsche Simse, Juncus. Die Gl. C. nr. 369 schreibt Semede.

Stignus 97, statt Strychnos, wird als ein starkes Narcotikon geschildert, und ist folglich weder Solanum Dulcamara, wie Rss., noch Solanum insanum (d. h. esculentum Dunal), wie Spr. will, sondern entweder Solanum nigrum oder, was mir noch wahrscheinlicher, Atropa Belladonna.

Stur 54 (68), nach Rss Amarantus Blitum, ich vermuthe Blitum capitatum, was wir schon in Caroli M. capitulare de villis fanden. Die Syn. Helmst. haben unter B 17: Blitus, Olus jameni, Stuer, die Gl. R. unter nr. 76: Blitus, Stur, eben so die Gl. C. nr. 116, nur dass da Blirus statt Blitus steht.

Stutgras 53 kann, da es als Nahrungsmittel, wiewohl schlechtes, beschrieben wird, weder Triticum repens sein, wie Spr., noch

eine Carex, wie Rss. wollte. Ich kenne es nicht. Doch vergleiche man Weggrasz.

Suregrasz (52) sehe man unter Weggrasz.

Surrigo (50) soll hohl sein, wie Dume Porrum, Priseloch und Planza, ist folglich eine mit Allium Porrum verwandte Art.

Tribulus 53* erklärt Rss. sehr richtig für Crataegus Oxyacantha, ich will den Beweis dazu liefern. Die Gl. Hamb. hat Tribulus, Hiffa, dasselbe Wort erklärt S. I, pag. 18, nr. 35 durch Hieffaldra, S. III, pag. 39, nr. 49 durch Hiephalter; nach Benecke's mittelhochdeutschem Wörterbuch bedeutet aber Hiefe und Hiefalter die Hagebutte.

Ugera 144 scheint ein deutscher Name zu sein, denn es ist sowohl der Singular (Ugera valde calida est) als auch der Plural (Ugera tunduntur). Seine Bedeutung ahne ich so wenig wie Rss., weiss auch nicht, wie Spr. auf Colchicum autumnale kam.

Vehdystel 110, nach Spr. Centurea Calcitrapa, nach Rss. Carduus Marianus, was nicht nur der Abstammung des Namens von Vehe (in Adelungs Wörterbuch Fehe), d. i Hermelin, entspricht, sondern auch durch die spätere Benennung Fechdistel bei Otto Brunfels, Vehdistel bei Tragus bestätigt wird.

Vibex 42*, nicht Vitex Agnus castus, wie Spr. meinte, sondern nach Rss. ganz richtig Betula alba. Den Namen Betula finde ich im Mittelalter gar nicht. Schon Albertus Magnus de vegetabilibus lib. VI tract I cap. 20 nennt die Birke Fibex, die Glossarien haben meist wie Hildegardis Vibex.

Vichbona 9. Ich muss auch hier gegen Spr. der auf Phaseolus rieth, und mit Rss. für Lupinus albus stimmen. Die Syn. Helmst. stellen unter A. 172 Faba lupina, Lupinus, Vyk bone etc. zusammen. Eben so andre Glossen.

Vinum Franconicum et Hunonicum (55*) werden im Kapitel de Vite unterschieden. Jenen soll man seiner Stärke wegen mit Wasser verdünnt trinken; dieser soll von Natur wässrig genug sein. Man hüte sich dabei an französische und ungrische Weine zu denken. Beide Sorten werden in Urkunden aus der Rheingegend oft neben einander genannt, wenn von Abgaben in

Wein oder Festgelagen die Rede ist[1]). Jenes ist Frankenwein, dieses Rhein- oder Moselwein; denn der Pagus Hunonicus (wovon noch der Hunsrück den Namen führt) lag zwischen Rhein Mosel und Nahe[2]).

Viscum piri (116. 170. 20*), unser Viscum album. Es ist aber merkwürdig, dass das berühmte Viscum quernum gar nicht, sondern nur das des Birnbaums vorkommt.

Visela 11, eine Hülsenfrucht. Rss. hält sie für Ervum Ervilia. Sollte es nicht Phaseolus vulgaris sein? Unter dem lateinischen Namen kommt er schon in Caroli M. capitulare de villis vor.

Vullena (70), in den Glossarien öfter Vullina, der gewöhnliche deutsche Name für Verbascum Thapsus. Vergl. Lanaria.

Walbere 179, nach Rss. Vaccinium Myrtillus. Ist möglich, doch einen Beweis dafür finde ich nicht.

Weggrasz 52. Damit zugleich werden Suregrasz und Roemesgrasz als schlechte Nahrungsmittel genannt. Vermuthlich sind es wildwachsende Pflanzen, die man zum Kohl sammelte. Weggrass wird in den alten Kräuterbüchern und neuern Floren bald Armeria vulgaris, bald Polygonum aviculare genannt; Spr. entscheidet sich für jenes, Rss. für dieses, und ich glaube mit Recht. Süregrasz übergehen meine Vorgänger; ich halte es für Rumex Acetosella, da Acetosa unter dem Namen Acitula ihr eignes Kapitel hat. Roemesgrasz hält Rss. für Beta Cicla, weil dieser Pflanze in der Flora Francica von Frank von Frankenau die Namen römischer Kohl und Romgrass beigelegt werden. Aus demselben Grunde deutete ich bei Erläuterung der Gl. R. nr. 85 Brassica, Remescol, auf Beta Cicla, wiewohl nicht ohne Zweifel. Jetzt vermuthe ich die jungen zum Frühlingskohl gebräuchlichen Pflanzen von Bras-

1) *Anton, Geschichte der teutschen Landwirthschaft III S. 310.*

2) *Juncker, Anleitung zu der Geographie der mittlern Zeiten, Jena 1712 in 4. pag. 248.*

sica Rapa oder Napus, und werde darin bestärkt durch Henrik Harpestreng, der Caulis romana durch Kaal, d. h. Kohl, übersetzt. Beta fanden wir schon unter Cicula.

Weich 165, nach Spr. Holcus lanatus, nach Rss. Galium Mollugo mit Berufung auf Tabernämontanus, bei dem ich aber den Namen nicht finde. Mattuschka hat bei Saponaria Vaccaria Erdweich und Lydweich. Die Syn. Helmst. dagegen übersetzen unter A. 229 Ciclamen durch Erdwicke, und das passt hier, weil Hildegardis ihrer Pflanze ein frigus acutissimum zuschreibt. Also Cylamen Europaeum.

Wendelkoel (51), vermuthlich unser Wirsing, Brassica oleracea capitata bullata.

Wichim 11 ist das deutsche Wicken, steht unter den Hülsenfrüchten, soll aber nur zum Viehfutter taugen: also Vicia sativa, wie auch Rss., Ervum Ervilia, wie Spr. will.

Wilde lachdete (9*), scheint falsche Lesart zu sein statt Ladeche, wilder Lattich, vielleicht Lactuca Scariola.

Yffa 49*, wäre leicht zu verstehen, wenn nicht ein besonderes Kapitel 40*, vom Taxus handelte. Der Name ist unverkennbar das französische If, das deutsche Eibe, in ältern Glossarien gewöhnlich Iwa oder Iwinbom genannt. Eine der beiden Pflanzen kann nur Taxus baccata, und was kann die andre sein?

Zizania 75, nach Rss mit Bezug auf Petrus de Crescentiis Agrostemma Githago. Allein sowohl dieser ruralium commodorum lib. III. cap. 12, als auch Albertus Magnus de vegetabilibus lib. VI. tract. II. cap. 21, den jener copirt, erklären Zizania und Lolium für synonym, und verstehen darunter unverkennbar Lolium temulentum, wofür sich mit Recht auch bei Hildegardis schon Spr. ausspricht.

Zitvar (19. 24. 68. 126. 146) und Zytvar 18, kann der Anwendung nach nicht Artemisia Santonica sein, wie Spr. meinte, sondern ist, wie auch Rss. anerkennt, Zedoaria, was schon die diesem Mittel gegebene Stelle zwischen Galanga und Cinnamomum verräth.

§. 72.

In Dänemark, Henrik Harpestreng.

Wiewohl erst 1244 gestorben, also schon ins dreizehnte Jahrhundert hinübergreifend, mag er doch hier genannt werden, nicht gar zu fern von Macer Floridus (§. 63), den in die dänische Literatur eingeführt zu haben sein Verdienst ist. Erschienen ist sein Werk unter folgendem Titel:

Henrik Harpestrengs danske Laegebog fra det trettende Aarhundrede, foerste Gang udgivet efter et Pergamentshaandskrift i det store Kongelige Bibliothek, med Indledning, Anmaerkninger og Glossarium, af Christian Molbech. Kioebenhavn 1826, in 8.

Ich verdanke dies ausserhalb Dänemark seltene Buch, wovon nur 220 Exemplare gedruckt sein sollen, der Güte meines verstorbenen Freunde Etatsrath Hornemann in Kopenhagen, halte mich aber bei meiner sehr geringen Kenntniss der neuern und gänzlichen Unkenntniss der altdänischen Sprache so nahe wie möglich an die ausführliche Nachricht, die Choulant davon gegeben, zuerst in seinem historisch-literarischen Jahrbuch für die deutsche Medicin, Jahrgang II 1839 Seite 125 ff, dann etwas abgekürzt auch in der zweiten Auflage des Handbuchs.

Von des Verfassers Leben weiss man, nächst seinem Todesjahr, nur noch, dass er Canonicus des Stiftes Roeskilde war, beides aus seiner Grabschrift. Von seinen zum Theil zweifelhaften Werken gehören hierher nur zwei dem Inhalt nach verschiedene, der Behandlung nach ganz gleiche Bücher, die sogar jedes denselben Titel Yrtebook, Kräuterbuch führen, und eins das andere ergänzen. Wir wollen sie als das erste und zweite Buch bezeichnen. Als Hauptquelle für die vegetabilischen Artikel benutzte der Verfasser den Macer Floridus meist so wörtlich, dass Molbech das Werk geradezu eine Uebersetzung desselben nennt; doch ist es in Prosa geschrieben, und unterscheidet sich durch mannichfache Zusätze und Auslassungen. Zwar handelt Harpestreng von allen bei Macer vorkommenden Pflanzen, ausgenommen

Gaisdo (Isatis), hat also 76 vegetabilische Heilmittel mit jenem gemein; allein ausserdem hat er noch 39 vegetabilische und 18 mineralische und animalische Mittel, die man bei Macer vermisst, und erlaubt sich selbst in den gleichnamigen Kapiteln nicht selten beträchtliche Abweichungen von seinem Vorbilde. Beschreibungen fehlen gänzlich, Synonyme kommen selten vor, meist nicht einmal die, welche Macer beibrachte; doch bildet gewöhnlich der dänische Name des Kapitels Ueberschrift, und mit dem lateinischen des Macer beginnt der Text. Ich begnüge mich mit einer Aufzählung derjenigen Pflanzen oder Pflanzenproducte, die Macer entweder gar nicht, oder nicht unter demselben Namen hat. Bemerkenswerth ist unter jenen die grosse Menge exotischer Mittel.

Im ersten Buch.

Anisum.
Amigdala.
Berberis.
Balsamus.
Bacca (sc. Lauri) Lauaerbaer.
Bastugh, und als Ueberschrift Bastuf (?).
Carvi, mit der Ueberschrift Danst kumyn, was doch wohl dansk, dänisch heissen soll, im Gegensatz gegen Cyminum, thythest kumyn, deutsches Kumin.
Cardemomum.
Cobebae.
Crocus.
Camphora.
Cassia.
Eupatorium.
Eruca, Akerkaal.
Lyquericia, Lykrizza.
Mastix.
Matae, Muscatanblomae.
Mirra.
Nux muscata.
Petrosilinum.
Pix liquida.

Im zweiten Buch.

Asa (sc. foetida).
Boraga.
Basilisca seu Gentiana, Skaersetae.
Calamus.
Cipressus.
Diptannum.
Fumus terre (Fumaria).
Ligustrum.
Lupinus.
Marochus, Myothyrt (d. h. wörtlich Honigkraut, vom jetzigen Miod, Meth). Es ist dieselbe

Pflanze, die Macer Floridus in der Landessprache Barrocus, griechisch Melissophyllum nennt, also unsere Melissa officinalis, deutsch Bienenauge.
Mirtus, Pors (also unser Ledum palustre).
Rampnus.
Raphanum, Pipaerroot (Pfefferwurz).
Sambuca.
Salix.
Tapsia, Liusaebrand (Läusebrand).
Titimallus.
Virga pastoris.

Den beiden Kräuterbüchern lässt Molbech eine dänische Bearbeitung von Marbodi liber lapidum und ein kurzes Kochbuch folgen. Jene scheint gleichfalls Harpestrengs Arbeit zu sein, dieses nicht. Es lehrt nur animalische Speisen zubereiten, geht uns also nicht an.

§. 73.

Reisen in unbekannte Länder.

An der bei den Orientalen so lebhaften und häufigen Reiselust nahmen die europäischen Völker im Ganzen wenig Theil, doch fehlte es auch ihnen nicht an Pilgern und Kreuzfahrern, die das Grab des Erlösers anzog, an Missionarien, die sich, ihn zu verkünden, unter die Heiden wagten, und Normannen umschwärmten, bald plündernd, bald erobernd, bald nur auf Abenteuer ausgehend, alle Küsten vom Mittelmeer bis an das Eismeer. Die dadurch gewonnene Erweiterung geographischer Kenntnisse zu betrachten, ist hier nicht der Ort; was die Pflanzenkunde dabei gewann, lässt sich sehr kurz zusammenfassen. Ueber die meisten jener Reisen besitzen wir zudem nicht die Berichte der Reisenden selbst, sondern nur kurze Angaben Anderer, wie z. B. die Nachrichten über die beiden Reisen der Normänner, Other's von Norwegen aus um das Nordkap herum bis zur Düna, und Wulfstan's von Schleswig aus nach der preussischen Küste, welche Alfred der Grosse seiner angelsächsischen Uebersetzung des Orosius [1]) einfügte, oder die in den Biographien mancher Heiligen vorkommenden Pilgerfahrten nach dem heiligen Grabe.

1) *Periplus Otheri Norvegi et Wulfstani*, angelsächsisch und lateinisch nebst schätzbarem Commentar abgedruckt in *Jac. Langebek scriptores rerum*

Was sich von normännischen Rcisen erhielt, zeichnet sich aus durch eine den meisten Seemännnern eigenthümliche Frische der Auffassung. Pouchet widmet ihnen in seiner Histoire des sciences naturelles au moyen âge, Paris 1853, einem Werk, auf das ich mich im nächsten Bande öfter beziehen werde, ein besonderes Kapitel unter der Aufschrift Ecole Scandinave. Die Gegenstände des Fischfangs und der Jagd wurden darin mit besonderer Vorliebe behandelt, und wenn auch zuweilen mit wilder Phantasie vermengt, so doch meist naturgetreu geschildert. In dem isländischen Königsspiegel[1]) aus der Mitte des zwölften Jahrhunderts ward denen, welche fremde Länder besuchen wollen, sogar schon empfohlen, auf die Bewegungen der Gestirne und andre Himmelserscheinungen, auf die Gestalt der Küsten, die Zeiten der Fluth und Ebbe, die Erzeugnisse der Länder und die Sitten und Sprache der Eingeborenen zu achten. Aber das Pflanzenreich des hohen Nordens bot den Normannen nichts ihnen Bemerkenswerthes dar. Man erdichtete dafür grönländische Eichen, deren Früchte so gross wie Aepfel wären[2]). Erst als der Isländer Biarn Herjolfson, auf der Fahrt nach Grönland durch Sturm verschlagen, das nordamerikanische Festland entdeckte, und bald nach seiner Rückkehr dasselbe Land in Begleitung des Leif Erikson zum zweitenmal besuchte und genauer durchforschte, überraschte ihn, wie man meint, nicht fern von der Mündung des Lorenzstromes, die üppige Vegetation des Landes. Ein die Normannen begleitender Deutscher namens Türker glaubte sogar den Weinstock und den

---

Danicarum, Tom. II Hafniae 1773 fol., pag. 166 sqq., andrer Ausgaben nicht zu gedenken.

1) *Kongs-Skugg-Sio. Speculum regale. Det Kongl. Speil. Islandice, cum interpretatione Danica et Latina notisque edidit Halfdanus Einersen. Soroe 1768, 4.* — Mir steht das Werk nicht zu Gebot, ich entlehnte die daraus gegebenen Nachrichten von *Pouchet a. a. O. pag. 14*, der sich wieder auf *d'Orbigny* bezieht. Mehr über dies merkwürdige Buch findet man unterandern in *Marmier, lettres sur l'Islande. Bruxelles 1837, 9. pag. 324 sqq.*

2) *Torfaei Groenlandia antiqua, Havniae 1706, 8. pag. 105*, nach *M. Chr. Sprengel Geschichte der geogr. Entdeckungen S. 215.*

Weizen dort wildwachsend zu erkennen, was Veranlassung gab, das neu entdeckte Land Winland, Weinland, zu nennen. Was unter dem Weinstock zu verstehen, leidet keinen Zweifel: in der That gehören zur Flora jener Gegend, wie bekannt, mehrere Arten der Gattung Vitis, nur nicht unsre Vitis vinifera. Ueber den angeblichen Weizen sagt Alexander von Humboldt in einer Anmerkung zu Band I Seite 357 seiner kritischen Untersuchungen über die historische Entwickelung der geographischen Kenntnisse von der Neuen Welt, übersetzt von Ideler: „Zugleich mit dem Weinstock fand man eine grosse Graminee mit dicken Körnern, worin man den Mais zu erkennen geglaubt hat. Vergl. Schröder, om Scandinavernes Fordaa upptacktsresor till Nordamerika, in der Swea (1818) H. I S. 211.“ Leider steht mir weder diese Zeitschrift noch die Hauptquelle für den Gegenstand, Torfaei Vinlandia antiqua, Havniae 1705, 8., jetzt zu Gebot. Als ich aber vor einer Reihe von Jahren damals zu Göttingen an meinen drei Büchern de plantis Labradoricis arbeitete, veranlasste mich der Name wilder Weizen, unter welchem mir der Herrenhuter-Missionar Herzberg Exemplare von Elymus Europaeus aus Labrador übersandt hatte, das genannte sehr seltene Buch des Torfäus zu Rath zu ziehen, und ich gewann damals die Ueberzeugung, der von den Normannen in Vinland angeblich gefundene Weizen gehöre gleichfalls zur Gattung Elymus. Jetzt, von allen Hülfsmitteln entblösst, wage ich nicht zu entscheiden, welcher Meinung der Vorzug der grösseren Wahrscheinlichkeit gebührt.

Unter den Europäern, die in der Zeit, bei der wir noch stehen, aus eigener Anschauung über den Orient geschrieben, scheint mir der einzige Jacobus de Vitriaco (aus Vitri unweit Paris) der Anführung werth. Nachdem er in seinem Vaterlande verschiedene andere geistliche Aemter verwaltet hatte, ging er, man weiss nicht genau wann, nach Palästina und ward daselbst Bischof von Acre (St. Jean d'Acre), 1220 von da zurückgekehrt, erhob ihn der Pabst 1227 zum Cardinal und Bischof von Frascati, welche Aemter er bis an sein Ende im Jahr 1244 bekleidete. Unter andern

weniger bedeutenden Schriften hinterliess er auch eine Historia Hierosolimitana in drei Büchern, abgedruckt in der von Bongars herausgegebenen Sammlung

Gesta Dei per Francos, sive Orientalium expeditionum et regni Francorum Hierosolimitani historia. Tom. I pars II, Hanoviae 1611 fol., pag. 1047 sqq.

Darin enthalten Kapitel 83—89 eine naturgeschichtliche Beschreibung des Morgenlandes, und Kapitel 85 (pag. 1099 sq.) die des Pflanzenreichs.

Gross ist die Erndte botanischer Kenntnisse nicht, welche der Bischof aus Palästina zurückbrachte. Sehen wir ab von den Gewürzen und andern vegetabilischen Producten des auswärtigen, besonders indischen Handels, die er aufzählt, und von denen er manche fabelhafte Nachricht giebt, so bleiben noch wenige und sehr bekannte syrische Culturgewächse übrig, wie die Dattelpalme, der sogenannte Paradiesapfel aus der Familie der Aurantieen, die Limone, Ficus Sycomorus, die Orange (ich befolge die Ordnung des Verfassers selbst), ausgezeichnet grosse Gurken Melonen und Kürbisse, ferner die Baumwollenstaude u. s. w. Wie bunt er seine Nachrichten zusammen gewürfelt, verräth unterandern die Mandragora, Männlein und Weiblein, und die auf Sardinien wachsende Giftpflanze, von der das sardonische Lächeln seinen Namen empfing, mitten unter den indischen Pflanzenproducten. Vom Juniperus erzählt er, seine Kohle bliebe unter ihrer eigenen Asche ein volles Jahr lang in Gluth. Ich denke, diese Proben genügen. Und somit schliesse ich diesen schon zu stark gewordenen Band, um den nächsten mit der bedeutsamen Erscheinung unsres Albertus des Grossen zu eröffnen.

Register.

Druck der Hofbuchdruckerei in Altenburg.
(H. A. Pierer.)

Berichtigung einiger Schreib- und Druckfehler.

Seite	8	Zeile	3	von	oben	statt	Ali lies Abi
„	8	„	4	„	„	„	Jasia lies Jahia
„	29	„	21	„	„	„	vor lies von
„	29	„	4	„	unten	„	Ozxaibiah lies Oszaibiah
„	31	„	14	„	oben	„	Ali lies Abi
„	41	„	20	„	„	„	Masir lies Mahir
„	129	„	19	„	„	„	Vafid lies Wafid
„	135	„	9	„	unten	„	Ish'aq Ben H'onain lies umgekehrt H'onain Ben Ish'aq
„	146	„	14	„	oben	„	Raschid lies Roschid
„	172	„	1	„	unten	„	Harifadt lies H'anifadt
„	239	„	9	„	„	„	Atkotbi lies Alkotbi
„	339	„	1	„	„	„	Allotius lies Allatius
„	415	„	17	„	oben	„	Rhabanus lies Hrabanus
„	464	„	8	„	„	„	Goniopontus lies Gariopontus

„ 469 bis 470 sind die Namen Adala bei Mazza und Aldana bei Renzi einigemal in Adana und Abdala verunstaltet.

„ 517 und noch einige mal steht die heilige Hildegardis statt Aebtissin Hildegardis. Es ist viel um ihre Heiligsprechung verhandelt, erfolgt ist sie aber nie.

Minder bedeutende Fehler werden billige Leser übersehen.